



REPUBLIK ÖSTERREICH  
Parlamentsdirektion

# ABGEORDNETENHAUS DES REICHSRATS: STENOGRAPHISCHE PROTOKOLLE GEHEIME SITZUNGEN JULI 1918



© Parlamentsdirektion / Victor Anger

Stand: 12.7.2018



## Inhaltsverzeichnis

Vorwort Nationalratspräsident Wolfgang Sobotka.....	I
Historischer Kontext: Der Anfang vom Ende.....	II
Editorische Notiz .....	VI
Amtliches Protokoll.....	IX
80. Sitzung des Abgeordnetenhauses .....	2
81. Sitzung des Abgeordnetenhauses .....	88
82. Sitzung des Abgeordnetenhauses .....	179
Anhang: Personenverzeichnis .....	239
Anhang: Quellenverzeichnis .....	263



## Liebe Leserin, lieber Leser!

Nicht ohne Grund begehen wir heuer ein besonderes Gedenkjahr. Vor einhundert Jahren wurde unsere Republik aus der Taufe gehoben. Dies geschah im Gefolge des Ersten Weltkriegs, in den unser Vorgängerstaat, die österreichisch-ungarische Monarchie, von Anfang an verwickelt war.

Aber anders als in Deutschland wurde hier vor Beginn der Kriegshandlungen das Parlament von der Entscheidungsfindung ausgeschlossen. Erst 1917, als die Lage des Habsburgerreiches schon reichlich prekär war, entschloss sich Kaiser Karl, die Abgeordneten wieder in die gesamtstaatliche Politik einzubinden. Die Mandatare zeigten zwar umgehend auf, was im Lande alles falsch gemacht wurde, doch die Heeresleitung ließ sich zunächst nicht von ihrem Kurs abbringen. Gemeinsam mit der deutschen Armee wurde im Frühjahr 1918 eine weitere Offensive gestartet, die den Mittelmächten endlich den Sieg bringen sollte. Diese militärische Unternehmung wuchs sich jedoch zu einem weiteren fürchterlichen Desaster aus, das mit zahllosen Toten, mit unaussprechlichem Leid und Elend für die Völker hüben und drüben endete. Der Misserfolg nahm solche Ausmaße an, dass die Parlamentarier eine politische Debatte über diese Offensive erzwangen.

Zwar fanden die Verhandlungen auf Drängen der Regierung unter Geheimhaltung statt, doch wer die Protokolle jener Tage liest, der wird schnell feststellen, dass die Abgeordneten ihre Aufgabe voll und ganz erfüllten und die Verantwortlichen des Kriegskurses einer schonungslosen Kritik unterzogen.

Und genau dieser Umstand macht die Protokolle dieser Geheimsitzungen auch aus der Distanz von einhundert Jahren spannend und wichtig. Es ist daher Frau Dr. Elisabeth Dietrich-Schulz von der Parlamentsbibliothek sehr zu danken, dass sie diese Protokolle für die Öffentlichkeit zutage gefördert hat. Ebenso muss den MitarbeiterInnen der Abteilung Stenographische Protokolle gedankt werden, die es in mühevoller Kleinarbeit übernommen haben, die Sitzungen von damals für eine heutige Leserschaft entsprechend aufzubereiten.

Es gilt, aus den Erfahrungen jener Zeit die richtigen Schlüsse zu ziehen, damit wir auch weiterhin auf einem Kontinent des Friedens und der Sicherheit leben können. Das wünscht Ihnen Ihr,

Wolfgang Sobotka

Präsident des Nationalrates



## Historischer Kontext: Der Anfang vom Ende

### I. Der militärische Aspekt

1918 trat Europa in das fünfte Kriegsjahr ein. Seit dem Spätsommer 1914 tobte vom Atlantik bis weit in die Ebenen der Ukraine ein zuvor nie gekanntes Völkerschlachten mit unvorstellbar hohen Verlusten an Mensch und Material. Alle strategischen Überlegungen, die von einer raschen Entscheidung ausgegangen waren, hatten sich als falsch erwiesen. Die Truppen waren schnell gezwungen gewesen, sich buchstäblich einzugraben, worauf ein ermüdender und dennoch verlustreicher Stellungskrieg folgte, der bis 1917 kaum wesentliche Änderungen der Gesamtsituation bewirkte.

Im Frühjahr 1917 wähnten sich die Mittelmächte erstmals in einem strategischen Vorteil, da es in Russland zu einer Revolution gekommen war, in deren Gefolge der Zar zur Abdankung gezwungen gewesen war. Doch die neue republikanische Regierung schien gewillt, den Krieg an der Seite Englands und Frankreichs fortzusetzen. Zudem traten wenig später die Vereinigten Staaten an der Seite der Alliierten in den Krieg ein, sodass Berlin und Wien im Herbst 1917 wenig Anlass hatten, optimistisch in die Zukunft zu blicken.

Allerdings kam es im November 1917 zu einer zweiten Revolution in Russland, welche die Bolschewiki an die Macht brachte, die nun tatsächlich ihr Land aus dem Krieg führen wollten. In dem kleinen Grenzstädtchen Brest-Litowsk begannen Friedensverhandlungen, welche den Mittelmächten die Gelegenheit boten, nennenswerte Truppenkontingente vom Osten in den Westen und Süden zu verlegen. An diesen Fronten wollten die Oberkommandos der deutschen und österreichischen Armeen nun militärisch die Entscheidung erzwingen.

Bereits am 21. März 1918 begann die deutsche Frühjahrsoffensive, die anfänglich zu tiefen Einbrüchen in die alliierten Frontstellungen führte. Allerdings zeigte sich rasch, dass die deutschen Truppen schlecht ausgerüstet und daher ziemlich demoralisiert waren. So kam der deutsche Vormarsch stellenweise deswegen zum Erliegen, weil deutsche Truppenteile englische Lebensmitteldepots unmittelbar hinter der Frontlinie plünderten. Zudem erhielt die alliierte Infanterie massive Luftunterstützung, wogegen die Deutschen kein probates Gegenmittel fanden. So war es den Deutschen gelungen, auf einer 80 Kilometer langen Front Geländegewinne von bis zu 60 Kilometern zu erzielen, doch waren sie nicht in der Lage, die so gewonnenen Gebiete zu halten. Der unausbleibliche alliierte Gegenangriff stellte Anfang April den Status quo ante wieder her.

Damit erreichte die Unzufriedenheit der Soldaten eine neue Qualität. Immer öfter wurden Angriffsbefehle ignoriert, mehrere Truppenteile standen am Rand der offenen Meuterei, und das deutsche Oberkommando kam zu dem Schluss, eine Niederlage nur durch einen



sofortigen und nachhaltigen Erfolg am westlichen Frontabschnitt verhindern zu können. Dementsprechend wurde die Kriegsführung noch einmal modernisiert. Neben dem – erstmaligen – massiven Einsatz von Panzern und der flächendeckenden Verteilung einer neuen Maschinenpistole wurde auch die Artillerie in nie gekanntem Maß zum Einsatz gebracht: 6.000 Geschütze verschossen innerhalb von nur vier Stunden zwei Millionen Granaten.

Tatsächlich mussten die Alliierten ein weiteres Mal zurückweichen. Die Deutschen stießen an die Marne vor und waren nur noch 60 Kilometer Luftlinie von Paris entfernt, das somit von den Geschützen der Deutschen bombardiert werden konnte.

Damit allerdings hatten die Deutschen ihre eigenen Kräfte überdehnt. Es war den eilig herbeigeschafften Amerikanern ein Leichtes, die ausgedünnten Stellungen der Deutschen zu überrennen, sodass auch der zweite Anlauf der Frühjahrsoffensive in einem Scheitern mündete. Mitte Juli 1918 setzte dann eine alliierte Gegenoffensive ein, die, vorgetragen mit massivem Einsatz neuartiger Panzer vom Typ Renault FT, rasch große Geländegewinne erzielte. Die Alliierten hatten ab diesem Zeitpunkt das Momentum auf ihrer Seite und ließen sich das Heft des Handelns nicht mehr aus der Hand nehmen.

Gemäß den Plänen der Mittelmächte sollte der Vorstoß im Westen mit einer neuen Offensive im Süden einhergehen, in deren Zuge die Österreicher die Italiener zu bezwingen hatten. Dabei war das Hauptziel, die Niederlage in der ersten Piaveschlacht, in der Österreichs Angriffe im November 1917 erfolgreich abgewehrt worden waren, im Rahmen einer neuerlichen Schlacht in einen Sieg umzumünzen.

Die österreichische Offensive begann am 15. Juni 1918 mit groß angelegtem Geschützfeuer von der schweizerischen Grenze bis zur Adria, womit allerdings der Offensive von Anfang an die erforderliche eindeutige Schwerpunktsetzung fehlte. Schwer erkämpfte Brückenköpfe mussten alsbald unter schwerstem italienischen Beschuss wieder zurückgenommen werden. Heftige Kämpfe am Monte Grappa erwiesen sich für die Österreicher als fruchtlos, da die Italiener den erhofften Durchbruch ins Hinterland zu verhindern wussten. Nach einer Woche blieb die Offensive der Donaumonarchie im Abwehrsperrfeuer der Italiener stecken und endete ohne zählbares Resultat. Dies nicht zuletzt auch deshalb, weil die Italiener der Versuchung, selbst in die Offensive zu gehen, widerstanden hatten und den Gegner in geschütztem Terrain erwarteten, wo der strategische Vorteil ganz klar auf ihrer Seite war.

Die österreichische Seite unter Feldmarschall Boroević war ursprünglich – den in diesem Fall unausweichlichen Vorteil der Italiener erkennend – gewillt gewesen, ihrerseits ebenfalls auf eine Offensive zu verzichten und wollte stattdessen den Ausgang der deutschen Westoffensive abwarten, doch das Armeeoberkommando in Baden bei Wien befahl eine Offensive noch vor dem Sommer, sodass Boroević sich fügen musste.



In Baden votierte Feldmarschall Conrad von Hötzendorf in einer Unterredung mit Kaiser Karl für einen Angriff von Südtirol aus, während Boroević in einer späteren Aussprache mit dem Kaiser für die Stoßrichtung vom Isonzo nach Treviso votierte. Der Kaiser genehmigte beide Unternehmungen, ohne den jeweils anderen Feldmarschall davon in Kenntnis zu setzen. Folge dieses Tuns war eine rettungslose Zersplitterung der ohnehin schwachen österreichischen Kräfte, die damit von Beginn an einer sicheren Niederlage entgegengingen. Verschärft wurden diese strategisch desaströsen Fehlplanungen durch das Misslingen des zwei Tage vor dem Hauptangriff – genauer gesagt den Hauptangriffen – angesetzten Ablenkungsangriff, der in einem vollständigen Debakel mündete. In der eigentlichen Schlacht gelangen lediglich einige kleinere Erfolge, die jedoch nicht von Dauer waren. Am 19. Juni startete die italienische Armee einen Gegenstoß, in dessen Zuge alle von den Österreichern zuvor errungenen Brückenköpfe wieder verloren wurden. Da zudem einsetzendes Hochwasser nach heftigen Regenfällen die Versorgung der Truppen zusätzlich erschwerte, gab Boroević am 20. Juni den Rückzugsbefehl. Die Italiener deckten die abziehenden österreichischen Truppen mit einem regelrechten Geschützhagel ein, sodass diese erneut schwerste Verluste erlitten, ohne dass sie den Italienern auch nur annähernd gefährlich werden konnten.

Die Bilanz der Schlacht hätte für die Österreicher kaum verheerender ausfallen können. Nicht weniger als 12.000 Mann waren gefallen, über 80.000 verwundet, weitere 25.000 in Gefangenschaft geraten. Überdies grassierten im Lager der Österreicher mehrere Krankheiten, die ebenfalls zigtausend Soldaten außer Gefecht setzten. Es erscheint nicht übertrieben, festzuhalten, dass ab diesem Zeitpunkt die Niederlage der Donaumonarchie unausweichlich geworden war. Die Frontoffiziere vertrauten dem Oberkommando nicht länger, die Moral der Truppe war am Boden und die Bereitschaft zur Rebellion nahm rapide zu. All das blieb nicht ohne Auswirkungen auf die Politik.

## II. Die politische Seite

Innenpolitisch befand sich die Doppelmonarchie schon länger in der Defensive. Es rächte sich, dass die deutschsprachige und die ungarische Elite die slawischen Nationen unterdrückt und die übrigen Völker wie Italiener oder Rumänen ignoriert hatten. Schon unmittelbar nach Kriegsbeginn waren in Böhmen, Mähren und Galizien politische Kräfte aktiv geworden, welche diese Gebiete von Wien loslösen wollten. Politiker wie Masaryk, Beneš oder Piłsudski warben bei den Alliierten offen für eine unabhängige Tschechoslowakei und ein eigenständiges Polen. Doch auch die Kräfte innerhalb des politischen Systems Österreich-Ungarns wurden mit Fortdauer des Krieges immer kompromissloser. 1917 forderten die südslawischen Abgeordneten in ihrer Mai-Deklaration weitgehende Autonomie für ihr Siedlungsgebiet, und auch die gemäßigten Tschechen und Polen gingen allmählich auf Distanz zum Hof.



Hinzu kamen immer massiver werdende soziale Verwerfungen. Die Versorgungsgengpässe nahmen rapide zu, was den Unmut der werktätigen Bevölkerung nachhaltig befeuerte. Anfang des Jahres 1918 sah sich die Monarchie mit den größten Unruhen seit der Revolution von 1848 konfrontiert, und nur die Besonnenheit der Sozialdemokratie führte dazu, dass Wien und Budapest nicht dem Beispiel von Sankt Petersburg folgten.

Allerdings war den Sozialdemokraten klar, dass der Wille zur politischen Mäßigung im Volk in rasanter Geschwindigkeit schwand. Wollte die Monarchie auch nur die allernächste Zukunft überleben, musste der Kaiser nennenswerte Zugeständnisse machen. In genau diese Phase platzten die Nachrichten vom verheerenden Ausgang der jüngsten Offensive.

Kein Wunder also, dass die oppositionellen Kräfte, von den Sozialdemokraten bis zu den nationalen Vertretern der slawischen Völker, der kaiserlichen Regierung die Leviten lesen wollten. Den Ministern gelang es gerade noch, ein öffentliches Sicherheitsinteresse geltend zu machen, sodass beschlossen wurde, die bevorstehende Abrechnung mit dem Kurs der kaiserlichen Administration im Geheimen stattfinden zu lassen. Die Kritiker des kaiserlichen Kriegskurses nahmen sich darob nur noch weniger ein Blatt vor den Mund und ließen kein gutes Haar an der vorherrschenden Politik. Gleichwohl gingen ihre Mahnungen bei den Verantwortlichen ins Leere, was zur Folge hatte, dass die Monarchie nur wenige Wochen später Geschichte sein sollte.

Tatsächlich bildeten sich auf dem Boden des ehemaligen Habsburgerreiches zahlreiche Nachfolgestaaten, in denen viele jener Politiker, die in den Geheimsitzungen vom Sommer 1918 das Wort ergriffen hatten, führende Funktionen einnahmen. Ignacy Daszyński wurde der erste Premier des neuen Polen, Václav Klofáč übernahm im Kabinett Kramář das Amt des Verteidigungsministers, und Karl Seitz avancierte als Präsident der Provisorischen Nationalversammlung zum Staatsoberhaupt der neuen Republik.

Jene Militärs aber, die sich noch im Frühjahr 1918 überzeugt davon gezeigt hatten, den Krieg gewinnen zu können, hatten als Pensionäre reichlich Gelegenheit, darüber nachzusinnen, ob ihr Tun wirklich so segensreich für das Land gewesen war.

Andreas Pittler



## Editorische Notiz

Stenographische Protokolle sind noch heute das Ergebnis des Zusammenwirkens vieler verschiedener Personen. Im Unterschied zu jener Zeit, als die drei geheimen Sitzungen abgehalten wurden, werden die Reden der Abgeordneten heute mittels eines digitalen Aufzeichnungssystems aufgenommen, alle anderen Geschehnisse im Sitzungssaal werden von Stenograph/innen, die sich im 20-Minuten-Turnus abwechseln, mittels Block und Bleistift festgehalten: Wer ruft was dazwischen? Wer spendet Beifall? Was steht auf der von der Rednerin hochgehaltenen Tafel? Auf der digitalen Aufzeichnung ist nur die Rede selbst zu hören, eine Eingabekraft tippt, was sie hört, und wenn der/die Stenograph/in aus dem Sitzungssaal zurückkommt, beginnt die redaktionelle Arbeit.

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts wechselten sich die Stenographen – es waren tatsächlich ausschließlich Männer – alle 5 Minuten ab. Sie übertrugen das Stenogramm eigenhändig, ein wichtiges Kriterium für die Stenographen war „eine deutliche und gut leserliche Kurrentschrift“ (Alt: 1948: 84). Anschließend wurde die Reinschrift von einem Revisor, dem jeweils sechs Stenographen zugeteilt waren, durchgesehen und nötigenfalls verbessert. (Alt 1948: 83f.) Diese Arbeitsschritte lassen sich an den insgesamt rund 600 Seiten umfassenden, großteils handschriftlich verfassten Protokollen sehr gut nachvollziehen, die unterschiedlichen Handschriften lassen erkennen, wie oft die Stenographen sich abgewechselt und wo die Revisoren Korrekturen vorgenommen haben.

Auch die vorliegende Veröffentlichung ist das Ergebnis des Zusammenwirkens vieler verschiedener Personen. Frau Dr.<sup>in</sup> Dietrich-Schulz, die Direktorin der Parlamentsbibliothek, hat festgestellt, dass die Protokolle der drei geheimen Sitzungen des Abgeordnetenhauses aus dem Juli 1918 nicht in Maschinschrift vorliegen, sondern überwiegend in unterschiedlichen Kurrenthandschriften. Da die Protokolle in dieser Form für die wenigsten Menschen lesbar sind, wurde eine Abschrift in Auftrag gegeben. Frau Ilse Kogler, langjährige Mitarbeiterin der Abteilung Stenographische Protokolle, hat diese Aufgabe übernommen, wobei, wie sie selbst sagt, die Herausforderung darin bestand, „die unterschiedlichen Handschriften, jede sehr ausgeprägt und individuell“, zu entziffern; die Verwendung von Abkürzungen, geografischen Bezeichnungen, fremdsprachlichen sowie nicht mehr gebräuchlichen Wendungen erschwerte diese Aufgabe zusätzlich.

Die Protokolle dieser geheimen Sitzungen wurden bereits zweimal übertragen: vom Stenogramm in Kurrentschrift und von Kurrentschrift in Maschinschrift (einige wenige Seiten des Originalprotokolls sind maschingeschrieben). Bei jedem dieser Übertragungsschritte können Fehler passiert sein. Da das Stenogramm nicht mehr erhalten ist, können



Übertragungsfehler aus dieser Phase nicht mehr rekonstruiert beziehungsweise behoben werden. Übertragungsfehlern aus der zweiten Phase wurde durch sorgfältige Lektüre und wiederholtes Nachschlagen im Original entgegenzutreten versucht. Frau Kogler hat bei der Transkription hervorragende Arbeit geleistet; wenn beim Lesen der Protokolle einzelne Wörter unpassend wirkten, wurden diese Stellen markiert und im Original überprüft.

Das Ziel der nun erfolgten Bearbeitung war ein gut lesbares Protokoll, befreit von den vielen Abkürzungen, die wohl aus ökonomischen Gründen verwendet worden waren. Abkürzungen wie m.H., H.H., Se. Exz., Landesvert. Min., k. und k., k.k., AOK, z.B., cm, u. zw., u.s.w., d.h. wurden ausgeschrieben und die Begriffe wenn nötig in einer Fußnote erläutert. Unterschiedliche Schreibweisen – bedingt dadurch, dass wie oben beschrieben mehrere Stenographen an den Protokollen gearbeitet haben – wurden vereinheitlicht und die Schreibweisen wurden – außer in Zitaten – an die neue Rechtschreibung angepasst: „Phantasie“ wurde immer als „Fantasie“ wiedergegeben, „daß“ als „dass“ und „Piave-Front“ als „Piavefront“.

Beim Redigieren wurde zurückhaltender vorgegangen, als dies heute der Fall ist. Für heutige Ohren ungewöhnlich klingender Satzbau wurde nicht geändert, einerseits um den Stil der Redner so weit wie möglich beizubehalten und andererseits auch um die Arbeit der damaligen Stenographen zu bewahren. Die Markierung der Seitenwechsel wurde im Sinne der besseren Lesbarkeit entfernt; diese sind im Transkript von Frau Kogler, das unter <http://alex.onb.ac.at/spa.htm> abrufbar ist, ersichtlich. Ebenfalls im Sinne der Lesbarkeit wurden die Korrekturen der Revisoren kommentarlos übernommen; nur wenn durch Streichungen oder Korrekturen durch die Revisoren Information verloren gegangen wäre, die nicht redundant ist, wurden die Korrekturen durch graue Schriftfarbe kenntlich gemacht. Wenn Seiten des Originalprotokolls fehlen – insgesamt fehlen zwei Seiten – oder es Textlücken im Original gibt, wird darauf hingewiesen.

Ein umfangreicher Fußnotenapparat enthält Erklärungen zu geografischen Bezeichnungen, erwähnten Ereignissen, fremdsprachlichen und nicht mehr gebräuchlichen Wendungen und Begriffen sowie darüber hinaus biografische Eckdaten zu zahlreichen erwähnten und zu allen selbst zu Wort kommenden Personen. Die Angaben zu den meisten von den Abgeordneten in ihren Reden erwähnten Personen beschränken sich auf den vollen Namen sowie das Geburts- und das Sterbedatum; bei Personen in besonderen Positionen enthalten die Fußnoten darüber hinausgehende Informationen zu späteren Tätigkeiten und Funktionen.

Die Schreibweisen der Namen der Redner und Zwischenrufer – auch in diesem Fall ausschließlich Männer – wurden ebenfalls vereinheitlicht, ausführlichere Angaben zu den Biografien der Abgeordneten finden sich im Anhang ab Seite 239. Die Schreibweisen der



Namen sowie Geburts- und Sterbedaten wurden dabei, wenn nicht anders vermerkt, von Franz Adlgassers biografischem Lexikon über die Mitglieder der österreichischen Zentralparlamente übernommen. Neben den Namen der Redner wurde, wie in den heutigen Stenographischen Protokollen üblich, die jeweilige Fraktion ergänzt. Es wurden keine Unterstreichungen aus dem Originalprotokoll – meist waren Namen unterstrichen – übernommen, Zwischenrufe wurden, wie in den heutigen Stenographischen Protokollen üblich, kursiv gesetzt, die Namen der Zwischenrufer wurden aus dem Originalprotokoll übernommen und fett gesetzt.

Den Vorsitz führten im Laufe der drei Sitzungstage laut Amtlichem Protokoll Präsident Dr. Gustav Groß sowie die Vizepräsidenten Dr. Ludomír German, Ing. Carl Jukel, Dr. Teofil Simionovici und Vlastimil Tusar. Es ist nicht durchgängig erkennbar, wer jeweils den Vorsitz führt, auch fehlen in vielen Fällen die Worterteilungen; weder die Namen noch die Worterteilungen wurden ergänzt.

Aida Besirevic  
Susanne Oberpeilsteiner  
Mareen Pöschl  
Dario Summer

# Protokoll

über die

geheimen Sitzungen des Hauses der Abgeordneten des Reichsrates  
am Dienstag den 23., Mittwoch den 24. und Donnerstag den  
25. Juli 1918.

---

Vorsitzende:

Präsident Dr. Gustav Groß.  
Vizepräsidenten Dr. German, Zukel, Simionovici, Tusar.

Schriftführer:

Seliger.

Auf der Ministerbank:

Ministerpräsident Dr. Ernst Ritter v. Seidler.  
Minister für Kultus und Unterricht Dr. Ludwig Ewinskiński.  
Minister für soziale Fürsorge Dr. Viktor Mataja.  
Eisenbahnminister Dr. Karl Freiherr v. Banhans.  
Justizminister Dr. Hugo Ritter v. Schauer.  
Minister für öffentliche Arbeiten Emil Ritter Homann von Herimberg.  
Finanzminister Dr. Ferdinand Freiherr v. Wimmer.  
Minister für Landesverteidigung Feldmarschalleutnant Karl Czapp von Birkenstetten.  
Minister Dr. Julius v. Twardowski-Skrzyyna.  
Minister Dr. Johann Horbaczewski.  
Handelsminister Dr. Friedrich Freiherr v. Wieser.  
Ackerbauminister Ernst Graf Silva-Tarouca.  
Minister Ludwig Paul.  
Minister des Innern Edmund Ritter v. Gayer.

Auf der Bank der Regierungsvertreter:

Sektionschef Dr. Freiherr von Lehne }  
Sektionsrat Dr. Froehlich } des Ministeriums für Landesverteidigung.  
Ministerialkonzipist Dr. v. Otahal }

---

## Beginn der Sitzung: 12 Uhr 25 Minuten mittags.

Zum zweiten Punkt der heutigen Tagesordnung: Erste Lesung des Antrages der Abgeordneten Dr. Waldner und Genossen, betreffend die Vorfälle an der Südwästfront (1134 der Beislagen), verlangt der Präsident die Ausschließung der Öffentlichkeit gemäß § 34 der Geschäftsordnung.

Nach Entfernung der Zuhörer — zu welchem Behufe die Sitzung auf 10 Minuten unterbrochen wurde — sprechen zur Frage der Ausschließung der Öffentlichkeit die Abgeordneten Vizepräsident Seif und Abgeordneter Stanek, worauf zur Abstimmung geschritten wird.

Hierzu beantragt Abgeordneter Dr. Eugen Lewický namentliche Abstimmung.

Dieser Antrag wird nicht hinreichend unterstützt.

Bei der somit durch Erheben von den Söhnen vorgenommenen Abstimmung wird gemäß dem Antrage des Präsidenten beschlossen, die Öffentlichkeit auszuschließen.

Präsident gibt bekannt, daß die Antragsteller auf das Wort verzichtet haben und teilt die Liste der ausgelosten Redner mit.

Es sind zum Worte gemeldet die Abgeordneten: Friedmann, Graf Barbo, Dr. Freihler, Dr. Trylowskyj, Dr. Conci, Dr. Bahradnik, Dr. Liebermann, Sever, Dr. Schürff, Dr. v. Mühlwerth, Děbski, Dr. v. Isopescul, Stapiński, v. Tetmajer, Habermann, Dr. Bahajewicz, Dr. Benkovič, Klosac, Leuthner, Mayer Johann, Dr. Rybář, Jukel, Dr. Šubrt.

Über Vorschlag des Präsidenten wird als Rededauer in der Debatte 1 Stunde festgesetzt.

Zunächst erhält Minister für Landesverteidigung Feldmarschalleutnant Czapp von Birkenstetten das Wort.

In der Debatte sprechen die Abgeordneten Friedmann, Dr. v. Mühlwerth, Dr. Bahradnik, Habermann, Dr. Liebermann.

## Schluss der Sitzung vom 23. Juli: 6 Uhr 35 Minuten abends.

## Fortschreibung am 24. Juli 1918.

Präsident eröffnet die Sitzung um 10 Uhr 10 Minuten vormittags.

Zum Worte gelangt Abgeordneter Leuthner. Nach ihm ergreift Minister für Landesverteidigung Feldmarschallentnant Czapp von Birkenstetten das Wort.

Als Regierungsvorsteher ist ferner erschienen Ministerialkonzipist des Landesverteidigungsministeriums Dr. Ernst Kosat.

In der Debatte sprechen weiters die Abgeordneten Dr. v. Lodgman, Ritter v. Haller, Dr. Trylowskyj, Dr. Dulibic.

Präsident gibt bekannt, daß die Abgeordneten Stanek, Dr. Korosec, Gąbiński, Kłosac, Habermann und Tušar folgenden Antrag eingebracht haben:

„In Erwägung, daß die Ausklärungen des Landesverteidigungsministers nicht genügend sind, und in der daraus folgenden weiteren Erwägung, daß es Pflicht des Abgeordnetenhauses ist, über diese in Rede stehenden militärischen Operationen eine genaue Untersuchung zu führen, stellen die Gefertigten den Antrag:

Das hohe Haus wolle beschließen:

„Der vorliegende Antrag wird dem Wehrausschuß mit dem Auftrage überwiesen, eine genaue Untersuchung über die in Rede stehenden militärischen Operationen durchzuführen und in der Herbstsession des Hauses einen genauen, ausführlichen Bericht zu erstatten.““

Dieser Antrag ist genügend unterstützt.

Zum Worte gelangt Abgeordneter Malina.

Nach Beendigung seiner Rede wird die Debatte abgebrochen.

Zu einer tatsächlichen Berichtigung erhält Abgeordneter Malik Vinzenz das Wort.

## Schluss der Sitzung: 4 Uhr 15 Minuten nachmittags.

## Fortschreibung am 25. Juli 1918.

Präsident eröffnet die Sitzung um 10 Uhr 5 Minuten vormittags.

Erster Redner ist Abgeordneter Johann Mayer. Derselbe bringt folgenden Antrag ein:

„Die ungeheurelichen Vorgänge an der italienischen Front während der letzten Offensive machen ein energisches Eingreifen des hohen Hauses unbedingt notwendig. Daher stellen die Unterzeichneten den Antrag:

Das hohe Haus wolle beschließen:

„Die Wahl eines Ausschusses von 20 Mitgliedern, der die Vorgänge während der letzten Offensive gegen die italienische Armee zu untersuchen, darüber Bericht zu erläutern und Anträge zu stellen hat.““

Sodann ergreift Minister für Landesverteidigung Feldmarschallentnant Czapp von Birkenstetten das Wort.

Hierauf bringt Präsident den Antrag des Abgeordneten Johann Mayer zur Verlesung. Dieser Antrag wird genügend unterstützt.

Weiters sprechen die Abgeordneten Dr. Ben-  
lović und Niedriß, worauf der Minister für  
Landesverteidigung nochmals das Wort ergreift.

Sodann spricht der Abgeordnete Prošek.

Abgeordneter Johann Mayer ändert seinen Antrag dahin, daß er nach den Worten: „Das hohe Hans wolle beschließen:“ statt „Die Wahl eines Ausschusses von 20 Mitgliedern“ zu lauten habe: „Die Zuweisung des vorliegenden Antrages an den Wehrausschuß“ usw.

Es spricht noch Abgeordneter Sever.

Hiermit ist die Rednerliste erschöpft.

Bei einer tatsächlichen Berichtigung erhält noch das Wort Abgeordneter Wohlmeier.

Sodann wird zur Abstimmung geschritten.

Über Vorschlag des Präsidenten wird über die gestellten beiden Anträge unter einem abgestimmt und es wird im Sinne derselben beschlossen, den in Verhandlung gestandenen Antrag dem Wehr- ausschuß zuzuweisen und diesem eine Untersuchung und Berichterstattung aufzutragen.

Vorgelesen und genehmigt.

Über Vorschlag des Abgeordneten Stanek wird die Veröffentlichung dieses Protokolles be- schlossen.

**Schluss der Sitzung:** 3 Uhr 2 Minuten  
nachmittags.

Groß,  
Präsident.

Seliger,  
Schriftführer.

zu A 41 119

80. Sitzung des Abgeordnetenhauses.

Stenographisches Protokoll  
der  
Schermen Sitzung

vom 23. Juli 1918.





**22. Session**

# 80. SITZUNG DES ABGEORDNETENHAUSES

Stenographisches Protokoll

der

geheimen Sitzung

vom 23. Juli 1918

Rundsiegel:

Parlamentsgebäude Bibliothek



## Beginn der geheimen Sitzung: 12 Uhr 25 Minuten mittags

**Präsident<sup>1</sup>:** Ich nehme die Sitzung wieder auf.

Ich habe im Sinne des § 34 der Geschäftsordnung den Antrag gestellt, die Sitzung für geheim zu erklären.

Nach § 34 Geschäftsordnung können zur Frage der Ausschließung der Öffentlichkeit zwei Redner je 10 Minuten sprechen. Wünscht jemand das Wort? (*Abgeordneter Seitz: Ich bitte!*) Der Herr Abgeordnete Seitz hat das Wort.

**Abgeordneter Karl Seitz** (Klub der deutschen Sozialdemokraten): Hohes Haus! Die Debatte, die nun abgeführt werden soll, erregt natürlich allgemeines Interesse. Sie wurde verlangt von allen Schichten der Bevölkerung, ohne Unterschied, von Arbeitern, Landwirten, Gewerbetreibenden, Beamten; alle, die überhaupt ein öffentliches Interesse haben, sind gespannt darauf, zu hören, von welchen Absichten die Heeresverwaltung bei ihrer Offensive im Südosten geleitet war, welche Pläne sie für sie entwickelt, welche Vorbereitungen sie getroffen hat und wie man den ungeheuren Misserfolg, den diese Offensive gehabt hat, erklärt.

Man wünscht allgemein Aufklärung insbesondere auch darüber, ob die technischen Mittel, die man zur Verfügung hatte, einer ordnungsmäßigen Prüfung unterzogen worden sind und wie sie sich bei dieser Verwendung erwiesen haben. Man wünscht vor allem Aufklärung darüber, wie sich diese ungeheuren Verluste erklären (*Zwischenruf*), und darüber, wie die Verwundeten verpflegt wurden; die Gräuel in der Sanitätsverwaltung sollen ja geradezu unerhört gewesen sein. Es genügt nicht, meine Herren, wenn hier die Neugierde von 516 Menschen befriedigt wird, sondern was notwendig ist, das ist, der gesamten Bevölkerung zu sagen, was war. Wir würden durch eine geheime Sitzung nur noch mehr Öl ins Feuer gießen (*Zustimmung*), wir würden es nur schlechter machen, als wenn wir offen und vor aller Welt reden.

Nun sage ich, ja, in allen Parlamenten hat man schon, wenn man sich über gewisse strategische Fragen unterhalten hat, die Sitzungen für geheim erklärt. Es ist auch gewiss in allen diesen Fällen notwendig gewesen, und es ist auch bei uns notwendig, wenn etwa

---

<sup>1</sup> Laut Amtlichem Protokoll wurde die geheime Sitzung von Dr. Gustav Groß eröffnet; zu Abgeordnetem Groß (12.6.1856-23.2.1935) siehe Anhang



Fragen erörtert werden sollten, die auch noch die gegenwärtige Lage oder die Zukunft betreffen. Wir können uns im Laufe der Debatte ja vielleicht entschließen, einen gewissen Teil unserer Verhandlungen geheim zu führen, insbesondere wenn die Regierung Mitteilungen machen will, von denen sie glaubt, dass sie sie nicht öffentlich machen kann. Dass wir aber von A bis Z die erste Debatte, die wir überhaupt über derartige Fragen führen, für geheim erklären, das ist unzweckmäßig, ja es ist geeignet, die Stimmung der Bevölkerung noch mehr zu verschlechtern, und deshalb sind wir auf das Entschiedenste gegen eine geheime Sitzung. (Zwischenrufe.)

**Präsident:** Wünscht noch jemand das Wort? (*Abgeordneter Staněk meldet sich zu Wort.*)  
Ich erteile das Wort dem Herrn Abgeordneten Staněk.

**Abgeordneter František Staněk** (Klub der böhmischen Agrarier): Hohes Haus! Wir haben unsere Erklärung in der Obmännerkonferenz dahin abgegeben, dass wir gegen die geheime Sitzung stimmen, und zwar deswegen, weil wir gar keine wichtigen Gründe sehen, um das, was an der Piavefront vorgekommen ist und was insbesondere im Inneren des Reiches vorgeht, zu verheimlichen. Ich habe das damit begründet, dass es, wenn die Herren das Ausland fürchten, kaum möglich ist, etwas Schlechteres zu sagen als all das, was in den Interpellationen zu lesen ist, und all das, was uns Seine Exzellenz, der Herr Landesverteidigungsminister auf unsere Anfragen antwortete.

Schlechter kann das Bild nicht mehr ausfallen, als es dort geschildert ist, und ich kann nicht begreifen, warum die Herren sich über eine öffentliche Sitzung aufregen, wenn Sie, meine Herren, eine im Herrenhaus gestellte Anfrage<sup>2</sup> des Herrenhausmitglieds Baron Diller und Genossen lesen, unterschrieben von Fürsten Thun, Waldstein, Clam-Gallas, Hohenlohe, Auersperg, Vetter<sup>3</sup> und so weiter, also von lauter deutschen Herren, die doch als Patrioten ersten Ranges in Österreich gelten. Wenn Sie, meine Herren, diese im Herrenhaus gestellte Interpellation lesen, kann ich dafür garantieren, dass das, was in der Interpellation steht, von keinem Abgeordneten des Hauses schlechter gesagt werden kann, denn wenn da öffentlich

<sup>2</sup> „Sind Eure Exzellenzen über diese in einzelnen Teilen der Monarchie herrschenden Zustände unterrichtet und daher geneigt, durch Vermehrung der Gendarmerie oder andere, dem Zwecke entsprechende Mittel hier sofortige Abhilfe zu schaffen?“ – Die an die Minister des Innern und für Landesverteidigung gerichtete Anfrage beschäftigt sich mit der durch die Plünderungen desertierter Soldaten gestiegenen Notwendigkeit Gendarmeriepersonal aufzustocken; vgl. Anfrage Nummer 12A/1918, Parlamentsarchiv

<sup>3</sup> Erich Freiherr von Diller (12.7.1859–17.11.1926), Dr. Jaroslav Graf Fürst Thun-Hohenstein (23.5.1864–5.3.1929), Adolf Graf Waldstein-Wartenberg (27.12.1868–17.6.1930) oder Josef Vinzenz Graf Waldstein-Wartenberg (6.12.1836–9.2.1929), Franz Graf Clam-Gallas (26.7.1854–20.1.1930), Gottfried Prinz Hohenlohe-Langenburg (15.1.1860–19.11.1933) oder Konrad Prinz zu Hohenlohe Schillingsfürst (16.12.1863–21.12.1918), Karl Prinz Fürst Auersperg (26.2.1859–19.10.1927), Dr. Moritz Graf Vetter von der Lilie (22.8.1856–20.9.1945); vgl. Adlgasser 2014



von Deserteuren, von Unsicherheit im Inneren des Landes, von Vermehrung der Gendarmerie und so weiter die Rede ist und nach Streifkorps<sup>4</sup> gegen die Deserteure gerufen wird – was können wir da noch mehr sagen, als hier steht?

Aus diesem Grunde sind wir dafür, dass diese Sitzung für öffentlich erklärt werde, außer wenn die Herren – ich habe nichts dagegen – ganz aufrichtig sprechen wollen. Seine Exzellenz, der Herr Landesverteidigungsminister wird ja seine Ausführungen schon so anpassen, dass sie die Öffentlichkeit nicht scheuen müssen, und wenn man immer gesagt hat: Wir wollen aufrichtig und offen reden!, so glaube ich, dass der beste Schutz dafür, dass hier offen und nur die Wahrheit gesprochen wird, darin besteht, dass die Dinge in öffentlicher Sitzung besprochen werden.

Es nützt alle Geheimhaltung ja doch nichts. Dadurch öffnen Sie doch nur Tür und Tor den verschiedensten Vermutungen, die in der Bevölkerung Platz greifen werden, und Sie werden nicht verhindern, dass vielleicht die Abgeordneten, die hier sitzen, verdächtigt werden, dass sie es hinausgeschrien haben. Nein, meine Herren, je mehr Heimlichkeit hier im Hause getrieben wird, desto schlechter wird es für Sie ausfallen (*Zustimmung*), denn dann sind den Annahmen in der Bevölkerung keine Schranken gezogen und Sie können nicht sagen, dass das nicht wahr und gar nicht gesprochen worden sei. Es kommt sonst so weit, dass, wie es die Journalisten machen, ganze Märchen von Einzelheiten in die Bevölkerung hinausgetragen werden. Ich könnte das nicht begreifen.

Was soll hier in Abrede gestellt werden? Vielleicht, dass wir an der Piave planmäßig verspielt haben? Das wird doch niemand behaupten können und behaupten wollen. Die Tatsache ist da und spricht für eine offene Aussprache. Sie spricht aber auch deshalb für eine offene Aussprache, weil bei einer geheimen Sitzung die Herren hinaufgehen und oben referieren, wie sie wollen – wir selbst können ja nicht hinauf, um zu referieren –, während, wenn die Verhandlung über eine solche Angelegenheit, wie es die Piaveschlacht ist und wie es die zerrütteten Verhältnisse im Inneren Österreichs sind, im Protokoll steht, sich die Herren oben hoffentlich die Mühe nehmen werden, die Protokolle zur Hand zu nehmen und gründlich durchzulesen, damit das, was schlecht ist, abgeschafft werde. Das ist unser Grund, warum wir für die Öffentlichkeit der Verhandlung sind, damit sie auch zu den Ohren der Herren oben kommt.

Der **Präsident** schreitet zur Abstimmung über den Antrag, den Gegenstand in geheimer

---

<sup>4</sup> Das Streifkorps oder fliegende Korps war eine aus allen Waffengattungen zusammengesetzte Truppe, die entsendet wurde, um den Feind durch Aktionen hinter seiner Front zu beunruhigen oder Volksaufstände niederzuhalten. (Meyers 1, 1904: 694)



Sitzung zu verhandeln.

Ein Antrag des Abgeordneten Eugen Lewickyj auf namentliche Abstimmung wird nicht genügend unterstützt, und bei der darauffolgenden Abstimmung über den Antrag des Präsidenten wird beschlossen, die erste Lesung des Antrages des Abgeordneten Waldner<sup>5</sup> und Genossen in geheimer Sitzung abzuführen.

Der Präsident bemerkt, dass aus der nunmehr geheimen Sitzung keinerlei Mitteilungen an die Öffentlichkeit gelangen sollen, und teilt mit, dass er für die stenografische Aufnahme der gehaltenen Reden Sorge getragen habe, dass aber dieses Stenogramm ausschließlich für das Präsidium bestimmt sei.

Als Regierungsvertreter sind im Hause erschienen: Sektionschef Freiherr von Lehne, Sektionsrat Dr. Fröhlich, und Ministerialkonzipist Edler von Otahal des Ministeriums für Landesverteidigung.

Außerdem haben die Herren Hofrat Kupka und Ministeralsekretär Dr. Ritter von Czyhlarz als Protokollführer an der Sitzung teilzunehmen.

Die Antragsteller haben in dieser Debatte auf das Wort verzichtet.

Aufgrund der Vereinbarungen der Parteien ist folgende Rednerliste<sup>6</sup> festgesetzt:

**Minister für Landesverteidigung Karl Franz Josef Freiherr Czapp von Birkenstetten:**

Hohes Haus! Zu den in Verhandlung stehenden Dringlichkeitsanträgen gestatte ich mir, zunächst über die Ereignisse an der Südfront aufgrund der mir von unserer obersten Armeeleitung diesbezüglich zur Verfügung gestellten Informationen dem Hohen Hause Folgendes mitzuteilen:

Aus der Debatte über die militärischen Fragen hat sich ergeben, dass fast alle Parteien dieses Hohen Hauses das regste Interesse daran haben, über die jüngsten Ereignisse an der Südwestfront in authentischer Weise näher aufgeklärt zu werden.

Zunächst möchte ich eine kurze Darstellung der tatsächlichen Ereignisse geben.

Nach Klärung der Lage im Osten haben wir uns entschlossen, mit allen verfügbaren personellen und materiellen Mitteln Italien anzugreifen. Die Vorbereitungen hiefür reichten bis in den Winter zurück, die ersten Operationspläne wurden anfangs März niedergelegt. Der Beginn des Angriffs war ursprünglich auf Ende Mai angesetzt, später wurde er aber im

<sup>5</sup> Zu den Abgeordneten Evhen Lewickyj (15.1.1870–24.11.1925) und Viktor Waldner (1.4.1852–30.8.1924) siehe Anhang

<sup>6</sup> Die Rednerliste fehlt im Original.



Interesse einer noch gründlicheren Vorbereitung auf Mitte Juni verlegt.

Am 15. Juni eröffneten unsere Armeen im venezianischen Gebirge<sup>7</sup> und am Piave die Schlacht. Im Gebirge hat sich der Stoß<sup>8</sup> am ersten Tage festgerannt, trotzdem schöne Anfangserfolge errungen worden waren. und eine unserer Divisionen sogar bereits Bassano zu ihren Füßen hatte liegen sehen.

Am Piave schickten sich die ersten Kampftage sehr gut an. Der Fluss führte zwar schon beim Übergang ziemlich viel Wasser, es gelang aber trotzdem, ihn an mehreren Punkten zu überschreiten, und zwar auch an solchen, wo nur Scheinangriffe unternommen wurden, wodurch es den Anschein gewann, als ob die Offensive an der ganzen Front und nicht nur an einigen besonders geeigneten Stellen geführt werde. Diese Erfolge an nicht vorhergesehenen Stellen wurden eben jeweils sofort von der Führung ausgenutzt, welche aus den erst während des Kampfes sich ergebenden Momenten die operativen Konsequenzen zog.

Wir gewannen nach Überschreitung des Flusses namentlich auf den beiden Flügeln – auf dem Montello<sup>9</sup> und westlich von San Donà<sup>10</sup> – beträchtlich Raum. Das Glück war uns aber nicht hold, und es blieb uns versagt, diese Erfolge bis zur Entscheidung ausnützen zu können. Hatte der Pegel des Piave am 15. Juni noch 114 Zentimeter gezeigt, so wies er bereits drei Tage später 205 Zentimeter auf. Starkes Hochwasser riss die für gewöhnliche Verhältnisse in durchaus genügender Zahl eingebauten Kriegsbrücken trotz größter Aufopferung der Sappeure<sup>11</sup> immer wieder weg. Dadurch war es unmöglich, den auf dem Westufer des Piave stehenden Kräften jenen Nachschub an Truppen und Kriegsbedarf zukommen zu lassen, der es ihnen ermöglicht hätte, die anfänglichen Erfolge in kurzer Frist auszunützen. Andererseits fand der Feind Gelegenheit, seine Piavefront durch Reserven zu nähren, deren er eine beträchtliche Zahl einzusetzen vermochte.

So sah sich die Heeresleitung um den 20. Juni vor einen jener Entschlüsse gestellt, welche zu fassen jedem Feldherrn am allerschwersten fällt. Die am Piave erkämpften Vorteile waren wohl als Auftakt zu weiteren Schlägen außerordentlich wertvoll. Diese weiteren Schläge hätten aber sofort folgen müssen. Eine auch nur auf Tage berechnete rein defensive Behauptung der bisher errungenen Erfolge hätte die Truppen vor eine so schwierige, opfervolle Aufgabe gestellt, dass am Schluss des vierten Kriegsjahres keine Heeresleitung in

<sup>7</sup> Das venezianische Gebirge, heute meist Friuler Dolomiten, ist Teil der Südlichen Karnischen Alpen in Italien.

<sup>8</sup> Stoß: einzelne offensive Kampfhandlung (Duden 2011: 1689)

<sup>9</sup> Montello: an der Piave gelegener Hügel in der italienischen Provinz Treviso; weiterführende Literatur: (Rauchensteiner 2013: 959)

<sup>10</sup> San Donà di Piave: Stadt an der Piave

<sup>11</sup> Sappeur: Soldat der technischen Truppe, Pionier (Duden 2007: 1209)



der Lage gewesen wäre, die daraus erwachsende Verantwortung zu übernehmen.

An eine ungesäumte Fortsetzung unserer Angriffe westlich des Piave war also nicht zu denken; die Verhältnisse waren gegen uns. Daher gelangte das Armeeoberkommando zu dem so außerordentlich schweren, aber unter den gegebenen Verhältnissen einzig möglichen Entschluss, die Truppen, um ihnen weitere große Opfer zu ersparen, in die Ausgangsstellung zurückzunehmen. Am Nordflügel und in der Mitte der Piavefront ging die Bewegung so glatt wie nur irgendwie möglich vonstatten, das heißt, der Feind wurde ihrer erst gewahr, als sie bereits vollzogen war. Am Südflügel dagegen, der den Kampfplatz zuletzt zu verlassen hatte, kam es zu stärkeren Kämpfen, und wir hatten naturgemäß auch eine Einbuße an Gefangenen zu beklagen, die jedoch selbst nach den feindlichen Berichten keineswegs übermäßig hoch war. (*Ruf: Wie hoch?*) Es ist in den Zeitungen angegeben gewesen, und zwar waren es zuerst 15.000, und die Endziffer war 25.000. (*Abgeordneter Koerner: Das war nirgends in den Zeitungen!*) Oh ja! In zwei Berichten, im englischen und im italienischen war es auch enthalten. Aus den Feindberichten können die Herren entnehmen, dass die Zahl der Gefangenen 25.000 war. (*Ruf: Wo bleibt unser Bericht?*) Ich bitte schön, der Deutsche posaunt auch nicht seine Verluste aus.

Im Allgemeinen muss die Loslösung unserer westlich des Piave kämpfenden Truppen und ihr Übergang auf das Ostufer als außerordentlich anerkennenswerte Leistung von Führung und Truppen bezeichnet werden. Es ist das eines der schwersten Manöver, welches überhaupt operativ durchzuführen ist. – Dies die Tatsachen, wie sie sich auch aus einem sachlichen Vergleiche der beiderseitigen Generalstabsberichte durchaus einwandfrei erkennen lassen. Dass wir auch diesmal die Wahrheit nicht scheut und der Öffentlichkeit durchaus reinen Wein einschenken, ergibt sich auch daraus, dass unserer Presse die ungekürzte Wiedergabe der Feindberichte gestattet war.

Ehe ich nun zu den wichtigsten jener Fragen übergehe, die heute die Öffentlichkeit ganz besonders beschäftigen, sei es mir gestattet, einige Worte über jene Kritik vorzubringen, welche, und namentlich von Kreisen, die alles weniger als Fachleute sind, so gerne geübt wird, wenn sich im Kriege große Hoffnungen nicht so erfüllen, wie man es gewünscht hätte. Es wird dann sofort der Stab über die Führung gebrochen und es werden alle ihre Verfügungen als schlecht bemängelt. Diese Art der Kritik ist aber in hohem Maße ungerecht. Ich habe schon bei verschiedenen Gelegenheiten Anlass gehabt, darzulegen, dass ein endgültiges, abgeschlossenes und geklärtes Urteil über die oberste Führung im Kriege der Geschichte überlassen werden muss, dass aber am allerwenigsten während des Krieges selbst mangels genauer Kenntnis aller maßgebenden Momente eine Urteilsfähigkeit weiterer



Kreise vorhanden sein kann.

Es gibt in diesem Kriege niemanden, der irgendeine große Kriegshandlung mit der absoluten Gewissheit des Erfolges hätte in Angriff nehmen können. Das durchschlagende Gelingen von Angriffen war seit Gorlice<sup>12</sup> bei den Zentralmächten wohl fast die Regel, bei unseren Feinden aber seltene Ausnahme. Selbst die Brussilow-Offensive<sup>13</sup> führte keineswegs zu einem entscheidenden Erfolge, sie zog letzten Endes eher die völlige Zermürbung des russischen Heeres nach sich. Die Franzosen und Engländer verbluteten Jahre hindurch im Angriff gegen die weitaus geringer besetzten deutschen Linien, ohne dem Flächenmaße nach auch nur einen nennenswerten Bruchteil jenes Raumes zu gewinnen, den die deutschen Heere in den letzten Monaten dem Feinde in einigen kurzen Schlachten abnahmen. General Cadorna<sup>14</sup> stürmte in den elf mit goldenen Lettern in die Geschichte unserer Wehrmacht eingeschriebenen, in der Geschichte der Defensivschlachten wohl einzig dastehenden Isonzoschlachten<sup>15</sup> mit einer um ein Vielfaches überlegenen Armee gegen unsere Isonzofront an. In der Zwölften Isonzoschlacht genügten fünf Kampftage, um ihm den schmalen Bodengewinn jahrelangen Ringens wieder zu entreißen. Hätte man in jenen ungezählten Fällen, in denen Angriffe der Ententetruppen misslangen, immer Schuldige gesucht – man wäre zu keinem Ende gekommen. Die Fehlerquellen und Unzulänglichkeiten in solchen Fällen liegen auf den verschiedensten Gebieten. Jedenfalls aber müssen bei uns diese Fehlerquellen weit geringer sein als bei den feindlichen Heeren, denen trotz oftmals ungeheurer zahlenmäßiger Überlegenheit zwei Dutzend Mal und noch öfter das widerfuhr, was – bei strengstem Maßstabe – uns widerfahren sein mochte: das Festrennen eines Angriffes. Übrigens finden wir in den letzten Ereignissen an der Westfront eine ganz ähnliche Erscheinung aufseiten des sieggewohnten deutschen Heeres.

Nichtsdestoweniger muss offen zugegeben werden, dass gewisse Fehler in der Führung auch bei uns vorgekommen sind, welche aber, wie dies bei uns immer der Fall ist, auch diesmal gründlichst untersucht werden und bezüglich welcher – soweit die Untersuchung nicht ergibt, dass das Versagen erwarteter Erfolge auf unvorhersehbare Ereignisse

---

<sup>12</sup> Die Schlacht bei Gorlice-Tarnów (2.–7.5.1915) brachte einen erfolgreichen Durchbruch der Mittelmächte an der Ostfront; als Folge dessen musste Russland den größten Teil Galiziens einschließlich Lemberg aufgeben. (Cordes in Taddey 1983: 466)

<sup>13</sup> Um die Westfront bei Verdun zu entlasten, griffen russische Divisionen unter General Brussilow am 4.6.1916 österreichisch-ungarische und deutsche Divisionen auf einer 300 Kilometer breiten Front in Wolhynien und der Bukowina an; die Mittelmächte wurden im Norden und Süden zurückgedrängt, während ihre Truppen im Mittelabschnitt um Tarnopol der Offensive standhielten; die österreichischen Verluste betrugen 511.000 Mann, davon 387.000 Gefangene, die deutschen 85.000, die russischen rund 1.200.000 Mann. (Cordes in Taddey 1983: 170)

<sup>14</sup> Luigi Graf von Cadorna (4.9.1850–23.12.1928); 1914–1917 Chef des italienischen Generalstabes (Pöhlmann in Hirschfeld 2003: 402)

<sup>15</sup> Nach dem Kriegseintritt Italiens gelang es Österreich-Ungarn, eine Verteidigungslinie hinter der österreichisch-italienischen Grenze zu halten. Nach insgesamt zwölf Isonzoschlachten (zwischen 1915 und 1917) mit wechselseitigen Geländegegewinnen gelang Österreich mit der Zwölften Isonzoschlacht der Durchbruch zum Piave. Die Verluste der Isonzoschlachten betrugen auf österreichischer Seite über 550.000, auf italienischer über eine Million Mann. (Cordes in Taddey 1983: 593)



zurückzuführen ist – die notwendigen Konsequenzen gezogen werden. Ich möchte vor allem darauf aufmerksam machen, dass diese Konsequenzen nach jeder Aktion gezogen worden sind, und ich möchte nicht das traurige Bild jener großen Anzahl Generäle entwerfen, die seit Beginn des Feldzuges ihre Stellung verloren haben.

Ebenso muss aufrichtig zugegeben werden, dass wir nicht so günstig wie im Vergleiche zu den Ententeheeren abschneiden, wenn man das deutsche Heer ausschließlich zum Vergleich heranzieht. Wenn aber dieses Heer in der Treffsicherheit seiner Schläge oben an steht, so ist dies neben der Genialität Tüchtigkeit seiner Feldherren jener siegsichernden Wehrverfassung im Deutschen Reiche zu verdanken, die bei den Feinden so gefürchtet und daher unter dem Schlagworte „Militarismus“ so angegriffen wird, die aber in Wirklichkeit in der kulturellen Durchbildung bis zum letzten Manne in seiner sittlichen Kraft, in seinem Pflichtgefühl und in dem Bewusstsein besteht, dass einer für alle und alle für einen einzustehen haben. (*Zustimmung.*) Bei einer derartigen Organisierung des Volkes wird das Volksheer zu einem Kriegswerkzeug ersten Ranges. Das geflügelte Wort, dass der deutsche Schulmeister in den Feldzügen 1866 und 1870/71 gewann, wird auch für den Weltkrieg nicht an Bedeutung verloren haben.

Wir wollen gewiss nicht die Leistungen unserer Armee verkleinern, diese ungeheuren Leistungen, welche das weitaus übersteigen, was auch der größte Optimist sich je zu erhoffen gewagt hätte. Aber es ist klar, dass unser Heer angesichts der besonderen Verhältnisse der Monarchie nicht in jener glänzenden Reibungslosigkeit funktionieren kann wie das durchaus homogene deutsche Heer. (*Rufe: Sehr richtig!*) Diese Erkenntnis darf man schon deshalb keineswegs als Aburteilung auffassen, weil die erzielten Leistungen unserer Armee infolge der bestehenden Schwierigkeiten umso höher zu veranschlagen sind. Man muss aber bei einer Beurteilung mit offenen Augen zu dieser Erkenntnis gelangen, denn sie betrifft einen tatsächlichen Umstand, mit dem jeder Kritiker, jeder Staatsmann, jeder Patriot wird rechnen müssen.

Ich habe mir erlaubt, längere Zeit dem Kapitel „Kritik der Führung“ zu widmen. Ich möchte dieses Kapitel nicht verlassen, ohne der Aufopferung zu gedenken, mit welcher die untere Führung ihren Aufgaben nachkam. Die Verluste bei den Divisions- und Brigadestäben am Piave waren auffallend hohe. Relativ ganz besondere Gesamtverluste an Toten und Vermissten hat der Generalstab aufzuweisen. Ich führe dies als Beweis dafür an, dass die Behauptung, welche man bisweilen zu hören bekommt, dass nämlich die Organe unserer Führung zu wenig in der vorderen Front zu finden sind, durchaus unzutreffend erscheint. (*Zwischenrufe.*)



Vielfach wird die Notwendigkeit oder Zweckmäßigkeit der letzten Offensive in Zweifel gezogen. In diesem Belange genügen einige kurze Erwägungen. Nur eine aktive Führung des Krieges kann die Zentralmächte, deren Lage doch einer belagerten Festung zu vergleichen ist, einem günstigen und ehrenvollen Frieden näherbringen. Ganz abgesehen von der Möglichkeit einer Niederwerfung Italiens forderte der Entscheidungskampf an der Westfront auch von uns logischerweise und gebieterisch ein Vorgehen in Venezien. Wir mussten die Verschiebung italienischer Kräfte an die Westfront hintanhalten, es war aber auch notwendig, der italienischen Heeresleitung die Möglichkeit der Initiative zu nehmen. Selbst wenn im Südwesten keine unmittelbaren Zwecke zu verfolgen gewesen wären, so hätten schon die erwähnten Erwägungen den Angriff gerechtfertigt, und man kann weiters folgern, dass unsere Offensive – mochte sie auch nicht durchschlagend gewirkt haben – diese zwei Zwecke schon bisher, und zwar aller Wahrscheinlichkeit nach auf Monate hinaus erfüllt hat. Denn die in den jetzigen Kämpfen den Deutschen gegenüberstehenden italienischen Kräfte waren schon vor Beginn unserer Offensive an der Westfront und sind bedeutend geringer – zwei zu fünf –, als die den Italienern zur Verfügung gestellten französischen und englischen Formationen. Oben sind zwei italienische Divisionen, an unserer Südfront in Venezien sind fünf französische und englische. (*Abgeordneter Koerner: Wieso weiß man das?*) Nach Gefangenenaussagen und so weiter.

Für die Vorbereitungen stand, wie ich schon erwähnt habe, im Allgemeinen die Zeit seit dem endgültigen Einlenken Rumäniens zur Verfügung. Diese Zeit wurde reichlichst ausgenutzt. Es kann ohne Weiteres behauptet werden, dass die materiellen Vorbereitungen für diese Offensive äußerst gewissenhaft und unter Ausnutzung aller verfügbaren Hilfsmittel durchgeführt wurden. (*Zwischenrufe.*) Über die Zahlenverhältnisse lässt sich aus Gründen der Kriegsführung nicht detailliert sprechen. Jedenfalls waren wir dem Feind, der um ein Jahr kürzer Krieg führt, der Zahl nach ziemlich ebenbürtig, wenn auch nicht überlegen. (*Ruf: Sehr richtig!*) Trotzdem konnten wir in dieser Richtung die Offensive im Vertrauen auf die größere Tüchtigkeit unserer braven Truppen aufnehmen, denn unser Kämpfer ist dem italienischen, wie auch die jüngste Schlacht erwiesen hat, nach wie vor moralisch überlegen. Gerade diesmal hat sich auch wieder in der schönsten Weise der glänzende und ganz hervorragende Offensivgeist unserer tapferen Soldaten gezeigt, welche singend und jubelnd zum Angriffe schritten.

Zur Kennzeichnung der artilleristischen Ausrüstung seien einige Zahlen geboten, die mit Rücksicht auf das militärische Geheimnis natürlich nur relativ gehalten sein können. Wenn in



der Durchbruchsschlacht von Tolmein<sup>16</sup> auf einen gewissen Abschnitt der Hauptangriffsgruppe 100 Geschütze entfielen, so befanden sich in der Schlacht am Piave in einem gleich breiten Raum 165 Geschütze, auf der Hochfläche von Asiago<sup>17</sup> sogar 250. Diese Ziffern besagen allein deutlich genug, dass es uns an artilleristischer Ausrüstung nicht gebrach. Ähnlich war es mit der Artilleriemunition bestellt. (*Abgeordneter Čech: Also Munition hatte das Militär nicht!*) Sie werden das ja hören. Mitte Juni 1918 befanden sich bei der Isonzoarmee des Generalobersten von Wurm<sup>18</sup> allein annähernd so viel Artilleriegeschosse als im Oktober 1917 an der ganzen Südwestfront. (*Abgeordneter Witt: Ist das derselbe Wurm, der in Serbien war?*) Ja. Der war auch in Serbien. (*Abgeordneter Witt: Das ist derselbe Wurm! Dann können wir uns gratulieren!*) Ich bitte, das werden Sie noch zu begründen haben, was Sie gesagt haben. (*Rufe: Was soll das heißen?*) Sie haben einen Angriff auf einen General unternommen. (*Zwischenrufe.*) Entschuldigen Sie ... (*Abgeordneter Tobolka: Sie sind in keinem Offizierskasino, Exzellenz, sondern im Abgeordnetenhaus!*) Diesen Einwurf können Sie sich schenken. (*Zwischenrufe.*)

Ich kann unmöglich sprechen, wenn die Herren in dieser Weise vorgehen. Lassen Sie mich ruhig reden! Wenn aber derlei Zwischenrufe gemacht werden, bin ich es schuldig, darauf zu reagieren. Ich bitte, auch meine Stellung zu berücksichtigen. Ich achte und schätze Ihre Stellung, ich habe immer darauf Rücksicht genommen und glaube, noch nie Ihrer Stellung in irgendeiner Weise nahegetreten zu sein. (*Abgeordneter Tobolka: Gerade jetzt!*)

**Präsident:** Ich bitte um Ruhe, meine Herren! Herr Abgeordneter Tobolka, ich bitte, nicht zu unterbrechen!

**Minister für Landesverteidigung Karl Franz Josef Freiherr Czapp von Birkenstetten (fortfahrend):** Ähnlich war es an der venezianischen Gebirgsfront. An der venezianischen Gebirgsfront war doppelt so viel aufgestapelt als im Oktober vorigen Jahres zwischen dem Stilfser Joch<sup>19</sup> und der Adria in Gesamtheit. Der Prozentsatz der für die Bekämpfung fester Ziele bestimmten Granaten war dreimal so groß wie im vorigen Herbst. Die Gesamtzahl der am 15. Juni in den Artillerielinien aufgehäuften Munition betrug über sechs Millionen Schuss.

<sup>16</sup> Tolmin (deutsch: Tolmein): Stadt in Slowenien nahe dem Isonzo (slowenisch: Soča); Ort der Zwölften Isonzoschlacht (vgl. Fußnote 15)

<sup>17</sup> Asiago: Stadt in der Provinz Vicenza, Venetien; etwa 1 000 Meter über dem Meeresspiegel im Zentrum einer Hochebene gelegen

<sup>18</sup> Generaloberst Wenzel Freiherr von Wurm (27.2.1859–21.3.1921); Kommandant der 1. Isonzoarmee (Schmidt-Brentano 2007: 206)

<sup>19</sup> Stilfser Joch: Gebirgspass in den Ortler-Alpen, der die Lombardei mit Südtirol verbindet



Dazu kommen noch jene großen Munitionsmengen, welche hinter den Artillerielinien und auf den Nachschublinien bereitgestellt waren.

Ich bitte, meine Herren, wenn trotzdem, wie manche Herren gesprächsweise mir gegenüber erwähnt haben, an der einen oder anderen Stelle der Front es an Artilleriemunition gemangelt hat, so ist das eine Erscheinung, die sich im Kriege tausendmal wiederholt. Ein gründliches Sperrfeuer des Gegners auf jenen Raum, wo der Munitionszuschub gegen einen besonderen Teil der Front stattfindet, unterbindet den Zuschub, und so kommt es, dass einzelne Teile de facto nicht die genügende Munition haben. Das aber zu verallgemeinern geht nicht an. Es kann geschehen, dass ein beschränkter Frontteil keine Munition hat, aber daraus allgemein abzuleiten, dass keine Munition da war, ist unbillig.

Ähnlich günstig stand es mit der Infanteriemunition. Da möchte ich auch den Herren ein Beispiel sagen. Es ist vorgekommen, dass die Meldung erstattet wurde: Bataillon X hat sich verschossen und hat keine Munition mehr. Das wurde allgemein geglaubt, war aber nicht wahr. Die Leute haben die vorderen Patronentaschen verschossen gehabt, haben aber im Brotsack und im Rucksack über 120 Patronen gehabt und in der Hitze des Gefechtes haben sie gar nicht daran gedacht. (*Widerspruch.*) Oft geschah es, dass der Mann Munition gehabt hat und mit Steinen geworfen hat. (*Zwischenrufe.*) Das ist eine Psychologie des Krieges, die derjenige kennt, der das mitgemacht hat.

Dass unter solchen Verhältnissen von einem Mangel an Schießbedarf nicht gesprochen werden kann, liegt auf der Hand. Wo sich Mangel vorübergehend einstellte, waren höchstens – wie auf dem rechten Piaveufer zur Zeit der größten Übergangsschwierigkeiten – die örtlichen Verhältnisse schuld. Es war unmöglich, rechtzeitig nachzuschieben.

Als weiteres Beispiel für unsere Schlachtbereitschaft seien die Minenwerfer angeführt. Im Juni 1918 befanden sich an der Südwestfront um 40 Prozent mehr leichte und um 100 Prozent mehr schwere Minenwerfer als im Herbst zuvor.

Was die Qualität der Munition anbelangt, so dürften die Gerüchte, dass sie stellenweise versagt hat, durchwegs unzutreffend sein; dem Armeeoberkommando wenigstens sind keine bezüglichen Klagen zur Kenntnis gebracht worden. Dass ein gewisser Prozentsatz von Blindgängern sich ergab, ist eine Erscheinung, welche naturgemäß nirgends zu vermeiden ist und vielfach auch mit dem Terrain – ich denke hiebei insbesondere an die venezianische Ebene – im Zusammenhange steht. Der normale Prozentsatz an Blindgängern ist im Großen und Ganzen 5 Prozent. Nun ist nach den Meldungen, die das Armeeoberkommando sich kommen ließ, festgestellt worden, dass die Zahl der Blindgänger in einzelnen Teilen 10 Prozent erreicht habe. Jedenfalls war – wie ich nachgewiesen zu haben glaube – die



Munitionsbeistellung auf der vollen Höhe.

Auch in der Beistellung anderen Kriegsbedarfes wie Brückenmaterial, Mitteln des Verbindungsdienstes, Kraftwagen, Seilbahnen und so weiter wurde das Möglichste geleistet. Unsere Industrie ist wohl nicht so leistungsfähig wie die unseres deutschen Bundesgenossen. Unseren Armeen stehen auch nicht die Werkstätten einer ganzen Welt offen wie unseren Feinden – was sich unter anderem vielleicht am stärksten bei der Ausstattung mit Flugzeugen äußert, in der wir den Gegnern bedeutend nachstehen. Aber wie dem auch sei, dem Verhältnis nach überragte unsere diesmalige kriegstechnische Vorbereitung an Umfang und Intensität die jeder anderen unserer bisherigen Offensivunternehmungen.

Bekanntlich hat naturgemäß auch die Wehrmacht bedauerlicherweise unter den Verpflegsschwierigkeiten, wie sie in der Monarchie bestehen, zu leiden. Aber auch hier ist alles geschehen, was möglich war, um die physische Kraft der Mannschaft für die bevorstehenden Kämpfe zu stärken. Allerdings ist gerade auf dem Gebiete der Verpflegung, wie überhaupt des materiellen Nachschubes, einer der Gründe gelegen, warum der Beginn des Angriffes, namentlich im Gebirge, nicht noch im letzten Momente auf einige Tage verschoben werden konnte, wie dies mancher Seite wünschenswert erschienen haben möchte. Denn jede Verschiebung hätte in diesem heute so überaus wichtigen Belange eine wesentliche Verschlechterung herbeigeführt.

Ein weiterer, nicht minder wichtiger Grund dafür, den Beginn der Offensive nicht zu verschieben, lag in den besonderen Verhältnissen, unter denen im Gebirge die Angriffstruppen zusammengezogen und sprangbereit aufgestellt werden müssen. In der Ebene genügen hiezu zwei bis drei Tage. Im Gebirge nimmt der Aufmarsch acht Tage und länger in Anspruch, das heißt, die Führung muss viel früher endgültig die Stunde des Angriffs wählen, sich in ihr festlegen. Schon am 13. abends waren im Bereich von Asiago alle Schützengräben, alle Kavernen<sup>20</sup>, alle feldmäßigen Unterkünfte mit kampfbereiten Truppen angefüllt. Diese Masse durfte nicht eine Stunde länger als unbedingt notwendig der feindlichen Gegenwirkung ausgesetzt bleiben, sie musste zum geplanten Zeitpunkte losgelassen werden.

Dass der demnach programmgemäß am 15. Juni früh eingesetzte Angriff nicht jenen durchschlagenden Erfolg hatte wie etwa die Herbstoffensive bei Tolmein und Karfreit<sup>21</sup>, gab

<sup>20</sup> Kaverne: künstlich angelegter, unterirdischer Hohlraum zur Unterbringung technischer oder militärischer Anlagen (Duden 2007: 708)

<sup>21</sup> Kobarid (deutsch: Karfreit; italienisch: Caporetto): Gemeinde im Isonzotal (slowenisch: Sočatal) in Slowenien; Ort der Zwölften Isonzoschlacht (vgl. Fußnote 15)



der Öffentlichkeit zu zahlreichen Folgerungen und Vermutungen Anlass, wobei besonders häufig unserem Gas die Schuld gegeben wird. Es mag ohne Weiteres zugegeben werden, dass dieses Gas – dasselbe, welches unseren Truppen in der Zwölften Isonzoschlacht so wertvolle Dienste geleistet hat – nicht jene Wirkung erzielte, die man erwartete. In der Entwicklung dieses Kampfmittels ist eben der alte Wettstreit vorhanden, welcher, seit es Kriege gibt, zwischen Angriffs- und Verteidigungsmitteln überhaupt besteht. Die Italiener hatten noch im Frühjahr Gasschutzmittel verwendet, die unserem Gas in keiner Weise gewachsen waren. Neuestens erhielten sie jedoch sehr gut schützende Gasmasken englischer Herkunft. Überdies geht aus Gefangenenaussagen hervor, dass die Überraschung an mehreren Abschnitten nicht geglückt war. Der Feind hatte schon mehrere Stunden vorher „Gasalarm“ und saß bei Einsetzen unseres Artillerieangriffs mit Gasmasken auf dem Kopf in seinen Fuchslöchern und Kavernen. Auch muss offen bekannt werden, dass uns für die artilleristische Vorbereitung des Angriffs die so ungemein wirksame Gasmunition deutscher Erzeugung diesmal nicht zur Verfügung gestellt werden konnte.

Ich möchte hier hervorheben, dass sich die Infanterie, und zwar nicht nur unsere, sondern auch die deutsche, von dem Schießen mit Gasmunition mehr erwartet, als dies überhaupt möglich ist. Neuerer Zeit muss diesbezüglich intensiv belehrend aufgetreten werden. Es können immer nur eng begrenzte Räume, hauptsächlich Batteriestellungen<sup>22</sup> vergast werden, nicht aber ganze Gefechtsfronten. Auch hängt die Gaswirkung wesentlich von atmosphärischen Einflüssen ab.

Wenn ich vorhin davon gesprochen habe, dass in manchen Abschnitten das Überraschungsmoment nicht vorhanden war, so bin ich gezwungen, bittere Erscheinungen zu berühren, die leider in den letzten Jahren des Krieges immer wieder bei uns vorkamen: den Verrat durch Überläufer. (*Rufe: Hört! Hört!*) Die Aufklärung der Öffentlichkeit fordert auch in diesem Belange eine offene Sprache. Auch in jüngster Zeit befanden sich, ehe wir zur Schlacht antraten, inmitten der ungezählten Braven einzelne Schurken, die zum Feinde übergingen und ihre Kameraden, ihre engeren Landsleute, ihre Fahne und ihr Vaterland verrieten. (*Stürmische Pfui-Rufe.*) So erfuhren die Italiener am Piave außerordentlich wertvolle und ziemlich genaue Daten aus dem Munde eines zu ihnen desertierten Offiziers. (*Rufe: Wie heißt der Schuft?*) Ich kann Ihnen den Namen nennen. (*Ruf: Ich bitte, ihn nur zu nennen! – Zahlreiche Zwischenrufe.*) Es war der Leutnant Stiny des Infanterieregiments Nummer 56. (*Ruf: Ein Tscheche?*) Tschechischer Muttersprache! (*Stürmische Pfui-Rufe und anhaltende Zwischenrufe.*)

<sup>22</sup> Batterie: kleinste Einheit bei der Artillerie und der Heeresflugabwehrtruppe; aus mehreren Geschützen bestehende Zusammenstellung für ein Gefecht (Duden 2011: 259)



**Präsident:** Ich bitte, nicht zu unterbrechen!

**Minister für Landesverteidigung Karl Franz Josef Freiherr Czapp von Birkenstetten**

(fortfahren): Sichere Anzeichen ähnlichen Verrates ergaben die Aussagen englischer Gefangener auf der Hochfläche der sieben Gemeinden<sup>23</sup>. Auch sie wussten den Kampfbeginn auf die Stunde genau. (*Lebhafte Hört!-Hört!-Rufe.*) Leider sind auch die jüngsten Ereignisse in Albanien, wo wir bekanntlich vor dem Drucke überlegener feindlicher Kräfte zwischen der Voiussa<sup>24</sup> und dem Skumbi<sup>25</sup> um circa einen Tagesmarsch zurückweichen mussten, mit einer solchen Schurkerei verknüpft. (*Rufe: Hört! Hört!*) Auch dort hat ein Verräter einige Tage vorher treubrüchig seine Truppe verlassen und dem Feinde genaueste Auskunft über unsere Gefechtslage gegeben, sodass dieser leichtes Spiel besaß, unsere Postierung an der Voiussa zurückzudrängen. Das war ein Oberleutnant Emil Ghilardi des Infanterieregiments Nummer 96, Muttersprache Kroatisch. Der Vater ist Staatsbeamter. (*Lebhafte Hört!-Hört!-Rufe. – Rufe: Woher weiß man das? – Gelächter.*)

Ich habe hervorgehoben, dass diesen einzelnen Schurken, auf deren Gewissen so viel Blutschuld ruht, ungezählte Brave gegenüberzustellen sind, die unter den schwierigsten Verhältnissen ihre Pflicht voll erfüllt haben und oft weit darüber hinaus Leistungen gesetzt haben, für welche das Vaterland ihnen allergrößten Dank schuldet. In der Tat hat die Armee keinen Anlass, sich ihrer Leistungen aus jüngster Zeit irgendwie zu schämen! Im Gegenteile, sie kann stolz darauf sein, denn jeder hat das Beste geleistet. (*Lebhafte Beifall.*) Kein Angehöriger der Wehrmacht braucht den Vergleich unserer Leistungen mit anderen zu scheuen. Unsere Truppen haben, durch die Ungunst nicht vorhersehbarer Verhältnisse mitunter in außerordentlich schwierige Lage versetzt, das Menschenmöglichste vollbracht. Allen voran steht auch diesmal wieder die Königin der Waffen, unsere heldenhafte, über alles Lob erhabene Infanterie (*Bravo!*), und im edlen Wettstreit mit ihr unsere jederzeit erprobte, zu Fuß formierte Kavallerie<sup>26</sup>, welchen bei Erfüllung ihrer schweren Aufgaben treu zur Seite zu stehen eine selbstverständliche, mit Aufopferung erfüllte Pflicht sämtlicher anderen Waffen und Branchen war.

<sup>23</sup> Sieben Gemeinden (italienisch: Sette Comuni): deutsche Sprachinsel auf der Hochebene von Asiago in der oberitalienischen Provinz Vicenza in Venetien

<sup>24</sup> Vjosa (italienisch: Voiussa): Fluss in Griechenland und Albanien

<sup>25</sup> (eigentlich) Shkumbin: Fluss in Albanien

<sup>26</sup> An den Stellungenfronten gab es für Reiterverbände keine Einsatzmöglichkeit mehr, der Kampf wurde zu Fuß geführt. Pferdemangel und die Verstärkung der Artillerie machten es in Österreich-Ungarn Anfang 1917 zudem erforderlich, der Kavallerie die Pferde zu entziehen; sie kämpfte bis Kriegsende als Infanterie weiter. (Bühl 2010: 182)



Dass unsere Verluste nennenswerte waren, kann nicht in Abrede gestellt werden. Über die Höhe derselben sind schon von authentischer Seite Aufklärungen erfolgt. (*Zwischenrufe.*) Wie jeder Tropfen des kostbaren Blutes unserer braven Soldaten aufs Tiefste betrauert werden muss, so sind auch die Verluste bei der letzten Schlacht gewiss außerordentlich schmerzlich. Immerhin ist es ein Trost, dass die Zahl der Toten bei Weitem geringer ist, als man annehmen möchte. Ich habe gehört, im Allgemeinen etwa 10.000 Tote (*Zwischenrufe*), das ist die bisherige Feststellung. (*Ruf: Wekerle<sup>27</sup> hat andere Angaben gemacht!*) Tote!

Die Zusammenstellungen über die Verluste der Infanterieregimenter weisen auch bei jenen, die sehr viel im Kampf gestanden sind, nur in Ausnahmefällen 120 bis 150 Tote auf; meist ist die Zahl derselben, alle Kampftage vom 15. Juni bis anfangs Juli zusammengenommen, 100 oder kleiner. Wenn man bedenkt, dass in den Eintagsschlachten früherer Kriege 3 Prozent bis 5 Prozent Verluste an Toten fast zur Regel gehörten, so kann festgestellt werden, dass die jüngsten Kämpfe immerhin in unseren Reihen keine tieferen Lücken gerissen haben, als dies durch das eiserne Gesetz des Krieges leider bedingt ist. Dazu kommt noch eine tröstende Erscheinung: der auffallend große Prozentsatz an Leichtverwundeten.

Schließlich darf bei Erörterung der Verluste nicht vergessen werden, dass die Verteidigung, von der mit ihr verbundenen moralischen Aspannung ganz abgesehen, auch in ruhigen Tagen beträchtliche Opfer kostet, die Verluste in einer Abwehrschlacht aber jene einer Offensive meist übertreffen. Und eine solche blutige Abwehrschlacht wäre uns wohl nicht erspart geblieben, wenn wir in Venezien länger zugewartet hätten. So hatte der Feind die Rolle des Verteidigers zu übernehmen und seine Verluste an Toten, Verwundeten und Gefangenen waren ungleich höher als unsere. (*Abgeordneter Modráček: Der italienische Bericht spricht von 50.000 bis 60.000 Toten!*) Wenn die Herren die Berichte lesen: 150.000 alles, Tote und Verwundete.

Wenn also auch unsere Offensive gegen Italien diesmal ihr unmittelbarstes Ziel nicht erreicht hat und unsere Fahnen nicht schon jetzt noch tiefer in feindliches Land hineingetragen werden konnten, wenn unsere Angriffsschlacht nicht auch zum strategischen Vollerfolg ausgereift ist, so wurden doch die Pläne des Feindes durchkreuzt, seine Vorbereitungen gestört und seine Reihen gelichtet, es wurde uns aller Voraussicht nach eine schwere und blutige Abwehrschlacht erspart, und wir haben durch Bindung feindlicher Kräfte in der großen Einheitsfront der Zentralmächte eine Aufgabe erfüllt, für die uns unsere siegreichen

---

<sup>27</sup> Sándor Wekerle (14.11.1848–26.8.1921); ungarischer Ministerpräsident 1892-1895, 1906-1910, 1917-18 (Seewann in Bernath 1981: 455)



Bundesgenossen zu Danke verpflichtet sind. Wir haben wohl noch mehr erhofft, keinesfalls ist aber das kostbare, edle Blut in der Gebirgs- und Piavefront vergebens geflossen.

Nun möchte ich im Anschlusse an diese Ausführungen mit Beziehung auf den vom Herrn Abgeordneten Seitz vorgebrachten Wunsch, Aufklärung über das Funktionieren unseres sanitären Apparats zu bekommen, einige mir telegrafisch zugekommenen Notizen des Armeeoberkommandos bekannt geben. Ich möchte hervorheben, dass mir über den Kranken- und Verwundetenabschub von der Piave von keiner Seite Nachteiliges bekannt gegeben worden ist, wohl aber, dass der Abschub im Gebirge sich sehr ungünstig vollzogen haben soll.

Nun telegrafierte mir das Armeeoberkommando Folgendes (*liest*): Zur Operationsnummer [...] wird hinsichtlich der Verwundeten- und Krankenobsorge noch mitgeteilt: Wie sich im Gebirge alle Schwierigkeiten der Kriegsführung vervielfältigen, so haben selbstverständlich auch die sanitären Vorsorgen mit der Überwindung weit größerer Hindernisse und Reibungen zu rechnen wie in der Ebene oder im Manövrierland. Diese Tatsache zeigte sich auch bei der jüngsten Offensive an der venezianischen Gebirgsfront. Das Bergen der Verwundeten war mit großen Schwierigkeiten verbunden. Sie mussten in den günstigeren Abschnitten einen Tag, in den ungünstigeren sogar zwei Tage getragen werden, um dann entweder direkt den Abschubspitälern oder zuerst noch den Seilbahnen überantwortet zu werden.

Die im aktuellen Fall in Betracht kommenden Bahnen sind trotz jedwedem im Kriege nur möglich gewesenen Ausbau wenig leistungsfähig, was namentlich zur Folge hat, dass nur wenig Spitalzüge zugeführt werden können, umso stärker aber mit „Leergarnituren“ gearbeitet werden muss. Dass unter diesen Verhältnissen trotz zahlreicher Sanitätsanstalten und ausgiebiger Mengen von Betten manchmal in der Verwundetenbewegung Stauungen entstanden, womit naturgemäß andere Übelstände verbunden sind – geringere Pflege, schlechtere Unterbringung –, war nicht zu vermeiden und wird auch in Zukunft nicht zu vermeiden sein. Dazu kommt noch, dass damals die Influenza – Spanische Krankheit – stark um sich griff und die daran Erkrankten einen beträchtlichen Raum in den Spitäler einnahmen. Trotzdem muss aufgrund einer besonderen fachmännischen Untersuchung an Ort und Stelle festgestellt werden, dass irgendwelche strafbaren Versäumnisse nirgends vorgekommen sind, sondern dass im Gegenteil alle beteiligten Kommandos und Organe das Möglichste zur guten Versorgung der Verwundeten und in der Überwindung der bedeutenden Schwierigkeiten geleistet haben. – Dies die direkte Auskunft des Armeeoberkommandos.

Nun möchte ich im Anschlusse daran an den zweiten Teil der an mich gestellten Anfragen



herantreten. Er handelt über die Vorkommnisse im Hinterlande. Diesbezüglich glaube ich, nicht fehlzugehen, wenn ich annehme, dass hiebei namentlich jene bedauerlichen Ereignisse gemeint sind, welche sich im Mai bei einigen Ersatzkörpern abgespielt haben. Wie ja in weiteren Kreisen bekannt geworden ist, sind in Judenburg, Radkersburg, Rumburg<sup>28</sup> und in einigen anderen Orten ziemlich zur selben Zeit und in ganz ähnlicher Art Meutereien<sup>29</sup> aufgetreten. Nicht ohne Absicht hebe ich hervor, dass Zeitpunkt und Art und Weise des Verlaufes dieser Erscheinungen sich in allen Fällen ziemlich gedeckt haben, denn daraus kann ohne Weiteres der Schluss auf den symptomatischen Charakter dieser Meutereien gezogen werden. Doch vermeine ich, die kostbare Zeit des Hohen Hauses nicht mit einer detaillierten Schilderung jedes einzelnen Falles in Anspruch nehmen zu müssen, sondern mich darauf beschränken zu können, die wahrscheinlichen Ursachen dieser Meutereien, ihren allgemeinen Verlauf, die ergriffenen Repressiv- und Präventivmaßnahmen zu besprechen.

Zunächst war es auffällig, dass in allen Fällen die Rädelsführer und Hauptbeteiligten der Meutereien Heimkehrer waren, welche, durch die aus Russland mitgebrachten revolutionär-bolschewikischen Ideen irrgeweiht, einen terroristischen Einfluss auf die übrigen Mannschaften ausübten und zu Exzessen schwerster Art schritten. Es hat sich eben gezeigt, dass die so sehr bekittelte und angefeindete Tendenz der Militärverwaltung, der Hereinbringung und Ausbreitung umstürzlerischer Ideen von vornherein zu begegnen, ein Akt richtiger Voraussicht gewesen ist. (*Zwischenruf: Das hat die Leute erbittert!*) Ich stehe nicht an, offen zuzugeben, dass die ja leider notorisch schlechte Verpflegssituation bei den meisten Ersatzkörpern den subversiven Agitationen günstig war, und ich führe es auch auf diesen Umstand zurück, dass die in der Heimkehrerfrage ergriffenen Vorsorgen der Militärverwaltung ergriffenen Präventivmaßnahmen, welche sich allerdings nur in den engsten Grenzen bewegten, das Auftreten der mehrerwähnten Meutereien nicht hintangehalten haben.

Was die Art und Weise des Verlaufes dieser Vorfälle betrifft, ist es wohl am zweckmäßigsten, wenn ich den Verlauf von zwei oder drei der typischen Fälle schildere, um dann daraus meine allgemeinen Konklusionen zu ziehen.

In Judenburg gelang es einigen Heimkehrern, mehrere Hundert Mann des dort stationierten Ersatzbataillons zur Meuterei teils durch Überredung, teils durch Terror zu bewegen. In der

<sup>28</sup> Rumburk (deutsch: Rumburg): Stadt im Norden Tschechiens

<sup>29</sup> Die Herabsetzung der Verpflegssätze, die Nichteinhaltung von Frei- bzw. Ruhezeiten, die Verhängung von Haftstrafen wegen geringster Delikte, militärische Requisition von Lebensmitteln im Hinterland, Streiks und die zunehmende Verarmung großer Bevölkerungssteile führten zu einer Vielzahl an Meutereien, darunter in Judenburg, Radkersburg und Rumburg. (Rauchensteiner 2013: 927f.)



Nacht des 12. Mai durchzog diese Menge schießend die Straßen der Stadt, plünderte mehrere Geschäfte, darunter einen Juwelierladen – wo also von Lebensmitteln keine Rede war –, besetzte das Munitionsmagazin und den Bahnhof, plünderte dort das Lebensmittelmagazin der Eisenbahnangestellten und berauschte sich größtenteils an den dort vorgefundenen alkoholischen Getränken. Ich kann es nicht verschweigen, dass sich auch Elemente der Zivilbevölkerung an den Plünderungen beteiligt haben. In den Morgenstunden gelang es mit dem treu gebliebenen Teil des Ersatzbataillons und unter Zuhilfenahme militärischer Assistenzen, die Meuterer zu überwältigen und zur Waffenstreckung zu zwingen. Der größere Teil wurde sofort eingebbracht, der Rest in den nächsten Tagen.

Einen ähnlichen Verlauf nahm die Meuterei in Radkersburg, wo nebst der Plünderung von Magazinen 100.000 Kronen<sup>30</sup> aus der Kasse des Ersatzbataillons geraubt wurden. Auch hier wurde nach kurzem Kampfe durch die der Versuchung nicht unterlegene Mannschaft des Ersatzbataillons die Ordnung wiederhergestellt.

In Rumburg versuchten meuternde Mannschaften des dort stationierten Ersatzkörpers, nach Böhmisches Leipa<sup>31</sup> zu ziehen, mit der Absicht, auch diese Garnison aufzuwiegeln. Nach Plünderung der Magazine in Rumburg hat ein Teil der Meuterer den Bahnhof und die Bahnstrecke von Rumburg nach Schönlinde<sup>32</sup> besetzt. (*Abgeordneter Lodgmann: Welches Regiment war das?*) In Rumburg war es das Schützenregiment Nummer 7. (*Abgeordneter Witt: Und in Radkersburg?*) Das Infanterieregiment Nummer 97. Sie erzwangen sich die Fahrt mit einem Eisenbahnzug bis Tannenberg<sup>33</sup>, wo sie ausstiegen und mit Fußmarsch Haida<sup>34</sup> erreichten. Hier fand mit der Assistenz ein kurzes Gefecht statt, worauf die Meuterer die Waffen streckten. – Dies der Verlauf der bedeutendsten Meutereien, die in Österreich stattgefunden haben.

Meine sehr geehrten Herren! Aus der Darstellung, die ich mir Ihnen zu geben erlaubt habe, entnehmen Sie, dass in allen diesen Fällen die gleichen Triebkräfte gewirkt haben. Die aus Russland mitgebrachten revolutionär-anarchistischen Ideen und die dort erworbene Gewöhnung an Ausschreitungen und Plünderungen haben einige Rädelshörer dazu vermocht, eine größere Anzahl Irregeführter zum Eidesbruch zu verleiten, mit deren Hilfe dann auf eine weitere Anzahl von Mannschaften ein nicht genug verdammenswerter Zwang ausgeübt wurde, um sie zum Mittun zu bringen. Dass die schlechte Ernährungslage die

<sup>30</sup> circa 49.000 Euro

<sup>31</sup> Česká Lipa (deutsch: Böhmisches Leipa): Stadt im Norden Tschechiens

<sup>32</sup> Krásná Lípa (deutsch: Schönlinde): Stadt im Norden der Tschechiens

<sup>33</sup> Der Bahnhof Jedlová, damals Tannenberg – benannt nach einem nahegelegenen Berg –, liegt im Lausitzer Gebirge im Norden Tschechiens.

<sup>34</sup> Nový Bor (deutsch: Haida): Stadt im Norden Tschechiens



Verführung erleichterte, habe ich bereits erwähnt.

In allen diesen Fällen zeigt sich jedoch beruhigenderweise das vollständige Abgehen eines eigentlich planmäßigen Vorganges, sodass von einer umstürzlerischen Bewegung größeren Stils und im eigentlichen Sinne des Wortes erfreulicherweise nicht gesprochen werden kann. Ebenso waren es in allen Fällen treu gebliebene Truppen derselben Formationen, welche in erster Linie an der Überwältigung der Meuterer mitgewirkt haben. So traurig also die in Rede stehenden Vorkommnisse sind, können sie doch nicht dazu führen, auf irgendwelche Lockerungen des disziplinären Gefüges unserer Wehrmacht schließen zu lassen oder auch nur die Verlässlichkeit der Feldformationen dieser Truppen im Geringsten anzuzweifeln.

In allen diesen Fällen hat sich weiters erwiesen, dass die Meutereien in Kurzem durch die eben erwähnten treu gebliebenen Truppen und die sehr rasch herbeizogenen Assistenzen ausnahmslos unterdrückt waren. Selbstverständlich wäre irgendwelche Milde gegen die Rädelserführer dieser wohl nach Ansicht sämtlicher Parteien des Hohen Hauses verdammenswerten Exzesse nicht am Platze gewesen: Gegen einige Personen, deren Qualifikation als Rädelserführer einwandfrei festgestellt erschien, wurde die volle Strenge des Gesetzes angewendet.

Es war aber auch erforderlich, zum Zwecke der Repression und auch als Präventivmaßnahme gegen weitere derartige Vorkommnisse, Verfügungen allgemeiner Natur zu treffen. Daher kam es bekanntlich zur Kundmachung des Standrechtes<sup>35</sup>. Da es unumgänglich notwendig erschien, die erschütterte militärische Disziplin überhaupt und die allgemeine öffentliche Sicherheit wiederherzustellen, musste die Maßnahme allgemein getroffen werden und zunächst alle Soldaten der betreffenden Bereiche ergreifen, ohne Rücksicht darauf, ob sie bei der Truppe, in militärischen Kanzleien oder anderwärts Dienst versehen. Die Standrechtsverhängung hat auch tatsächlich bisher ihren Zweck erreicht. Ich kann mit Genugtuung feststellen, dass in den letzten Wochen im Großen und Ganzen keine neuerlichen derartigen Erscheinungen mehr aufgetreten sind.

Das Standrecht wird überall unverzüglich wieder aufgehoben werden, wo die Gründe, die die Kundmachung veranlassten, weggefallen sein werden. Ich habe schon bisher unausgesetzt mein Augenmerk darauf gerichtet, das Standrecht sobald als möglich aufzuheben. Hierbei muss ich allerdings der Ansicht der Militärkommandanten das gebührende Gewicht beilegen, die in erster Linie für die Aufrechterhaltung der Ordnung und der militärischen Disziplin in ihren ganzen Bereichen verantwortlich sind und aufgrund ihrer unmittelbaren Kenntnis die

<sup>35</sup> Standrecht: ursprüngliche Bezeichnung für kurze Gerichtsverfahren; in bestimmten Situationen vom Militär wahrgenommenes Recht, nach vereinfachten Strafverfahren Urteile – besonders das Todesurteil – zu verhängen und zu vollstrecken (Duden 2011: 1665)



Verhältnisse am besten zu beurteilen vermögen. Im Übrigen sei hervorgehoben, dass zur Beruhigung speziell der Heimkehrer auch die Wahrnehmung derselben wesentlich beigetragen hat, dass ihre erfüllbaren Wünsche von der Militärverwaltung mit größtem Wohlwollen behandelt werden. Ich verweise namentlich auf die Ausdehnung der Urlaubsdauer von vier auf acht, in den Wiederaufbaugebieten sogar auf zwölf Wochen. (Zwischenrufe.)

Zum Schlusse möchte ich noch zum Ausdrucke bringen, dass ich nicht minder wie die sehr geehrten Herren es mit Freuden begrüßen würde, wenn die Gesamtlage überall die baldige Aufhebung des Standrechtes ermöglichen würde. (Zwischenrufe.)

**Abgeordneter Max Friedmann** (Deutscher Nationalverband): Hohes Haus! Bevor ich in das Meritum meiner Ausführungen eingehe, möchte ich der großen Bewunderung für die heldenhaften Truppen Ausdruck verleihen und hinzufügen, dass, wenn die Führung dieser Truppen immer so ausgezeichnet gewesen wäre wie unsere Truppen selbst, wir die bedauernswerten Erscheinungen und das Misslingen einer Offensive wie der letzten an der Piave nicht erlebt hätten.

Hohes Haus! Das Haus hat die Sitzung für geheim erklärt – nicht deshalb, weil in besonderer Selbstüberhebung der Herr Kabinettschef erklärt hat, die Regierung könne eine öffentliche Verhandlung dieses Gegenstandes nicht dulden, noch deshalb, weil die Drohung unterlaufen ist, man könne mit der Vertagung oder Auflösung des Hauses vorgehen. Nur in den Köpfen derjenigen, in denen sich die Welt ganz anders malt, als sie ist, kann der Gedanke auftauchen, in diesen schweren Zeiten, in denen so viel Unzufriedenheit aufgehäuft ist, das Parlament, die Vertretung des Volkes, beiseiteschieben zu können. Aber die Vertraulichkeit der Sitzung, für die auch ich gestimmt habe, ist mit Fug und Recht beschlossen worden, weil wir uns rückhaltlos aussprechen wollen. Und ich hoffe, erwarten zu können, dass am Schlusse unserer Ausführungen Seine Exzellenz, der Herr Landesverteidigungsminister unverblümter, als es in seinen soeben verlesenen Ausführungen geschehen ist, uns auf eine Reihe von Fragen Antwort zu geben die Güte haben wird. Zu einer Erregung oder Erbitterung ist gar kein Grund vorhanden, denn niemand in diesem Hause hat diese Debatte gewünscht aus irgendeiner Feindseligkeit gegen die Armee. Es wäre das ja gegen die Natur. Unsere Brüder und Söhne stehen im Felde, es ist ein Volksheer, wie es die Geschichte noch nicht gesehen hat. (*Ruf: Sehr richtig!*) Wir sympathisieren mit all diesen Tapferen und haben Verständnis für ihre Leiden. Aber wir sind auch verpflichtet, nachzuforschen, worin denn die Fehler liegen, und wir sind verpflichtet, die Verantwortlichkeit festzustellen.



Es wird niemandem einfallen, mir gewiss auch nicht, die Kommandogewalt und das Verfügungrecht Seiner Majestät irgendwie einschränken zu wollen. Aber ich glaube, dass diejenigen, die sich, sobald man Rechenschaft verlangt und Feststellung der Verantwortung wünscht, hinter Kronrechten verschanzen, der Krone einen schlechten Dienst leisten (*Ruf: So ist es!)* und vielleicht gar nicht ahnen, was sie ihr zumuten, wenn sie diese Riesenverantwortung auf die Schultern des Kaisers allein laden wollen.

Meine verehrten Herren! In der späten Zeit, wo dieses zermürhte und gemarterte Haus nur noch wenige Tage der Beratungen hat, wäre es vergeblich, einen Antrag zu stellen, den ich sonst zu stellen mir vorgenommen hätte, dass nämlich eine Kommission<sup>36</sup> eingesetzt werden möge, welche alle diese Vorgänge und verschiedene militärische Vorgänge im Hinterland zu untersuchen hätte. So müssen wir uns damit begnügen, hier in einer geheimen Sitzung endlich über Militaria zu sprechen, und müssen diese dünne Verbindung, die wir durch unseren Herrn Minister für Landesverteidigung mit dem Kriegsministerium<sup>37</sup> einerseits und mit dem Armeeoberkommando<sup>38</sup> andererseits haben, benützen. Aber es wird das wenigstens auch ein wenig dazu beitragen, bei einer Reihe führender militärischer Persönlichkeiten ein erhöhtes Gefühl der Verantwortung zu erzeugen, jenes Gefühl der Verantwortung und Kontrolle, das nur dann maßgebend ist, wenn die Öffentlichkeit selbst diese Kontrolle ausüben kann. Niemand, und sei es der Beste, kann auf die Dauer ohne eine solche Kontrolle Ersprießliches leisten.

Meine Herren! Angeregt war die heutige Debatte durch die Vorgänge an der Piave. Ich werde über diese Angelegenheit selbstverständlich, da ich ja auf indirekte Nachrichten angewiesen bin, da ich Laie bin, hypothetisch sprechen. Aber eines, glaube ich, kann positiv ausgesprochen werden: Diese Offensive ist misslungen, und wenn nicht der technische Apparat nach menschlicher Voraussicht so weit zur Verfügung gestanden ist, wenn nicht alle Gewähr für den Erfolg geboten war, dann, glaube ich, durfte diese Offensive nicht unternommen werden. Der Herr Landesverteidigungsminister hat uns auseinandergesetzt, dass diese Offensive eigentlich ein Dienst für unseren deutschen Bundesgenossen war, dass diese Offensive eine Entlastung an der Westfront bringen sollte und dass, wenn ich

<sup>36</sup> Dabei könnte es sich um eine zu dem Zeitpunkt noch nicht definierte parlamentarische Untersuchungskommission handeln. Mit dem Gesetz vom 19. Dezember 1918 wurde die Parlamentarische Untersuchungskommission zur Erhebung militärischer Pflichtverletzungen im Weltkrieg ins Leben gerufen. (Auskunft von Dr. Rauchensteiner)

<sup>37</sup> Der Ausgleich 1867 hatte eine Dreiteilung der kaiserlich-königlichen Armee zur Folge: Der Kriegsminister war für die Gesamtheit der militärischen Maßnahmen politisch zuständig und hatte primär Verantwortung für die kaiserlichen und königlichen Truppen, die kaiserlich-königliche Landwehr war dem Landesverteidigungsministerium der österreichischen Reichshälfte zugeordnet, die königlich-ungarische Honvéd dem Honvéministerium in Budapest. Als Ergebnis dessen waren drei Minister für das Heer zuständig. (Rauchensteiner 2013: 51ff.)

<sup>38</sup> Das Armeeoberkommando (AOK) wurde im Zuge der Mobilisierung gegen Serbien im Juli 1914 von Kaiser Franz Joseph als zentrale Befehlsstelle der Streitkräfte eingerichtet. Als Armeeoberkommandant fungierte zuerst Erzherzog Friedrich, ab 1917 Kaiser Karl, der das AOK auch von Teschen, Schlesien, nach Baden bei Wien verlegte. Dem AOK gehörte unter anderem der Generalstab an, der Generalstabschef war dem Armeeoberkommandanten untergeordnet. (Zeinar 2006: 99)



recht verstanden habe, wenn wir nicht zu dieser Offensive übergegangen wären, wir Gefahr gelaufen wären, in der Defensive größere Verluste zu erleiden.

Meine Herren! Ich höre die Worte, mir fehlt aber der Glaube. Es kann mir nicht einleuchten, dass diese Offensive nicht anders gedacht war, als sie de facto ausgefallen ist. Ja, es wird nach Befehlen behauptet, dass die Absicht bestanden habe, viel weiter vorzudringen, dass schon alle möglichen Befehle und Maßnahmen für die Brenta<sup>39</sup> in Treviso<sup>40</sup> getroffen worden sind. Nun, meine Herren, nur auf das Naturereignis der Überschwemmung der Piave kann man diesen Misserfolg, glaube ich, dann doch nicht zurückführen. Wir haben gehört und wir können uns das lebhaft vorstellen, dass die Vorbereitungen einer derartigen Offensive außerordentlich schwierige sind, dass zumal im Gebirge acht Tage und noch länger die umfassendsten Vorbereitungen getroffen werden müssen, bis man zum Stoß gelangt. Aber wenn sich Ereignisse einstellen, welche den Erfolg unwahrscheinlich erscheinen lassen, dann sollte man glauben, dass man davon Abstand nimmt.

Meine Herren! Ich habe gehört – hier spreche ich hypothetisch und ich wäre sehr dankbar, wenn ich auf diese Fragen nun Auskunft bekäme –, dass schon vor dem 15., schon am 13. Juni und vorher, die Piave im Oberlauf bedenklich angeschwollen sein soll. (*Rufe: Hört! Hört!*) Ich habe gehört, dass im Mai und Anfang Juni starke Regenfälle im Oberlauf konstatiert wurden, und ich erinnere mich, in meiner Jugendzeit in der Schule gehört zu haben, dass Torrente<sup>41</sup> sehr unverlässlich sind und dass man zur Frühjahrszeit auf derartige Katastrophen gefasst sein muss. Ich weiß nicht, ob sich die Natur seit meiner Jugend so weit geändert hat oder ob der Generalstab diese Voraussicht nicht an den Tag gelegt hat.

Nun, meine Herren, die Vorbereitungen zu der Schlacht scheinen trotz allem, was uns der Herr Landesverteidigungsminister vorgelesen hat, denn doch nicht zulänglich gewesen zu sein. Ich habe in seinen Ausführungen Mitteilungen über eine Waffe vermisst, die seit Kriegsbeginn eine ganz besondere Bedeutung gewonnen hat, das ist die Fliegerwaffe. Das muss leider Gottes unwidersprochen bleiben, dass wir, sowohl was die Zahl der Flieger als was die Qualität der Apparate anbelangt, weit hinter anderen Staaten zurückstehen.

(*Abgeordneter Witt: Dafür haben wir die Post nach Budapest!*) Ja, die Post nach Budapest! Es wäre doch endlich wirklich Zeit, solche Spielereien einzustellen, die bedauerlicherweise auch Menschenleben gekostet haben. Wir sind nicht so üppig in der Zahl der Apparate, dass wir uns diese Flugpost Wien–Budapest leisten können, die wirklich keinen praktischen Erfolg hat; ich möchte nur gerne wissen, in wessen Kopf dieser Gedanke entsprungen ist, ob er

<sup>39</sup> Brenta: Berggruppe der Südlichen Kalkalpen in Norditalien beziehungsweise Fluss in Norditalien

<sup>40</sup> Treviso: Provinz in der nordostitalienischen Region Venetien

<sup>41</sup> Torrente: Regenbach, der nach starken Niederschlägen Wasser führt (Duden 2007: 1359)



militärischen oder zivilen Ursprungs ist.

Nun, meine Herren, die Flieger hätten die außerordentlich große Aufgabe gehabt, die feindliche Aufklärung zu verhüten – ich glaube, dass das ja eine der Aufgaben der Flieger ist – und die Angriffe der feindlichen Flieger abzuwehren, vor allem die Angriffe auf unsere Brücken. Darüber müssen wir unbedingt Näheres erfahren, wir müssen wissen, woher es kommt, dass während dieser vier Kriegsjahre, während welcher die anderen Staaten und nicht zuletzt das Deutsche Reich bezüglich der Flugapparate sich so außerordentlich vervollkommen haben, wir zurückgeblieben sind. Ist unsere Industrie daran schuld, ist unsere Heeresleitung daran schuld, besitzen wir nicht die Konstrukteure, war die Organisation bei der Vergebung der Lieferungen nicht die richtige? Ich weiß es nicht. Tatsache ist, dass wir zu wenig Maschinen haben, dass unsere Maschinen zu langsam sind und dass die Zahl der verbesserten Maschinen in allerjüngster Zeit eine geradezu verschwindende ist gegenüber den übrigen Ländern. Tatsache soll ferner sein, dass bei der letzten Offensive 68 österreichische Flieger abgeschossen wurden gegenüber nur 30 italienischen Fliegern, die abzuschießen uns gelungen ist; wenig, wenn man bedenkt, in welch großer Überzahl die feindlichen Flieger erschienen sind.

Meine Herren! Seine Exzellenz, der Herr Landesverteidigungsminister hat uns in seinem Berichte erklärt, dass das Brückenmaterial hinreichend war; wir müssen es glauben, weil es uns mitgeteilt wurde und wir schwerlich einen Gegenbeweis haben. Aber dass der Brückenschlag, der von unseren Pionieren ganz ausgezeichnet vollführt wurde, und dass der Übergang, der durch unsere Truppen glänzend vollbracht wurde, schließlich damit endete, dass unsere Brücken zerschossen waren, dass der Nachschub nicht nachkommen konnte, dass unsere tapferen Truppen trotz der aufgehäuften Munition – später fehlte ja der Nachschub – tagelang ohne Munition dastanden und verbluteten, ist eine Tatsache, die ich als solche annehmen muss, da sie von den verschiedensten Seiten von Leuten, die selbst mitgekämpft haben, mir mitgeteilt wurde und gewiss nicht nur mir allein, sondern einer ganzen Reihe von Kollegen gleichfalls. Meine Herren! Das sind Leute, die von der Front kommen, nicht um zu querulieren oder um falsche Anschuldigungen zu erheben, das sind Leute, die mit den größten Siegeshoffnungen in den Kampf gezogen sind und die zerknirscht und verbittert waren, als es hieß, man müsse zurück, und die gesehen haben, wie viele von den Wackeren und Tapferen niedergeschossen wurden oder in den Fluten der Piave ihr Leben lassen mussten.

Das Gas! Ich habe, soweit man es bei der schlechten Akustik dieses Hauses hören kann, verstanden, dass Seine Exzellenz, der Herr Landesverteidigungsminister uns mitgeteilt hat,



dass wir deutsche Gasbomben nicht erhalten haben und wir selbst, wenn ich recht verstehe, in der Erzeugung von Gasbomben nicht so weit vorgeschritten sind wie unsere deutschen Bundesgenossen. Nun, meine Herren, das geht nach vier Kriegsjahren nicht; entweder ist die Industrie imstande, ebenso qualitätsmäßige Gasbomben wie die Deutschen zu liefern, oder wir müssen sie aus Deutschland beziehen oder – wenn wir sie nicht haben – wir dürfen eben, wenn uns so wichtiges technisches Material fehlt, Angriffe nicht unternehmen. Ob auf der ganzen Linie die Gasbomben versagt haben, können wir ja nicht wissen, meine Herren, aber ich habe von den verschiedensten Seiten und den verschiedensten Stellen dieser sehr großen Angriffsfront gehört, dass Gefangene mitgeteilt haben, von einer Vergasung könne nicht die Rede sein, es hätte sie gar nicht geniert<sup>42</sup>; nicht dass die Gasmasken so gut gewesen wären, sondern das Gas sei so schlecht gewesen, da Gasbomben verwendet worden sein sollen – relata refero<sup>43</sup> –, die nur bis April voraussichtlich wirksam gewesen wären. Diesbezüglich glaube ich, dass es wünschenswert wäre, nähere Mitteilungen zu erhalten; wir wären Seiner Exzellenz sehr dankbar dafür. Ich glaube, diese Bemerkung, dass wir aus Deutschland keine Gasbomben erhalten konnten und dass die unsrigen unzureichend waren, ist denn doch eine zu magere Auskunft in dieser wichtigen Frage.

Der Munitionsnachschub und der Nachschub der Nahrungsmittel soll vielfach gemangelt haben. Es wird das Gegenteil behauptet. Es ist in solchen Fällen natürlich außerordentlich schwer, einen Gegenbeweis anzutreten.

Wie es sich mit dem Prozentsatz der Blindgänger verhält – es sollen gewöhnlich 1 Prozent sein, es hat aber in einzelnen Fällen auch 10 Prozent gegeben –, habe ich als eine positive Tatsache vernommen, dass 38 schwere Granaten, die gegen Treviso gefeuert wurden, einfach nicht krepieren<sup>44</sup> sind. Das muss auch beim Armeeoberkommando bekannt sein, und es wäre von Interesse, festzustellen, welcher Provenienz diese Granaten sind, wer sie liefert und übernommen hat und wer mit der Übergabe der Granaten betraut war. Ich möchte nicht diese Fabrikanten verteidigen, die diese Granaten liefert haben, im Gegenteil, es ist geradezu ein Verbrechen, nicht mit der größten Sorgfältigkeit diese Geschosse herzustellen, nicht minder aber derjenigen Organe, die die Granaten zu übernehmen haben.

Nun der Verrat, meine Herren! Ja, so ganz ausschließlich auf den Verrat kann man sich denn doch nicht ausreden. Wer es hören wollte, konnte schon vor dem 15. Juni hier in jedem Friseurladen hören, dass die Offensive am 15. beginnen werde. (*Zustimmung.*) Dazu

<sup>42</sup> genieren: belästigen, stören; jemandem hinderlich sein (Duden 2011: 700)

<sup>43</sup> relata refero: Berichtetes berichte ich

<sup>44</sup> krepieren: bersten, platzen, zerspringen von Sprenggeschossen (Duden 2011: 1058)



bedurfte man nicht jener Schurken, die übergelaufen sind und es dem Feinde verraten haben. Das ist auch etwas, was mit zu den Vorbereitungen einer Offensive gehört, dass man die Maßnahmen so weit als möglich geheim hält. Tatsache ist, dass nach der ganzen Formation der feindlichen Truppen geschlossen werden musste, dass ihnen unsere ordre de bataille<sup>45</sup> vollkommen bekannt war.

Meine Herren! Über die Verluste haben wir ja nur relative Ziffern gehört, die uns Seine Exzellenz gegeben hat. Ich würde außerordentlich glücklich sein, wenn die Schlüsse, die wir aus diesen approximativen Mitteilungen ziehen können, richtig wären, insoweit als die Verluste gering wären. Es wird ja von fantastischen Ziffern gesprochen. Man muss ja das nicht alles glauben, aber jene Kommuniqués, jene Veröffentlichungen, die unmittelbar nach den Mitteilungen des Ministerpräsidenten Dr. Wekerle in Budapest gemacht wurden, klingen doch etwas sphinxenhaft, ich meine, sie sind allgemein gehalten, dass man Verschiedenes einschachteln und sich ein verlässliches Bild über die Verluste gar nicht machen kann. Ich habe leider auch aus den Mitteilungen Seiner Exzellenz heute nichts Näheres entnehmen können, als dass die Zahl unserer Gefangenen auf italienischer Seite 25.000 sein soll, dass die Verluste an Toten relativ gering sind und dass die Zahl der Leichtverwundeten groß ist.

Nun, meine Herren, ich habe einige Ziffern von Leuten, die von der Front gekommen sind, gehört. Ich gehöre nicht zu jenen Leuten, die alles für bare Münze nehmen, was ihnen mitgeteilt wird, ich möchte aber doch einige Verlustziffern nennen, die den Schluss zuließen, dass der Durchschnitt denn doch nicht so klein ist, wie er uns angegeben wird. Von einem Bataillon der 10. Division sollen 186 Mann zurückgekommen sein. Von der 13. Division, der Wiener Landwehr, soll ein Bataillon den siebenten Kommandanten in dieser Schlacht verloren haben. Daraus kann man sich ein Bild von den großen Verlusten machen. Eine Division – ich weiß nicht, ich glaube, es war die 48. – soll mit einem Gefechtsstande von 12.000 Mann ausgerückt und mit 8.000 Mann zurückgekommen sein. Die ungarische 32. Division soll angeblich vollkommen aufgerieben sein. Das sind nur so einzelne Daten, die ich erhalten habe und die mir so erschreckend erschienen, dass ich mir ein ganz anderes Bild von den Verlusten gemacht habe. Aber ich glaube, es würde zur Beruhigung wesentlich beitragen, wenn uns exakte Daten und nicht relative Ziffern gegeben würden.

Nun kommt eine Einwendung, die erhoben wird, und ich bitte Seine Exzellenz um Vergebung, wenn ein so blutiger Laie wie ich davon spricht; aber wir haben nach diesem vierjährigen Krieg so viel von kriegerischen Maßnahmen gelesen, so viel auch in Karten studiert, dass auch die Dilettanten ein wenn auch oberflächliches Urteil bei allem Respekt

---

<sup>45</sup> ordre de bataille: Schlachtdisposition



vor den militärischen Autoritäten sich anmaßen dürfen. Wir haben wahrgenommen, dass die Deutschen, die sehr gut wissen, wie man Krieg führt, bei ihren Offensiven womöglich einen Durchbruch an schmaler Front suchen, dass nicht an breiter Front mit gleichen Kräften auf einmal angegriffen wird, während, nach den Berichten zu schließen, doch dieser Angriff so ziemlich auf der ganzen, ich weiß nicht, 120 oder 130 Kilometer langen Front stattgefunden hat. Im Westen haben die Deutschen nach den Berichten, die wir bekommen haben, eine ganz andere Taktik eingehalten.

Nun, ich weiß ja nicht, ob unsere Methode besser ist, ich kann ja als blutiger Laie mir selbstverständlich da gar kein Urteil anmaßen, aber eines, glaube ich, unwidersprochen sagen zu können: In der Kriegsführung sind die Deutschen, unsere Bundesgenossen, außerordentlich tüchtig. (*Ruf: Sehr richtig!*) Das wird gewiss von keinem, auch von keiner militärischen Seite, hier geleugnet werden können. Und wir hatten im Laufe dieses vierjährigen Krieges keine schlechten Erfahrungen gemacht, wenn wir eine sogenannte Einheitsfront mit den Deutschen hatten. Ich meine, diese Mischung war außerordentlich ersprießlich. (*Ruf: Sehr richtig!*) Und ich frage: Warum ist man denn diesmal davon abgegangen? Warum haben wir denn hier nicht wirklich eine Einheitsfront gehabt, nicht in dem Sinne, wie Seine Exzellenz, der Herr Minister vorgelesen hat, als Einheitsfront – ich bitte, dieser Ausdruck ist vielleicht irreführend –, eine Einheitsfront insoweit, als wir im Südwesten angreifen unter den Vorgaben, hiedurch die Westfront zu entlasten. Unter Einheitsfront hätte ich verstanden, dass österreichisch-ungarische Truppen im Westen und deutsche Truppen im Südwesten gestanden wären – eine derartige Einheitsfront, gegen die auch unsere Truppen nichts einzuwenden haben. Ich erinnere mich, brave, tüchtige Offiziere, ehrliche, gute Österreicher gehört zu haben, die gesagt haben: Wir kämpfen auch unter deutscher Führung sehr gerne. Das kann also nicht der Grund gewesen sein, dass man vielleicht geglaubt hat, die Truppen würden es übel nehmen, wenn der eine oder andere Abschnitt deutschem Kommando unterstellt wäre, dass man diese Einheitsfront nicht geschaffen hat; denn die Communis Opinio<sup>46</sup> geht dahin, dass die Einheitsfront besser ist, und ich möchte wissen, warum man diesmal davon abgegangen ist. (*Zwischenrufe.*)

Meine Herren, wir würden es sehr bedauern, wenn – das haben wir auch nur andeutungsweise gehört – die Verlustziffern des Generalstabs groß wären; denn je kleiner unsere Verluste, desto lieber ist es uns. Aber es wird doch allgemein in der Truppe von Truppenoffizieren behauptet, nicht nur von diesen viel gelästerten Reserveoffizieren, die übelwollende, böse Mäuler sind und denen man doch diesen verfluchten Zivilgeist nicht

---

<sup>46</sup> Communis Opinio: allgemeine Meinung, herrschende Auffassung (Duden 2007: 274)



austreiben kann, nein, meine Herren, auch vollständig ausgewachsene und aktive Offiziere, und zwar auch solche in höheren Rangklassen als wie Hauptleute, auch solche mit goldenem Kragen<sup>47</sup> und darüber hinaus hört man wiederholt Klage darüber führen, dass im Generalstab, der so unendlich viel am grünen Tisch beschäftigt ist, die wenigsten Herren Zeit finden, sich weiter nach der Front und in die Schützengräben zu begeben, und das ist eine Klage, die allgemein erhoben wurde. (*Zustimmung.*) Dieser Klage hier Ausdruck zu geben ist mit unsere Pflicht, denn ich wiederhole es: Uns leitet keinerlei Animosität gegen das Militär – das wäre ja *ein Hohn* der helle Wahnsinn –, uns leitet nur die Pflicht, den Leuten zu dienen, uns leitet die Pflicht, den Leuten an der Front zum Bewusstsein zu bringen, dass auch das Parlament hier hinter ihnen steht und für ihre Leiden und Leistungen volles Verständnis hat, allerdings in dem Sinne, dass wir jedes Vertuschen und jedes Verbergen von Fehlern hintangehalten haben wollen und den Schleier von derartigen Machinationen<sup>48</sup> wegreißen wollen.

Ich habe auch von Offizieren gehört, es wäre doch endlich einmal wünschenswert, wenn man bewährte Truppenoffiziere in den Generalstab und umgekehrt Generalstabsoffiziere wieder an die Front schicken würde. Denn die Herren vom Generalstab haben doch diese Wissenschaft nicht allein gepachtet (*Zwischenrufe*), sodass Truppenoffiziere, die eine vierjährige Dienstzeit hinter sich haben, nicht so geeignet wären, in den Generalstab zu kommen und aufgrund des reichen Materials ihrer Erfahrung im Generalstab Dienste zu leisten, als die Herren, die mit wenigen Unterbrechungen doch eigentlich immer im Hinterlande oder in gesicherter Stellung gewesen sind.

Nun wird auch von Verlusten gesprochen, die leider viele unserer Truppen während der Offensive in ihren Stellungen erlitten haben. Seit vielen Monaten, seit der Herbstoffensive, kosten diese Unterstände, die ungenügend ausgebaut sein sollen, viele Opfer; insbesondere zwischen Brenta und Piave soll es immer außerordentlich lange dauern, bis Seilbahnen, Sprengmittel, Bohrzüge und sonstiges technisches Material kommt. Da können wir uns nicht damit ausreden, unsere Industrie sei eben schwächer, wir seien die Schwächeren. Das muss vor allem geschehen, dass die Leute, die lange Zeit in diesen Stellungen zuzubringen haben, auch nach Möglichkeit gedeckt und geschützt werden. Diese Verluste sind groß und diese Verluste hätten vermieden werden können. Wenn trotz alledem und wenn trotz der Unzulänglichkeit unseres technischen Apparates, der sich in dieser Offensive leider eklatant gezeigt hat, der Geist unserer Truppen noch ein so vorzüglicher war, wie er bei der letzten Offensive sich erwiesen hat, dann muss man sagen: Die Führer, die mit solchen Truppen

<sup>47</sup> Offiziere vom Stabsoffizier (Major) aufwärts sowie die Generalität (Auskunft von Dr. Rauchensteiner)

<sup>48</sup> Machinationen: Ränke, Machenschaften, Winkelzüge (Duden 2007: 833)



nicht siegen können, sind keine geeigneten Führer! (*Lebhafter Beifall.*)

Meine Herren, ich darf mich vielleicht auf ganz kurze Zeit aus der Front in das Hinterland begeben und möchte nur noch einige Wünsche streifen. Ich sage damit gar nichts Unbekanntes, ich kann aus dem ganzen Bouquet der Wünsche und Klagen nur einige hervorheben.

Zunächst die Frage der Urlaube: Meine Herren, es herrscht hier große Ungleichmäßigkeit, große Ungerechtigkeit, und es ist nicht einzusehen, warum nicht ähnlich wie im Deutschen Reiche ein gewisser Turnus eingeführt wird. Das wäre das einzig Gerechte. Andererseits lungern im Hinterlande und in den Zwischenstationen Tausende und Tausende von Leuten in Uniform herum, die viel besser zu Hause verwendet werden könnten. (*Lebhafte Zustimmung.*) Wenn es auf Schwierigkeiten stoßen sollte, einen Turnus einzuführen – ich kann mir schon vorstellen, dass man hier den Einwand erhebt, es sei die Evidenzführung schwierig, es sei schwierig, der Leute wieder habhaft zu werden, Desertionen kommen ja leider sehr häufig vor –, so müsste doch zumindest mit den Beurlaubungen und Enthebungen der B- und C-Tauglichen begonnen werden. Die Herren Militärs scheinen noch immer nicht zu wissen, dass der Krieg so lange dauert, dass sein Ende und sein gutes Ende wesentlich mehr vom Hinterlande als von der Front abzuhängen beginnt. (*Zustimmung.*)

Wenn wir nicht wollen, dass unsere ganze Hinterlandswirtschaft einfach stehen bleibt, dann muss das Militär mehr Leute für den Kriegsdienst im Hinterlande, für diesen harten Dienst zur Verfügung stellen, als es bisher der Fall ist. Wir wissen, wir haben viele Truppen in der Ukraine, wir haben in Rumänien und in Albanien Truppen stehen. Aber schließlich hätte man, seitdem der Krieg mit Russland aufgehört hat, doch mit einer gewissen Entlastung rechnen können. Man hätte doch erwarten müssen, dass mehr Leute für das Hinterland freigegeben würden. Hingegen sehen wir noch immer nicht, dass bezüglich der Fünfzigjährigen eine mildere Praxis Platz greift. Das wird erst dann der Fall sein, wenn dieses Haus sich endlich einmal aufraffen wird, die kaiserliche Verordnung in ein Gesetz umzuwandeln, damit wir dann nicht auf eine Gnade angewiesen sind, sondern direkt verlangen können, bis zu welchem Alter die Leute landsturmpflichtig<sup>49</sup> bleiben sollen.

Und dann sollen in der jüngsten Zeit wieder die 52-Jährigen gemustert werden. (*Zwischenrufe.*) Ich bitte, ich höre es. Alle diese älteren Leute sind für die Armee – entschuldigen Sie den Ausdruck – wirklich für die Katz! (*Zustimmung.*) Sie könnten im Hinterlande sehr ersprießliche Dienste leisten, und wenn sich gestern der Herr

<sup>49</sup> Der Landsturm diente zur Unterstützung des Heeres und der Landwehr zur Bekämpfung ins Land eingedrungener feindlicher Truppen. (Scheibert 1897: 463)



Finanzminister mit Recht darüber beklagt hat, dass die Kosten so steigen, und wenn er bei dieser Gelegenheit erzählt hat, wie hoch die Auslagen für Unterhaltsbeiträge sind, so wäre ja hier eine Gelegenheit, an den Unterhaltsbeiträgen zu ersparen, den Leuten zu dienen und unserer Wirtschaft einen großen Dienst zu leisten.

Oder die Rekonvaleszenten, die monatelang herumlungern: Jawohl, Exzellenz, das ist der Fall. Ich kann Ihnen Orte nennen, wo Rekonvaleszente monatelang herumlungern – die, wenn sie nach Hause geschickt würden, viel schneller genesen würden, und die zu Hause etwas leisten könnten. Ich möchte bei dieser Gelegenheit nochmals die Bitte vortragen – ich habe es in Anträgen und Interpellationen wiederholt berührt –, dass man mit dieser Rekonvaleszentenwirtschaft aufräumen möge.

Darüber, dass die Leute ganz verkehrt verwendet werden, brauche ich ja in diesem hohen Kreise nicht zu sprechen. Dass qualifizierte Arbeiter aus den Fabriken entnommen werden und irgendwo weit entfernt landwirtschaftliche Dienste verrichten, dass Apotheker zu Aufräumungsarbeiten verwendet werden und dergleichen, das ist ja möglich und das kann bei dieser Riesenzahl nicht vermieden werden; aber die Illustrationsfälle sind einerseits außerordentlich häufig und dann dauert es, wenn man auf solche Fälle aufmerksam macht, eine Ewigkeit, bis das saniert wird. Ich frage: Muss der Aktenlauf so unendlich lang sein? Ich weiß nicht, welche Instanzen er mitmacht.

Seit 1,5 Jahren haben wir eine ganz neue Institution, den Chef des Ersatzwesens<sup>50</sup>. Ich möchte bitten, uns zu erklären, welches die Stellung des Chefs des Ersatzwesens ist. Ist er dem Kriegsministerium subordiniert, ist er ihm koordiniert, in welchen dienstlichen Beziehungen steht er zu Seiner Exzellenz, dem Herrn Landesverteidigungsminister und Seiner Exzellenz, dem Herrn Kriegsminister?

Ich sprach vorhin von Ersparungsmaßnahmen. Die Zahl der reaktivierten Stabsoffiziere, die zu Generälen avanciert sind und im Hinterlande Dienst machen, ist so groß, dass ich beinahe sagen könnte, man stolpert über diese Generäle. (*Zustimmung.*) Sind das so schwierige Arbeiten, dass sie wirklich nur von so hoch graduierten Herren ausgeführt werden können? (*Abgeordneter Vaněk: Da soll der Herr Finanzminister sprechen!*) Der Herr Finanzminister müsste eigentlich, da er das Geld dem Kriegsministerium und der Armeeverwaltung gibt, doch auch einigermaßen Aufklärung über seine Verwendung verlangen dürfen. Das ist aber bei uns nicht der Fall; das kann der Finanzminister aus einem einfachen Grunde nicht. Er kann es deshalb nicht, weil in einem Staat, in dem das Parlament

<sup>50</sup> Ersatzwesen: Gesamtheit der Dienststellen und Maßnahmen zur Erfassung, Einberufung und Überwachung der Wehrpflichtigen (Duden 2011: 1983)



nichts bedeutet und nichts zu sagen hat, auch die Zivilregierung der Militärregierung gegenüber null ist. Wir haben es während der vergangenen vier Jahre gesehen: Wenn wir zu einem Ministerpräsidenten gekommen sind, es mag der verstorbene Graf Stürgkh<sup>51</sup> oder Exzellenz Baron Seidler<sup>52</sup> gewesen sein, dann haben die Herren die Achseln gezuckt und gesagt: Ja, in militärischen Dingen sind wir vollkommen machtlos.

Das ist ebenso wie mit Ungarn. Ich habe letzthin mit Offizieren, auch aktiven Offizieren, gesprochen, die mir mit Recht mitgeteilt haben, in welcher Weise die Herren behandelt werden, wenn sie aus Rumänien über Ungarn oder aus Ungarn nach Österreich kommen. An der Grenze kommen zunächst zwei Finanzleute, die nur Ungarisch sprechen oder sprechen wollen, auch wenn sie Deutsch können, und nun eine Ansprache halten, dass alles visitiert werden wird. Man verlangt einen Offizier; es kommt ein Honvédoftizier<sup>53</sup>, der Deutsch kann, aber Ungarisch spricht und das in das Deutsche übersetzen lässt und der den Herren alles, sogar den Mundvorrat, einfach konfisziert und wegnimmt. Während eines Krieges, den zwei Staaten gemeinsam führen, werden nicht einmal diese geringfügigen Mengen dem Einzelnen, der von weit herkommt, gelassen, es wird den Herren, die aus Rumänien über Ungarn kommen, einfach alles weggenommen. Dass das bei Soldaten geschieht, brauche ich nicht besonders hinzuzufügen, die sind vollkommen wehrlos gemacht und ihnen wird einfach alles weggenommen; es kommt auch niemand auf den Gedanken, zu verlangen, dass ihnen eine Bestätigung ausgehändigt wird, und wir können uns lebhaft vorstellen, was mit den zahlreichen Lebensmitteln, die auf diese Weise tagein, tagaus konfisziert werden, gemacht wird. (Zwischenrufe.) Diese Einschaltung habe ich nur gemacht, weil ein Zwischenruf über Ungarn gemacht wurde. Ich bitte um Vergebung, aber ich könnte noch weiter sprechen, denn das Wort „Ungarn“ elektrisiert mich immer, sodass ich von meinem Thema allzu sehr abschweifen würde, was ich aber nicht will.

Ich will nun von den Ersparungsmaßnahmen sprechen. Ich weiß nicht, wie es in anderen Städten ist, aber hier in Wien liegt es folgendermaßen: Je mehr die Front eingeschränkt ist – sie ist ja jetzt schon viel kürzer, als sie bei Beginn des Krieges war –, desto größer ist die Zahl der Wohnungen und Ubikationen<sup>54</sup>, welche verschiedene militärische Anstalten in Wien einnehmen. Das ist eine auffallende Erscheinung. Ich bin nicht Fachmann genug, um das beurteilen zu können, aber ich frage mich, ob die Verringerung der Front eine Vermehrung der Schreib- und sonstigen Agenden im Hinterlande nach sich zieht. Hotel auf Hotel wird in

<sup>51</sup> Dr. Karl Graf Stürgkh (30.10.1859–21.10.1916); 1911–1916 österreichischer Ministerpräsident (Spann in Taddey 1983:1209)

<sup>52</sup> Ernst Wilhelm Engelhardt Seidler von Feuchtenegg (5.6.1862–23.1.1931); 23.6.1917–25.7.1918 österreichischer Ministerpräsident (ÖBL 1957: Bd. 1, 424)

<sup>53</sup> Honvéd: ungarische Landwehr (1867–1918) (Duden 2011: 882)

<sup>54</sup> Ubikation: militärische Unterkunft, Kaserne (Duden 2007: 1399)



Wien in dieser Zeit der Wohnungsnot gepachtet, und es werden Wirtschaftsämter eingerichtet, dass sich niemand mehr auskennt. (*Zwischenrufe.*) Es wäre höchst erwünscht, wenn endlich einmal eine reinliche Scheidung der Kompetenzen zwischen Zivil- und Militärverwaltung eintreten würde.

Wir haben ja – weil gerade Seine Exzellenz, der Herr Eisenbahnminister<sup>55</sup> zugegen ist, möchte ich das erwähnen – einen Zweig der Verwaltung, das ist unser Verkehrswesen. Meine Herren! Die Kohlennot steigt fortwährend, die Eisenbahnen konsumieren wesentlich mehr Kohle als in Friedenszeiten, obwohl der Umlauf geringer ist; wir haben eigentlich so gut wie keinen Güterverkehr, weil wir der Zentraltransportleitung unterstellt sind. Im Eisenbahnministerium und bei den Eisenbahndirektionen sitzen die eingeübten Herren und Fachleute, welche diese schwierigen Fragen des Verkehrswesens zu lösen imstande sind, sie sind aber eigentlich nur Hilfsorgane der Zentraltransportleitung. Wenn auch bei der Aussprache, die vor einigen Monaten hier stattgefunden hat, Seine Exzellenz, der Herr Eisenbahnminister in begreiflicher Zurückhaltung erklärte, dass das Einvernehmen zwischen beiden Behörden ganz erträglich sei, so glaube ich denn doch, so einen Unterton vernommen oder so zwischen den Zeilen gehört zu haben, dass nicht alles so rosig ist und dass manches besser wäre, wenn wir die ganzen Transportangelegenheiten wieder dem Eisenbahnministerium zurückgeben könnten. (*Ruf: So ist es!*)

Von dem Aufwand für die Soldatenreisen will ich nicht sprechen. Ich bin zu wenig Fachmann, um entscheiden zu können, ob die Evidenzführung es notwendig macht, dass jemand, der nach Jaroslau<sup>56</sup> zuständig ist und von Pola<sup>57</sup> nach Payerbach einen Urlaub bekommt, erst nach Jaroslau reisen muss und dann seinen Urlaub antreten kann. Ich weiß nicht, ob das eine militärische Notwendigkeit ist, ich könnte mir vorstellen, dass eine Vereinfachung möglich ist, aber eines weiß ich: dass das auch Vorgänge sind, die mit dazu beitragen, unser Eisenbahnmaterial und unseren ganzen Eisenbahnverkehr außerordentlich zu belasten und in Anspruch zu nehmen.

Meine Herren! Ein Wort noch für unsere Gefangenen: Wir wissen von den zurückgekehrten Gefangenen, unter welchen unsäglichen Mühen sie sich durchschlagen mussten, bis es ihnen gelungen ist, nach Hause zurückzukommen. Ich habe gehört, dass die Vorsorgen für die Gefangenen in Russland deutscherseits viel besser sein sollen als vonseiten Österreich-Ungarns, nicht nur deshalb, weil die Vertretung unserer Interessen Dänemark hat, während sich Schweden der Vertretung deutscher Interessen viel besser annimmt, sondern auch

<sup>55</sup> Karl Freiherr von Banhans (12.6.1861–15.7.1942); 1917–1918 Eisenbahnminister (ÖBL 1954: Bd. 1, 48)

<sup>56</sup> Jarosław (deutsch: Jaroslau): Stadt im Südosten Polens

<sup>57</sup> Pula (deutsch und italienisch: Pola): Stadt in Istrien/Kroatien



deshalb, weil von Deutschland nicht nur mehr Mittel zur Verfügung gestellt werden, sondern weil auch die Art, wie diese Geldmittel den Leuten zugeführt werden, eine viel bessere ist als von unserer Seite. Es wäre endlich an der Zeit, dass wir doch Mitteilungen bekämen, was man plant, wie man sich vorstellt, dass die Leute wieder aus Russland zurückkommen können. (Zwischenrufe.)

Und zum Schlusse noch etwas, meine Herren: Das Verbrechertum nimmt natürlich mit zunehmender Kriegsdauer im Hinterland außerordentlich zu. Es wird ja überall gestohlen, eingebrochen nach Möglichkeit, gemordet und so weiter. Selbstverständlich sind es bei der riesigen Zahl von eingerückten Soldaten nicht wenige Deserteure und Urlauber, die an diesen Verbrechen beteiligt sind. Man sollte doch diese Leute, wenn sie verurteilt sind, nicht wieder an die Front gehen lassen unter dem Vorwand, sie könnten sich auszeichnen und es könnte ihnen später vielleicht die Strafe nachgesehen oder gekürzt werden. Wie in Deutschland sollten solche Elemente nicht an die Front gelassen werden. Sie desertieren doch noch einmal, brechen wieder ein und machen das ganze Land unsicher.

Meine verehrten Herren! Die Debatte, die wir hier abführen, möchte ich auch mit dem Ausdruck des Ersatzmittels bezeichnen, denn das, was wir hier in geschlossener Sitzung in Anwesenheit der hohen Zivilregierung und Seiner Exzellenz, des Herrn Landesverteidigungsministers sprechen, ist ja doch nur ein Surrogat gegenüber dem, was wir verlangen müssen, dass nämlich in einer Kommission direkt, nicht brieflich durch Akten, die uns vorgelesen werden, sondern direkt im Wechsel der Worte (*Ruf: Im kontradiktorischen Verfahren!*), im kontradiktorischen Verfahren Auskunft gegeben werde. Aber eines wird hoffentlich diese Debatte doch zutage fördern: dass endlich das Militär sieht, dass militärische Sachen nicht ein Nolimetangere<sup>58</sup> sind. Es handelt sich auch nicht um eine Geheimwissenschaft, sondern das Parlament rafft sich endlich auf und erfüllt das, was seine Pflicht ist: Es kümmert sich um diese Angelegenheiten. Die Truppen sollen wissen, dass wir an sie denken, dass sie einen Hort und Schutz an uns haben, und wenn wir da Schäden aufdecken, gehen wir patriotischer vor, als würden wir darüber schweigen. (*Beifall und Händeklatschen.*)

**Vizepräsident Karl Jukel:** Ich erteile das Wort dem nächsten Redner, dem Herrn Abgeordneten Dr. Ritter von Mühlwerth.

---

<sup>58</sup> Nolimetangere (von lateinisch *Noli me tangere* „rühr mich nicht an“): Darstellung der biblischen Szene, in der der auferstandene Jesus Maria Magdalena erscheint und ihr verbietet, ihn zu berühren (nach Johannes 20,14–18) (Duden 2011: 936)



**Abgeordneter Dr. Albert Ritter von Mühlwerth** (Deutscher Nationalverband, Deutschradikale Partei): Hohes Haus! Ich bin sehr zufrieden damit, dass mit großer Mehrheit beschlossen wurde, die Debatte über die Interpellationsbeantwortung des Herrn Landesverteidigungsministers in geheimer Sitzung durchzuführen, denn das, was wir hier einander zu sagen haben, braucht das feindliche und neutrale Ausland durchaus nicht zu hören. Wir werden das untereinander hier abmachen, insoweit wir uns alle wirklich als Österreicher fühlen sollten.

Meine Herren! Der Herr Landesverteidigungsminister hat mit dem ihm persönlich eigenen Freimut das erörtert, was er uns zu sagen hatte und womit er die Interpellation, die ja von sämtlichen Parteien dieses Hohen Hauses ausgegangen ist, beantwortet zu haben glaubte. Er wird mir aber verzeihen, wenn ich ihm sage, dass, obwohl ich gewiss gern anerkenne, dass er da vollkommen loyal zu Werke gegangen ist, dass er wirklich alles das optima fide<sup>59</sup> vorbringt, bei ihm doch eines vorliegt, was bei uns nicht zutrifft. Er ist nämlich tatsächlich doch genötigt, dasjenige, was ihm das Armeeoberkommando mitteilt, zu glauben und hier zu vertreten. Das ist seines Amtes, das ist seine Pflicht und Schuldigkeit, andernfalls würde er ja gewiss nicht länger Minister bleiben können. Bei uns trifft das nicht zu. Wir haben die Pflicht, der Stimme der Bevölkerung, die in diesem Kriege gewiss sehr arg in Mitleidenschaft gezogen ist, Geltung zu verschaffen.

Wir haben unsere Söhne draußen an der Front, die geblutet haben, zum Teile gefallen sind fürs Vaterland, und darum, glaube ich, haben wir ein Interesse daran, dass die Wahrheit erforscht werde und dass man uns nichts von dem vorenthalte, was die Ursache dieser bedauerlichen Ereignisse gewesen ist, jener bedauerlichen Ereignisse, die ich ja nicht geradezu als ein Debakel bezeichnen möchte, die aber doch immerhin als ein Misserfolg gewertet werden müssen; denn wenn man eine Offensive – gleichviel aus welchen Gründen – für notwendig hält, will man damit auch ein strategisches Ziel erreichen, und dieses strategische Ziel, das man sich gesetzt hat, das im vorliegenden Falle offenbar die Erreichung der Etschlinie<sup>60</sup> gewesen ist, hat man nicht nur nicht erreicht, sondern man ist nach anfänglichen Augenblickserfolgen wieder über den Piave zurückgeworfen worden und hat die früheren Stellungen beziehen müssen, nachdem man recht erhebliche Blutopfer gebracht hatte. Wir haben also die Verpflichtung, hier die Wahrheit zu erfahren, und Seine Exzellenz wird es gewiss nicht anders auslegen, als es gemeint ist, nämlich als eine ehrliche,

<sup>59</sup> optima fide: im besten Glauben (Duden 2007: 967)

<sup>60</sup> Adige (deutsch: Etsch): Fluss in Oberitalien



aber zum Teile recht bittere Klage aus warmfühlendem, vaterländischem Herzen.

Nun, meine sehr verehrten Herren, es wurde hier Verschiedenes vorgebracht, man hat auch Verschiedenes so durchsickern gehört, und es wurde des Öfteren auch erwähnt, die Offensive sei für uns eigentlich keine Notwendigkeit gewesen, sondern das Deutsche Reich habe diese Offensive verlangt und darum hätten wir sie auch unternehmen müssen. Ich vermute unter den Verbreitern dieser Ansicht jene uns nur allzu wohlbekannten Kreise, die auf alle mögliche Weise Zwietracht zwischen uns und unseren ruhmreichen Bundesgenossen zu säen stets mit Eifer bestrebt sind (*Zustimmung*), denen nichts lieber wäre, als wenn dieses Bündnis gelockert würde, und die nur jede Gelegenheit benützen, um unseren treuen deutschen Bundesgenossen sozusagen eins am Zeug zu flicken; denn was könnte in der jetzigen Zeit der Kriegspsychose, Hohes Haus, wohl mehr Erfolg verheißen! als wenn man in die Bevölkerung eine Brandfackel wirft? Da seht ihr es nun: Wir führen einen Verteidigungskrieg! Wir haben eine Offensive eigentlich gar nicht nötig gehabt! Immer nur der stets begehrliche deutsche Bruder, der im Westen etwas zu annexieren wünscht! Wegen Belgiens und eines Stücks Elsass-Lothringens müssen eure Söhne bluten! Deshalb war die Offensive notwendig! Das wird unter die Bevölkerung gebracht, und nur zu viele Leute, besonders hier in dem gutgläubigen Wien, glauben es.

Es wird auch viel davon erzählt, wir könnten schon lange Frieden haben, wenn nur nicht das begehrliche Deutsche Reich da wäre. Nun, meine Herren, wohl können wir Frieden haben, aber wenn wir Frieden haben wollen, müssen wir Südtirol und unseren einzigen Handelshafen, Triest, an Italien abtreten. Das wird mit einem geschickten Changement immer geflissentlich verdreht, und es wird immer so hingestellt, als ob Deutschland nicht genug vom Krieg haben könnte und wir deshalb Krieg führen müssen. Selbst angenommen, Deutschland hätte auf die Offensive gedrängt – es dürfte auch der Fall gewesen sein –; hat es nicht das gute Recht dazu, zu verlangen, dass auch wir endlich einmal ihnen helfen sollen? (*Lebhafte Zustimmung*.) Deutschland hat uns doch wahrlich oft genug die Kastanien aus dem Feuer geholt! Ich erinnere nur an Gorlice, ich erinnere an den herrlichen Feldzug in Rumänien<sup>61</sup>, als die Rumänen in Siebenbürgen eingefallen waren, ich erinnere an Serbien<sup>62</sup>,

<sup>61</sup> Das bis dahin neutral gebliebene Rumänien trat im August 1916 auf Seiten der Entente in den Krieg ein. Ziel Rumäniens war die Rückgewinnung von Siebenbürgen und eines Teils der Bukowina von Österreich-Ungarn sowie die Dobrudscha von Bulgarien. Der rumänische Vormarsch nach Siebenbürgen setzte am 27. August 1916 ein; am 19. September begannen die deutsche 9. Armee und die kaiserliche und königliche 1. Armee mit der Gegenoffensive und der Rückeroberung Siebenbürgens. In weiterer Folge stießen deutsche, österreichisch-ungarische, bulgarische und türkische Truppen im November 1916 nach Bukarest vor; der Rumänenfeldzug wurde zu einem militärischen Erfolg der Mittelmächte. (Rauchensteiner 2013: 692ff.)

<sup>62</sup> Nach dem Scheitern des Serbenfeldzuges 1914 kam es im Oktober 1915 zu einer Wiederaufnahme der Offensive gegen Serbien. Unter Oberbefehl des deutschen Generals Mackensen wurden 500.000 Mann aus Deutschland, Österreich-Ungarn und Bulgarien gegen 250.000 Serben eingesetzt, dazu kam außerdem eine waffenmäßige Überlegenheit der Mittelmächte. Am 11. Oktober wurde Belgrad eingenommen, bald darauf die südserbische Stadt Niš, die zeitweilig Regierungssitz war, und bis Ende November war beinahe das ganze serbische Territorium besetzt. (Rauchensteiner 2013: 477ff.)



ich erinnere an die Zwölfe Isonzoschlacht ruhmreichen Angedenkens im Oktober vorigen Jahres, wo die Italiener, die Triest doch schon sehr stark bedroht hatten, bis an den Piave geworfen worden sind. Ich glaube, dass die Hilfe, die uns da die Deutschen geleistet haben, und sie war auch in den Karpaten<sup>63</sup> eine sehr bedeutende, eine recht erhebliche war.

Das sollten wir doch nicht vergessen und es darum auch verständlich finden, wenn das Deutsche Reich nun einmal sagt: Nun, österreichischer Bruder, ich glaube, dir oft genug geholfen zu haben. Nun sei auch genauso gut und hilf mir! Das wird nun ganz gut wirksam. Und nur Leute, die es nicht verstehen wollen, bringen es so vor, als ob wir Deutschland hätten Opfer bringen müssten, die mit den von Deutschland gebrachten Opfern im Missverhältnis stünden.

Nun wird weiter gesagt beziehungsweise sickerte auch etwas durch aus der Antwort, die der Herr Landesverteidigungsminister gegeben hat, der Piave sei so hoch geschwollen gewesen, der Pegel habe am 16. 114 Zentimeter und einige Tage vorher 205 über dem Normalen gehabt. Da erlaube ich mir eine kleine Bemerkung: Erstens, wenn man überzeugt ist, dass der Piave voraussichtlich so hoch steigen wird oder steigen muss – was um diese Zeit gewöhnlich der Fall ist, denn es ist in jedem Geografiebuch zu lesen, dass diese Torrenten um diese Zeit eine große Neigung haben, anzuschwellen, während sie sonst nahezu trockenen Fußes durchwatet werden können –, wenn man sich all dies seitens der obersten Heeresleitung vor Augen hält, hätte man Deutschland einfach sagen können: Ich werde dir helfen, das geht aber augenblicklich nicht!, und wir hätten die Offensive um acht oder 14 Tage später gemacht. Und wer Hindenburg<sup>64</sup> und Ludendorff<sup>65</sup> kennt, wird sie für gescheit genug halten, dass sie sich mit der Verschiebung der von uns geplanten Offensive um 14 Tage einverstanden erklärt hätten. Sich aber hinterher darauf auszureden, Deutschland wäre daran schuld, weil es zur Offensive gedrängt habe, das ist, soweit ich unterrichtet bin, eine Illoyalität, die durchaus nicht angängig ist. (Zwischenrufe.)

Und auch darauf sich auszureden, dass der Piave gestiegen sei, ist meines Erachtens umso

---

<sup>63</sup> Am 23. Jänner 1915 begann in den Karpaten eine Offensive österreichisch-ungarischer und deutscher Truppen, um zur von Russland eingeschlossenen Festung Przemyśl, in der sich 130.000 österreichisch-ungarische Soldaten befanden, vorzudringen – die Winterschlacht in den Karpaten. Nach insgesamt drei Schlachten gab das AOK am 15. März bekannt, Przemyśl endgültig verloren zu haben. Als die Russen die Festung einnahmen, wurden etwa 120.000 Mann in Kriegsgefangenschaft genommen; insgesamt zählten die Mittelmächte 320.000 Tote, Gefangene und Verwundete. Durch die schlechte Versorgungslage und die extreme Kälte wurde die Schlacht eine der verlustreichsten des Ersten Weltkriegs. (Rauchensteiner 2013: 307ff.)

<sup>64</sup> Paul von Beneckendorff und von Hindenburg (2.10.1847–2.8.1934); deutscher Generalfeldmarschall und Reichspräsident; 1916 übernahm er die oberste Heeresleitung, deren politischer Einfluss hauptsächlich durch den Hindenburg beigegebenen und ihm geistig überlegenen Generalquartiermeister Ludendorff immer entscheidender wurde; 1925 Wahl zum Reichspräsidenten; 1933 ernannte er Hitler zum Reichskanzler. (Cordes in Taddey 1983: 552 und Chickering in Hirschfeld 2003: 557)

<sup>65</sup> Erich Ludendorff (9.4.1865–20.12.1937); 1916 Chef des Generalstabes und Erster Generalquartiermeister (Cordes in Taddey 1983: 762)



weniger angängig, als es in dem Berichte unseres Generalstabschefs vom 16. Juni 1918<sup>66</sup> ausdrücklich festgestellt wird, dass der Übergang über den hochgehenden Piave sich außerordentlich gut vollzogen habe. Wenn der Piave am 16. Juni schon so hochgehend war, hätte man eben Truppen über diesen hochgehenden Fluss nicht hinüberschiffen oder hinüberbringen sollen, sondern hätte warten sollen, was die kommenden Tage bringen. Wir haben ja auch meteorologische Beobachtungsstationen an der Front. Es ist also, wenn wirklich das Steigen des Piave schuld an unserem Misserfolge war, unsere oberste Heeresleitung von einem Verschulden durchaus nicht freizusprechen.

Nun, ich glaube, die Dinge liegen bedeutend tiefer. Nicht der Piave, nicht die bösen Reichsdeutschen sind schuld. Schuld ist etwas anderes, nämlich die planmäßige Unterschätzung des Gegners, wie sie bei uns gang und gäbe ist. Ich will nicht an den Anfang des Krieges anknüpfen, wo wir gemeint haben, die Italiener einfach mit nassen Fetzen hinauswerfen zu können. Ich erinnere mich, ein paar pensionierte Offiziere, die natürlich nicht eingerückt sind, renommieren gehört zu haben, die Italiener mögen nur kommen, wir werden sie in die Poebene treiben. Das sind sehr billige Bemerkungen, wir haben aber gesehen, dass wir den Gegner sehr unterschätzt haben. Wenn wir diesmal nicht größere Misserfolge erlitten haben, haben wir es nur dem Umstande zu verdanken – was der Landesverteidigungsminister ganz richtig angedeutet hat –, dass sich unsere Infanterie außerordentlich brav gehalten hat. Denn unsere Infanterie, die Königin der Waffen, die Hauptwaffe, die heute vielfach unterschätzte Infanterie, ist der italienischen vielfach überlegen. Die italienische Infanterie taugt nicht viel. Was die anderen Waffengattungen anbelangt, sind die unsrigen den italienischen eher als unterlegen zu betrachten.

Diese Unterschätzung ist bei uns immer gang und gäbe gewesen. Ich erinnere an die Kikerikiwitze<sup>67</sup> aus dem Jahre 1866 gegen die Preußen<sup>68</sup>, an das Jahr 1878, wo man gemeint hat, wir würden mit zwei Kompanien und einer Musikkapelle in Bosnien<sup>69</sup> einziehen (Ruf: Serbien!), ich erinnere an die serbische Geschichte<sup>70</sup>, die wirklich nicht notwendig war.

<sup>66</sup> Unter dem Titel „Neue Erfolge an Piave und Brenta – 16000 Gefangene, 50 Geschütze“ berichtete Generalstabschef Arz von Straußenburg am 16. Juni 1918 vom erfolgreichen Übergang über den Hochwasser führenden Piave, über die Gefangennahme gegnerischer Soldaten und Gebietsgewinne beziehungsweise -verluste im Zuge der Kampfhandlungen. (Amtliche Kriegs-Depeschen. Nach Berichten des Wolff'schen Telegr.-Bureaus. 8. Band. 1. Juni 1918 bis 12. November 1918: 2769f.)

<sup>67</sup> Kikeriki! Humoristisches Volksblatt war eine Satirezeitschrift, die von 1861 bis 1933 erschienen ist. Link zum Jahrgang 1866: <http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=kik&datum=1866&zoom=33>

<sup>68</sup> Dem Deutschen Krieg 1866 zugrundeliegend war das Ringen zwischen Österreich und Preußen um die Vorherrschaft in Deutschland. Eine entscheidende Wendung erfuhr der Krieg in der Schlacht bei Königgrätz, auch Schlacht bei Sadowa genannt, in welcher die österreichischen und die sächsischen Truppen schwere Verluste erlitten. Dem Sieg Preußens folgte die Auflösung des Deutschen Bundes und das Ausscheiden Österreichs aus Deutschland. (Cordes in Taddey 1983: 254)

<sup>69</sup> Bosnien und die Herzegowina wurden 1878 gemäß den Bestimmungen des Berliner Kongresses von Österreich-Ungarn okkupiert, 1908 annexiert. Das führte zur Bosnischen Annexionskrise und zu Protesten und scharfen Reaktionen in Russland, Großbritannien, Frankreich, Serbien sowie dem Osmanischen Reich. Generalstabschef Conrad von Hötzendorf sprach sich im Verlauf der Krise mehrfach für einen Krieg gegen Serbien aus. (Bihl 2010: 39)

<sup>70</sup> vgl. Fußnote 62



Es ist ein so sehr trauriges Kapitel unserer Geschichte, dass wir da einen preußischen Armeekommandanten gebraucht haben, um Serbien zu bezwingen. Kurz und gut, ich will alle diese unangenehmen Dinge nicht weiter aufröhren, man kann sie als Österreicher nur auf das Tiefste bedauern; vielleicht ist das im Volkscharakter begründet, aber es ist eine Tatsache, mit der gerechnet werden muss.

Die Italiener haben mit dem Durchbruch bei Tolmein etwas gelernt, wir aber scheinen offenbar nicht genügend gelernt zu haben. Wenn auch Offiziersinstruktionskurse bei Lemberg<sup>71</sup> in [...] und in [...]<sup>72</sup> abgehalten wurden, so wurde in diesen Offiziersinstruktionskursen zwar alles theoretisch geübt, aber praktisch wurde es nicht verwertet. Und da komme ich auf etwas anderes und das ist vielleicht das Wichtigste: Es lässt sich leider nicht in Abrede stellen, dass diese Offensive vielleicht theoretisch vorbereitet, aber praktisch gewiss nicht gut vorbereitet gewesen ist, obwohl wir Zeit genug dazu gehabt hätten, um dies ins Werk zu setzen.

Mit Recht beklagte sich in der Piaveschlacht die Infanterie über die mangelnde Unterstützung der Artillerie. Das war eine Tatsache, die von jedem bestätigt wird, der die Kämpfe mitgemacht hat. Ich habe mich bemüht, mit Herren, deren objektives und sachliches Urteil über jeden Zweifel erhaben ist, über diese Dinge zu reden. Ich gehöre auch nicht zu denjenigen, die alles wahllos glauben, was ihnen zugetragen wird, aber die Artillerie kann nichts dafür, dass sie nicht entsprechend eingreifen konnte, sie kann nichts dafür, dass ihre Unterstützung so mangelhaft war. An und für sich ist unsere Artillerie sehr gut, sie ist vielleicht noch etwas besser als die deutsche Artillerie. Der Offizier ist bei uns mindestens ebenso eingeschult und kennt die Waffe vielleicht besser als der deutsche Offizier. Wir können in dieser Richtung ganz gut mit dem deutschen Heer konkurrieren. Aber wir wollten uns etwas zu eigen machen, nach deutschem Muster, was aber absolut misslungen ist: Wir wollten statt des Einschießens die sogenannten trigonometrischen Vermessungen der Batteriestellungen und Schusspläne einführen. Das ist absolut misslungen. Es zeigte sich im kritischen Moment ein völliges Versagen der Vermessungsabteilungen.

Dazu kommt noch ein anderes Versagen – und das ist auch von Seiner Exzellenz mit Recht angedeutet worden –: ein vollständiges Versagen unserer Flieger, wie es geradezu unbegreiflich ist. Es ist schon vom Herrn Abgeordneten Friedmann erwähnt worden, dass die italienischen Flieger uns überlegen sind, sowohl bezüglich der Apparate als des

---

<sup>71</sup> Lemberg war ab 1722 Teil der Habsburgermonarchie, gehörte zu den größten Garnisonen der österreichisch-ungarischen Armee im Osten der Monarchie und war Eckpfeiler zum Schutz der Grenze Österreich-Ungarns gegen das Russische Kaiserreich. (Cordes in Taddey 1983: 726)

<sup>72</sup> Textlücke im Original



Fliegermaterials. Unsere Flieger, ich kann es mir nicht ersparen, das öffentlich zu sagen, haben in entscheidenden Momenten vollkommen versagt. Leute, die an der Front gekämpft haben, haben gesagt: Wir wussten gar nicht, dass wir Flieger haben! Es ist unbegreiflich, wozu für die Flieger Geld geopfert wurde, wenn im entscheidenden Augenblick nichts geleistet wird. Es kann weiter nicht bestritten werden, dass tatsächlich die Aufklärung nicht nur durch die Flieger, sondern auch durch die Fesselballons vollständig versagt hat. Es haben auch unsere Gaskompanien vollständig versagt, den schweren Batterien hat man nicht Gelegenheit gegeben, in dieser modernen Hilfswaffe sich einzuschließen. Eine Artillerievorbereitung, die von 3 Uhr bis Punkt 7.30 Uhr Früh gedauert hat, war zweifellos viel zu lang.

Sie verzeihen, wenn ich als Laie darüber spreche, aber ich glaube, dass auch gebildete Laien geradezu das Recht und die Möglichkeit haben, heute über diese Dinge zu sprechen. Zudem sind die Mitteilungen, die ich mache, nicht von mir, sondern stammen von hochgebildeten und sehr oft ausgezeichneten Offizieren, die von der Sache etwas verstehen und die mir, wie Sie sich denken können, das Material zugetragen haben, damit ich es an geeigneter Stelle – und hier ist die geeignete Stelle – verwerte.

Dann wäre eine Sache auch zu erwähnen, die zweifellos zu dem großen Misserfolge beigetragen hat, das ist die Unwirksamkeit unserer Gasmunition. Es ist mir vom Oberhaus von zuverlässiger Seite – sonst würde ich es nicht vorbringen, denn leichtfertig bin ich nicht veranlagt – gesagt worden, dass wir 22-Zentimeter-Minenwerfer haben, die Munition aber für 15-Zentimeter-Kaliber geliefert wurde. Sie können sich denken, wie es möglich war, damit zu schießen. Ich bemerke weiters, was das Versagen unseres Gasschießens anbelangt, dass man, um darauf zu kommen, nach der Offensive bei der Isonzoarmee Versuche mit der Gasmunition gemacht hat, und da hat sich dann gezeigt, dass das Gas gar keine Wirkung hatte. Man hat die Sache so gemacht, dass man lebende Hunde in der Nähe des Ziels aufstellt, man hat geschossen und die Hunde haben ganz gemütlich weitergelebt, als wenn nichts weiter geschehen wäre. (*Ruf: Auch ohne Gasmasken!*) Ohne Gasmasken. Jetzt stellen Sie sich die famosen englischen Gasmasken vor und Sie können sich denken, wie sich die Italiener und unsere geschätzten Gegner überhaupt über unser Gasschießen unterhalten haben! Ebenso war die Brisanzmunition<sup>73</sup> vollständig ungenügend. Und solche Fehler sind in Mengen geschehen.

Ich bemerke übrigens noch nebenbei, weil vorhin auch vom Verrat die Rede war: Ich will nicht ganz bestimmt behaupten, dass wirklich ein Verrat im Spiele war, ich weiß es nicht,

<sup>73</sup> Brisanzmunition: Munition mit hochexplosivem Sprengstoff (Duden 2007: 223)



aber nachdem wir in Österreich diesbezüglich leider recht trübe und bittere Erfahrungen gemacht haben, scheint mir die Vermutung dafür zu sprechen.

Aber etwas anderes möchte ich bei dieser Gelegenheit erwähnen: Mir wurde mitgeteilt, dass die taktischen Befehle beim Armeekommando der Isonzoarmee in San Vito<sup>74</sup>, also beim Armeekommando des Generalobersten Freiherr von Wurm, von weiblichen Hilfskräften in den Kanzleien geschrieben wurden, unter denen sich eine bedeutende Anzahl von Italienerinnen befand. (*Rufe: Hört! Hört!*) In diesen Befehlen heißt es – und jetzt bitte ich, Hört! Hört!, zu sagen –, dass die Telefonsperre 48 Stunden vor dem Angriff verfügt werden würde, und dies ist tatsächlich am 13. Juni um 3 Uhr Früh bekannt gegeben worden, und am 15. Juni um 3 Uhr Früh begann bekanntlich die Artillerievorbereitung an der ganzen Front. Dass es auf diese Weise doch irgendwie möglich war, durch einen Überläufer, der mit irgendeiner jungen Dame in dieser Kanzlei bekannt war, das den Italienern zu melden, ist auf der Hand liegend. Wenn man auch zugeben kann, dass der Gegner schon lange wusste, dass es zu etwas kommen würde, war es doch immerhin in hohem Grade auffallend, dass die englischen Gasmasken schon allerorten waren, als um 3 Uhr das Schießen auf unserer Seite begann.

Ich will über die weiteren Dinge hier nicht sprechen, ich will es dahingestellt sein lassen, eben weil ich nicht Fachmann bin, ob die Art der Anlage der ganzen Offensive eine richtige war, ob es richtig war, auf der ganzen langen Front von den Sieben Gemeinden bis zur Adria anzugreifen. Das sind Dinge, von denen ich sagen muss, ich verstehe sie nicht. Es scheint mir aber plausibel und Fachleute behaupten es, es sei nicht richtig gewesen. Darüber lässt sich übrigens streiten.

Etwas habe ich noch auf dem Herzen. Ich glaube denn doch, dass unsere Truppen alle ihre Schuldigkeit getan haben. Es wurde schon früher erwähnt, dass der Rückzug als gelungen bezeichnet werden muss, und dem muss beigeplichtet werden. Es ist zweifellos, dass der Rückzug gelungen gewesen ist und dass dabei die Sappeure und die beiden Brückenbataillone Ungeheures geleistet haben. Die Tüchtigkeit unserer technischen Truppen, die auch von Deutschland voll anerkannt wird, ist über jeden Zweifel erhaben. Nur wolle man uns verschonen mit Mitteilungen – sei es von offizieller oder inoffizieller Seite –, die dahin gehen, dass wir bei diesem anerkannt guten, plangemäßen und vom Feinde vielleicht nur teilweise bemerkten Rückzug keinen Mann verloren haben. Hält man uns denn für Kinder, dass man uns derartige Dinge bringt? Es ist ganz ausgeschlossen, wenn ich eine Armee oder ein Armeekorps über einen angeschwollenen Gießbach, auch nur über einen

<sup>74</sup> San Vito al Tagliamento: Gemeinde in Nordostitalien in der Region Friaul-Julisch Venetien



kleinen Bach, der angeschwollen ist, hinübertransportiere, dass nicht der eine oder der andere Mensch ertrinkt. Es ist also ganz ausgeschlossen, dass kein Mann verloren gegangen ist, wie man uns erzählen wollte, wenn ich auch gerne zugebe, dass die Verluste bei dem Rückzuge verhältnismäßig geringfügige gewesen sind.

Was ich an dieser Stelle tadle, ist die Art der Beschönigung und Vertuschung, der Mangel an Freimut in derartigen Berichten und Interviews, die ich absolut nicht gutheißen kann. Wir sind ernste Männer, wir wollen die Wahrheit sagen mit freier und offener Stimme, wir haben keinen Anlass, etwas zu vertuschen. Wir haben den Krieg nicht begonnen, wir sind hineingehetzt worden, wir haben allen Anlass, auf unsere Truppen stolz zu sein, vielleicht weniger auf die Führung, aber doch jedenfalls auf die Truppen, wir haben also keinen Anlass, etwas zu verschweigen oder zu vertuschen.

Nun, was ist die Folge der ganzen Sache, was ist das Fazit dessen? Ich muss Ihnen leider sagen – ich habe mit vielen Herren darüber gesprochen, mit Offizieren und Mannschaftspersonen –, dass das Vertrauen in unsere oberste Führung bei Offizieren und Mannschaften unserer Kampffront sehr stark erschüttert worden ist (*Zustimmung*), und ich muss hier etwas vorbringen – man wird vielleicht in der Richtung empfindlich sein, ich finde es nicht unbegreiflich –: Ich würde es als Österreicher lebhaftest wünschen, wenn die Führung gegen unseren Erbfeind sozusagen, gegen Italien, in einer Hand bliebe. Aber wir können doch das eine nicht bestreiten – das sagen wir ganz offen, wir sind ja in einer geheimen Sitzung, wir können einander vollkommen die Wahrheit sagen –: dass die oberste Führung bei den Reichsdeutschen der unsern entschieden überlegen ist. (*Zustimmung*.) Woher das kommt, weiß ich nicht. Ich habe sehr oft darüber nachgedacht: Woher kommt es, dass wir, die wir so tapfere Soldaten haben, die wir gewiss auch Leute mit hellen Köpfen haben, nicht einen überragenden Führer zu erzeugen vermögen? Vielleicht liegt es an der Art der Schulung des Generalstabes, die vielleicht als eine mangelhafte bezeichnet werden muss.

Unser Generalstab studiert eine Menge. Ich habe selbst verwandte Generalstabsoffiziere gehabt – was die geächtzt haben, war ganz unbegreiflich. Du schaust dir ja ein Loch in den Kopf!, habe ich zu einem gesagt. Was da gebüffelt werden musste in den zwei Jahren, war schauerlich. Die Leute kommen auch nervös aus der Schule heraus und sind nicht mehr tauglich. Ich erinnere da an bekannte Fälle, die unserem Generalstab gewiss nicht zur Zierde gereichen. Trotzdem also unser Generalstab theoretisch wohl sehr gut durchgebildet ist, fehlt ihm aber das, was der deutsche Generalstab hat: die Fühlung mit der Truppe, und die Fühlung mit der Truppe muss der Kampffoffizier unter allen Umständen haben. Es ist



dasselbe, wie wenn es vom Riesen Antäus<sup>75</sup> in der alten Sage heißt: Er küsst die Erde, um wiederum frische Kraft zu neuem Kampfe zu gewinnen. Und um frische Kraft zum Kampf zu gewinnen, bedarf der Generalstabsoffizier einer häufigeren, stetigeren und intensiveren Fühlung mit der Truppe. Das ist sein Element, und nur dann wird er sich wirklich erfrischt an den Kartentisch, an den Messtisch und an seine Pläne begeben können, wenn er von Zeit zu Zeit immer wieder zur Truppe zurückkehrt (*lebhafte Zustimmung und Zwischenrufe*) und bei der Truppe neue Kräfte empfängt. (*Abgeordneter Wüst: In Deutschland speisen Hauptmann und Oberleutnant mit der Mannschaft, in Österreich ist es anders!*) Das stimmt.

Etwas anderes möchte ich an dieser Stelle ... (*Lebhafte Zwischenrufe. – Abgeordneter Erb: Die Verpflegung der Mannschaft vergessen Sie nicht! – Zwischenrufe.*) Ich will es soeben sagen. (*Zwischenrufe des Abgeordneten Wüst.*) Aber, Herr Kollege, lassen Sie mich doch! (*Lebhafte Zwischenrufe. – Rufe: Wo ist denn das Landesverteidigungsministerium?*) Ich wollte das soeben vorbringen, aber die Herren lassen mich nicht reden. Darf ich ein wenig um das Wort bitten! (*Abgeordneter Erb: Wir wissen es ja so, aber es ist niemand da vom Ministerium!*) Doch, es ist ein Herr Sektionsrat hier.

Was ich außerordentlich bedauerlich finde, ist die mangelhafte Verpflegung der Mannschaft ... (*Zwischenrufe. – Abgeordneter Erb: Der Präsident soll die Sitzung unterbrechen, bis die Herren Zeit haben!*)

**Präsident:** Ich bitte, nicht fortwährend zu unterbrechen!

**Abgeordneter Dr. Albert Ritter von Mühlwerth** (*fortfahren*): Herr Präsident, ich muss schon auch sagen, ich hätte es lebhaft gewünscht, wenn Seine Exzellenz meine Ausführungen gehört hätte. (*Lebhafte Zwischenrufe.*)

Die Verpflegung unserer Truppen lässt schon seit langer Zeit unendlich viel zu wünschen übrig. Ich habe das im Wehrausschusse vorgebracht – ich betone ausdrücklich, dass ich von dem guten Glauben des Herrn Landesverteidigungsministers vollständig überzeugt bin –, ich habe das vorgebracht, ich habe sogar die Regimenter genannt, es hat mich Überwindung gekostet, aber ich musste es tun, und da hieß es dann, es seien unangesagte Inspektionen bei der Mannschaft gewesen, alles war vollkommen zufrieden, es seien nie Beschwerden vorgekommen. Es ist geradezu unglaublich, uns so etwas zu erzählen! Wir verkehren doch

---

<sup>75</sup> Antäus war laut griechischer Mythologie ein Riese in Libyen, Sohn des Poseidon und der Gaia; er war im Ringkampf unbesiegbar, solange er seine Mutter, die Kraft spendende Erde, berührte. (Brockhaus 1, 2006: 114)



täglich mit Offizieren und Mannschaften, die von der Front kommen, und wissen, wie es dort zugeht. Nun wird man uns sagen, und der Ernährungsminister wird dem zustimmen, es sei einfach nicht mehr da, darum können unsere Truppen auch nicht verpflegt werden.

(Zwischenrufe.) Aber die Truppen werden ja nicht von Österreich verpflegt, die Verpflegung der Armee wird ja von Ungarn geleistet.

Nun, wenn es den Herren Ungarn sonst so viel besser geht als uns, so nehme ich das neidlos zur Kenntnis, aber unsere Truppen könnten sie doch entsprechend verpflegen, das wäre von den Herrschaften nicht zu viel verlangt, denn ich glaube, wir haben für sie auch gekämpft und geblutet in Siebenbürgen und auch Deutschland an der Südostfront. Ich glaube, die Verpflegung der Truppen könnte entschieden besser sein, wenn ein besserer Wille seitens Ungarns vorhanden wäre. Was müssen sich unsere Soldaten sagen, die mit Deutschen nebeneinander kooperieren? Die deutschen Soldaten haben heute zwar ein kleines Stückchen Fleisch, aber sie haben 5/4 Liter Gemüse. Sehen Sie sich die deutschen Soldaten an, wie pausbäckig sie aussehen und wie ausgehungert und abgehärmt sich dagegen unsere Soldaten präsentieren! 5/4 Liter Gemüse, denken Sie sich! Und dort isst bis hinauf zum Unterabteilungskommandanten, zum Hauptmann, der Offizier mit dem Mann, erst die Stabsoffiziere haben eine eigene Messe. Außerdem bekommt der deutsche Soldat dieselbe Brotration, die er vom ersten Tage des Krieges an gehabt hat!

Meine Herren! Das sind Zustände, die wirklich zum Denken Anlass geben. Man sieht, wie weit man mit unserer Schlammerei kommt und immer, wie trefflich organisiert man im Deutschen Reich hat. Nennen Sie das, wie Sie wollen, nennen Sie das Militarismus – es steckt ein Stück Militarismus darin –, ich nenne es Organisation. Ein Verwandter von mir war einem preußischen Major zugeteilt, und der hat ihm freimütig gesagt: Wissen Sie, Kamerad, wenn unsere Armee nicht ordentlich verpflegt wäre an der Front, würde sie kehrtmachen und nach Hause marschieren! Nun, in Wirklichkeit würde es sich wahrscheinlich nicht so zutragen, aber er hat damit zugegeben, dass das Hauptgewicht auf die Verpflegung der Mannschaft gelegt wird. Da wäre es wirklich Zeit, ein ernstes Wort mit Ungarn zu sprechen, das kontraktmäßig die Verpflegung der Mannschaft auf sich genommen hat.

Hohes Haus! Ich möchte bei diesem Anlasse doch noch etwas vorbringen, was ich auf dem Herzen habe. Die Affäre unten am Piave war, wie gesagt, kein Debakel, aber es war ein Misserfolg. Nun habe ich gehört, dass man bei den höheren Kommanden und beim Armeeoberkommando sich bemüht, die Belobungen und Auszeichnungen für die Mannschaft und Offiziere zu beschneiden. Meine Herren! Ich würde diesen Fehler für geradezu verhängnisvoll halten. Nichts wäre ungerechter als das. Wer jemals selbst Soldat war und



mit Soldaten verkehrt hat, weiß, welcher Mut beim Manne und beim Kommandanten dazugehört, bei einem Rückzug die Ordnung aufrechtzuhalten und ihn zu einem planmäßigen und vom Feinde wenig belästigten zu gestalten. Da gehört oft mehr Mut dazu als bei einem mit viel Elan – verzeihen Sie das Fremdwort! – bewerkstelligten Angriff, wo die Artillerievorbereitung eine glänzende war, wo mit überlegenen Kräften angegriffen wird. Aber im Unglück nicht zu verzagen, sondern sich tapfer durchzuhauen, dazu gehört etwas. Ich habe von meinem eigenen Sohn gehört, wie er von Rawa Ruska<sup>76</sup> zurückmarschiert ist, welche Mittel er angewendet hat, die Leute bei Laune zu erhalten, damit sie nicht zurückbleiben: Er hat ihnen vorgesungen, hat seine letzten Zigarren und sein Brot mit ihnen geteilt, hat sie aufgemuntert, und heute noch sagt er mir: Ich habe zwar damals nichts dafür gekriegt, ich bin aber überzeugt, dass ich viel mehr geleistet habe als in den Isonzoschlachten! Und da hat er auch recht.

Darum glaube ich, deshalb, weil die Anlage des Unternehmens vielleicht eine verfehlte war, weil der Angriff nicht gehörig war, dies die Offiziere und Mannschaft entgelten zu lassen, das wäre sehr ungerecht. Solche Fälle sind aber schon vorgekommen. Ein Oberst eines Artillerieregiments hat einen Hauptmann, Kommandanten einer Batterie, vermoppelt<sup>77</sup>: Herr Hauptmann, was fällt Ihnen ein! Sie geben mir so viel Mannschaften für Belobigungen ein, was hat die Artillerie geleistet? Darauf sagte der Hauptmann: Herr Oberst, ich bitte, sie hat geleistet, was sie konnte. Wenn die Verbindung zwischen uns und der Infanterie nicht da war, sind wir nicht schuld daran! Es kam dann zu einem Auftritt zwischen dem Oberst und dem Hauptmann. Sie sehen, wie man der Truppe gesinnt ist und wie man sie das entgelten lässt, was vielleicht – ich will mir ein abschließendes Urteil nicht gestatten – die Führung verschuldet hat. Das wäre unbillig, meine Herren, und ich möchte Seine Exzellenz, den Herrn Landesverteidigungsminister recht ernstlich bitten, den ihm zukommenden und gewiss noch vorhandenen Einfluss beim Armeeoberkommando in der Richtung geltend zu machen, dass die Belobungen und Auszeichnungen der Mannschaft nicht deswegen geringer werden, weil das Unternehmen uns nicht so geglückt ist, wie es ursprünglich gemeint war, denn nichts würde die Kampffreudigkeit der Leute mehr herabstimmen als das, und wir brauchen ja die Leute auch für die Zukunft.

Meine Herren! Ich bin nahezu am Ende meiner Ausführungen angelangt. Ich hätte zwar noch einige Dinge auf dem Herzen, so bezüglich der Enthebungen, bezüglich der Gleichstellung der Reserveoffiziere mit den aktiven Offizieren, ich will aber diese Dinge, die ja mit dem

<sup>76</sup> Die Schlacht von Rawa Ruska fand zwischen 3. und 11. September 1914 statt, endete mit einem Sieg der russischen Armee und hatte zur Folge, dass Österreich-Ungarn sich unter großen Verlusten aus Ostgalizien und Lemberg zurückziehen musste. (Rauchensteiner 2013: 166)

<sup>77</sup> vermoppeln: tadeln (Kluge 1995: 244)



Gegenstände dieser Debatte nicht unmittelbar zusammenhängen, nur ganz kurz skizzieren.

Was die Enthebungen anbelangt, so liegt gewiss aufseiten des Herrn Landesverteidigungsministers guter Wille vor, es ist aber im Ministerium selbst viel gesündigt worden, dadurch vor allem, dass man bei den landwirtschaftlichen Enthebungen im Winter liberal vorgegangen ist, jetzt aber während des Drusches und der Ernte die Leute Knall und Fall einberufen hat. Hier wäre wohl das umgekehrte Vorgehen das Richtige gewesen, im Winter hätte man die Leute strenger einberufen können, wobei ich es allerdings dahingestellt lassen will, ob die Leute mit einem B- und C-Befund nicht im Hinterlande ebenso notwendig waren; aber gut, zugegeben, sie waren notwendig und nützlich, so hätte man die Leute im Winter zu der Zeit, wo der Bauer bei seiner Arbeit nicht so sehr benötigt wird, einberufen können. Jetzt aber, wo wir gerade unmittelbar vor der Ernte sind, ist das eine bittere Sache. Ich kenne Fälle in Krems zum Beispiel, wo die Leute direkt, wenn ich nicht zu Seiner Exzellenz gegangen wäre, das Korn auf den Feldern hätten stehen lassen müssen.

Alles, was geschieht, geschieht doch hauptsächlich, um die Verpflegung der Bevölkerung zu ermöglichen. Es ist schon vorhin erwähnt worden, dass ja vielleicht dieser Krieg auch dadurch gewonnen werden muss, dass das Hinterland aushält. Wenn es nicht möglich ist, dass wir durchhalten, wenn wir wirtschaftlich zusammenbrechen, wie es eine Zeit lang wirklich den Anschein gehabt hat, nützen die schönsten Erfolge nichts, dann wäre es auch gleichgültig, ob wir über der Piave drüben sind oder nicht, denn verhungern lassen können wir die Bevölkerung nicht, das ist unmöglich. Wenn es so weit kommt, dass auch die Ernte auf den Feldern nicht eingebracht, dass sie nicht geschnitten werden kann, wenn wir kein Brot zu essen bekommen, dann sind wir fertig, dann müsste es heißen, um jeden Preis Frieden zu schließen. Ich möchte daher recht ergebenst den Herrn Landesverteidigungsminister bitten, jetzt im Sommer, zur Erntezeit, in der Frage der Enthebungen die weitgehendste Liberalität walten zu lassen.

Noch eines möchte ich auch nur kurz skizzieren: Wir kämpfen alle in Österreich einen Kampf auf Leben und Tod. Alle vaterländisch Gesinnten erhoffen sich ein baldiges siegreiches Ende des Krieges, und da wäre es doch nicht gerecht, dass man im Offizierskorps sogar Scheidewände errichtet. Wenn es schon notwendig ist, zwischen Mannschaftspersonen und Offizieren gewisse Scheidewände zu errichten – sie gehen bei uns meines Erachtens viel zu weit –, wenn das schon notwendig ist, weil man sagt, wir leben im Klassenstaat, es geht nicht anders, so müssen doch nicht unter den Offizieren auch noch solche Unterschiede gemacht werden.

Warum werden die Reserveoffiziere den aktiven nicht gleichgestellt, warum müssen



Reserveoffiziere, wenn sie auch persönlich gleich tüchtig sind – diese Möglichkeit ist ja gewiss vorhanden und niemand kann in Abrede stellen, dass ein Reserveoffizier vielleicht tüchtiger sein kann als ein aktiver Offizier –, ihr Kommando abgeben, wenn ein aktiver Offizier von der Kompanie oder Maschinengewehrabteilung einrückt, vielleicht sogar ein jüngerer Offizier, der eben erst aus der Wiener Neustädter Akademie kommt, der ja vielleicht brav gelernt hat, aber vom Krieg nichts versteht, während der Reserveoffizier vielleicht zwei Jahre an der Front war und bedeutend mehr Kriegserfahrung für sich hat, was wohl das Wichtigste ist? Warum werden die Reserveoffiziere bezüglich ihrer Frauen und Familien anders behandelt als die aktiven Offiziere, warum haben die aktiven Offiziere und ihre Familien auf den Bahnen Ermäßigung, die die Reserveoffiziere nicht haben und so weiter? Es ließe sich das bis ins Unendliche ausspionieren, aber ich will mich nicht per longum et latum<sup>78</sup> darüber verbreiten, es würde zu weit führen; doch die Tatsache steht fest, dass Unterschiede gemacht werden, und das ist im Kriege, in diesem Daseinskampfe ohnegleichen, denn wir führen, nicht berechtigt. Das muss die Dienstfreudigkeit herabsetzen; es mag nicht beabsichtigt sein, ich zweifle nicht, dass die Absicht nicht darauf gerichtet war, aber es erzeugt doch Missstimmung, und davor müssen wir uns unter allen Umständen hüten.

Ich glaube, dass diejenigen, die jahrelang ihren bürgerlichen Beruf aufgegeben haben, speziell diejenigen Reserveoffiziere, die ihre Studien aufgegeben haben – denn mit den drei Monaten ist ja wenig geschafft, sie haben oft drei, vier Jahre verloren, sie sind von ihrem bürgerlichen Berufe fort und es wird ihnen schwerfallen, wieder zu demselben zurückzukehren –, gewiss mindestens dasselbe Lob verdienen für ihre Treue und Pflichterfüllung wie der aktive Offizier, dessen Lebensberuf ja das militärische Handwerk ist, während es beim Reserveoffizier doch nicht der Lebensberuf ist; bei diesem war es früher zweiter Beruf, das Vaterland zu verteidigen, nun ist es allerdings der erste geworden. Das soll ja auch sein, denn die vornehmste Pflicht ist die Verteidigung des Vaterlandes, man soll ihn aber darum nicht geringschätzen, im Gegenteil, gerade dass er sich in verhältnismäßig kurzer Zeit in die neuen Verhältnisse hineingelebt und Erhebliches geleistet hat – die vielen Auszeichnungen, die vom Träger der Krone den Reserveoffizieren verliehen worden sind, beweisen, dass sie sich bewährt haben –, gerade dass sich der Reserveoffizier in den schwierigsten Zeiten bewährt hat, sollte der Grund sein, dass er nicht übler behandelt werde wie der aktive Offizier.

Ich werde meine Ausführungen schließen. Derartige Debatten haben im Großen und Ganzen

---

<sup>78</sup> per longum et latum: des Langen und Breiten



keinen Zweck, sie gehen ja auch aus sozusagen wie das Hornberger Schießen<sup>79</sup>, da ein bestimmter Beschluss weder in der einen noch in der anderen Richtung gefasst werden kann. Die Toten stehen leider nicht mehr auf, und das Malheur, das wir gehabt haben, wird dadurch nicht ungeschehen. Einen Erfolg hat eine solche Debatte aber doch, nämlich hoffentlich den Erfolg, dass nach außen hin festgestellt wird, dass die Volksvertretung in Österreich sich ihrer Pflicht in dieser Beziehung bewusst ist; dass sie nicht nur dazu da ist, um Steuern zu bewilligen und zu schimpfen, ich möchte sagen, unflätig zu schimpfen und die Armee herabzusetzen, sondern dass sie das Gute eben feststellt, wo es ist – und ich glaube, dass ich das in meinen Ausführungen getan habe –, dass sie sich aber nicht scheut, aufgrund des Materials, das der Volksvertretung zugegangen sein muss – der Abgeordnete selbst ist ja nicht Fachmann –, auch das zu rügen, was zu rügen ist, und dass von der Volksvertretung der ernste Wunsch geäußert wird, dass gewisse Dinge verbessert werden, dass der Wunsch geäußert wird, man möge bei uns derartige Dinge, die, wie diese Offensive, von langer Hand vorbereitet waren, gründlicher überlegen und besser vorbereiten, bevor man eine Sache ins Werk setzt, die Tausenden von Menschen das Leben kostet und schließlich militärisch keinen Erfolg verspricht.

Und schließlich noch das eine, was ich bereits vorhin angedeutet habe: Ich bin und bleibe Österreicher, als Deutscher aber anerkenne ich neidlos – und das habe ich bereits vorhin gesagt –, dass die deutsche Führung uns nun einmal überlegen ist. Es nützt uns nichts, vor dieser Tatsache die Augen zu verschließen, es wäre töricht und hieße, eine Vogel-Strauß-Politik zu treiben. Die Zeit ist zu ernst, als dass wir uns gegenseitig durch Empfindlichkeiten unangenehm werden dürften. Wenn wir aber keinen General haben sollten – ich rede nicht von Boroević<sup>80</sup>; er ist nicht schuld, er ist unser bester General, er hat bekanntlich die Offensive nicht gewollt –, der die Führung in diesem Kriege zu übernehmen befähigt ist, der den Krieg zu einem guten Ende führen kann, so würden wir vielleicht im Deutschen Reiche einen solchen finden.

Das eine muss man denn doch feststellen: Eine Führung, wie sie von Hindenburg und Ludendorff im Deutschen Reiche ins Werk gesetzt wurde, werden wir hier einfach nicht haben; wir haben sie nicht. Diese Führung ist ein großes Glück, etwas, was der Herrgott dem deutschen Volke gegeben hat, dem deutschen Volke, das von allen Seiten angegriffen war, das einen großen Existenzkampf um Sein oder Nichtsein geführt hat. Da hat ihm der

<sup>79</sup> Das Hornberger Schießen leitet sich von einem mündlich überlieferten Schildbürgerstreich aus dem 16. Jahrhundert ab: Nachdem die Bürger von Hornberg ihr ganzes Pulver beim Empfang des erwarteten Herzogs verschossen hatten, stellte sich heraus, dass lediglich sein vorausgesandtes Gefolge begrüßt worden war. – Es ging aus wie das Hornberger Schießen, das heißt, ohne Ergebnis. (Brockhaus 3, 2006: 708)

<sup>80</sup> Svetozar Boroević von Bojna (13.12.1856–23.5.1920); österreichisch-ungarischer Feldmarschall im Ersten Weltkrieg (Spann in Taddey 1983: 149)



Herrgott diese zwei Heerführer gegeben, den Hindenburg und den Ludendorff. Das ist ein Glück, das eine Nation hat; ein anderer Staat, ein anderes Volk hat es eben nicht. Das deutsche Volk hat ja, nebenbei bemerkt, auch im Jahr 1870 einen glänzenden Staatsmann besessen, einen Bismarck, den es jetzt nicht hat. Es ist eine Zeit lang von allen guten Geistern verlassen gewesen, und da wurden ihm zwei Heerführer gegeben, die sich gegenwärtig so glänzend bewährt haben, wie es in der Weltgeschichte noch nicht da gewesen ist, denn diese beiden Feldherren können nur an großen geschichtlichen Maßen gemessen werden, wie etwa an Hannibal, an Julius Caesar und an Wallenstein. Dafür, dass wir solche überragende Feldherren nicht haben, können wir nicht. Deshalb sind wir aber doch keine minderwertigen Leute, wir leisten deswegen doch unser Möglichstes, und deswegen brauchen in unserem Vaterlande nicht alle unfähige Menschen zu sein. Wenn aber dieses Feldherrntalent bei uns nicht vorhanden ist, so suche man im Deutschen Reiche.

Wollen wir Empfindlichkeit in dieser Beziehung in die Tasche stecken, es handelt sich ja darum, dass das große Werk gelingt. Wir sind eine Einheitsfront, wir sind eins mit unseren Brüdern im Reiche; ob nun ein österreichischer oder ein reichsdeutscher General an der Spitze steht, ist herzlich gleichgültig, die Hauptsache ist, dass die Sache gemacht wird, dass der Krieg zu einem guten und siegreichen Ende geführt wird, und das walte Gott! (*Lebhafter Beifall und Händeklatschen.*)

**Abgeordneter Dr. Isidor Zahradník** (Klub der böhmischen Agrarier): Hohes Haus! Ich habe bereits zwei Rednern zugehört und habe mir dabei gedacht, warum wir eigentlich die geheime Sitzung abhalten. Aus ihren Ausführungen – auch die Rede des Herrn Ministers für Landesverteidigung eingerechnet – habe ich den Grund nicht herausgeföhlt. Es hätte, glaube ich, nicht geschadet, wenn die Öffentlichkeit zugelassen worden wäre. Schließlich und endlich brauchen wir ja nicht zu hören, was wir uns selbst sagen. Wir wissen ja bedeutend mehr, Exzellenz, als Sie uns gesagt haben, jedenfalls stehen wir alle in reger und steter Verbindung auch mit den heimkehrenden Soldaten. Schließlich lesen wir auch etwas in Zeitungen. Es handelt sich nun aber um das moralische Moment. Wenn die Regierung wüsste, dass auch das Publikum zugegen ist, dass auch ein gewisses Kontrollorgan anwesend ist, dann hätten Sie, Exzellenz, andere Sachen in die Hand bekommen, als es tatsächlich geschehen ist. Manches Wort – ich muss es offen gestehen – hat mich als Menschen nicht befriedigt.

Abgesehen von manchem anderen möchte ich nur eines bemerken: Ich gestehe offen, es herrscht auch bei den Soldaten schon die Kriegspsychose, wie auch bei uns allen die



Kriegspsychose im höchsten Grade herrscht. Ich weiß nicht, wie schwer 100 oder 120 Patronen sein können, jedenfalls haben sie hübsche paar Kilogramm, wenn sie scharf geladen sind. Ich gebe zu, dass ein einzelner Soldat eine solche Psychose gehabt haben kann, dass er vergessen hat, dass er irgendwo in der Tasche oder im Brotsack die Patronen hat, aber dass ein ganzes Bataillon mit den Offizieren vergessen hätte, dass jeder Mann noch über 100 Patronen hat, geht doch in meinen normalen Verstand nicht hinein. Aber ich will die ganze Sache recht ernst behandeln. Man hat hier von einem Debakel, von einem Malheur gesprochen. Schließlich und endlich sollen die Herren doch auf eines nicht vergessen, was sehr ins Gewicht fällt: Am Sonntag werden es vier Jahre sein, dass wir im Krieg sind, und damit ist schon viel gesagt. Die Zeiten des 30-jährigen Krieges sind vorbei, und es geht nicht an, zu sagen, die Menschheit halte es weiß Gott wie viele Jahre aus. Trotzdem ich selbst als Slawe zugeben müsse, dass die Deutschen aus dem Reiche auch als Soldaten in ihrer Mentalität verschieden sind, es ist nicht ihr Verdienst, sondern Veranlagung, glaube ich; das deutsche Volk wird es keine sieben Jahre aushalten, sollte der Krieg noch drei Jahre dauern.

Es handelt sich, meine Herren, nicht allein um die Patronen, es handelt sich nicht um den blinden Gehorsam, es handelt sich nicht um die Disziplin, es handelt sich auch um etwas anderes, was der Mensch hat und worüber kein Hindenburg und Ludendorff bei all ihrer Genialität verfügen können: um die menschlichen Nerven. Und ich bin überzeugt, meine Herren, auch die – ich gebe es zu – sehr starken Nerven müssen einmal schweigen, wenn des Guten schon zu viel ist. Meine Herren! Ich verARGE es niemandem und ich werde manchen von den Herrn Kollegen nicht nachfolgen, um vielleicht jemanden eines Verbrechens zu zeihen; aber ich habe mit ehrlichen, aufrichtigen Deutschen gesprochen, und – entschuldigen Sie – sie haben genauso gesprochen, wie unsere starken tschechischen Soldaten sprechen. Sie haben es schon so satt. Es spricht aus ihnen nur ein Wunsch, nichts anderes. Und alles, was da war und vor sich geht, das sind nur so ganz gewöhnliche Zustimmungen, welche kommen müssen. Seien Sie mir nicht böse, wenn ich sage, wir werden uns vielleicht an ein zweites Piave gewöhnen müssen, wer weiß, ob nicht bald. Und es wäre kein Wunder; denn ich muss Ihnen offen gestehen, mir ist es wirklich ein Wunder, dass wir es so lange aushalten.

Nun aber, meine Herren, die ganze Piavedebatte ist für mich nur eine Episode, und ich wollte bei dieser Angelegenheit etwas anderes besprechen, was selbstverständlich ein großer Rahmen dieser ganzen Debatte ist. Ich habe erwähnt, Samstag ist der Annatag<sup>81</sup>, das

---

<sup>81</sup> 26. Juli – Gedenktag der Heiligen Anna (Brockhaus 1, 2006: 87)



ist der schwarze Tag in der Geschichte der Völker, da begehen wir das vierjährige Kriegsjubiläum. Und da sollten wir doch eine gewisse Retrospektive üben, wir sollten zurückschauen auf die vier Jahre. Damals, in der Zeit vor vier Jahren, war ich – um eine kleine Episode aus meinem eigenen Leben zu erwähnen – in Franzensbad<sup>82</sup>, und wie schon die Zeit immer mehr gewitterschwanger war und wie man die Menschen sehen konnte wie die verscheuchten Vögel – die Leute haben etwas gespürt, was unabwendbar ist und verhängnisvoll werden kann –, da habe ich damals wirklich des Öfteren psychologische Studien gemacht. Mich hat es ungemein interessiert, an den verschiedenen Menschen Studien anzustellen, und damals war in diesen ganzen Bädern, wo sozusagen die ganze Welt en miniature<sup>83</sup> vertreten war, die Wirkung der herannahenden Gefahr zu sehen. Es war ganz natürlich, dass vor den verschiedenen Kiosken, wo die Zeitungen zu verkaufen waren, sich jeden Tag Menschenmengen angesammelt haben, und so wie ich haben sie die Telegramme gelesen, ob die ganzen Verhandlungen glatt ablaufen oder ob es zur Mobilisation kommen wird. Auf allen Lippen saß eine einzige Frage. Eine typische Figur ging damals durch die Straßen von Franzensbad, ein nicht weniger als hübscher Oberleutnant. Ich kenne ihn nicht, aber ich muss offen gestehen, das war ein geradezu absonderlicher Kerl, auch körperlich; aber etwas hat er gehabt: Der Mann war ungemein eingebildet. Der Kerl ging immer herum, als ob ihm die ganze Welt gehören möchte. Und wie wir so beisammen standen, da haben selbstverständlich die Wartenden aus allen Nationen, wenn günstige Nachrichten kamen, gesagt: Gott sei Dank, Lob und Dank, es wird besser, die Sache wird sich ausgleichen lassen! Da hat er aber immer mit kreischender Stimme hineingeschrien: Na, na, das wäre schön! Mit den Waffen muss es ausgetragen werden! Und das war so typisch, hat sich wiederholt, und ich habe manchmal Angst gehabt, dass der Mann von den Leuten aller Nationen auf der Gasse durchgeprügelt wird. Dann kam die Mobilisierung, dann kam diese allgemeine Panik, dann kam diese Angst und die Menschen haben kopfüber nach Hause eilen müssen, um von ihren Gattinnen, Brüdern, Söhnen und so weiter Abschied nehmen zu können; kurz und gut, dann kam das, was hat kommen müssen, nachdem einmal der Krieg ausgebrochen war. Aber an dieser Menge vor dem Zeitungskiosk und an dem Oberleutnant habe ich so den großen Unterschied zwischen den beiden Welten studiert: der einen Welt, welche schaffensfroh, ich möchte sagen, lebenslustig war, welche arbeitete und arbeiten wollte, welche leben will; und der anderen Welt, verkörpert durch diesen Oberleutnant, die über alles dies zur Tagesordnung übergehen wollte und den Lebenszweck und das Ziel der Menschen in Schlachten erblickte.

<sup>82</sup> Františkovy Lázně (deutsch: Franzensbad): Stadt im Osten Tschechiens

<sup>83</sup> en miniature: im Kleinen dargestellt (Duden 2007: 398)



Und das ist das, was wir speziell bei dieser Debatte ins Auge fassen müssen. Der Krieg ist ausgebrochen und – ich bitte, seien Sie mir nicht böse und halten Sie mich nicht für einen der Rötesten der Roten – man hat uns nicht gefragt, man hat die Menschheit nicht gefragt, was sie dazu sagen wird. Man hat sich nicht gekümmert um das Elend, welches über die Welt hereinbricht, man hat mit rauer Hand unterschrieben: Der Krieg geht los, mit allen seinen Schrecken und seinen furchtbaren Folgen. Man hat sich nicht gekümmert um die Bäche von Blut, welches da hat fließen müssen, nicht um die Sorgen, den Kummer der Hunderten, Tausenden, der Millionen, die an der Bahre ihrer Teuren weinen werden, nicht um das Elend der Millionen, welches hereinbrach und bis dato hereinbrechen muss, man hat sich nicht gekümmert um die Abgänge in der Literatur, der Kunst, um all das Edle und Schöne, das der Krieg konsequent niederschmettert und niedertritt. Alles das hat man übersehen. Man hat übersehen, dass der Krieg furchtbare, enorme und unerschöpfliche Schäden anstiften wird und dass er Schäden anrichten wird an all dem, was die Menschheit in mühsamer Arbeit durch Jahrhunderte an Großem und Edlem gebaut hatte. Das hat man alles übersehen.

Man hat sich selbstverständlich den Krieg nicht so vorgestellt, man hat gemeint, der Krieg werde ein Spaziergang sein, es würden ein paar Menschen zugrunde gehen, und ehe das Laub niederfällt, sind wir schon mit den Lorbeeren zu Hause. Zum fünften Mal, meine Herren, wird es niederfallen, zum fünften Mal droht uns der Winter mit allen seinen Schrecken, und wir sind nicht am Ende des Krieges und der Becher des Elends ist noch nicht bis zu Neige geleert. Da hat man eben das Wort gesagt: Man hat diejenigen nicht gefragt, die den Krieg mit ihrem Blute, mit ihrem Gute, ihrem Gelde und mit ihren Seelen führen. Und doch sagt man, ein besonnener Mensch soll sich bei jeder wichtigen Tat seines Lebens immer etliche Fragen stellen. Das bekannte „Quid, quibuscum, quibus auxiliis, cur, quomodo, quando?“<sup>84</sup> will ich beiseitelassen; aber wenigstens: Warum, zu welchem Zweck wird der Krieg geführt?, muss man sich fragen, und – entschuldigen Sie – bis zur Stunde kann ich es absolut nicht begreifen und ich habe noch nirgends die Frage gelöst bekommen. Der einzige Trost, den ich habe, ist, dass dieser Krieg der letzte sein muss; denn sollte es nicht der letzte sein, ja dann verzweifeln wir an dem Leben. Wollen wir noch etwas Schrecklicheres erleben? (*Ruf: Den Weltkrieg!*) Den haben wir ja! Ist heute nicht der Weltkrieg? Ist nicht die ganze Welt in Flammen? Glauben Sie, die Menschheit wird etwas anderes noch ertragen können?

Ich will hier gleich auf das politische Gebiet hinüberkommen. Man spricht – und auch unsere

---

<sup>84</sup> Was, mit wem, mit welchen Mitteln, warum/weshalb, wie/auf welche Weise, wann?; abgewandelte Form von Quis? Quid? Ubi? Quibus auxiliis? Cur? Quomodo? Quando?, was den 7 W-Fragen im Deutschen entspricht.



gewöhnlichen Leute passen auf – von der Vertiefung des Bündnisses mit Deutschland, und man hat darüber gesprochen, dass wir eine 25-jährige militärische Konvention<sup>85</sup> schließen werden. Also, meine Herren, wieder die militärische Konvention! Wir sollen noch jetzt, während der Krieg in den hellsten Flammen lodert, sofort den neuen Krieg vorbereiten?

Wenn das der Zweck der Völker und ihr Beruf sein soll, jetzt den zweiten Krieg vorzubereiten, dann werde ich Ihnen nach reiflicher Überlegung etwas sagen: Als Priester müsste ich jeden Vater verfluchen, der ein einziges Kind erzeugt (*lebhafter Beifall und Händeklatschen*), und ich müsste jede Mutter verfluchen, welche es stillt, denn dann müssten sie nur Kinder erzeugen, um entweder zu morden oder gemordet zu werden, und dazu kann doch die Menschheit nicht da sein. (*Lebhafter Beifall und Händeklatschen.*)

Wenn der Krieg unser Beruf ist, dann beneide ich jedes Tier, denn das Tier hat wenigstens nicht diese Ideale, diese Sehnsucht und Wünsche, die wir haben; es ist ein Tier, ein gewöhnliches Werkzeug in der Hand der Menschen. Ich aber habe immer gelernt: Ich bin ein Werkzeug in den Händen Gottes, und dann stehe ich mit meiner ganzen Lehre eigentlich als ein Blamierter da, dann bin ich kein Werkzeug Gottes, sondern nur eines blinden Kommandos, und dann haben Vater und Mutter die Kinder nur erzogen, um das Teuerste, was wir hatten, zu opfern. Und dann sind die Familien unnütz, das ganze Leben ist unnütz, alles ist ein Schwindel, das ganze menschliche Leben; dann wird sich aber auch ein jeder bedanken, etwas Großes mit seinem Geiste zu leisten. Wozu haben wir dann die Baukunst, wozu haben wir die Literatur, wenn dann der Krieg kommt? Es wird alles zerschossen, es wird alles verbrannt, schade um jedes Wort, um jeden Handstrich! Alles ist unnütz, wenn es dann im wilden Kampfe vernichtet werden soll. (*Lebhafter Beifall und Händeklatschen.*)

Meine Herren! Dieses Handwerk ist furchtbar! Man muss sich nur vertiefen und trachten, bis zum Ende zu denken. Es ist schön, was Sie sagen, diese paar Phrasen; aber kommen Sie nur zu Ihren Brüdern in ihre Häuslichkeit, kommen Sie nur zu Ihrem Professor, zu Ihrem Priester, zu Ihren besten Menschen und lassen Sie sie reden so wie Menschen, und sie werden Ihnen sagen, was der Krieg ist. Da sind wir, meine Herren, international, und dasselbe wird ein Franzose denken, ein Russe, ein Deutscher, ein Slawe. Vielleicht werden die Deutschen in Deutschland, weil sie wirklich, ich muss es offen gestehen, meiner Ansicht nach eine andere Mentalität haben als wir, als die Letzten dazukommen; aber ich bin überzeugt, es wird nicht lange dauern, so wird auch in Deutschland dieses menschliche Herz

---

<sup>85</sup> Bereits im August 1915 regte Generalstabschef Falkenhayn ein Bündnis zwischen Deutschland und Österreich-Ungarn an, das neben militärischen auch politische und wirtschaftliche Vereinbarungen enthalten sollte. Jede der beiden Seiten beanspruchte in den Folgejahren die Führung für sich; 1917 einigte man sich auf unverbindliche Richtlinien. Im Mai 1918 wurde beschlossen, drei Verträge ausarbeiten zu lassen, einen für ein langfristiges politisches Bündnis, einen für einen Waffenbund und einen für die Gründung eines Zoll- und Wirtschaftsbündnisses; der Vertrag zur Gründung eines Waffenbundes wurde gleich unterzeichnet, sollte aber geheim bleiben. Zur Unterzeichnung der Verträge kam es nicht mehr. (Broucek 1979: 441ff.)



zum Durchbruch kommen, und auch das deutsche Volk draußen hinter den Grenzpfählen wird sagen: Jetzt habe ich es satt; ich will als Mensch leben und nicht als ein organisierter Soldat mein Leben lang! Das, meine Herren sind die Dinge, welche bei dieser Debatte den Menschen unwillkürlich ins Gedächtnis kommen.

Und jetzt kommen wir zum Krieg selber. Ich will heute etwas sagen, wobei sich vielleicht die Herren denken werden: Wie kommt der Zahradník dazu? Aber ich will es absichtlich betonen, damit Sie sehen, ich will keiner Sache aus dem Wege gehen, ich will auch die heikelsten Sachen vorbringen. Nur um eines will ich Sie ersuchen: diese Sachen ruhig zu betrachten und in mir einen Menschen zu sehen, der es ernst mit seiner Überzeugung meint – ich achte Ihre eigene Überzeugung.

Es ist der Annatag gekommen, es kam der Krieg, und es versteht sich, zum Kriege sind wir auch alle gegangen. Ich habe hier schon in diesem Haus erwähnt, Minister Georgi<sup>86</sup> müsste lügen, wenn er in Abrede stellen wollte, was er mir kurz nach dem Ausbruch des Krieges gesagt hatte: dass speziell die tschechischen Regimenter die Militärverwaltung unangenehm überraschten, weil man sie am dritten Tage erwartete, sie aber meist am ersten Tage alle eingerückt sind. Das sind seine eigenen Worte: Hätten unsere Soldaten damals versagt, dann sage ich Ihnen aufrichtig, es wäre der Krieg schon längst aus, denn das lässt sich nicht unterschätzen: Hätte die Armee eines so starken und tapfersten Volkes entbehren müssen, es wäre der Krieg unmöglich gewesen.

Aber jetzt komme ich an etwas, womit sich manches erklärt. Ihre Vorwürfe wegen der Überläufer, der sogenannten tschechoslowakischen Brigaden, kurz und gut, alles will ich besprechen, ich möchte nur die altbekannten französischen Worte gebrauchen, welche auch Minister Fořt<sup>87</sup> gebraucht hatte: Toute expliquer c'est toute comprendre<sup>88</sup>. Also ich will mir das alles ins Auge fassen. Ich war, meine Herren, Zeuge, ich habe es persönlich gesehen, wie unsere Soldaten, die allerdings mit rot-weißen Streifen und Bändern zur Bahn gekommen sind, gleich die Worte „Hunde“ gehört haben. Das kann niemand in Abrede stellen. Der Kommandant Giesl hat gleich damals, wie die Subalternoffiziere darüber geklagt haben, gesagt: „Lassen Sie die Leute singen! Es ist gut, solange sie singen, sie gehen ja in die Schlacht!“ Unsere Soldaten gingen zwar als Tschechen, aber sie gingen in den Krieg und

<sup>86</sup> Friedrich Robert Freiherr von Georgi (27.1.1852–23.1.1926); 1907–1917 Landesverteidigungsminister (ÖBL 1957: Bd. 1., 424)

<sup>87</sup> Dr. Josef Fořt (25.12.1850–11.5.1929); 1906–1907 Handelsminister (Adlgasser 2014: 300)

<sup>88</sup> Alles zu erklären, heißt, alles zu verstehen. – Ausspruch aus der praktischen Philosophie zur Eigenschaft der Athaumasie: das Sich-nicht-Wundern, Verwunderungslosigkeit; notwendige Bedingung der Seelenruhe [...] und Glückseligkeit. (Duden 2007: 154)



auf die Schlachtbank; sie sangen ihr „Kde domov můj?“<sup>89</sup>, und gleich darauf haben sie die Worte „tschechische Hunde“ gehört. Das kann niemand in Abrede stellen, das geschieht auch jetzt noch – ich werde Ihnen gleich manche Sachen vorbringen, welche bis heute geschehen.

Gleich nach Beginn des Krieges kamen unsere Verwundeten speziell in die ungarischen Spitäler, auch in die Wiener, sie sind auch bis jetzt hier, und ich werde sofort dem Herrn Minister den Namen eines Spitals und der deutschen Ärzte nennen, welche nichts anderes zu tun haben, als unsere verwundeten Soldaten mit dem Wort „Hunde“ zu traktieren. Da lagen unsere schwer verwundeten Soldaten, und da gingen die edlen Damen des ritterlichen magyarischen Volkes herum, verteilten Zigarren, und wie die Wache gesagt hat, das ist ein Tscheche, so haben sie ihm keine Zigarette gegeben; sie haben Gugelhupf verteilt, den tschechischen Verwundeten aber nichts gegeben. Meine Herren! So einem gewöhnlichen Manne tut dies weh, und es waren nicht allein gewöhnliche Soldaten, es waren auch Kommandanten; ich habe es aus dem Munde eines deutschen Hauptmannes, der es mir gesagt und einen Armeekommandanten genannt hat, der die Mannschaft empfangen und direkt die tschechischen Soldaten Hunde genannt und zu den Offizieren gesagt hat: Sie sind dasselbe. Dieser Hauptmann hat mir gesagt: Pfui! Damals habe ich den Kollegen gesagt – ich war nicht dabei –: Schämt ihr euch nicht, dass niemand sich gefunden hat, den Lumpen niederzuschießen? Ich hätte es gemacht. Das hat mir ein alter deutscher Hauptmann direkt erzählt.

Entschuldigen Sie, meine Herren, das ist die Einbegleitung; damit soll man die Leute enthusiasmieren, entflammen für den Krieg. Und dann nebst dem: Die Herren haben hier anfangs so viel von unserem Übereifer gesprochen. Ich will nichts sagen und ich will es niemandem vorwerfen, aber schauen Sie, da haben Sie so ganz Österreich en miniature: Regiment 6, Schützenregiment 7, Infanterieregiment 17, 97, Schützenregiment 16, Infanterieregiment 10, Honvédregiment 308, Infanterieregiment 18 und 100 – bitte, das sind lauter Überläufer. Das sind nicht alles Tschechen, da sind stockdeutsche Menschen dabei, da sind Magyaren dabei, da sind Polen, Italiener und Kroaten dabei, kurz und gut, da ist ganz Österreich dabei. Ich bin weit entfernt, die Leute anzuklagen. Das sind auch nur Menschen gewesen. Haben das aber unsere Männer gemacht, so hat man ihnen gleich Steine nachgeworfen: Lumpen seid Ihr! Bei den anderen hat man sofort Entschuldigungsgründe angeführt.

---

<sup>89</sup> Wo ist meine Heimat? – Spätere tschechische Nationalhymne, einer Posse des Dramatikers Josef Kajetán Tyl entnommen. (Brockhaus 5, 2006: 170)



Die Zentralämter hier kommen natürlich mit den Berichten, und ich verARGE es einem Minister absolut nicht, wenn er etwas anders berichtet, als es wirklich geschehen ist. Er kann ja beim besten Willen nicht überall sein und muss eben den Bericht des Kommandos als Tatsache hinnehmen und vorlesen. Wenn wir aber diesen Bericht der Kommandos so analysieren wollten, so bin ich überzeugt, dass 95 Prozent der Berichte nicht wahr sind. Da kamen nun unsere Soldaten und haben gesagt: Ich bitte, gerade so wie bis heute ging es damals zu, in die gefährlichsten Abschnitte wurden wir gestellt, speziell waren es die ritterlichen Magyaren, die das sogar bis heute so machen. Unlängst haben sie es noch mit den ältesten Jahrgängen eines Regiments so gemacht, dass sie unsere Soldaten in die sogenannten Sturmtrupps eingereiht haben, und als unsere Soldaten verblutet waren, war es in den Zeitungen zu lesen: Das tapfere Honvédregiment hat es gemacht. (*Lebhafte Zustimmung.*) Das tapfere Honvédregiment war schön rückwärts, aber vorne waren die alten tschechischen Soldaten, die nicht mehr an die Front gehen sollten.

Jetzt müsste ich noch etwas anderes sagen. Die Zeit ist zu ernst und diese Debatte ist zu ernst, aber ich kann nicht umhin, Ihnen eben diesen ganzen Rahmen vor Augen zu führen. Vielleicht habe ich es unterlassen, zu sagen: Wir waren gegen den Krieg. Wir können nicht dafür, wir sagen es aufrichtig: Wir waren gegen den Krieg. (*Rufe: Gegen jeden Krieg!*) Wir sind gegen den Krieg als Menschen überhaupt und wir waren gegen den Krieg als Slawen. Jetzt gingen wir in den Krieg, und da haben wir diese Belobungen und Anerkennungen geerntet. Natürlich hat das bei unseren Leuten keine besondere Liebe erweckt, und jetzt haben unsere Leute in den Schützengräben und in der rauen Gegend des Krieges draußen gelesen, was da bei uns im Hinterlande geschieht. Das war, meine Herren, die beste Munition für den Krieg. Schließlich und endlich haben sich die Leute gedacht: Ich bin auch ein Mensch und habe auch gewisse Rechte; ich opfere da für dieses Österreich mein Leben und dasselbe Österreich sperrt meine Leute ein, verfolgt meine Leute, dasselbe Österreich hängt sie auf.

Entschuldigen Sie, meine Herren, aber alle diese moralischen, gesetzlichen und körperlichen Justizsanktionen, die man im Hinterlande erlebt hat, das ganze Regime des Paragrafen 14 unter dem Grafen Stürgkh<sup>90</sup>, das ganze deutsche System, das hier in Österreich herrschte, das war einer der stärksten Gründe, warum die Leute jedwede Lust zum Kriege verloren haben. Die Leute haben das Interesse an Österreich verloren, und sie haben die erste Gelegenheit ergriffen, um erstens ihr Leben als Menschen zu retten und um zweitens eben

---

<sup>90</sup> § 14 ermächtigte die Regierung, durch Notverordnungen zu regieren. Ministerpräsident Stürgkh schaltete das Parlament am 6.3.1914 aus und regierte fortan mit Notverordnungen sowie ab Kriegsbeginn mit Ausnahmeverfügungen für den Kriegsfall. (Spann in Taddey 1983: 1209)



aus dem Morast der Ungerechtigkeit herauszukommen. (*Beifall und Händeklatschen.*) Die Leute lesen die Zeitungen. Sie können den Leuten doch nicht den Mund zustopfen oder zubinden. Dann haben die Leute aber auch manches erfahren, was sie unzufrieden gemacht hat. Man hat damals gemeint, den Krieg mit diesen Polizeimaßregeln gewinnen zu können. Da muss ich auf etwas anderes kommen. Hoffentlich wird mich die „Großdeutsche Rundschau“ wieder furchtbar anrempeln, höchstwahrscheinlich wird sie mich beim Apostolischen Stuhl anklagen. (*Ruf: Hört!*) Aber schließlich bin ich in erster Reihe ein Angehöriger meines Volkes, und ich bin dazu da, um die Wahrheit zu sagen und gegen jedermann aufzutreten, der an meinem Volke eine große Ungerechtigkeit begeht, mag es auch ein Bischof oder ein Kardinal sein. Das ist mir alles wurscht. (*Ruf: Sehr richtig!*)

Meine Herren! Ich will nur auf einen Fall verweisen, aus dem sich ergibt, wie und mit welchen Waffen man damals gegen uns vorgegangen ist. Es handelt sich um den sattsam bekannten Feldbischof Bjelik. Die ganze Art, wie er damals am 10. Dezember des Jahres 1915 an das Kriegsministerium berichtete, war die der gewöhnlichen Polizeidenunziationen. Mich interessiert aber eines: Bischof Bjelik sagt jetzt: Ich bin gelegentlich meines mehrtägigen Aufenthalts in Prag mit mehreren über die im tschechischen Volke herrschenden Verhältnisse orientierten Persönlichkeiten in Fühlung getreten. Also, ich bitte! Er will über ein ganzes Volk sprechen aufgrund eines mehrtägigen, sagen wir vier oder fünf Tage dauernden Aufenthaltes in Prag. Das hat diesem Mann genügt, um ein ganzes Volk zu besudeln und vor den Richter zu rufen. Schon wenn ich den Bjelik nicht kennen möchte, aber ich kenne ihn zu gut, so müsste ich erklären, dass die Worte, die er jetzt sagt, in seinem Mund eine Frivolität sind. Wenn der Mann nur halbwegs die Geschichte kennen möchte, wüsste er, dass unser Volk mitunter zu ideal war, dass das böhmische Volk mitunter in seinen idealen Zielen geradezu überspannt war. Denn, meine Herren, wenn wir nichts anderes als nur die Hussitenkriege<sup>91</sup> hätten, wenn wir nichts anderes als nur diese eine wunderbare Erscheinung in der Geschichte hätten, dass ein so kleines Volk gegen die ganze Welt für sein Ideal alles opfert, dass ein ganzes Volk das, was wir heute mit Mühe zusammenbringen wollten, schon damals predigte, diese wirklich einzig dastehenden Grundsätze, dann dürfte er nicht diese plumpen, blöden Unwahrheit sagen. Entschuldigen Sie, ich will nicht in den Ton des Grafen Czernin<sup>92</sup> verfallen, so grob will ich doch nicht sein wie dieser gräfliche Junker. Er sagt: durch den in der Geschichte des böhmischen Volkes nur zu deutlich erwiesenen Hang zum Radikalismus unter Verschmähung und Hintersetzung alles Idealen!

<sup>91</sup> Als Hussitenkriege werden Religionskriege der Jahre 1419–36 zwischen den katholischen Ländern, allen voran Böhmen, und der reformatorischen Bewegung um Jan Hus, dessen Feuertod im Königreich Böhmen nationale und religiöse Erregung auslöste, bezeichnet. Später fielen Hussiten auch in Österreich, Franken, Schlesien, Sachsen und Brandenburg ein. (Drollinger in Taddey 1983: 581)

<sup>92</sup> Ottokar Graf Czernin (26.9.1872–4.4.1932); 1916–1918 Außenminister (Adlgasser 2014: 179)



Da kann ich ihm doch die Antwort nicht schuldig bleiben. Alles kann er uns vorwerfen, auch den Radikalismus, ich schäme mich dessen nicht, aber diese Dummheit soll er nicht sagen, dass das böhmische Volk nicht den Hang zum Idealismus hätte. Selbstverständlich arbeiten Leute à la Bjelik ernstlich und ehrlich daran, um uns den Idealismus zu nehmen, damit wir recht nüchtern die ganze Sache betrachten und beobachten. Er war es mithilfe seines Polizeiorganes, des Armeekuraten in Prag vom Jahre 1911, der diese ganze große Anzeige über uns gemacht hatte. Er hat damals die böhmischen Schulen, die böhmischen Lehrer, die böhmischen Professoren angeklagt und angezeigt, er hat gegen sie diese furchtbaren Verfolgungen angezettelt, und das alles hat er gemacht, geradeso wie damals die deutschen Bischöfe und Kardinäle, welche nach Böhmen kamen mit dem Kreuze in der Hand und mit dem Schwert unter dem Arm. Meine Herren! Wir fürchten den Bjelik nicht, und möge der Apostolische Stuhl hundertmal mich vor sich rufen, ich gehe ruhig hin und werde Seiner Heiligkeit sagen, ob sich das mit der Würde eines Bischofs verträgt, wenn man ein ganzes Volk anzeigt, ob es nicht eine elende Verleumdung ist, welche ich als Priester verurteile. Bischof Bjelik soll sich um sein Volk kümmern, als Magyar, als Renegat<sup>93</sup>, soll uns in Ruhe lassen, sonst wird er nur das erfahren, was die Leute bei uns gesagt haben, wird er bei unserem Volke nur großen Schaden anrichten, gerade wie die anderen Herren, welche die Politik mit der Religion vermischt haben wollten.

Das waren die Erscheinungen im Hintergrunde: an der Front Ungerechtigkeit, Hunger, ungerechte Behandlung, Schimpfworte, und zu Hause das Gefühl der Verurteilung, das Gefühl der Ungerechtigkeit. Wundern Sie sich, meine Herren, dann nicht, dass die Leute das gemacht haben, werfen Sie sie nicht in einen Sack mit Verbrechern. Und dann dürfen Sie auch nicht vergessen – ich habe es zum Beispiel dem Kollegen Wolf<sup>94</sup> nicht vorgeworfen, fällt mir nicht ein, er kann nicht für seinen Sohn, zumal, wenn der Sohn mit seinen acht oder zwölf Lebensjahren dem Vater entzogen ist, dafür kann er nicht –, dass in den Familien Hunderte, Tausende und Millionen von Auswanderern im Ausland sind, welche dort ansässig sind, russische, amerikanische, französische Bürger sind. Diese haben auch unsere Zeitungen gelesen, sie verfolgen unseren ganzen Kampf, und wenn jetzt diese Leute mit den Gefangenen zusammenkommen und wenn sie das ganze Leben, wie es bei uns in Österreich ist, besprechen, dann ist es, entschuldigen Sie, meine Herren, ganz natürlich und für mich ganz begreiflich, wenn da im Ausland eine Front entsteht, welche sagt, wir sind dazu hier, um unsere Brüder in Österreich in Schutz zu nehmen.

<sup>93</sup> Renegat: Abtrünniger, Abweichler; jemand, der seine bisherige politische oder religiöse Überzeugung wechselt (Duden 2007: 1167)

<sup>94</sup> Zu Abgeordnetem Karl Hermann Wolf (27.1.1862–11.6.1932) siehe Anhang



Ja, meine Herren, warum haben Sie es so wenig verstanden, in dieser Zeit, aber eigentlich auch früher, das ganze System umzudrehen? Sie wollen, meine Herren, weiter so handeln? Ich bedaure, aber ich muss es offen gestehen, ich halte die ganze Sache für unrettbar verloren. Es ist auch eine gewisse Einsicht in Ihrem Volke. Sie haben es nicht verstanden, mit anderen Völkern einen friedlichen, brüderlichen Ausgleich auf derselben Einsicht zu machen. Ich sage es Ihnen ganz aufrichtig: Sie haben es nirgends gefunden, Sie werden es auch nicht in der Ukraine finden; im Gegenteil, Sie können getrost sein, Sie züchten in der Ukraine Ihre größten Feinde. Schon heute liegen Nachrichten vor, dass das ukrainische Land, der ukrainische Bauer und das ganze ukrainische Volk sich nach Ihrem Abgang sehnt. Ich wiederhole, es ist eine Tragik dabei, dass die Polen, die Ukrainer, dass alle Völker, mit denen Sie in Berührung kommen, den Tag nicht erwarten können, an dem sie Ihr Joch abschütteln. Das ist eine traurige Tatsache, aber lassen Sie sich diese Tatsache gesagt sein.

(Abgeordneter **Michl**: *Das ist begreiflich! Der Zwang!*)

Aber warum ist das notwendig? Das war ja schon vor dem Kriege so. Es wäre mir doch angenehmer, wenn sich ein so großes, so gebildetes, so starkes Volk – es fällt uns nicht ein, diese Eigenschaften in Abrede zu stellen – zu den Kleineren herablassen und es derselben geistigen Höhe, derselben kulturellen Entwicklung und desselben Rechtes auf Existenz würdigen würde wie sich selbst. Freilich gehört dazu eine große Portion moralisches Gewicht, wenn ich ein gescheiter, gebildeter, reicher und mächtiger Mann bin, in den kleinen, aber ehrlichen, bescheidenen und gebildeten Menschen mein eigenes Ich zu sehen, in ihnen ebenbürtige Menschen zu sehen. Nur da muss ich Ihnen offen sagen: Mit dem gewöhnlichen Volke gleichen wir uns aus, aber es waren ein paar Führer da, welche gemeint haben, die ganze Welt, zumindest ganz Europa gehört dem deutschen Volke.

Nichts konnte besonders in dieser Zeit, wo wir uns nach dem Frieden sehnen, diesem Friedenssinn so schaden wie die unglückselige Debatte im Herrenhause. (*Zustimmung*.) Hätte der alte Plener<sup>95</sup> geschwiegen und wäre Czernin nicht so bösartig gewesen – denn er musste doch wissen, was für einen Erfolg seine Worte haben –, wer weiß, ob das Milieu zum Frieden nicht besser wäre. Es wäre das beste Mittel, Exzellenz, unsere Soldaten zum weiteren Kriege anzuspornen, wenn man die Rede des Czernin und des Plener in alle Sprachen der österreichischen Völker übersetzen ließe und sie unseren Soldaten an der Front, den Leuten, welche sie zum Sturmangriff schicken, zum Lesen geben würde. Ich bin überzeugt, sie werfen sofort das Gewehr fort und werden sagen: Entschuldigen Sie, für so etwas werde ich mein Leben nicht opfern! Heute von den Leuten diese schrecklichen Opfer

<sup>95</sup> Dr. Ernst Edler Freiherr von Plener (18.10.1841–29.4.1923); 1895–1918 Präsident des gemeinsamen Obersten Rechnungshofes; 1900 Ernennung zum Mitglied des Herrenhauses auf Lebenszeit (Adlgasser 2014: 934)



zu verlangen für das deutsche Rückgrat, für den deutschen Kurs, für die balkanische Lunge des Deutschen Reiches!

Ich begreife einen Krieg, aber da muss ich doch wissen, warum! Ich bin auch kein Feigling und bin bereit, sofort mein Leben zu opfern, aber ich muss wissen, warum. Ich werde es sofort hingeben, wenn ich weiß, ich werde damit meinem Volke die Freiheit erzwingen. Sofort gebe ich meinen Kopf her, ich werde keine Sekunde in Verlegenheit sein. Aber ich muss doch etwas haben, was ich mir freiwillig gewählt habe. Es muss etwas Hehres und Großes sein und nicht die Lunge für das Deutsche Reich und nicht das Rückgrat für das deutsche Volk in Österreich.

Es ist hier das Wort gefallen: die Tragik von Österreich. Österreich hat es vergessen. Entweder ist Österreich nicht deutsch, österreichisch, oder es hat keine Existenzberechtigung. (*Zustimmung.*) In dem Augenblick, wo Seidler gesagt hatte, hier in Österreich muss man mit den Deutschen regieren, sie sind das Rückgrat, wo er aber nicht, wie er hätte sollen, hinzufügte: Damit will ich aber nicht sagen, dass die anderen Völker nicht ebenso zu regieren berechtigt wären wie die Deutschen!, in dem Augenblicke, wo er aus Österreich einen deutschen Staat machte, hat er den Stab darüber gebrochen. (*Ruf: So ist es!*)

Seien wir keine politischen Kinder! Ich habe es Ihnen ja schon öfter gesagt: Ist es möglich, dass in Europa zwei deutsche Großstaaten nebeneinander bestehen können? Was versprechen Sie sich von diesem 25-jährigen Bündnis? Wirtschaftlich, politisch, militärisch werden sie ärger dran sein als Bayern, lassen Sie sich das sagen, denn es ist ja naturgemäß, dass das starke, militärisch und wirtschaftlich entwickelte Deutschland Sie an sich ziehen wird wie ein großer Magnet. Sie werden nicht aufkommen können. Und derjenige, der in Salzburg an diesem verhängnisvollen Bündnis arbeitet, arbeitet an dem Verderben Österreichs. (*Lebhafter Beifall und Händeklatschen.*)

Meine Herren! Dies sind Dinge, die ich in dieser Debatte erwähnen muss, um sie zur Sprache bringen zu können. Es tut mir leid, dass die vier Jahre des Krieges nicht manche Herren eines Besseren belehrt haben und dass sie immer wieder mit den alten Verbrechen zurückkehren.

Ich bin sehr dankbar, wenn Exzellenz zuhören. Am 16. Juli 1918 war im Garnisonskrankenhaus Prag Nummer 11 in der Vollversammlung aller Mediker und Ärzte die sogenannte geheime Besprechung unter der Leitung des Halbhuber. Da hat er zum Beispiel gesagt: Es ist streng verboten, außer der österreichischen Hymne andere Lieder zu singen. Kein Offizier darf sich erlauben, an der Seite einer Dame zu erscheinen, die Nationaltracht



trägt. Gibt es irgendwo einen Zusammenlauf, dann ist der Offizier verpflichtet, sofort vom Säbel Gebrauch zu machen, und wenn er jemanden tötet, wird er dafür – ich bitte, das ist unterstrichen – gar nicht in Untersuchung kommen. (*Rufe: Hört! Hört!*) Das ist wörtlich übersetzt. Dann weiter: Jeder Offizier und Soldat muss sofort einen jeden anzeigen, der Nachrichten von der Armee und Nachrichten von der Kaiserin Zita verbreitet. Gegen den Angeber wird keine gerichtliche Untersuchung eingeleitet werden und es muss über ihn volles Geheimnis gewahrt bleiben. Ich bitte, meine Herren, die Offiziere können zum Beispiel ganz gemütlich auf dem Prager Graben<sup>96</sup> mit den Burschenschaftern gehen. Der Offizier aber, der mit seiner Schwester geht, und diese trägt Nationaltracht, wird bestraft. Die Leute können die „Wacht am Rhein“<sup>97</sup> singen oder „Deutschland über alles“<sup>98</sup>, aber „Kde domov můj?“ dürfen sie nicht singen. Und die Zeitungen: Welche Zeitungen sind an der Front verboten? Um nur unsere agrarischen Zeitungen anzuführen, zum Beispiel „Lidový denník“, „Venkov“, „Cep“. Das ist alles draußen an der Front verboten.

Nun habe ich Ihnen gesagt, dass ich hier Briefe habe, wo mich Soldaten ersucht haben, ich soll mich ihrer annehmen, die sind hier in Wien (*liest*):

„Wir bitten tausendmal, uns Hilfe gegen unsere größten Feinde, den Herrn Stabsarzt Turnau, Kaserne Rennweg<sup>99</sup>, und insbesondere gegen den Spitalsarzt Schiller, Kriegsspital in Meidling, und Dr. Rosenberg zu leisten. Man hört von diesen zwei Ärzten bei der Visite nicht anderes als ‚böhmische Hunde‘, ‚Gauner‘. (*Rufe: Hört! Hört!*) „Herr Dr. Schiller sagt: Wartet, bei mir wird das böhmische Gesindel direkt vergiftet. Geht zu Klofáč und Staněk<sup>100</sup> euch beschweren, diese Gauner hätten schon längst aufgehängt werden sollen.“ (*Rufe: Hört! Hört!*) „Es ist für uns so schwer wie für die Kranken, alles ist den angeführten Ärzten ohne Aufschauen gleich. Ein Schwindler, sagen sie, ein Schwindler, hinaus!“ Der Brief ist nämlich deutsch geschrieben (*liest*): „Wir wollten schon direkt an unseren Kaiser schreiben.“

Dann hat mir ein alter, 48-jähriger Mann geschrieben (*liest*): „Wie viel Schläge ich hier bekommen habe, Schimpfworte: starý nomokanec“ – (*Rufe: Skandal!*) –, „alter Rotzbube! Ich habe mir das für die Delegationen vorbereitet gehabt, da wir aber in der Delegation nicht zusammenkommen, habe ich mir das für Sie aufbewahrt.“

<sup>96</sup> Na příkopě (deutsch: Am Graben): Straße in Prag

<sup>97</sup> Wacht am Rhein: 1840 entstandenes Lied (Text: Max Schneckenberger, Komposition: Carl Wilhelm), das vor allem im Deutsch-Französischen Krieg 1870/71, aber auch noch im 20. Jahrhundert Symbol des deutschen Nationalismus war (Brockhaus 4, 2006: 383)

<sup>98</sup> Das Deutschlandlied wurde 1841 von Hoffmann von Fallersleben gedichtet, verbunden mit einer Melodie Haydns (der Kaiserhymne „Gott erhalte Franz den Kaiser“); 1922 zur deutschen Nationalhymne erklärt, 1933–1945 mit dem Horst-Wessel-Lied zusammengefügt; 1952 wurde die dritte Strophe („Einigkeit und Recht und Freiheit“) deutsche Nationalhymne. (Brockhaus 6, 2006: 706)

<sup>99</sup> Rennweg: Straße im 3. Wiener Gemeindebezirk Landstraße; die Rennwegkaserne findet sich unter der Adresse Rennweg 89–93

<sup>100</sup> Zu den Abgeordneten Václav Klofáč (21.9.1868–10.7.1942) und František Staněk (14.11.1867–19.6.1936) siehe Anhang



Das sind nur kleine Bilder, und aus diesen kleinen Bildern entsteht ein großes, düsteres Bild. Aus diesen Bildern entstehen dann – zürnen Sie mir nicht – die tschechoslowakischen Brigaden. Das sind keine Gauner, die Leute wissen, was sie erwartet. Das sind Helden! Sie wissen, dass sie massenhaft gehängt werden, wenn sie ertappt werden. Und doch gehen die Leute hinaus. Wäre es nicht besser gewesen für den Staat, die Völker zufrieden zu machen, diese Leute, von denen Sonino gesagt hat, dass sie gekämpft haben „come leoni“, wie die Löwen, für das Reich zu gewinnen? Warum hat man es nicht verstanden, diese Völker an sich zuketten, damit sie hier finden, was sie anstreben, und nicht hinausgehen müssen? Aber dann, versichere ich Sie, wäre dieser Krieg nicht gekommen. Sie hätten genug Arbeit zu Hause gehabt mit der Veredlung und Zufriedenstellung der Völker und hätten nicht andere Sachen machen müssen, in welche einzugreifen Sie eigentlich nicht berechtigt waren. Bleibe zu Hause, hat mir ein alter Mann gesagt, und nähere dich redlich! Aber wir haben zu Hause diese Arbeit gescheut, wir haben zu Hause die edle Arbeit, die Völker zufrieden zu machen, vernachlässigt. Wir haben sie auf die lange Sicht hinausgeschoben und haben, um ein gewöhnliches Wort zu gebrauchen, die Lunge anderswo gesucht anstatt zu Hause im eigenen Körper. Wir haben zu viel unsere Selbstständigkeit vergessen und haben uns in die Arme des Deutschen Reiches geworfen. Das war ein Verhängnis für Österreich. Und wundern Sie sich nicht, wir wollen nicht hinüber.

Zwingen Sie uns nicht, Sie werden es nicht erzielen, und wenn ein Engel käme, er erzielte es nicht. Sie werden dieses Wunder bei den Völkern nicht erzielen, ich bin überzeugt, die Polen, die Ukrainer, die Italiener, die Rumänen, die Tschechen und alle die Völker Österreichs werden Ihnen sagen: Wir wünschen euch das Beste unter euch, aber uns gebt Ruhe, wir wollen nicht nach Berlin. (*Lebhafter Beifall und Händeklatschen.*) Wir haben doch das Recht, das zu sagen, und Sie dürfen in uns nicht Verbrecher erblicken. Sie nennen uns Hochverräter! Um Gottes willen, wieso Hochverräter? Ich habe schon einmal hier gesagt: Ich bin ein Hochverräter, wenn ich an den edelsten Dingen, die ich mir selbst gewählt habe, an meinem Volke Verräter bin, aber wie kann man etwas von mir verlangen, was gegen meinen Willen, gegen mein Herz, gegen mein Temperament, gegen mein Naturell, gegen das ganze Volk ist? Und wenn Sie mich auch zum Eide zwingen, ich kann diesen Eid nicht anerkennen, ein aufgezwungener Eid ist kein Eid. (*Lebhafter Beifall und Händeklatschen.*) Diese Worte müssen wir sagen. Niemand anderer wäre froher und lieber wie wir, wenn wir hier das gefunden hätten, was wir gesucht haben. Wir wollten ja nicht herrschen, wir wollten ja nur neben Ihnen ebenbürtige Männer sein, wir haben es Ihnen immer gesagt, Sie haben aber immer gemeint: Solange diese Lumpen, die Tschechen, und solange die Völker unter deutschen Staatsmännern, deutschen Bischöfen, unter deutscher Bürokratie, unter dem



Zentralismus von Wien leben, solange sie nach Wien den Honig ihres Schweißes bringen und Wien bereichern, geht es nicht. Und wir sagen: Wenn Sie darauf bestehen, so haben Sie, entschuldigen Sie, für immerwährende Zeiten den Krieg.

Ich möchte bitten, nehmen Sie es mir nicht übel, aber ich musste dies vorbringen, weil ich weiß, manche Leute, manche Herren lassen sich nur von Phrasen irreführen. Wir dürfen das Wort nicht aufgreifen, wir müssen auch den Sinn der Worte bis zu seinem letzten Ursprung verfolgen, und das wollte ich Ihnen eben bei dieser Debatte sagen.

Und jetzt, meine Herren, sage ich Ihnen zum Schluss: Wie lange wollen wir noch diesen Krieg führen, wie lange wollen wir mit dem hungrigen, erschöpften Volke den Krieg weiterführen, wie lange wollen wir in Albanien Tausende jährlich sterben lassen, wie lange wollen wir Hunderttausende unserer besten Menschen opfern? Was wollen Sie denn machen? Bettler sind wir heute, nackte Bettler. Wir gehen einem furchtbaren Winter entgegen; es ist keine Kohle bei uns, die Leute werden keinen Zwirn, keine Kleider, keine Wäsche haben. Jetzt haben sie ein paar Wochen Ruhe mit dem Brot, aber Exzellenz Ernährungsminister, Sie werden, wie mir scheint, im Februar, März dieselben furchtbaren Tage haben, wie wir sie jetzt haben, und vielleicht noch früher, denn wir haben aus der Ukraine und aus Rumänien nichts zu erwarten. Und woher wollen Sie – ich sage Ihnen das ganz aufrichtig – die Nerven nehmen, wie sollen es die Menschen aushalten? Ich komme ja mit den Leuten zusammen: Wenn sie dieses Händeringen bei den Leuten sehen würden, bei den Vätern, Müttern, Schwestern, dieses Verfluchen bei den bravsten Menschen – ich muss offen gestehen, da werden die Geistlichen mit ihrer Arbeit nicht fertig werden, da werden wir sehr viel zu tun haben, denn die besten Menschen haben ihren Glauben verloren, die besten Menschen sagen mir: Gäbe es einen Gott, dieser Gott könnte dieses Niedermetzeln, dieses Abschlachten, dieses furchtbare Elend der Welt nicht anschauen; wenn ein Gott in den Wolken wäre, er müsste mit einem Schlag ein Ende bereiten. Es kostet eine große Mühe, den Leuten zuzureden, dass sie nur eine Zulassung, eine commissio Gottes, nicht eine Fügung Gottes darin sehen.

Und jetzt, meine Herren, wollen Sie weiter siegen? Gehen Sie nur in Gottes Namen weiter, aber das Blut schreit, die Verantwortung ist furchtbar. Ich muss offen gestehen, hätte ich Gelegenheit, vor Seiner Majestät zu erscheinen, ich würde Seiner Majestät direkt sagen, dass ich es niemals übernehmen könnte, vor Gottes Thron dieses zu verantworten.

Deswegen sagen wir: Schluss mit dem Krieg, machen wir dem Kriege ein Ende!

(Abgeordneter **Michl**: Aber wie, Herr Kollege?) Lassen Sie das Wort von dem „deutschen Rückgrat“ weg (Zwischenrufe); Sie müssen anders sein, und ich bin überzeugt, dann werden



die Völker schon den Frieden machen! Wenn wir es nicht machen, werden den Frieden bei uns andere machen – gegen uns und über unsere Köpfe. Ich habe geschlossen. (*Lebhafter anhaltender Beifall und Händeklatschen. – Redner wird beglückwünscht.*)

**Abgeordneter Gustav Habermann** (Klub der böhmischen Sozialdemokraten): Meine Herren! Als ich herkam, hörte ich die Frage, wie man den Frieden machen sollte. Darauf gibt es eine sehr kurze Antwort: allen unseren Feinden und Kriegführenden den aufrichtigen und gerechten Frieden anbieten, und wir haben den Frieden sofort.

Ich habe Seiner Exzellenz, dem Herrn Landesverteidigungsminister in seinem Exposé sehr aufmerksam zugehört. Ich muss mich aber jetzt fragen, warum diese Sitzung für geheim erklärt wurde. Ich kann nicht begreifen, dass Seine Exzellenz, der gewesene Ministerpräsident und auch viele Abgeordnete die öffentliche Sitzung nicht haben wollten, da doch kein Grund vorhanden ist, die Sitzung für vertraulich zu erklären. Wir Abgeordneten können alles das, was man uns hier über die Geschehnisse an der Piave mitgeteilt hat, nicht kontrollieren, und die große Öffentlichkeit muss sich fragen, was für Sachen eigentlich hier verhandelt werden. Auch die Öffentlichkeit, das große Ausland muss sich schöne Dinge über diese Sitzung denken und sich sagen, dass hier solche Dinge verhandelt werden, die die Öffentlichkeit nicht vertragen.

Aus den Ausführungen des Herrn Landesverteidigungsministers haben wir gehört, dass dort im Süden an der Piave und bei den Sieben Gemeinden alles in bester Ordnung war; alles war am Platze, alles klappte, Artillerie, Infanterie, die Geschosse, alles war dort, nur der Erfolg ist ausgeblieben. (*Zwischenruf.*) „Die Operation war gelungen, der Patient ist gestorben.“ Wir haben als Ursache des Misserfolgs gehört, dass zwei Schurken, wie uns mitgeteilt wurde, ein gewisser Stiny und Ghilardi, schuld waren. Wir müssen fragen: Waren diese Offiziere zwei Feldmarschälle, waren es Generäle, die alles wussten, damit sie alles verraten konnten, und wenn sie Überläufer waren, wie kann man von diesen Leuten behaupten, dass sie alles auf dem Gewissen haben, dass sie es verraten konnten? Ich denke, dass auch in dieser Anklage nur der Wunsch der Vater des Gedankens war, die Tschechen und Südslawen hier zu verunglimpfen.

Die Öffentlichkeit muss sich fragen, warum diese Sitzung nicht als öffentlich erklärt wurde, ob der Grund das ist, was mir hier gesagt wurde, oder das, was uns nicht gesagt wurde – ich glaube, dass das Zweite der Fall ist. Ich hätte von Seiner Exzellenz gerne noch einen anderen Grund für den Misserfolg an der Piave und in den Sieben Gemeinden gehört, und der wäre folgender: Unsere Soldaten an der Piave haben nichts zu essen, und hungrige



Leute können keinen Krieg führen. Das soll man zugeben und mit dem Kriege Schluss machen.

Meine Herren! Eine Debatte über die Ereignisse an der Piave verlangte man, und eine Debatte über den Krieg, über das Wesen des Krieges und das Kriegsregime haben wir. Das Ende dieser Debatte kann kein anderes sein als die Verurteilung des Krieges, der Kriegsherrschaft, der Kriegswirtschaft und Misswirtschaft mit allen ihren Erscheinungen, Folgen und Sünden.

Prüfen wir die Fehler, Verfehlungen und verfolgen wir alle bösen, schlechten und bitteren Erfahrungen, unter welchen wir alle gemeinsam leiden, so müssen wir freimütig gestehen, dass alles das die natürlichen Folgen und Früchte des Krieges und des Kriegsregimes sind. Sowohl das Elend und die Not des Volkes als alle bösen und schlechten Erfahrungen und Erscheinungen in der Armee, auf den Schlachtfeldern, in den Kasernen, in allen Betrieben und militärischen Einrichtungen, alles, was uns bedrückt, Not und Elend erzeugt, in Hunger, Bankrott und Auflösung stürzt, ist als die Frucht des Krieges und des Kriegsregimes anzusehen und zu bezeichnen. Noch niemals in der Weltgeschichte wurde so ein schrecklicher Beweis gegen den Krieg und die Kriegswirtschaft und das Kriegsregime geführt und erbracht als durch den jetzigen Krieg.

Im benannten Volkslied wird oft mit Andacht gesungen: „Was der Bürger Fleiß geschaffen, schützt des Krieges Macht“<sup>101</sup>. Meine Herren! Die Ereignisse des Krieges haben das Gegenteil von dem Inhalte und des Sinnes dieses Volksliedes erbracht. Was die Völker und Nationen, was der Fleiß, die Arbeit in hundert und mehr Jahren, was mehrere Generationen an Werten, Reichtum und Nutzbarkeiten hervorgebracht haben, hat der vierjährige Krieg, hat das Kriegsregime, die Kriegspolitik und die Kriegsherrschaft verbraucht, vergeudet, zu nichts gemacht und zertreten. Was Millionen fleißiger Hände in Jahrzehnten vollbracht und Nützliches geschaffen haben, hat die Kriegsfurie in vier Jahren verschlungen und zerstampft und Millionen von Menschen, ganze Nationen, Völker und Staaten zu Bettlern gemacht. Das furchtbare Drama ist noch nicht beendet, und schon sind wir, sowie andere Staaten und Völker, Freunde sowie Feinde, nicht nur im ethischen Sinne, sondern auch in wirtschaftlicher und sozialer Richtung in Auflösung und im vollen Bankrott. (*Abgeordneter Ločzn: 63 Milliarden Kriegsschulden!*) – Ich komme eben dazu.

Nach der letzten Schlussrechnung der Staatsschulden-Kontrollkommission hatte diese

---

<sup>101</sup> Originaltext der Österreichischen Volkshymne, auch Kaiserhymne genannt, 3. Strophe:  
„Was des Bürgers Fleiß geschaffen,  
Schütze treu des Kriegers Kraft;  
mit des Geistes heitern Waffen  
siege Kunst und Wissenschaft!“ (Grasberger 1968: 78)



Reichshälfte nach den ersten sechs Monaten dieses Jahres 57 Milliarden Staatsschulden. In Wahrheit wurden schon 63 Milliarden verschlungen. Da monatlich 2 Milliarden vom Kriege verbraucht werden, wird Österreich am Ende des Jahres 70 Milliarden Staatsschulden aufweisen und das nächste Jahr das erste Hundert der Milliardenschuldenlast voll haben. Mit dieser ungeheuren Staatsschuldenlast müssen wir rechnen, auch wenn der Krieg in den nächsten Monaten beendet werden sollte. Es ist allgemein bekannt, dass in den Ministerien damit gerechnet wird, dass die Demobilisation nach dem Friedensschluss volle 24 Monate dauern wird. Selbstverständlich würde das Leben während dieser Zeit so wie jetzt von Pump und weiterem Schuldenmachen gefristet werden.

Diese ungeheure Schuldenlast würde mit den ordentlichen Erfordernissen des Staatshaushaltes wenigstens 10 Milliarden zur Tilgung der Zahlung der Staatsschulden erfordern. Mehr als drei Mal so viel müssten die Steuerträger jährlich an Steuern und anderen Staatsabgaben zahlen als vor dem Kriege, wo unsere wirtschaftliche Kraft intakt war und der Staat und die Völker im vollsten Aufblühen sich befanden. Dass es ausgeschlossen ist, nach dem Kriege, wo unsere Volkswirtschaft im vollsten Niedergang und in Auflösung sich befindet, Industrie, Gewerbe und Handel sowie jedwede Arbeit und Landwirtschaft ohnmächtig und ausgebeutet sein wird, eine drei Mal so hohe Steuerbelastung zu ertragen, ist klar. Die Vermögensabschreibung, Abstempelung der Kriegsanleihen<sup>102</sup>, Einziehung des Papiergeedes unter der Valuta und andere Maßnahmen zur Liquidation des Krieges im wirtschaftlichen Sinne, dies alles wird nicht genügen; die jetzt lebende Generation sowie die kommende wurde durch den Krieg zum Bettler gemacht. Die Schuld oder, wenn Sie wollen, meine Herren, das Verdienst daran hat der Krieg, die Kriegs- und Säbelwirtschaft.

Und das ist noch lange nicht alles in wirtschaftlicher Richtung, wofür wir dem Kriege dankbar sein können. Eine noch größere Last wurde uns durch den Krieg auferlegt. Die ganze Industrie sowie Gewerbe und Landwirtschaft sind in den Dienst des Krieges gestellt worden. Um sie wieder der nützlichen Arbeit und den Friedensbedürfnissen nutzbar zu machen, werden Investitionen in ungezählten Milliarden nötig sein, und ihre Verzinsung wird eine neue, große Belastung der Arbeit und der Volkswirtschaft bedeuten und zukünftiges Elend im Gefolge haben.

Dazu kommt noch die Belastung durch die Lösung der Frage der Waisen und Witwen nach den im Kriege Gefallenen und die Versorgung der Kriegsinvaliden. Rechnet man nur zwei Millionen Invaliden und Familien der Kriegsinvaliden mit einer jährlichen Rente von 1.000

<sup>102</sup> Weiterführende Literatur: Unterkapitel „Die Kriegsanleihen“ in: Manfried Rauchensteiner: Der Erste Weltkrieg und das Ende der Habsburgermonarchie 1914–1918. Böhlau, Wien 2013; 585ff.



Kronen, also einem ganz minimalen Betrage, welcher nicht genügen wird, und nehmen wir für diese Reichshälfte nur die Hälfte, also eine Million Invaliden und Invalidenfamilien, die zu versorgen sein werden, so ergibt das eine neue Milliarde, für welche der Staat aufzukommen haben und welche als Last der zukünftigen Arbeit zu betrachten sein wird. Es darf auch nicht vergessen werden, was dadurch verloren ging, dass unzählige Millionen von arbeitskräftigen und fähigen Männern dem nützlichen Schaffen und der Arbeit entzogen wurden. In der Monarchie wurden an die zehn Millionen Menschen vom Kriege mobilisiert. Wenn wir für diese Reichshälfte sechs Millionen annehmen, von denen jeder Einzelne nur zwei Jahre der nützlichen Arbeit entzogen wurde, und dass jeder jährlich nur für 1.000 Kronen nützliche Produkte erzeugt haben würde, so ergibt sich da ein Verlust an Werten in der Höhe von 12 Milliarden, die hätten geschaffen werden können.

Die Rechnung der Liquidation des Krieges, das Aufzählen der enormen Schäden, welche uns der Krieg verursacht hatte, ist noch lange nicht vollständig, und das Bild des Elends, des wirtschaftlichen Zusammenbruchs, in welchem wir jetzt schon sind und jeden Tag des weiteren Krieges noch tiefer hereinfallen, ist bei Weitem nicht vollständig und vollkommen entworfen. Es genügt aber schon das Erwähnte, um den Fluch des Krieges, das Verbrechen, welches durch ihn verübt worden ist, erfassen und begreifen zu können. Wenn etwas noch zu retten ist, so ist dies nur durch schleuniges Beenden des Krieges möglich. Es ist nötig, Frieden zu machen; der teuerste Friede ist immer noch billiger als der billigste Krieg.

Von unserer Diplomatie wurde die Kriegsfackel in die Welt geworfen. Es geziemt sich, von unserer Seite allen mit uns kriegführenden Staaten ein aufrichtiges Friedensangebot zu machen – nicht im Sinne der gefährlichen Farce von Brest-Litowsk<sup>103</sup>, durch welche die schönen Axiome von Frieden ohne Annexionen und Kontributionen, auf der Basis des Selbstbestimmungsrechtes der Völker, in den Kot gezogen wurden, sondern mit einem aufrichtigen und wahren Friedensangebot an alle Kriegführenden, durch welches die Freiheit aller Völker und ein Bund freier Nationen in Europa und in der ganzen Welt geschaffen werden könnte und würde.

---

<sup>103</sup> Der Friedensvertrag von Brest-Litowsk wurde am 3. März 1918 zwischen Russland – das nach der Oktoberrevolution unter bolschewistischer Herrschaft war – und den Mittelmächten geschlossen; damit schied Russland aus dem Krieg aus. Dem vorausgegangen waren russische Forderungen nach einem Ende des Krieges. Am 3. Dezember 1917 wurden Waffenstillstandsverhandlungen aufgenommen, Deutschland forderte dabei einen Verzicht Russlands auf Polen, Litauen und Teile Lettlands, Russland einen Verzicht auf Annexionen und Kriegsentschädigungen sowie die Achtung des Selbstbestimmungsrechtes der Völker, was die Mittelmächte jedoch ablehnten. Im Jänner 1918, noch während der Verhandlungen, erklärte die Ukraine ihre Unabhängigkeit, woraufhin die Mittelmächte und die Türkei mit ihr einen Separatfrieden unterzeichneten. In weiterer Folge stellten die Mittelmächte Russland ein Ultimatum, die gesetzten Forderungen anzunehmen. Auf eine Unterbrechung der Verhandlungen vonseiten Russlands sowie eine einseitige Beendigung des Krieges reagierte Deutschland mit einem militärischen Vormarsch, der zu einer erheblichen Ausweitung bereits okkupierter Gebiete führte. Damit wurde Russland zur Kapitulation gezwungen und der Friedensvertrag wurde unterschrieben. Russland musste enorme Gebietsverluste hinnehmen, darunter das Baltikum, Polen, Finnland und Gebiete im Kaukasus, es verlor dabei insgesamt ein Drittel seiner Bevölkerung. (Cordes in Taddey 1983: 162 und Kochanek in Hirschfeld 2003: 506)



Keine noch so scharfe Kritik an den Geschehnissen und Verfehlungen des Krieges nützt etwas. Man muss dem Übel an die Wurzel gehen: den Krieg beenden, sobald als möglich, auf allen Fronten; und einen Frieden zustande zu bringen helfen, welcher künftige Kriege unmöglich und nutzlos machen wird. Und das kann nur dann erreicht werden, wenn keine Nester und Brutstellen neuer Konflikte geschaffen werden.

Es muss eine neue Grundlage für die national-politischen Organisationen der Völker und Nationen geschaffen werden, beruhend auf dem Selbstbestimmungsrechte aller Nationen, sowohl der kleinen wie der großen, gestützt auf der aufrichtigsten Demokratie und Freiheit aller Menschen. Freie Völker und die demokratische Organisation der Völker in freie Staaten und die Verwirklichung der nationalen Gleichberechtigung in jedem Sinne und in jeder Richtung, nur wenn ein solcher Zustand ermöglicht wird, in welchem alle Völker und Nationen frei und selbstständig über ihr eigenes Schicksal verfügen können, und wenn gleichzeitig dadurch die Entwicklung im sozialen Sinne und mit sozialistischer Gerechtigkeit angebahnt wird, wird das Übel, welches uns alle würgt und tötet, beseitigt und der Krieg mit allen seinen Gefolgschaften wird für die Zukunft unmöglich gemacht. Möge die Piavedebatte dazu beitragen; dann hätte auch die Piaveschlacht eine heilsame und nützliche Wirkung und die unglücklichen Opfer würden nicht unnötig und umsonst gefallen sein.

Nun, meine Herren, fühle ich mich verpflichtet, einige Fragen an Seine Exzellenz, den Herrn Landesverteidigungsminister und die Herrschaften von seinem Gefolge zu richten. Die erste Frage ist folgende: Das Kriegsschiff Szent István<sup>104</sup> ist, wie wir alle gehört haben, torpediert worden und ist nach 2,5 Stunden gesunken. Mit den Überlebenden geschah Folgendes: Nach der Torpedierung hielt sich das Schiff, wie gesagt, 2,5 Stunden intakt ober Wasser. (*Ruf: Hört!*) Aber trotzdem sind über 400 Matrosen und Soldaten verunglückt, nämlich ins Meer geschwemmt worden (*Rufe: Hört! Hört!*), und zwar deswegen, weil der Kommandant des Schiffes den Auftrag gab, das Schiff nicht zu verlassen. Über 400 Menschen, Soldaten und Matrosen, die sich auf dem Verdeck aufhielten, wurden einfach weggeschwemmt und fanden so den Tod. Ich bitte, Seine Exzellenz möge dem Hause antworten, ob der Kommandant dieses Schiffes alles Nötige getan hat, um einem so großen Unglück vorzubeugen. (*Ruf: Ist der Kommandant am Leben geblieben?*) Ja, der soll am Leben sein.

Die zweite Frage ist folgende: Von vielen russischen Gefangenen wurde mir die Bitte unterbreitet – ich glaube, auch vielen anderen Kollegen –, wir mögen dafür wirken, dass mit den russischen Gefangenen bei uns in derselben Weise verfahren wird wie mit unseren

<sup>104</sup> Die St. Istvan beziehungsweise SMS Szent István war ein Schlachtschiff, auch Großkampfschiff beziehungsweise Dreadnought genannt, der kaiserlichen und königlichen Kriegsmarine, das am 10. Juni 1918 von italienischen Torpedobooten in der Adria versenkt wurde. (Rauchensteiner 2013: 1017)



Soldaten in Russland. Warum werden sie, wenn unsere Gefangenen nach Hause kommen können, noch immer in Österreich zurückbehalten? Nachdem wir mit Russland und allen russischen Republiken schon lange im Frieden sind, ist es höchste Zeit, dass die russischen Gefangenen auch die Früchte des Friedens genießen können und nach Hause geschickt werden.

Die dritte Frage betrifft die Abschaffung des Anbindens und des Anlegens von Spangen<sup>105</sup>. (*Rufe: So ist es!*) Wir haben vor einiger Zeit gelesen und gehört, dass Kaiser Karl<sup>106</sup> die barbarischen Strafen des Anbindens und des Anlegens von Spangen beseitigte. Nun hören wir aber wieder, selbstverständlich mit großem Staunen, dass des Kaisers Verbot missachtet wird, dass in der Armee, in den Kasernen, im Felde wie im Hinterlande weiter die hungrigen, armen Soldaten, welche oft die größten Heldentaten vollbracht haben, angebunden, in Spangen gefesselt und in anderer Weise misshandelt werden. Mit welchem Rechte, müssen wir uns fragen, werden diese Strafen noch verhängt? Oder hat Kaiser Karl seinen Entschluss zurückgenommen? Wenn nicht, wie kommt es, dass solche Barbareien weiter geduldet werden? Aber, meine Herren, das Peinlichste und Niederträchtigste ist, dass nicht nur die Soldaten, dass auch die freien Arbeiter in den Staatsbetrieben so behandelt werden. (*Rufe: Hört! Hört!*) Ich komme mit Tatsachen.

In Böhmischt-Trübau<sup>107</sup> wurden zwei Arbeiter, der eine namens Lorenc, der andere namens Vencl, vom Heizhause und der Werkstätte der Staatsbahnen zum Rapport geführt, wie man sagt. Man sagt, sie sind militarisiert. Von einem deutschen Beamten, der nicht Böhmischt versteht, wurden sie angeklagt, dass sie faul sind, dass sie nicht fleißig genug arbeiten, und beide wurden zu 6 Stunden Spangenanlegung verurteilt. (*Rufe: Hört! Hört!*) Dem Lorenc wurden die Spangen nach 10-stündiger Arbeit angelegt. Also einem hungrigen Arbeiter legt man nach 10-stündiger mühsamer Arbeit die Spangen an und verfährt mit ihm in einer so bestialischen Weise! Das ist ganz gewiss kein vereinzelter Fall, und wir müssen sagen, dass wir gegen solche Barbareien, die gegen die Arbeiter verübt wurden, ganz energisch protestieren, dass wir das nicht dulden werden, und sollte man mit solchen Mitteln gegen die Arbeiter vorgehen, werden wir auch die Mittel und Wege finden, um solchen barbarischen

<sup>105</sup> Das Anbinden und das Schließen in Spangen waren Strafmaßnahmen für „Mangel an Ehrgefühl“, „Störrigkeit, Widerspenstigkeit, exzessives Benehmen oder Rohheiten“. Das Anbinden war als Ordnungsstrafe und als Strafverschärfung nur im Felde, das Schließen in Spangen als Strafverschärfung nur unter besonderen Bedingungen vorgesehen. (Dienstreglement für das kaiserliche und königliche Heer, 1919: 308)

Beim Anbinden wurden den am Rücken gekreuzten Handgelenken sowie den Sprunggelenken Spangen angelegt und der Betroffene wurde an einer Wand fixiert, sodass er nur stehen, sich aber nicht setzen oder hinlegen konnte. Beim Schließen in Spangen wurden das rechte Handgelenk und das linke Sprunggelenk in Spangen gelegt und diese mit einem Vorhangeschloss miteinander verbunden. (Dienstreglement für das kaiserliche und königliche Heer 1919: 403f.)

<sup>106</sup> Karl I. (17.8.1887–1.4.1922); ab 21.11.1916 Kaiser von Österreich und König von Ungarn; 11.11.1918 Verzicht auf die Regierungsgeschäfte in Österreich, 13.11.1918 in Ungarn (Adlgasser 2014: 553)

<sup>107</sup> Česká Třebová (deutsch: Böhmischt-Trübau): Stadt im Nordosten Tschechiens



Vorgängen ein Ende zu machen. Kollege Zahradník gibt mir hier 16 Namen von österreichischen Gefangenen in Russland, welche ... (*Abgeordneter Zahradník: Gehängt wurden vom Rittmeister Kostka bei einem magyarischen Regiment!*) Ich werde solche ähnliche Fälle selbst vorbringen.

Meine Herren! Wir müssen uns fragen: Ist das Spangenanlegen und das Anbinden der Arbeiter vielleicht die Entlohnung für die Arbeit, für das Hungern während des vierjährigen Krieges? (*Zwischenrufe.*) Ja, die Arbeiter werden immer gelobt, aber in dieser Weise verfährt man mit ihnen. Bezuglich der Misshandlung der Soldaten habe ich eine Menge Fälle hier, auch einige, über die im Hause hier interpelliert wird. Ein solcher Fall ereignete sich in folgender Weise: Der Hauptmann Himmel soll seinen Burschen öfters körperlich gezüchtigt haben, bis dieser unter seinen Schlägen ohnmächtig geworden ist (*Rufe: Hört! Hört!*) und durch die Sanitätspatrouille auf den Hilfsplatz weggetragen werden musste. Derselbe Hauptmann Himmel soll eigenhändig und täglich für sein Vergnügen bei einer größeren Anzahl von Delinquenten die Strafe des Anbindens durchgeführt haben. Zeugen hiefür: Oberstleutnant Knich, Oberarzt Dr. Ticho und andere.

Hauptmann Bevriter soll ohne alle Ursache einige Soldaten, welche beim Angriff wegen Erschöpfung der Kräfte nicht so schnell vorwärtsgehen konnten, wie der Hauptmann es verlangte, mit seiner Pistole erschossen haben. (*Rufe: Hört! Hört!*) Derselbe hat fünf Soldaten erschossen, weil sie betrunken waren, ohne die Umstände zu untersuchen, welche dazu geführt haben. Zeugen hiefür: Hauptmann Radke, Offiziersstellvertreter Prochaska und andere.

Wenn man schon des Betrinkens hier Erwähnung tut, so haben mir, meine Herren, die Überlebenden vom Piave erzählt, dass man, als man die Offensive vorbereitete, jedem Soldaten einen halben Liter Rum gegeben hat (*Rufe: Hört! Hört!*), damit sie in betrunkenem Zustand stürmen, und man erzählte ihnen, dass sie den Papst nach Prag bringen müssen. Also wenn die Soldaten in solcher Weise belehrt werden, darf man sich über das Betrunkensein nicht beklagen. (*Zwischenrufe.*) Meine Herren! Es wäre kein Schaden, wenn der Papst nach Prag kommt, wir würden schon mit ihm fertigwerden.

Meine Herren! Ich habe noch einige Fragen, und zwar will ich ein Wort über die sogenannte Kriegsbeute sprechen. Ich war nicht österreichischer Soldat und ich bin ein Laie in diesen Dingen, aber ich habe mir immer vorgestellt, dass im Kriege nur bewaffnete Männer gegen eine bewaffnete Macht und gegen bewaffnete Männer kämpfen und dass es sich bei einer Beute nur um Gegenstände der bewaffneten Macht handeln kann. Was hören wir aber? Wir hören, dass Angehörige unserer Armee auch bei Privatleuten, bei den ruhigen Bewohnern



des Landes Beute machen. (*Ruf: Zufälligerweise sind die Unsern immer zu spät gekommen, das haben schon die Preußen geraubt!*) Das ist wahr. (*Zwischenrufe.*) Es ist eine Tatsache, dass man den Krieg nicht nur gegen die bewaffnete Macht und die bewaffneten Männer eines fremden Staates, sondern auch gegen die Bevölkerung, gegen Kinder und Frauen geführt hat, und ich kann unzählige Fälle vorbringen, welche beweisen, dass österreichische Offiziere Schmucksachen, Mobiliar, Stickereien und so weiter im Werte von Zehntausenden und Hunderttausenden in Serbien, Rumänien und Italien gestohlen haben. (*Ruf: In Galizien auch!*) In Galizien auch. Ich denke, wir haben das Recht und die Pflicht, zu verlangen, Seine Exzellenz, der Herr Landesverteidigungsminister möge uns als Sprecher der bewaffneten Macht Aufklärung geben über das Kriegsbeuterecht und uns mitteilen, ob solche Diebereien geduldet werden und ob, wenn Namen genannt werden von solchen, die Werte von Hunderttausenden gestohlen haben, diese Werte ihnen weggenommen und den Bestohlenen zurückgegeben werden. (*Zwischenrufe.*)

In der letzten Zeit kommen uns Nachrichten höchst bedenklicher Art über das Verfahren der Soldateska und der Militärleute gegenüber der Arbeiterschaft zu. Man hat so oft die Arbeiterschaft und auch die Organisation der Arbeiterschaft gelobt, man hat sogar die Vertrauensleute der Arbeiterschaft gelobt, aber in der letzten Zeit hören wir statt der Anerkennung der Organisation und der Vertrauensleute fast jede Woche, dass Vertrauensleute aus den Fabriken abkommandiert und abgeführt werden, und zwar von Pilsen<sup>108</sup>, von Prag, in letzter Zeit einige Hundert tschechische Arbeiter von Wiener Neustadt (*Ruf: Ostrau<sup>109</sup>!*) – auch von Ostrau –, und die meisten kommen nach Pohořelec<sup>110</sup> bei Prag, wo sie als Strafgefangene gehalten werden. Auch das, meine Herren, können wir uns nicht gefallen lassen, auch das müssen wir verurteilen, und ich erkläre, dass wir es nicht dulden werden.

Eine andere Frage ist, wie es sich mit dem Gnadenakt des Kaisers Karl bezüglich der Beurlaubung der Jahrgänge 1867, 1868 und 1869<sup>111</sup> in Wirklichkeit verhält. Ich bekomme Hunderte von Klagen von Angehörigen dieser Jahrgänge, die nicht beurlaubt worden sind, die sich noch immer bei ihren Abteilungen befinden, trotz des Gnadenaktes des Kaisers. Und da frage ich Seine Exzellenz, den Herrn Landesverteidigungsminister, ob er geneigt sei, eine Weisung hinauszugeben, dass diese alten Jahrgänge endlich beurlaubt werden.

Eine weitere Frage betrifft die sogenannte Spitzelfrage. Von einer Seite wurde mir mitgeteilt,

<sup>108</sup> Plzeň (deutsch: Pilsen): Stadt im Westen Tschechiens

<sup>109</sup> Ostrava (deutsch: Ostrau): Stadt im Nordosten Tschechiens

<sup>110</sup> Pohořelec: Ansiedlung im Westen Tschechiens oder Platz in Prag

<sup>111</sup> Die Entlassung der ältesten Jahrgänge ab September 1917 betraf rund 37.000 Mann. Sie wurden nach und nach aus der Front genommen. (Auskunft von Dr. Rauchensteiner)



es seien förmliche Schulen gegründet worden, welche Spitzel erzogen haben. Diese Spitzel werden in die Lager und zu den Abteilungen geschickt, wo unsere aus Russland heimgekehrten Gefangenen hausen, die Spitzel schleichen sich bei ihnen ein, sprechen mit ihnen über die československá brigáda<sup>112</sup>, und wenn einer etwas sagt, wird es sofort mitgeteilt, es wird eine Untersuchung eingeleitet und die Leute werden verurteilt. Ist das nicht ein System zur Erzeugung von Agents Provocateurs<sup>113</sup>, die, um reichlich Geld zu verdienen, Provokateurdienste leisten und ihre Opfer unter unschuldigen Leuten herausholen? Es ist wirklich traurig, dass da solche Mittel gebraucht werden.

Nun fühle ich mich verpflichtet, in Gegenwart Seiner Exzellenz eine sehr heikle Frage zu berühren. In einer vertraulichen Sitzung des Wehrausschusses hat uns Seine Exzellenz, der Herr Landesverteidigungsminister, der zugegen ist, einige Gründe mitgeteilt, aus denen die Beurlaubung der 42- bis 50-jährigen Landsturmleute, die wir gefordert haben, nicht möglich wäre. Unter diesen Gründen befand sich auch der, dass es nötig sei, für gewisse Eventualitäten eine Armee im Hinterlande zu haben. Meine Herren! Eure Exzellenz! Ich frage – ich weiß nicht, ob ich wohl verstanden habe –, ist es vielleicht die Eventualität, gegen die hungernden Weiber und Kinder, so wie es in Pilsen der Fall war, einzuschreiten?

(Zwischenrufe.) Wenn das der Fall sein sollte, dann ist es eine sehr traurige Tatsache.

Zuerst mordet man unsere Kinder und Söhne auf den Schlachtfeldern im Auslande und nun sollen die übrigen Kranken und Siechen und Hinfälligen, Söhne und Brüder und Väter hingemordet werden in ihrem Vaterlande? (Zwischenrufe.) Ist das der Krieg? Ich sage eines: Auch die Soldaten sind Menschen, und sollten sie einmal gegen ihre Brüder missbraucht werden, dann kann vielleicht etwas anderes kommen, dann können vielleicht die Läufe und Kanonen anderswohin schießen als gegen die Arbeiter. (Beifall.)

Meine Herren! In der letzten Zeit sieht man das Bestreben unserer Herren Offiziere, die Disziplin unter der Mannschaft zu heben. Aber man braucht dazu Mittel, die gerade das Gegenteil erzielen. Man kann es jetzt oft auf der Straße sehen. Es geht ein Bürscherl, ein junger Offizier, er begegnet einem alten Landsturmann, und wenn der Offizier nun findet, dass der alte Landsturmann nicht stramm genug salutiert, beanstandet er ihn. Und es ist auch etwas sehr Gelindes, wenn er ihm bloß einen Anstand macht. Bei uns in Plzen – es war zwei Tage nach dem Erschießen der Kinder – ging ein alter Landsturmann von der Bahn über die Ferdinandsbrücke, begegnet einem jungen, 20-jährigen Burschen, einem Leutnant,

<sup>112</sup> československá brigáda: Die tschechoslowakische Legion war ursprünglich ein Zusammenschluss aus in Russland ansässigen Tschechen, die auf Seiten der Entente kämpfen sollten. Hinzu kamen Kriegsgefangene tschechischer und slowakischer Nationalität sowie Überläufer. Ähnliche Verbände gab es auch in den Streitkräften anderer kriegsführender Staaten. (Lein 2009: 285ff.)

<sup>113</sup> Agents Provocateurs: Agent, der verdächtige Personen zu strafbaren Handlungen verleiten oder Zwischenfälle oder kompromittierende Handlungen beim Gegner provozieren soll; Lockspitzel. (Duden 2011: 55)



und salutiert nicht, wahrscheinlich weil er ihn nicht gesehen hat. Der junge Offizier ging zu dem alten, gebeugten, hungrigen, mit weißen Haaren bedeckten Mann und gab ihm einige Ohrfeigen. (*Lebhafte Zwischenrufe.*) Der Landsturmann war so hungrig und geschwächt, dass er sich nicht wehren konnte. Aber es waren Weiber in der Nähe, und die haben den Lausbuben so durchgepritscht und so geschlagen (*lebhafter Beifall und Händeklatschen*), dass er sich vor den Weibern in ein Haus flüchten musste. (*Rufe: Hört! Hört!*) Dann kam eine ganze Kompanie, um den Offizier nach Hause zu bringen. Ist das die Erziehung zur Disziplin? Mit Salutieren und Knopfglänzen wurde noch kein Krieg gewonnen und wurde auch die Würde der Armee nicht gehoben. Man sollte doch solche Dinge unterlassen und die Soldaten ganz anders behandeln, als es heute geschieht. Denn es sind brave, unschuldige Leute, die man nicht in solcher Weise beleidigen, an denen man sich nicht in solcher Weise tatsächlich vergreifen sollte.

Es ließe sich noch sehr viel über Soldatenmisshandlungen sagen. Ein spezielles Kapitel ist das Hungern in den Kasernen, im Felde und überall. Wir müssen uns sagen, dass aber das, was hier erzählt wurde und was überhaupt noch gesagt werden kann, nichts anderes ist als der Beweis dafür, dass wir unfähig sind, den Krieg weiterzuführen, dass wir alle Ursache haben, dem Kriege ein Ende zu machen, in dem Sinne, dass wir, wie ich schon gesagt habe, den Kriegführenden, unseren sogenannten Feinden, den Frieden anbieten, auch in dem Falle, wenn wir wissen, dass wir Opfer bringen müssen und Opfer bringen sollen, weil wir mitschuldig sind.

Zum Schlusse, meine Herren, will ich noch einige Worte über Demokratie und Wehrmacht sagen. Alles, was wir jetzt im Leben wahrnehmen, was wir erleben, bedeutet, dass das Volk, die Völker, die Einwohnerschaft nichts und die Säbelwirtschaft alles ist. Deshalb muss man sich über das Verhältnis der Demokratie und der Bevölkerung zur Wehrmacht und zur Armee klar sein.

Meine Herren! Wenn wir die Protokolle des Reichsrates durchblättern, finden wir, dass es fast noch keine einzige Debatte gab in diesem Hause, in welcher nicht eine laute und bittere Klage über die Missgriffe der Militärherrschaft und die Auswüchse der Säbelwirtschaft geführt worden wäre. Redner aller Parteien, sowohl der sozialistischen als auch der bürgerlichen Parteien, sprachen über Diktatur, Willkür, Korruption, Unfähigkeit und Gewissenlosigkeit der Militärherrschaft in diesem Kriege. In der letzten Debatte, in der Debatte über die Anklage der Ministerien, sprachen so die Kollegen Seitz<sup>114</sup> und Lodgman.

---

<sup>114</sup> Zu Abgeordnetem Karl Seitz (4.9.1869–3.2.1950) siehe Anhang



Worin besteht nämlich dieses Übel? Hauptsächlich darin, dass wir in diesem Staate es erlebt haben, dass die militärischen Kreise alles sind, über alles verfügen und herrschen, die Völker und Nationen nichts sind und nur als stummes, willenloses Objekt von den militärischen Machthabern angesehen und behandelt werden, als Objekt, welches nur zum Gehorchen und zum Abschlachten gut ist, zur Arbeit und zum Zahlen da ist, sonst aber nur zu kuscheln und nichts dreinzureden hat. Die Völker und die Bürger müssen alles hinnehmen und verdauen, was die säbelrasselnden Herrschaften gebieten, allem müssen sie sich fügen. Dieser Zustand ist unerträglich und auch unnatürlich!

Wenigstens in der Zukunft soll es anders werden, wenn in der Zukunft die Wehrmacht überhaupt noch aufrechterhalten werden wird, muss das Verhältnis zwischen ihr und dem Volke vom Grunde aus verändert werden. Die Wehrmacht soll und darf niemals über das Volk und die Demokratie gestellt werden. Die Wehrmacht soll nie etwas anderes sein als ein Argument und Werkzeug des Staates, so wie der Staat nur der Ausdruck des souveränen Willens des freien Volkes und der Demokratie sein soll und im rechtlichen Sinne und im verfassungsmäßigen und demokratischen Staate auch sein muss. So wie der Staat dem Ausdruck des Willens der Völker und Nationen, dem Wohlsein der Einwohner und ihren Interessen dienen soll, so soll auch die Wehrmacht nur dem Staate dienen und dem Volke in verfassungsmäßigem Wege, von freien Demokratien eingesetzten Regierungen unterstellt, niemals über dieselben gestellt werden. Die Wehrmacht muss der Kontrolle und dem Willen der Demokratie unterstellt werden. Solange dies nicht erreicht wird, nützen die Klagen nichts, das Übel bleibt unberührt. Die traurigen Erfahrungen der Kriegszeit haben die Völker und die Demokratien von der Notwendigkeit überzeugt, dass die Wehrmacht des Staates unter der Oberhoheit und dem Willen des Volkes sein muss, niemals aber seine Obrigkeit, sein Richter und Scharfrichter sein darf.

Meine Herren! Nur diese Erkenntnis kann uns nützen und eine bessere Zukunft verheißen. Alle Anzeichen sprechen dafür, dass dieser schreckliche Krieg dazu führen wird, dass neue Staaten und neue Weltordnungen geschaffen werden. (*Ruf: So ist es!*) Die Herrschaft der Interessencliquen sowie die Herrschaft einer Nation über die andere wird und muss beseitigt werden. Es wird, es muss die Zeit kommen, in welcher freie Völker über ihr Schicksal frei verfügen und bestimmen werden. Es naht die Zeit der Demokratie und der sozialen Gerechtigkeit, in welcher kein Platz sein wird für Militärdiktatur und Säbelwirtschaft.

Wir Sozialisten werden alles tun, um das Kommen dieser besseren Zeit zu ermöglichen und ihr Kommen zu beschleunigen. Meine Herren! Wir werden die Kriegszeit dazu benutzen, um die Völker und zusätzlich die Arbeiterschaft für diese höheren Ideale zu gewinnen, und wir



werden alles tun, dass wir in einer solchen Zeit, die niemals wiederkehren wird, einen Frieden bekommen, einen gerechten Frieden, aufgebaut auf der Demokratie und auf dem Selbstbestimmungsrecht der Völker, wo es keine Völker gibt, die als Falotten<sup>115</sup> behandelt werden, sondern nur freie Völker und Nationen. (*Lebhafter Beifall und Händeklatschen.*)

**Abgeordneter Dr. Herman Liebermann** (Polenklub): Meine Herren! Als die Offensive an der italienischen Front begann, war ich in Ungarn, und kaum dauerte sie einige Tage, so nahm ich wahr, dass überall, wohin ich kam, Trauer herrschte und Tränen zu sehen waren. Ich kam dann in mein Land, und dasselbe Schauspiel wiederholte sich. Das, was ich während der Offensive in Ungarn und Galizien gesehen habe, würde nicht zu dem stimmen, was uns der Herr Minister heute gesagt hat, würde nicht zu den 10.000 Toten stimmen, die er uns aufgrund eines offiziellen Berichts des Armeeoberkommandos angegeben hat.

Meine Herren! Wir sind in Österreich vom Kriegsglück wahrlich nicht verwöhnt, und weiß Gott, unsere Führer haben uns daran gewöhnt, Schläge, die wir vom Feind bekommen, geduldig zu ertragen. Aber das eine muss gesagt werden: dass keine Niederlage die Gemüter in ganz Österreich so tief erschüttert und aufgewühlt hat wie die letzte Niederlage am Piave. (*Zustimmung.*)

Die offiziellen Berichte mögen noch so vorsichtig abgefasst sein, die Zensur mag noch so streng walten, die Wahrheit ist durchgesickert. Es kommen ja Hunderte und Tausende von Kranken, Verwundeten und Beurlaubten von der Front, die das alles miterlebt haben, und aus ihrem Munde wissen wir es, aus dem Munde von Augenzeugen kennen wir die Wahrheit, kennen wir diese sonderbare Offensive, die in pompöser und triumphatorischer Art uns und dem Feind vom Armeeoberkommando angekündigt wurde und in ein panikartiges Zurückweichen voller Grauen und Entsetzen ausartete. Wir kennen es, wir wissen es, wie herrlich diese Offensive vorbereitet wurde. Es hat uns der Herr Minister heute erzählt, wie sorgfältig man die Offensive vom März an vorbereitet hat. Dabei hat er sich aber selber widerlegt und widersprochen. Denn der Herr Minister hat uns erzählt, dass zum Beispiel unsere Luftstreitkräfte bedeutend hinter den italienischen zurückbleiben. Was für eine mächtige Waffe das ist, was für eine hohe Bedeutung ihr bei einer Offensive zukommt, braucht man nicht weiter zu erzählen. Wo bleibt also die Vorbereitung, wenn wir in dieser Hinsicht hinter Italien so weit zurückstanden?

Dann hat uns der Herr Minister erzählt, dass wir von den Deutschen keine leistungsfähige

---

<sup>115</sup> Falott: Gauner, Betrüger (Duden 2011: 446)



Gasmunition erhalten haben. Er hat uns ferner erzählt, dass die Armeeführung mitten im Kampfe wahrgenommen habe, dass die Italiener ungleich höhere Reserven herangezogen haben. Wo sind also die Vorbereitungen, wenn man sich überraschen ließ durch die mächtig anschwellenden Reserven des Feindes? Ferner hat uns der Herr Minister selbst viel von Verrat erzählt – also wo bleibt die Vorbereitung? Es hat einmal Carnot wegen der Niederlage bei Kaiserslautern<sup>116</sup> zu General Hoche gesagt: Eine Niederlage ist kein Verbrechen, wenn man alles tat, um den Sieg zu verdienen! Hat aber unsere Armeeleitung alles getan und unternommen, um den Sieg zu verdienen? Im Gegenteil, sie hat alles getan, um die Verwirrung in unsere Reihen zu tragen, um das Vertrauen in die Führung zu lähmen.

Zunächst wissen wir, dass die Offensive von Haus aus in ihrer Gänze verraten wurde. Das ist nicht auf Subalternoffiziere herabzuschieben – in ihrer Gänze war sie verraten. Lesen Sie die Berichte der Ententepresse und der feindlichen Kriegsberichterstatter! Zunächst kannte der Generalissimus Diaz<sup>117</sup> genau die Abschnitte, an denen das Vorbereitungsfeuer beginnen sollte, er kannte genau die Stunde, zu der die Infanterie vorbrechen sollte. 3 Stunden vor Beginn der Offensive eröffneten die Italiener in der Nacht vom 14. auf den 15. Juni ein heftiges Feuer auf unsere Stellungen, auf unsere Vorbereitungen, und knapp vor dem Vorbrechen unserer Infanterie eröffneten sie ein Vernichtungsfeuer und ein Sperrfeuer gegen diese, sodass unsere Artillerie vollauf damit zu tun hatte, die italienische Artillerie niederzuringen. Sie wurde von der Aufgabe der Vorbereitung des Infanterieangriffs abgelenkt, und statt den Feind zu überraschen, wurden wir vom Feinde überrascht.

Meine Herren! Haben die Italiener sich als Meister in der Auskundschaftung des Gegners bewährt oder hat man auf unserer Seite den Plan in seiner Gänze verraten? Eine weise Führung hätte gleichwohl im letzten Momente, da sie wahrnahm, dass unsere Offensive in ihrer Gänze verraten, dass also ihr Erfolg im Keime erstickt wurde, mit der Offensive innegehalten. (*Ruf: Sehr richtig!*) Da ich schon französische Beispiele anführe: Napoleon hat seinen Generälen immer eingeschärft: Wenn der Plan schlecht ist, drängt darauf, dass er abgeändert werde, und schließlich gebet eher eure Demission, als dass ihr zum Werkzeug des Untergangs der eigenen Soldaten herabgedrückt werdet! Unsere Führer hätten im letzten Moment den Mut finden sollen, den Befehl, den sie vom deutschen Hauptquartier erhalten haben, außer Kraft zu setzen. (*Ruf: Sehr richtig!*) Ganz Österreich hätte sie gesegnet, es wären unzählige Menschenleben gerettet worden, und vor allem hätte man die

<sup>116</sup> Die Schlachten bei Kaiserslautern waren Kampfhandlungen, die 1793 und 1794 zwischen Frankreich und den vereinigten Heeren von Preußen und Österreich stattfanden. Das Ansinnen Frankreichs war es, das belagerte Elsass zu befreien und Österreich sowie Preußen aus Frankreich zu vertreiben. Trotz heftiger Angriffe gelang das nicht, die Franzosen mussten sich zurückziehen. (Schütz in Taddey 1983: 625)

<sup>117</sup> Armando Diaz (5.12.1861-29.2.1928); ab November 1917 Nachfolger Cadornas als Generalstabschef des italienischen Heeres (Afflerbach in Hirschfeld 2003: 440)



Armee vor einer furchtbaren Enttäuschung bewahrt. Aber die Herren fanden nicht den Mut, im letzten Moment, da sie sich verraten sahen, da sie alles im Keime erstickt und vereitelt sahen, das zu tun, sie zogen es vor, unsere braven Soldaten zu Zehntausenden den todspiegenden italienischen Kanonen entgegenzutreiben.

Meine Herren! Lesen Sie die feindlichen Berichte: Es bricht einem das Herz, wenn man da liest, wie gottverlassen unsere Soldaten, wie verlassen von unserer Führung sie durch die Schlachtfelder dahinschritten und niedergemäht wurden. Meine Herren! Die Artillerie hatte die Aufgabe, als die Infanterie vordrängte, alle 5 Minuten um hundert Meter die Geschütze vorzuschieben, um so die Infanterie zu unterstützen und den Angriff vorzubereiten. Unsere Soldaten gingen vor – aber die Artillerie schwieg, unsere Kanonen schwiegen, die Unterstützung blieb aus, und sie wurden zu Tausenden und Zehntausenden niedergemäht.

Meine Herren! Schauen Sie, was sich am Piave ereignet hat! Der Herr Minister hat uns erzählt, wenn ich das als Laie richtig verstanden habe, dass man in breiter Front den Fluss überschritten hat, sogar an solchen Punkten den Piave überschritten hat, an denen man das nicht gehofft hatte; aber zum Schluss hat sich diese breite Front sehr zusammengedrängt, und über einen ganz kleinen Abschnitt hat man gegen 50.000 Soldaten ans rechte Ufer gesetzt. Meine Herren! Das versteht schon ein Laie, dass die Lage dieser 50.000 Soldaten von vornherein als tragisch anzusehen war. Denn eine Armee, die kämpfen muss, einen breiten Strom im Rücken habend, muss, wie heute ganz richtig hervorgehoben wurde, in raschen Schlägen vorwärtsdringen, wenn sie nicht der Gefahr ausgesetzt werden soll, vollständig dem Verderben preisgegeben zu werden. Nun hat sich herausgestellt, dass unsere Soldaten diesen rapiden Vormarsch nicht fortsetzen konnten, weil sie über die Beschaffenheit des Terrains nicht gut informiert waren. Sie verstrickten sich in die Schwierigkeiten des Geländes, das ihren Vormarsch hemmte, ganze Abteilungen irrten tagelang plan- und ziellos umher, indem sie hungerten, und zum Schluss musste der Rückzug angetreten werden. Die Verbindungen wurden nicht von dem Wasser weggerissen, sondern von den Italienern zerschossen (*Ruf: So ist es!*), und so war die Folge dieses leichtfertigen Vormarsches, dass der Piave sich vom Blut aller Völker Österreichs färbte und dass eine grauenhafte Menge von Leichen den Fluss dahinschwamm.

Und was ereignete sich in im venezianischen Gebirge? Ging es dort besser zu? Schon die Deutschen haben den Grundsatz aufgestellt: möglichst große Erfolge anstreben mit einem möglichst geringen Einsatz von Menschenmaterial. Dieser Grundsatz wurde aber in den venezianischen Bergen von unserer Führung zuschanden gemacht. Als der Streit über einen italienischen Berg entbrannte, warf man Tausende und Zehntausende dem Tode entgegen.



Lesen Sie die feindlichen Berichte, lesen Sie den Bericht über die Erstürmung des Berges Valbella<sup>118</sup>! Am 29. Juni wurde der Berg von den Italienern erstürmt. Auch erfolgte der österreichische Gegenangriff, und da heißt es im italienischen Bericht: Die Österreicher warfen unnützerweise dichte Massen in den Tod hinein, dichte Massen von Soldaten, die von unseren Maschinengewehren und Kanonen niedergemäht wurden. Nicht genug daran, tags darauf erfolgte dann der Gegenangriff mit dem Einsatz derselben dichten Massen, und nun liegen sie auf diesem Berge, unsere Söhne und Brüder, Tausende heiß geliebte Kinder unglücklicher Eltern, durch die Unfähigkeit, den Leichtsinn und die Leichtfertigkeit unserer Führer in den Tod getrieben.

Meine Herren! Ich weiß nicht, wer den Ausspruch getan hat, dass jede Armee ihre Prestigen haben muss – möglich, dass unsere Armee ihre Prestigen hatte. Wenn sie sie hatte, so sind sie in den Fluten des Piave vollständig untergegangen. Nun glaubt kein Mensch und keine Katz in Österreich mehr an unsere Armeeleitung, an unseren Generalstab, an unsere Generäle. Der Herr Minister hat uns freundlich ersucht, wir mögen das Urteil der Geschichte überlassen. (*Gelächter.*) Nun beneiden wir den Geschichtsschreiber nicht um seine Aufgabe, und wir sind geduldig, aber es fällt uns beileibe nicht ein, zugunsten des Geschichtsschreibers auf das Urteil der Zeitgenossen zu verzichten. Auch wir Zeitgenossen, lebendige Zeugen, die die Unfähigkeit unserer Generäle an unserem Leibe verspürt haben, die wir es mit eigenen Augen ansehen, dass das Reich aus tausend Wunden blutet durch die Unfähigkeit unserer Generäle, auch wir haben das Recht, unser Urteil abzugeben.

Meine Herren! Für diese Unfähigkeit, für diese Leichtfertigkeit muss es eine Sühne geben. Wir haben das Standrecht vielleicht über das ganze Gebiet der Monarchie verhängt, und ich bin, weiß Gott, kein Freund der Todesstrafe, auch nicht in Kriegszeiten, aber wenn schon das Standrecht unabwendbar ist, so sollte es eigentlich mit seiner ganzen Wucht auf die Häupter derjenigen niedersausen, die es verschuldet haben (*lebhafter Beifall und Händeklatschen*), dass unsere Soldaten zu Tausenden in den Fluten des Piave ertranken, die es verschuldet haben, dass unsere Soldaten hungrig mussten, während sie die Ehre der österreichischen Fahne verteidigen mussten, dass sie die italienischen Berge zu Tausenden bedecken. (*Zwischenruf.*)

Der Herr Minister hat sich dagegen verwahrt und hat die Frage gestellt, wie weit wir kommen, wohin es führen würde, wenn man nach jeder Niederlage der Sache auf den Grund gehen und die Generäle zur Verantwortung ziehen möchte. (*Zwischenrufe.*) Meine Herren! Ich bin der Meinung, wenn in diesem Hause der Sinn für die uns alle einigenden Volksrechte

---

<sup>118</sup> Monte Valbella: Berg in Norditalien nahe Asiago



und für das uns gemeinsame Streben nach Erhaltung der Volkskraft unter der Last nationaler Gegnerschaft nicht erloschen und erdrückt ist, so müssten wir alle wie ein Mann aufstehen und eine parlamentarische Untersuchung verlangen. (*Lebhafte Zustimmung.*) Denn nur eine parlamentarische Untersuchung wäre geeignet, Licht in das Dunkel der Ursachen dieser Massentragödie zu bringen, die sich an den Ufern des Piave und in den venezianischen Bergen abgespielt hat. Es fällt uns Abgeordneten gar nicht ein, uns an die Lösung militärischer Probleme heranzudrängen, es fällt uns gar nicht ein, in den militärischen Betrieb einzugreifen, und wir sind nicht so unbescheiden, der Armeeleitung die Grundsätze vorschreiben zu wollen, nach denen sie ihre rein militärischen Aufgaben zu lösen hat; aber wenn eine Offensive in Szene gesetzt wird, der das Leben und die Gesundheit von Hunderttausenden von Menschen geopfert wird, und nicht nur kein Gewinn erzielt, sondern im Gegenteil die militärische Großmachtstellung in der ärgsten Weise kompromittiert wird, so haben wir Vertreter des Volkes als Rächer der Hingemordeten das Recht, hinauszutreten, unsere Stimme laut zu erheben und an den obersten Kriegsherrn die Frage zu stellen: Warum hat man das kostbarste Blut in Strömen unnützerweise dort am Piave vergießen lassen? (*Ruf: So ist es!*) Warum hat man das Leben von Millionen unserer Brüder und Söhne in die Hände der unfähigsten Generäle gelegt? (*Beifall und Händeklatschen.*) Und warum hat der oberste Kriegsherr jene Generäle mit Lobeshymnen überhäuft, mit Titeln beschenkt (*lebhafter Beifall und Händeklatschen*), während er doch weiß, dass sie eher die härtesten Strafen verdient haben als Lohn (*lebhafter Beifall und Händeklatschen*), weil sie Hunderttausende von Soldaten zur Schlachtkbank geführt haben?

Wissen Sie, Exzellenz, und sagen Sie es der Krone: Die Zeiten der Kriegsherrlichkeit sind endgültig vorbei (*lebhafter Beifall und Händeklatschen*), die sturm- und leidumtobte Zeit passt nicht mehr dazu, und die Völker Österreichs sind nicht willens, vor der Majestät der Kriegsherrlichkeit im Staube zu liegen. (*Lebhafte Beifall und Händeklatschen.*) Sagen Sie, dass wir, wiewohl wir uns nicht einreden, den militärischen Betrieb beherrschen zu wollen, das Recht haben, diese Generäle, denen das Leben unserer Brüder anvertraut wurde, uns von der Nähe zu besehen, dass wir das Recht haben, ihr Verschulden zu prüfen, über sie unser Urteil abzugeben und ihre Entfernung und Bestrafung zu verlangen. (*Lebhafte Beifall und Händeklatschen.*)

Schauen Sie sich, meine Herren, so einen Armeeführenden der italienischen Front an, Herrn Conrad von Hötzendorf<sup>119</sup>, den obersten Chef der Leibgarden (*Zwischenrufe*), denjenigen,

---

<sup>119</sup> Franz Graf Conrad von Hötzendorf (11.11.1852–25.8.1925); 1906–1911 und 1912 bis März 1917 Chef des Generalstabs; März 1917 bis Juli 1918 Kommandant der Heeresgruppe Conrad in Tirol; Juli bis November 1918 Oberst aller Leibgarden; Dezember 1918 im Ruhestand (Malina und Cordes in Taddey 1983: 221 und Adlgasser 2014: 163)



der zum Lohne für seine segensreiche Tätigkeit dort in den venezianischen Bergen diesen hohen Titel eingehiemst hat! Er hat ja den Krieg gewollt, er hat ihn angestrebt (*Zwischenrufe*), er hat ihn vorbereitet. Erinnern Sie sich an die ersten Kriegsmonate im Jahr 1914, wie der Krieg von ihm vorbereitet wurde, welche Schläge uns diese Vorbereitung eingebbracht hat! (*Zwischenrufe.*) Und weiterhin, im Laufe dieses Krieges, im Jahr 1915 oder 1916, hat unter seiner Führung Österreich das militärische Selbstbewusstsein, seine militärische Würde eingebüßt, seine militärische Selbstständigkeit vollständig verloren. Dafür aber hat sich Herr von Conrad in der energischsten Weise auf dem Gebiete der Politik betätigt. (*Ruf: So ist es!*) Ihm ist es zu verdanken, dass ganz Österreich jahrelang unter dem militärischen Joch gebeugt und jene Atmosphäre geschaffen wurde, von der mein Kollege Saszymski<sup>120</sup> eines Tages gesagt hat, dass sogar der Stürgkh befürchten musste, von der militärischen Behörde verhaftet zu werden.

Meine Herren! Ich stand einmal im Mai 1915 in Polen in Reih und Glied. Da kam ein Intimus des Herrn Conrad zur Inspizierung, und wie er mich erblickte, sprach er mich an: Sie sind der ehemalige Abgeordnete Liebermann! Ich erwiderte darauf: Nein, ich bin der gegenwärtige Abgeordnete! (*Heiterkeit.*) Nun folgte seine weitere Replik: Ich sage Ihnen, Sie sind der ehemalige Abgeordnete, das Parlament ist tot! (*Rufe: Hört! Hört!*) Also mit der Abschlachtung des Parlaments ist er um einige Jahre zu früh gekommen.

Meine Herren! Das ist der Geist, der unter Herrn von Conrad in Österreich herrscht. Ihm ist es zu verdanken, er hat das traurige Verdienst, durch seine Fehler, durch seine Ungeschicklichkeit – ich will nicht sagen: Böswilligkeit – das Verhältnis der Polen zum österreichischen Staate verbittert und vergiftet zu haben. Wie hat er unsere Legionen gemartert und gequält! Schauen Sie, mit der größten Begeisterung für die gemeinsame Sache haben wir den Beginn des Krieges mit angesehen. Wir haben wohl unserer Nation, aber auch den österreichischen Fahnen die Blüte unserer Jugend, unserer edelsten, teuersten Söhne zur Verfügung gestellt. Wie hat Conrad sie gedemütigt, wie hat er sie zurückgesetzt! Diese Braven und Tapferen wurden von den deutschen Führern mit Eisernen Kreuzen überhäuft, er aber demütigte sie, peinigte sie, setzte sie herab, versuchte, ihren Soldatenstolz, ihren nationalen Stolz zu brechen und zu erdrosseln. Wenn die Legionen in der weiteren Folge bittere Stunden zu durchleben hatten, wenn jetzt Hunderte und Tausende von Legionären, zerrüttet und enttäuscht im Innern, umherirren, wenn in den Fluten des Piave so mancher Legionär zugrunde gegangen ist, wenn dort jetzt noch Tausende von Legionären zu Tode gehetzt und gequält werden und wenn jetzt 114 Männer, die der Stolz

---

<sup>120</sup> vermutlich: Zygmunt Sawczyński (30.4.1826–17.5.1893), Polenklub, Abgeordneter 1867–1891 (mit Unterbrechungen)



der ganzen Nation sind, in ungarischen Kerkern schmachten (*Zwischenrufe*), weil sie ihr Volk allzu sehr geliebt haben, so ist das einzige und allein dem Herrn Conrad von Hötzendorf, seiner Gehässigkeit, seiner Gegnerschaft, seiner Verkennung des nationalen Wesens und seiner Abneigung gegen das nationale polnische Wesen zu danken. Ich wünsche ihm das längste Leben, aber bis in die Todesstunde wird ihm der Ruf einer ganzen Nation nachgellen: *Redde mihi legiones!*<sup>121</sup>

So schaut einer der glänzendsten Führer unserer Armee aus. Da wundern Sie sich, dass der Strom der Desertion im Hinterlande so mächtig anschwillt. Weiß Gott, welchen Ursachen Sie diese Erscheinung zuschreiben. Diese Ursachen liegen aber sehr offen zutage. Die Unlust zum Militärdienst kommt zunächst daher, dass eigentlich diese Millionen Soldaten nicht wissen, wofür sie kämpfen. (*Beifall.*) Hat ja doch Graf Czernin selbst im Herrenhause eingestanden, dass er nicht weiß, wofür wir kämpfen. Er hat uns erzählt, dass eigentlich jetzt ein Duell zwischen Deutschland und England sich in der Welt abspiele, aber er kenne nicht die Kriegsziele des Deutschen Reiches – er, der zwei Jahre Minister des Äußeren war! –, und er gab der Hoffnung Ausdruck, dass seinem Nachfolger ein besseres Schicksal beschieden sein werde, vielleicht werde er etwas von den deutschen Kriegszielen erfahren. Wie wollen Sie, dass der Soldat nicht an dieser Unkenntnis, an dieser Ignoranz irre wird? Glauben Sie wirklich, dass es unsere Soldaten danach gelüstet, Eroberungszüge auf italienischem Boden zu machen, dass es sie gelüstet, die österreichische Fahne auf dem San-Marco-Platz in Venedig oder auf dem Domplatze in Mailand zu hissen? Glauben Sie, dass diese Hunderttausenden Soldaten, die die Fahne verlassen haben, wirklich feige sind? Geben Sie ihnen ein Ziel, für das sie kämpfen sollen, machen Sie aus Österreich eine Gemeinschaft freier, gleichberechtigter Nationen (*Beifall und Händeklatschen*) und sie werden bis zum Äußersten in ihrer Aufopferung gehen; aber für ein Österreich des deutschen Kurses, der deutschen Vorherrschaft, für ein Österreich, das sich in Herren- und Sklavenvölker teilt, ist es unmöglich, den Soldaten Begeisterung einzupauken.

Die zweite Ursache, weshalb die Leute so oft desertieren, ist der Hunger. Die Soldaten betteln in den Städten, in den Wohnungen herum. (*Ruf: Sehr richtig! – Zwischenrufe.*) Der Herr Minister hat uns von Meutereien erzählt, die hie und da stattfanden, und er hat uns die Erscheinung, dass Meutereien gleichzeitig an verschiedenen Orten ausgebrochen sind, auf die Weise erklärt, dass da jetzt die Bolschewiki oder weiß Gott wer aus Russland die Agitation hereingebracht haben. Wie sind die Herren auf der Ministerbank zu bedauern, dass sie immer nur das Geklapper der Mühle hören und sehen und nicht die Kraft, die sie bewegt.

---

<sup>121</sup> Gib mir (meine) Legionen zurück! – Ausspruch von Kaiser Augustus (63 vor Christus – 14 nach Christus), weil Varus die Schlacht im Teutoburger Wald (9 nach Christus) verloren hat. (Brockhaus 5, 2006: 561)



Wenn der Herr Minister die Geduld und den Willen hätte, der Sache tiefer auf den Grund zu gehen, so hätte er ja eingesehen, dass er der Wahrheit unrecht tut. Die Ursache dessen, dass die Meutereien so gleichzeitig an verschiedenen Orten ausbrechen, ist einzig und allein der elementare Selbsterhaltungstrieb der Soldaten, die hungrig, die dem Hungertode, der Krankheit, dem Tode entgehen wollen. (*Abgeordneter Zahradník: Und dann die schlechte Behandlung!*)

Ganz richtig: Eine der Ursachen der Desertion ist die schlechte Behandlung, die jeder Beschreibung spottet, die geradezu die Verachtung herausfordert. Schauen Sie, ich bin in der Lage, Ihnen einen Akt mitzuteilen, worin von einem Manne sonnenklar erzählt ist, weshalb er desertiert ist. Er war dreimal im Felde, war dreimal verwundet, dann kam er in ein Spital und wurde Rekonvaleszent, und als man ihn wieder fortschicken will, erklärt er, dass er krank sei. Der Arzt gewährt ihm eine dienstfreie Zeit. Diese dienstfreie Zeit verstanden seine Vorgesetzten auf diese Weise, dass sie ihn blutig ohrfeißen (*Rufe: Hört! Hört!*), blutig ohrfeißen! Das ist ein Protokoll, aufgenommen bei dem Feldgerichte<sup>122</sup> in Theresienstadt<sup>123</sup>. Ich bin bereit, dem Herrn Minister einige Daten in dieser Sache mitzuteilen. In seiner Verzweiflung bittet der arme Mann, um weiteren Misshandlungen zu entgehen – er wird von einem Oberleutnant misshandelt –, wieder ins Feld geschickt zu werden; er sucht Zuflucht vor den Qualen und Misshandlungen an der Front, kommt an die Front und wird nach 16 Tagen zum vierten Mal verwundet. Er geht wieder zurück ins Spital und dann wieder in ein Rekonvaleszenzheim, und dort wird er wieder geohrfeigt. Und zum Schluss packt ihn die Verzweiflung und er wird Deserteur.

Nun, wie wollen Sie diesem Übel steuern?

Die Herren von der Armeeleitung sind auf eine ganz sonderbare Idee verfallen, wie sie dieser Erscheinung, dieser Massenerscheinung, nun zu steuern haben. Zunächst haben sie Sturmtruppen entsendet, um förmliche Jagden auf Deserteure zu veranstalten (*Zwischenrufe*), und diese Sturmtruppen haben sich – ich spreche von meinem Heimatlande – wie Hunnen über mein Heimatland ergossen, sie morden, plündern, rauben und vergewaltigen. Wollen Sie einen Gefechtsbericht von diesem Kriegsschauplatze? Denn das sind Sturmtruppen mit Sturmhauben, feldmäßig ausgerüstet, die gegen den Feind losziehen. Ich will Ihnen da einen kleinen Gefechtsbericht einer solchen Sturmtruppe vorlesen, und Sie werden sehen, welch haarsträubende Folgen das zu zeitigen imstande ist. Am 8. des Monats

---

<sup>122</sup> Im Mobilisierungsfall war ein mobiles Militärgericht Teil jeder Truppendivision. Der Militärgerichtsbarkeit waren alle Truppen unterworfen, die Kriegsgefangenen und alle nichtaktiven Offiziere, die bei Verübung eines Militärverbrechens Uniform trugen. (Scheibert 1897: 527)

<sup>123</sup> Terezín (deutsch: Theresienstadt): ehemalige Garnisonsstadt im Nordwesten Tschechiens



ging eine solche Sturmtruppe in der Richtung gegen Brzesko<sup>124</sup> in Westgalizien vor. Die Jagd ergab kein Resultat. (Zwischenrufe.) Das ist kein amtlicher Gefechtsbericht. In der Gemeinde Rzezawa<sup>125</sup> hat ein Teil der Sturmtruppe das Haus eines armen Mannes namens Petro Wito erbrochen und vor den Augen der Tochter desselben die ganze Kleidung und 100 Kronen weggenommen, die zur Anschaffung von Heizmaterial für den Winter bestimmt waren. Hievon in Kenntnis gesetzt kam der Kommandant des Gendarmeriepostens, erklärte aber, dass er nicht in der Lage sei, etwas zu unternehmen, er sei machtlos. Diese selbe Sturmabteilung veranstaltete eine Hausdurchsuchung bei der Viktoria Longa, nahm dort verschiedene Lebensmittel weg und verlangte auch Butter. Als die Frau diesem Ansuchen nicht stattgeben wollte, drohte man ihr mit dem Waffengebrauch. In anderen Häusern nahm man alle Lebensmittel weg, welche die Landwirte für ihre Arbeiter auf dem Felde vorbereitet hatten. Drei Leute wurden angeschossen, einer starb am selben Tag. (Rufe: Hört! Hört!) Das ist ein Bild der Tätigkeit dieser Sturmtruppen.

Nun, was denken Sie, wird die Folge sein, wenn das fortgesetzt wird? Die Folge davon wird eine allgemeine Erhebung der Bauernschaft sein, und dann werden Sie wiederum neuerlich Truppen aufbieten müssen, um diese Erhebung niederzuringen. Ich weiß nicht, ob Sie durch diese Sturmtruppen ein Dutzend Deserteure eingefangen haben, aber Sie haben es dazu gebracht, dass Sie die Empörung der Bauernbevölkerung bis zur Siedehitze gesteigert haben. Und in den Städten gehen diese Sturmtruppen auf alle Art vor. Es wird zum Beispiel auf der Suche nach einem Deserteur, den man plötzlich erblickt hat, auf belebten Straßen in das Publikum hineingeschossen. Letztthin ereignete sich der Fall, dass auf einem Bahnhof am Perron geschossen wurde. Und so wird das praktische Resultat hievon sein, dass man vielleicht einen Deserteur dingfest machen wird, auf der Walstatt<sup>126</sup> werden aber einige Tote zurückbleiben. Ein echt österreichisches Rechenkunststück: um einen Deserteur einzufangen, werden mehrere Menschen niedergeknallt.

Wenn also die Armeeleitung Einsicht hat und uns Vertretern Galiziens Glauben schenken will, so möge sie vor den bösen Folgen dieser Unternehmung gewarnt sein.

Das zweite Mittel, die Desertion niederzuhalten, ist das Standrecht. Man hat das Standrecht über viele Gebiete verhängt. Glauben Sie, dass das jemanden abzuschrecken imstande ist? Glauben Sie, dass mit dem Momente der Verhängung des Standrechtes die Zahl der Deserteure abgenommen hat? Vor einigen Tagen hat man in Przemyśl<sup>127</sup> einen Deserteur

<sup>124</sup> Brzesko: Stadt im Süden Polens

<sup>125</sup> Rzezawa: Dorf in der Woiwodschaft Kleinpolen im Süden Polens

<sup>126</sup> Walstatt: Kampfplatz; Schlachtfeld (Duden 2011: 1694)

<sup>127</sup> Przemyśl: Stadt im Südosten Polens; Standort einer hart umkämpften Festung Österreich-Ungarns (vgl. Fußnote 63)



hingerichtet. Wie hat man das veranstaltet? Man hat ihn einige Stunden nach der Urteilsfällung im Hof des Feldgerichtes, mitten in einem bevölkerten Stadtteil, zum Richtplatz geschleppt. Seine Frau und seine Kinder sind von dem Schicksal, das ihren Familienvater ereilt hatte, in Kenntnis gesetzt worden, und nun jammerten und wehklagten diese Wesen in herzzerreißender Weise, sodass der ganze Stadtteil in Bewegung geriet. Und dieser Bauer – es war ein armer Bauer, es ist wahr, er war das zweite Mal schon wegen Desertion verurteilt worden – wurde mit aller Gewalt zur Richtstätte geschleppt. Er schrie, er schrie mit unmenschlicher Stimme: Lasst mir das Leben! Ich habe Weib und Kinder, lasst mir das Leben! Ich will leben! Er schrie seine Klagen so zum Himmel hinauf, meine Herren, dass mir Militärrichter erzählt haben, sie waren in ihren Amtsräumen so erschüttert, dass sie tagelang nicht arbeiten konnten, weil sie diese gellenden Rufe des Vaters von Kindern und des Mannes einer Frau nicht vergessen konnten. Ich sage Ihnen, dieser Bauer, dieser Vater von armen, unversorgten Kindern (*Zwischenrufe*), ist das Symbol des tragischen Schicksals unserer ganzen männlichen Bevölkerung, die mit gebundenen Händen zur Schlachtkbank geführt wird (*lebhafter Beifall und Händeklatschen*), während sie doch so hohe, heilige, menschliche und kulturelle Pflichten gegen die menschliche Gemeinschaft und gegen ihre Familien zu erfüllen hat. (*Zwischenruf.*)

Sie sind nicht imstande, durch solche Mittel die Leute von der Desertion abzuschrecken. Denn was sie an der Front, in den Kasernen, in den Barackenlagern, die wahre Brutstätten des Todes und der Krankheit sind, erwartet, ist nichts Besseres als das, was sie durch das Standrecht zu erleiden haben. Die Leute erklären ganz offen: Wir haben keine Wahl; hier ist der Tod, dort das Verderben. Sie sind nicht imstande, das ganze Unheil, das ganze Übel durch solche Mittel zu bannen. Entlassen Sie die alten Jahrgänge, geben Sie der Industrie und der Landwirtschaft die vielen Kräfte zurück (*lebhafter Beifall und Händeklatschen*), die unsere Volkswirtschaft braucht, um wieder leben zu können! Schicken Sie zurück aus den Spitäler und Kasernen die Tausenden von Schwächlingen, die Sie zu Tode martern, und Sie werden sehen, die Desertionen werden von selbst aufhören. (*Zustimmung und anhaltende Zwischenrufe.*)

**Präsident** (das Glockenzeichen gebend): Ich bitte um Ruhe, meine Herren!

**Abgeordneter Dr. Herman Liebermann** (fortfahrend): Meine Herren! Was sagen Sie dazu, wenn ein Generalstabsarzt, Herr Dr. Thoma, an der italienischen Front die untergebenen Ärzte in einer barbarischen und unmenschlichen Weise behandelt, wenn er sie mit seinen



Fäusten bedroht, wenn er sogar Schwerkranke nicht auf Urlaub gehen lässt und allen Ärzten und seinem untergebenen Personal erklärt, dass seine Untergebenen nur im Wege der Exhumierung ins Hinterland kommen können? (*Rufe: Hört! Hört! – Lebhafte anhaltende Zwischenrufe.*)

**Präsident** (*das Glockenzeichen gebend*): Ich bitte, meine Herren, den Redner doch sprechen zu lassen!

**Abgeordneter Dr. Herman Liebermann** (*fortfahrend*): Meine Herren! Jetzt können Sie sich denken: Wenn ein Arzt, der nach dem berühmten Ausspruch ein guter Mensch sein soll, seine untergebenen Ärzte so behandelt, wie werden diejenigen behandelt, die strafweise an der Front abgeschoben werden mit dem Vermerk: p. v.<sup>128</sup>? Wie werden diese Männer behandelt? Es gibt viele Arbeiter, die aus dem Bergarbeiterstande und aus den verschiedenen militarisierten Betrieben zur Strafe an die Front gesendet werden mit einem Steckbriefe, einer Note, die es ja nur dem Kommandanten einprägt, nicht darauf zu vergessen, dass man es hier mit einem Mann zu tun hat, dem man eigentlich den Garaus an der Front machen soll. Von den Legionären, die jetzt an der Front abgerichtet werden – Soldaten, die viele Feldzüge und Schlachten hinter sich haben, werden jetzt abgerichtet! –, wird behauptet, dass eine geheime Instruktion an das betreffende Kommando gelangt ist, sie durch Übungen und Quälereien zu Tode zu hetzen, damit man ihnen das Leben vereikelt, weil es gefährliche Elemente sind. Ich weiß nicht, ob es wahr ist, dass eine solche geheime Instruktion hinausgegangen ist, aber die Behandlung, die man diesen Leuten zuteilwerden lässt, ist auch danach. (*Zwischenrufe.*)

Meine Herren! Ich muss Ihnen sagen, dass die Zeit und die Stimmung der Massen nicht danach sind, diese Schikanen und Quälereien über sich ergehen zu lassen. Sie mögen uns, meine Herren, solange Sie wollen, den Patriotismus predigen, die Bevölkerung befindet sich in einem solchen Erschöpfungszustand moralischer und physischer Natur, dass dieses Gefühl des Patriotismus nicht mehr zum Bewusstsein zu gelangen imstande ist. Wir sind erschöpft, wir können nicht weiter. Wir stehen in einer geheimen Debatte, und wir sind nicht dazu hier, den traurigen Zustand unseres Reiches und der Armee und der Bevölkerung zu beschönigen. Wir sind nicht zusammengekommen und wir haben nicht das Publikum und die Presse deshalb verjagt, um uns Komplimente zu sagen, und glauben Sie mir, es überkommt

---

<sup>128</sup> vermutlich: politisch verdächtig



uns tiefstes Leid, wenn wir hier diese Wahrheit bloßstellen müssen. Aber die Wahrheit muss gesagt werden, damit man sich danach richte.

Es ist eine traurige Zeit, und Sie werden durch diese halben Mittel, durch diese Verfolgungen, Vexationen und Hinrichtungen dem Übel nicht beikommen können. Schauen Sie, wenn die Arbeiter in Streik treten, Arbeiter, die Hungerlöhne erhalten – da sind letztthin in Przemyśl in einer Monturreparaturwerkstatt im Verpflegs die Arbeiter in den Streik getreten, weil sie 3.80 Kronen täglich an Lohn erhalten. (*Zwischenrufe*). Das macht im Monat, ich habe es zusammengerechnet, nach verschiedenen Abzügen gegen 100 Kronen aus. Und wenn diese Arbeiter nach langem Hin- und Herbetteln endlich in den Ausstand getreten sind, werden sie mit solchen Aufrufen gefüttert, wo gesagt wird: Aufruf an die Arbeiter, dass sie nicht Ausstände veranstalten, denn sonst wird die Hohe Regierung sich in der Überzeugung bekräftigt fühlen, dass die Arbeiterschaft im Solde oder im Dienste der Koalition, der Entente, steht. (*Rufe: Hört! Hört! – Lebhafte Zwischenrufe.*) Und dann wird an diese armen Arbeiter und Arbeiterinnen die Frage gestellt: Wollt ihr wirklich euren Brüdern die Waffen aus der Hand nehmen? Ihr müsst bedenken, dass dort an der Front eure Brüder stehen und dass sie zugrunde gehen, vom Feinde niedergeschossen werden, wenn ihr nicht rasch den Ausstand beendet. (*Ruf: Wer hat das unterschrieben?*) Das ist ohne Unterschrift. Damit wird die Arbeiterschaft gefüttert, das wird unter die Arbeiter in Beantwortung ihrer Ausstandsfordernungen verteilt.

Nun müssen wir, meine Herren, der Regierung sagen: Nein, die Arbeiterschaft hat nichts Gemeinsames mit der Entente, die Arbeiterschaft verachtet in eben demselben Maße die Imperialisten der Entente, wie sie diejenigen der Zentralmächte verachtet. (*Beifall und Händeklatschen.*) Wir wollen nicht unsere Brüder an der Front ihrer Waffen berauben, und wir wollen nicht eine Lage schaffen, dass sie den feindlichen Kugeln schutz- und wehrlos ausgesetzt werden. Nein, meine Herren, aber wir wollen Schluss machen, denn wir sind am Ende unserer Kräfte und unserer Anstrengungen angelangt.

Meine Herren! Es hat uns Graf Czernin erzählt, dass wir eigentlich ein Duell mitmachen. Nun haben wir uns vier Jahre lang duelliert, im Dienste Deutschlands gegen England nach dem eigenen Geständnis des Grafen Czernin, und ich glaube, dass wir genug des Duells haben. (*Zustimmung.*) Genug, meine Herren, genug dieses Kampfes! Wir sind total erschöpft – jetzt hört uns niemand, weder auf den Tribünen noch jemand von der Presse, aber das lassen Sie sich gesagt sein: Sagen Sie das der Armeeleitung und sagen Sie das dem deutschen Hauptquartier (*lebhafter Beifall und Händeklatschen*), dass wir uns gut an diejenigen Worte erinnern, die während des Einmarsches der Deutschen in Belgien der Herr Reichskanzler im



deutschen Reichstag gesprochen hat: Not kennt kein Gebot! Meine Herren, wir halten das Bündnis in allen Ehren, wir wollen es nicht negieren und bestreiten, aber ich frage: Kann ein Bündnis einem Volke oder einem Staate die Pflicht auferlegen, Selbstmord zu begehen, seine eigene Existenz zu zerstören?

Not kennt kein Gebot, meine Herren, und wenn Sie das nicht verstehen wollen, so passen Sie auf! Dieser Ruf kann bald, in allzu kurzer Zeit, aus der Tiefe der Massen ertönen. Die Völker haben es satt, für fremde Ziele sich hinzuopfern, zur Schlachtbank geführt zu werden. (*Beifall und Händeklatschen.*) Meine Herren, beachten Sie das! Sie werden fragen, wie auch dem Herrn Kollegen Zahradník in einem Zuruf entgegengeschleudert wurde: Wie wollen Sie den Krieg beenden? Darüber, meine Herren, mögen diejenigen nachdenken, die ihn angezettelt haben. (*Zustimmung.*) Wir alle in Österreich haben das Empfinden, dass wir den Weg aus diesem Weltkrieg, aus dieser allgemeinen Abschlachtung finden müssen.

Meine Herren, es wird bald der Zeitpunkt kommen, in dem wir alle uns werden sagen müssen: Von nun an gehen wir unsere eigenen Wege. Wir haben keine Bündnispflichten mehr, die imstande wären, unsere eigene Existenz uns zerstören zu lassen. (*Ruf: Sehr richtig!*) Passen Sie auf, meine Herren, und denken Sie darüber nach, und wenn Sie nicht zur Einsicht kommen, dass wir uns in einer Lage befinden, dass es so nicht weitergeht, so werden die Völker selbst die papierenen Bündnisverträge zerreißen (*Beifall und Händeklatschen*) und über die Köpfe der Kämpfenden hinweg zu ihrem Ziele schreiten. Das Beispiel wurde uns schon gegeben! (*Lebhafter anhaltender Beifall und Händeklatschen.*)

**Präsident:** Ich breche die Verhandlung ab und schlage die nächste Sitzung für morgen, Mittwoch, den 24. Juli, 10 Uhr vormittags mit der Fortsetzung der heutigen Tagesordnung vor, wobei selbstverständlich für den jetzt in Verhandlung stehenden Gegenstand die geheime Sitzung andauert.

Wird ein Einwand gegen meinen Vorschlag eingewandt? (*Niemand meldet sich.*)

Es ist nicht der Fall, es bleibt daher bei meinem Vorschlage.

Ich erkläre die Sitzung für geschlossen.

**Schluss der Sitzung: 5 Uhr 40 Minuten nachmittags.**

B

81. Sitzung des Abgeordnetenhauses.

---

Stenographisches Protokoll  
der  
Geheimen Sitzung  
vom 24. Juli 1918.

---



**22. Session**

# 81. SITZUNG DES ABGEORDNETENHAUSES

Stenographisches Protokoll

der

geheimen Sitzung

vom 24. Juli 1918



## Beginn der Sitzung: 10 Uhr 5 Minuten

**Präsident:** Wir schreiten zu der geheimen Sitzung und setzen mit der ersten Lesung des Antrages Waldner und Genossen fort.

Ich erteile dem nächsteingetragenen Redner, dem Abgeordneten Leuthner, das Wort.

**Abgeordneter Karl Leuthner** (Klub der deutschen Sozialdemokraten): Hohes Haus! Als uns gestern der Herr Landesverteidigungsminister seine Erklärung vorlas, da hat sich wohl jeder gefragt: Weshalb haben wir denn eigentlich diese Verhandlungen für geheim erklärt? (Zustimmung.) Was uns der Herr Landesverteidigungsminister mitgeteilt hat, hätte er ebenso in jedem Wiener Tagblatt veröffentlichen können, und selbst die Zensur seines Kriegsaufsichtsamtes<sup>129</sup> hätte darin kein Wörtchen zu streichen gefunden. Es scheint aber doch, dass wir hier zusammengekommen sind, um über eine der verhängnisvollsten und furchtbarsten Niederlagen dieses Krieges Rechenschaft zu fordern und uns klar zu werden über die Schuldfragen. (*Rufe: Wo ist der Minister?*) Da er nicht hier ist, warten wir. (*Rufe: Man soll warten, bis er hier ist!*)

**Präsident:** Ich bitte um Ruhe, meine Herren.

**Abgeordneter Karl Leuthner** (fortfahrend): Dieses Fernbleiben des Herrn Landesverteidigungsministers von den Verhandlungen verschärft nur den Eindruck seines gestrigen Verhaltens und lässt erkennen, dass es nicht bloß Naivität war, mit der er uns durch solche Belanglosigkeiten abspeisen zu können glaubte, sondern auch ein starkes Stück von Frivolität. Es scheint in der Tat, dass der Herr Landesverteidigungsminister glaubt, mit uns etwas scherhaft, etwas spaßhaft umgehen zu können, und man muss nur die Laune bewundern, die angesichts der furchtbaren Tatsachen dennoch bei ihm ungetrübt bleibt.

Als besonders scherhaft kann ich es nur betrachten, wenn er behauptet, man muss die Wertung dieser Vorgänge der Geschichte überlassen. (*Ruf: So ist es!*) Ja, der Geschichte wohl, wenn es sich darum handeln würde, die bestehenden Voraussetzungen eines

<sup>129</sup> Das Kriegsüberwachungsamt wurde unter Führung der Armee gebildet und war auch beim Militär angesiedelt. Seine Aufgaben lagen unter anderem bei der Kontrolle und Zensur von Postverkehr, Presse etc. Weiterführende Literatur: Tamara Scheer: Die Ringstraßenfront. Österreich-Ungarn, das Kriegsüberwachungsamt und der Ausnahmezustand während des Ersten Weltkrieges. Schriften des Heeresgeschichtlichen Museums, Band 15. Heeresgeschichtliches Museum, Wien 2010.



eigenartigen individuellen Falles festzustellen. Wir wissen auch, dass es kaum einen anderen Künstler gibt, der ein spröderes und widerstrebendes Material hat als der Feldherr, und dass die vielseitige und vieldeutige Bedingtheit im Gebiete des Handelns nirgends so gefährlich ist wie im Gebiete des Handelns des Schlachtenlenkers. Aber wenn ich die Tatsache vor Augen habe, dass eine Kriegsführung mit Niederlagen angefangen hat und in ununterbrochener Kette überall dort, wo wir allein am Werke waren, nur Niederlagen hervorgebracht hat, wenn ich die Tatsache vor mir habe, wie dies in der Offensive wie auch, abgesehen nur von der italienischen Front, in der Infanterie der Fall war, dann wird wohl mein Urteil anders lauten müssen. Dann werde ich mich nicht erst auf die Geschichte berufen müssen, denn es gibt Dinge, die nicht Fragen der Kunst sind und nicht nur Fragen der Untersuchung von einzelnen Daten sind. Es gibt allgemeine technische und materielle Voraussetzungen des Handelns, die zu beurteilen man nicht erst der Zukunft zu überlassen braucht und die zu beurteilen nicht ein feinfühliges Eindringen, ein fantasievolles Nachschlagen von Geschehnissen notwendig ist.

Der Herr Landesverteidigungsminister hat uns gesagt, es sei alles in den Vorbereitungen der Schlacht geistig und materiell auf das Sorgfältigste geschehen und durchgeführt worden. Wie denn? Braucht man ein Clausewitz<sup>130</sup> oder ein Graf Schlieffen<sup>131</sup> zu sein, um zu ergründen [...]<sup>132</sup>

[...]leitung die Antwort. Wir sind es, die reichlich über eine Million Mann in den Tod gejagt haben; wir haben allein in Russland 1.600.000 Gefangene. Und rechnet man dazu, dass keine Sanitätsverwaltung eines kriegführenden Staates mit ihrem Menschenmaterial so umgeht wie die österreichische, dass die Führungsverhältnisse nirgends so traurige sind wie bei uns, so kann man annehmen, dass die Zahl der Erkrankten oder durch ihre Schwäche zum eigentlichen Frontdienste Unfähigen nirgends so groß ist wie hier. Dazu kommt noch, dass unsere Kriegsverwaltung von der ersten Woche des Krieges an den inneren Krieg begonnen hat (*Zustimmung – Abgeordneter Daszyński: Gegen das eigene Volk!*), gegen das eigene Volk, dass sie ihre innere Front aufgestellt hat und diese innere Front von Monat zu Monat immer mehr verdichten muss. Zu der Zeit, wo man die Offensive am Piave vorbereitet hat, hat man im Inland überall, wo eine größere Stadt, wo ein ausgedehntes Industriegebiet liegt, Regimenter, Brigaden, Divisionen, Fronttruppen zusammengestellt, um etwaige Streiks niederzuhalten oder bei Meutereien jenes Gleichgewicht der treu

<sup>130</sup> Carl Philipp Gottlieb von Clausewitz (1.7.1780–16.11.1831); preußischer Generalmajor, Heeresreformer und Militärwissenschaftler (Hahlweg in NDB 1957; Bd. 3, 271)

<sup>131</sup> Alfred Graf von Schlieffen (28.2.1833–4.1.1913); preußischer Generalfeldmarschall, Chef des Generalstabes (Taddey in Taddey 1983: 1111)

<sup>132</sup> Seite fehlt



anhänglichen Soldaten herzustellen, von denen der Herr Landesverteidigungsminister sprach. Man kann nicht gänzlich einen Krieg sieghaft an der Grenze und gegen sein eigenes Volk führen (*lebhafter Beifall und Händeklatschen*), und eine Heeresleitung, die sich geradezu zu ihrer Hauptaufgabe gemacht hat, den inneren Krieg zu führen, soll uns wenigstens Offensiven ersparen, für die sie geistig ebensowohl wie moralisch unvorbereitet ist. (*Neuerlich lebhafter Beifall und Händeklatschen.*)

Aber nicht wahr? Wenn ich schon im Allgemeinen über die Überzahl nicht verfüge, dann muss ich die Fähigkeit haben, diese Übermacht an dem Punkte und zu der Zeit mir zu verschaffen, wo ich den entscheidenden Schlag führen will.

Der Herr Landesverteidigungsminister hat, diesem Vorwurfe vorgreifend, gesagt, es sei ja nicht die ganze Front als Angriffsfront gemeint gewesen, man sei sogar an einzelnen Punkten hinübergekommen, wo man sich nur demonstrativ verhalten habe. Kein Mensch wird aber, wenn er das Gesamtbild der Vorgänge auch nur überschlagend betrachtet, erkennen, dass, wenn es sich schon darum handelte, an einzelnen Punkten besonders anzugreifen, diese erst mitten in der Offensive tastend abgesucht wurden, dass ein klares, richtiges Handeln hier von vornherein gar nicht in Betracht kommt. Was aber dabei offenbar zutage tritt, ist dies, dass die Herren in Baden<sup>133</sup> sich durch den Erfolg von Tolmein haben täuschen und beirren lassen und glaubten, der Italiener sei eine nicht zu beachtende Größe, man könne dort unter Bedingungen verfahren, die niemals die Bedingungen eines Sieges, sondern immer nur die Bedingungen einer Niederlage waren. Ein Nachhall dieser Anschauung ist doch auch der Satz des Herrn Landesverteidigungsministers, in dem er von der Überlegenheit der österreichischen Infanterie über die italienische spricht. Auf diese angebliche Überlegenheit, aber tatsächliche todesmutige Tapferkeit, die die Truppen an allen Punkten während dieser Offensive bewährten, hin haben Sie gesündigt und haben eine Offensive aufgebaut, die in aller Welt unmöglich und undenkbar ist. (*Ruf: Sehr richtig! – Abgeordneter Daszyński: Der Soldat sollte helfen!*) Er sollte Sie durchreißen.

Mehr noch, der Herr Landesverteidigungsminister hat gesagt, die materiellen Voraussetzungen waren gegeben, und hat uns hier Relativzahlen vorgebracht, die uns belehren sollten, dass angeblich die Junioffensive unter viel günstigeren artilleristischen Machtverhältnissen durchgeführt wurde als die Offensive im vorigen Spätherbst. Ich kann die Zahlen nicht nachprüfen. Das ist ja unsere Schwäche, dass wir nicht hineinblicken können in die klare und deutliche Wirklichkeit, und hinter diesem Nichtwissen verbergen Sie sich mit Ihren Lastern und Sünden. Aber der Schluss, der sich aus den Erfolgen ergibt, ist hier

---

<sup>133</sup> Kaiser Karl I. hat den Sitz des Armeeoberkommandos 1917 nach Baden bei Wien verlegt. (Rauchensteiner 2013: 711)



zwingend genug. Überall wurde die Klage erhoben, dass die Artillerie die Infanterie im Stiche gelassen habe. Ich weiß wohl, dass diese Klage sich fast jedes Mal erhebt und dass sie vielfach aus der Überschätzung der artilleristischen Möglichkeiten bei der Infanterie hervorgeht. Wenn sich die Klage aber überall erhebt und wenn ihr verschiedene Tatsachen entsprechen, dann wird man sie nicht so leicht von der Hand weisen können.

Es ist eine Tatsache, durch vielfache Nachrichten belegt, dass zumindest an der Alpenfront es durchaus an Munition fehlte, dass es dort zahlreiche Batterien gab, die nur mit 60 bis 80 Schuss ausgerüstet waren (*Rufe: Hört! Hört!*), was bloß für einen Feuerüberfall ausreicht, während auch nur für ein 6-stündiges Trommelfeuer mindestens 600 bis 800 Schuss notwendig sind. Aber noch schlimmer! Es war vielleicht diese Munition in den weiter hinten liegenden Räumen vorhanden, allein diese Munition fehlte an dem Orte, wo man sie unmittelbar brauchte, noch am Tage vor der Offensive. Und was musste nun an zahlreichen Frontteilen des Alpengebietes geschehen? Es mussten die Sturmtruppen, die am nächsten Tage auszurücken hatten, in Tod und Feuer hineinzugehen hatten, den vorangehenden Tag und die vorangehende Nacht Munition heranschleppen (*Rufe: Hört! Hört!*) und, nachdem sie von dieser erschöpfenden und ermattenden Arbeit zurückkamen, in ihre vorbereiteten Räume einrücken, um von dort den Sturm zu unternehmen. Ist das nicht ein Beweis dafür, [...]<sup>134</sup>

[...] wirklich artilleristische Wirkung bleibt, dass sie die feindlichen Stellungen sturmreif macht. Denn sonst sind ja die Bedingungen des Angriffs gar nicht gegeben. Es steht aber nach den Berichten von allen Seiten fest, dass sowohl an der Alpenfront als nicht minder an der Piavefront unsere Truppen in nicht sturmreif gemachte Stellungen hinausgetrieben wurden, das heißt, dass man jenes Schauspiel des Blutes und Entsetzens rücksichtsloser und vollständig verantwortungsloser Aufopferung von Menschen, das die ersten Tage der Kämpfe in Galizien<sup>135</sup> boten, im vierten Kriegsjahr im Brentagebiete wiederholte.

(Zwischenrufe.)

Der Herr Landesverteidigungsminister hat uns dargelegt, dass es der schwerste Entschluss sei, den eine Heeresverwaltung sich abringen kann, wenn sie einen Vorteil aufgeben soll, den sie im ersten Anlauf gewonnen hat, weil sie endlich zur Einsicht gelangt ist, dieser Vorteil sei nicht festzuhalten, und wenn sie sich dem Spruche des Schicksals fügend

---

<sup>134</sup> Teile des Textes fehlen

<sup>135</sup> Galizien gehörte zum größten Teil seit der ersten Teilung Polens 1772 zu Österreich. Es erstreckte sich über den Süden des heutigen Polens und den Westen der heutigen Ukraine. In der Anfangsphase des Ersten Weltkrieges fanden dort zwischen 23. August und 11. September 1914 für die österreichisch-ungarische Armee verlustreiche Kämpfe statt. Die von der Führung der kaiserlichen und königlichen Armee unterschätzten Truppen des russischen Zarenreichs konnten vorerst große Teile Galiziens besetzen; so fiel am 2. September die galizische Hauptstadt Lemberg. (Jerabék in Hirschfeld 2003: 516f.) und (Rauchensteiner 2013: 197ff.)



entschließt, ihre Truppen wieder zu dem Ausgangspunkt zurückzuziehen. Der schwerste Entschluss! Ich glaube, hier liegt auf unserer Seite das Recht zum schwersten Vorwurf des härtesten Verbrechens, das im Laufe der Kette von Verbrechen begangen wurde, dass man zu spät zu diesem Entschluss gekommen ist. (*Ruf: Sehr richtig!*) Es hat sich ja fast dasselbe Schauspiel wie in Frankreich abgespielt. Hat man dort gewartet, bis der äußerste Druck sich taktisch fühlbar machte? Man hat die Truppen von der Marne<sup>136</sup> zurückgenommen, bevor sie noch vollständig unter dem Hagel von Feuer und Eisen zusammenbrachen. Das muss eine Heeresverwaltung tun, die ohne Rücksicht darauf, wie ein solcher Entschluss auf die Öffentlichkeit wirkt, ohne jene demagogischen Rücksichten, die bei uns für die Kriegsverwaltung stets hauptsächlich entscheidend sind, aus dem Gefühle der Verantwortlichkeit heraus handelt. Dieses Gefühl der Verantwortlichkeit hat hier vollständig gefehlt.

Dann stand vom ersten Tage, ich möchte sagen, nach der ersten Stunde der Offensive fest, dass ihr Ziel unerreichbar war. Diese Offensive war aufgebaut auf sogenannter Zangenwirkung, darauf, dass zugleich von der Alpenfront und von der Piavefront der Druck auf den Gegner ausgeübt werde. Und schon in den ersten Stunden, schon um die Mittagsstunde des 15. Juni stand fest, dass sich Conrad oben festgerannt habe und nicht weiterkomme, dass also das weitere und höhere Ziel dieser Offensive nicht mehr erreicht werde (*Abgeordneter Daszyński: Dass die Zange nicht da ist!*), dass die Zange nicht da ist. Aber vielleicht könnte man noch die Entschuldigung anführen, es war einmal eine so große Offensive im Gange und man wollte wenigstens mit einem Teilerfolg herauskommen. Auch diese Entschuldigung kann nicht gelten, denn was Sie als Entlastung anführen, Herr Landesverteidigungsminister, den angeschwollenen Piave, das ist gerade die schwerste Beschuldigung für das Armeeoberkommando, denn es ist nicht wahr, dass sie von diesen Torrenten überrascht wurde.

Aus einem Bericht einer Sankt Gallener Zeitung, der in der „Vossischen Zeitung“ abgedruckt wurde, geht wortwörtlich hervor, dass bereits am Vortage der Schlacht der obere Teil des Stromes mit mächtigen Wogen ging, dass schon zwei Tage vorher das Wetter sich katastrophal gestaltete und dass dies der Heeresleitung ganz wohl bekannt war. (*Rufe: Hört! Hört!*) Denn sie hat in ihrem Berichte vom Übergange selbst, wie schon gestern festgestellt wurde, von dem hochgehenden Piave gesprochen. In dem Augenblick also, wo die

---

<sup>136</sup> Zu Beginn des Ersten Weltkrieges drangen die deutschen Truppen gemäß Schlieffen-Plan über Belgien in Nordfrankreich ein und rückten bis an den Fluss Marne vor. Britische und französische Kräfte starteten am 5. September 1914 eine Gegenoffensive. Damit konnte der deutsche Vormarsch gestoppt und teilweise ein taktischer Rückzug erzwungen werden. Mit der Schlacht von Marne, die bis 12. September dauerte, war die schnelle Kriegsentscheidung im Westen gescheitert. (Cordes in Taddey 1983: 799)



Alpenfront festgerannt war und wo hier bereits die Gefahr bestand, dass alle Verbindungen zerrissen werden, in dem Augenblick war die Schlacht zu beenden, war der Rückzug anzubefehlen. Und was geschah in der Tat? Man hat ununterbrochen noch hinübergeworfen, was man konnte, man hat festgehalten an dem Schein eines Erfolges, man hat dies getan, obwohl man außerstande war, die Brückenverbindung mit den über den Fluss gelangten Teilen festzuhalten, nicht nur wegen des angeschwollenen Piave, sondern weil die Überlegenheit der feindlichen Artillerie, weil die Überlegenheit der feindlichen Fliegerwaffe (*Zustimmung*) so stark war, dass man ihren Wirkungen gegenüber jene Verbindungen nicht aufrechtzuerhalten vermochte. Und wiewohl man dies am zweiten und dritten Tage bereits deutlich erkennen musste, spielte man doch das Spiel weiter.

Das ist nicht das Verhalten eines Feldherrn, der von realen Möglichkeiten ausgehend vielleicht zu den äußersten Folgerungen gehen kann, das ist das Verhalten eines waghalsigen Spielers, der es auf gut Glück geschehen lässt, ob er aus dem Unmöglichen oder kaum Möglichen noch eine Chance herausbringe. (*Lebhafter Beifall.*) Aber hier wurden nicht Karten gespielt, Herr Landesverteidigungsminister, hier wurde um das Leben von Zehntausenden gespielt. (*Lebhafter Beifall und Händeklatschen.*) Und was für ein mattes Wort ist es, zu sagen, um das Leben von Zehntausenden wurde gespielt! Welche menschliche Fantasie kann die Gräuel schildern, die sich dort an den Ufern des Piave abgespielt haben? (*Ruf: Sehr richtig!*) Wer kann die Stimmung derer wiedergeben, die sich verlassen fühlten, die keine Waffen trugen, denn ihre Gewehre waren ja zu leeren Hülsen geworden, denen keine Nahrung zugeführt werden konnte, und auf die nun aus sicheren, überhöhenden Stellungen das Feuer der Artillerie, der Maschinengewehre und der Flieger ununterbrochen herabprasselte, während in ihrem Rücken der geschwollene Piave ihnen den Weg sperzte? Wer kann die Qualen der Tausenden von Verwundeten schildern, die dort tagelang ohne Hilfe am Ufer des Piave lagen, in dem furchtbaren Sonnenbrande des Südens, während in ihren Augenhöhlen, in ihren Mundhöhlen Maden sich wanden und sie in der unbeschreiblichen Pein hinübergehen mussten, den Weg vom Leben zum Tode, ohne Hilfe zu finden, ohne einen menschlichen Trost zu haben, hingestreut als Sterbende unter die Kadaver der Pferde und unter die Leichen der Menschen; denn es war ja das Sanitätspersonal längst auch weg, vernichtet durch das feindliche Feuer, und es war keine Möglichkeit, denen irgendwie Hilfe zu bringen, die nicht heile Glieder hatten, um sich selbst hinüberzuschaffen.

Und wie sich dann dieser Rückzug vollzog! Diese Schilderung wollen Sie mir erlassen. Das ist eine Tat, die Sie vollbracht haben, indem Sie hier zögerten. Und was Sie zögern ließ? Diese Furcht vor dem Eindrucke, den es auf die Öffentlichkeit machen würde. (*Abgeordneter*



**Daszyński:** Und nach dieser Schlacht kommt der Minister mit solchen dummen, kindischen Fabeln!) Das war der Mord an Tausenden, und schlimmer als Mord, das war ein Verbrechen, wodurch Hunderte und Tausende unserer Söhne und Brüder einer Folterpein preisgegeben worden sind, die keine Fantasie religiösen Wahnsinns in die Hölle verlegt hat. (Abgeordneter

**Daszyński:** Das Parlament soll den Antrag beschließen, dass diese Schurken und Verbrecher vor das Gericht gelangen! Sonst wird die Revolution Ordnung machen, wenn kein Gesetz solche Verbrechen ahndet! – Der Präsident gibt das Glockenzeichen.)

Herr Landesverteidigungsminister, Sie haben uns erzählt, dass 10.000 gefallen sind und bloß 25.000 gefangen wurden. Ich kann natürlich nicht mit Zahlen gegen Zahlen antworten, ich habe nicht die Möglichkeit, nachzuprüfen, wie viel Tote hier wirklich aufgelesen und begraben wurden. Aber was man von einzelnen Truppenteilen hört, von den vernichtenden Verlusten zum Beispiel der Korps Schariczer<sup>137</sup> und Goiginger<sup>138</sup>, namentlich aber von den Truppen dort oben an der Alpenfront, vom Regimente 49, 14 (Abgeordneter **Kuranda:** Division Wieden!), das alles wieder macht die Angaben, die hier vom Landesverteidigungsminister vorgebracht wurden, einfach undenkbar. Aber immerhin, man will uns trösten. Und nachdem man dieses seltsame Zahlenspiel schon durchgeführt hat, als damals Dr. Wekerle seine Angaben vor dem ungarischen Hause machte<sup>139</sup>, möchte man über das Ganze einen Schleier der Verwirrung und des Irrtums breiten. Aber so weit darf man wohl nicht gehen, dass man mit uns geradezu Schindluder treibt. Herr Landesverteidigungsminister, ich würde es mir an Ihrer Stelle von den Herren im Armeeoberkommando verbeten haben, mich zum Gegenstande des Spottes zu machen (*Zustimmung*), ich würde mich geweigert haben, diese seltsame Rolle zu spielen und hier dem versammelten Hause zu erzählen: Wir haben nur 10.000 Mann verloren und allenfalls 25.000 Gefangene, der Gegner aber hat 150.000 verloren. (*Zwischenrufe.*) Damit soll uns gewissermaßen klargemacht werden, dass ja eigentlich nicht wir die Besiegten an der Piave waren, sondern jene; sie haben doch so gewaltig mehr an Kraft eingebüßt als wir. Nein? Sagen Sie Ihren Auftraggebern, dass das Abgeordnetenhaus sich durch Ammenmärchen nicht beschwatschen lässt! (*Lebhafter Beifall und Händeklatschen.*) Fragen Sie Ihre Auftraggeber, ob sie die Toten der Italiener nachgezählt haben, ob sie in den Spitälerlern die

<sup>137</sup> Georg Freiherr Schariczer von Rény (6.6.1864–26.2.1945); Feldmarschallleutnant, im Ersten Weltkrieg zuerst in Russland eingesetzt, dann in Italien; nahm an der Siebten bis Neunten Isonzoschlacht teil, 1918 General der Infanterie. (ÖBL 1990: Bd. 10, 42)

<sup>138</sup> Ludwig Goiginger (11.8.1863–28.8.1931); Feldmarschallleutnant, im Ersten Weltkrieg zuerst in Russland, in Italien, in den Karpaten und dann erneut Italien eingesetzt; nahm an der Elften und Zwölften Isonzoschlacht sowie der Zweiten Piaveschlacht teil. (ÖBL 1957: Bd. 2, 20)

<sup>139</sup> In einem Artikel der „Vossischen Zeitung“ vom 30. Juni 1918 wurde die Erklärung des ungarischen Ministerpräsidenten Sándor Wekerle vor dem ungarischen Abgeordnetenhaus wiedergegeben. Er sprach von Verlusten von „annähernd 100 000 Mann“. Im Anschluss an den Artikel wurde ein Kommentar des Wiener kaiserlichen und königlichen Korrespondentenbureaus abgedruckt, in welchem die Zahlen korrigiert werden. (Vossische Zeitung, königlich privilegierte Berlinerische Zeitung von Staats- und gelehrt Sachen, No 329, Morgen-Ausgabe vom 30. Juni 1918, 4)



Betten nachgerechnet haben, in denen die Verwundeten liegen; dann mögen sie uns mit Zahlen entgegenkommen! Sie sollen aber nicht versuchen, ihre Unfähigkeit durch freche Zahlenkunststückchen zu verhüllen und zu verdecken. (*Lebhafter Beifall und Händeklatschen.* – Abgeordneter **Daszyński**: Diese Feldherren sind würdig, vor Gericht gestellt zu werden!)

Und nun das Schlimmste, das, was der Herr Landesverteidigungsminister mit der verschämten Wendung abtat, an der Alpenfront seien gewisse Mängel im Sanitätsdienst hervorgetreten! Herr Landesverteidigungsminister, die Mängel sind überall hervorgetreten, aber allerdings an der Alpenfront am allerfürchterlichsten. Dort allerdings geschah es, dass Schwerverwundete, Leute mit Bauch- und Lungenschüssen sich stundenlang durch das Tal schleppen mussten, bis sie nach Grigno<sup>140</sup> kamen. In Grigno war das Spital, das für 2.000 Betten hätte hergerichtet werden sollen, bloß mit 200 Betten ausgestattet. (*Rufe: Hört! Hört!*) Und während sich 5.000 Menschen dort durch zwei oder drei Tage zusammendrängten, hatten sie kein Obdach, und es war nur für 1.800 Menschen Kost vorhanden. Da saßen nun die armen Verwundeten, zum Teil Schwerverwundete, in dem Staube der Straße; an ihnen vorbei ging die Flucht der Automobile, der Gefährte, der Geschütze, bespritzte sie mit Kot, überschüttete sie mit Staub und nieder ging der Regen erbarmungslos auf diese Ärmsten, die dort ohne Hilfe, ohne Labung dem Tode entgegengingen, den Sie hätten durch eine entsprechende Vorsorge des Sanitätswesens verhindern können. Denn wenn Sie schon keine Schlacht zu führen imstande sind, wenn in Ihren Reihen nicht einer die Fähigkeit des Sieges hat, dann müssen Sie doch wenigstens so viel Gewissenhaftigkeit, Tüchtigkeit und einfache, praktische Fähigkeit in Ihren Reihen aufbringen, um die sachlichen Notwendigkeiten der Schlacht herzustellen und den Mord, den buchstäblichen Mord an den Verwundeten zu verhüten, der tatsächlich an der Alpenfront an Tausenden und Abertausenden verübt worden ist. Und war etwa dieser Mangel an Vorsorge auf die Alpenfront beschränkt? Habe ich nicht erst vor einigen Tagen erfahren, dass die Klinik Hohenegg<sup>141</sup> Auftrag bekam, in Hart bei Amstetten rasch ein Lazarett für Schwerverwundete mit 1.000 Betten herzurichten? Im vierten Kriegsjahre? Vier Tage nach der Offensive bekam eine Wiener Klinik den Auftrag, so schnell wie möglich ein Lazarett zu improvisieren! Mehr kann man wirklich nicht! Diese eine Tatsache genügt, um alles zu erledigen, was der Herr Landesverteidigungsminister uns über die materiellen Vorsorgen der Schlacht gesagt hat.

<sup>140</sup> Grigno: Gemeinde in der Region Trentino-Alto Adige in Norditalien, an der Brenta gelegen

<sup>141</sup> Julius Hohenegg (2.8.1859–11.5.1940): Wiener Chirurg und Wegbereiter der akademischen Entwicklung der Unfallchirurgie. Er war von 1904 bis 1930 Ordinarius und Leiter der II. chirurgischen Universitätsklinik. 1909 war er Mitbegründer der Unfallstationen an den beiden chirurgischen Universitätskliniken im Allgemeinen Krankenhaus in Wien. (Fischer 1932: 640) und (Wiener Stadt- und Landesarchiv, Wienbibliothek im Rathaus)



Aber allerdings über etwas anderes wissen Sie besser Herr zu werden, das ist im Kampfe gegen die Meuterei. Da haben Sie sich vorläufig besser bewährt. Was Sie uns aber da erzählt haben, Herr Landesverteidigungsminister, das wird wohl selbst beim Harmlosesten keinen Glauben gefunden haben. Sie haben Ihre Sache auf die Heimkehrer, auf den bolschewikischen Geist, der bei diesen Heimkehrern waltet, gestellt. Wie verhält es sich mit diesen Heimkehrern? Sie können vielleicht so reden, wenn Sie einen geordneten Dienst für die Heimbeförderung der Gefangenen hätten, sodass dann herkäme, wen man eben herbringt. Die Mehrzahl derer aber, die heute heimkommen, kommt aus freiwilligem Entschlusse her. (Zwischenrufe.) Sie gehen den weiten Weg zu Fuß – bei den Verkehrsverhältnissen, die heute in Russland herrschen – durch die Ukraine, um an unsere Grenze zu gelangen. Ja, legen sich vielleicht diese Leute die Last und die Mühe auf, um hier den bolschewikischen Geist zu vertreten? Was sie nach Hause bringt, ist die Sehnsucht nach Weib und Kind. Das drängt sie, das ist es, was sie alle Mühsale ertragen lässt. Und wenn an der Spitze unserer Heeresverwaltung nicht brutale Feldwebel stünden, sondern Menschen, die von Seelenkunde etwas verstehen, Menschen, die in das Innere anderer zu sehen vermögen, dann würden sie sich sagen: An diesen keimenden Empfindungen der Heimatliebe, der Liebe zur eigenen Familie, zum eigenen Hause und Heim muss ich den Heimkehrenden fassen. Sie würden ihn nach einer kurzen Quarantäne aus Gesundheitsrücksichten, nach einem ausgiebigen Urlaub nach Hause entlassen, damit er wieder eintreten kann in die Umwelt, in der er zu Hause gelebt hat und aus der ihn ja nur der Krieg hinausgeworfen hat, in diese Umwelt, in der er die Bedingtheiten unseres Lebens, seine sozialen und wirtschaftlichen Bedingtheiten kennenlernen und sie in sich wieder kräftig macht, damit aus ihm jener schweifende Abenteurersinn, den Sie ihm durch den Krieg aufgezwungen haben, in der Atmosphäre seines Heims wieder entschwinde.

Was aber tun Sie stattdessen? Sie behandeln den heimkehrenden Soldaten wie einen Verbrecher, Sie setzen ihn einem läppischen Verhöre aus, das gar nie etwas zutage fördert, da doch Zeugen über die Art, wie der Betreffende in Gefangenschaft geriet, gar nicht vorhanden sind. Dann wollen Sie diese Menschen zuerst wieder disziplinieren.

Man stelle sich nur vor, diese Heimkehrer, die ein sehr reiches Erleben hinter sich haben, die mit eigenen Augen eine Weltherrschaft zusammenstürzen gesehen haben, die in Hunderten Städten und Orten waren, die durch zehn, 20 oder 30 Schlachten durchgegangen sind, solche Leute lässt man wie 18-jährige junge Leute Salutierübungen auf dem Exerzierfelde machen, um ihnen wieder den militärischen Geist einzuprägen, obwohl sich jeder Leutnant aus eigener Erfahrung sagen müsste, dass schon einem Jungen diese Salutierübungen als etwas Verächtliches, als eine läppische Zeitvergeudung erscheinen. Damit begnügt man sich



aber nicht, man stellt den Leuten einen Feldkuraten zur Verfügung, der sie mit gottgesalbter Langeweile übergießt. Neben dieser reichen und so schmackhaften geistigen Nahrung fehlt ihnen leider nur die leibliche. Alle diese Heimkehrer haben schon am dritten oder vierten Tage eines bitteren Hungers ihre Heimkehr schwer zu bedauern. (Zwischenrufe.) Und es war nicht einmal so sehr der Hunger als vielmehr der Mangel an jeder Vorsorge – wer weiß nicht, welche förmliche Ratlosigkeit unsere Behörden gegenüber dem Heimkehrer an den Tag legten, als er an die Grenze kam. Keiner der Beamten wusste, wohin die Leute zu stecken sind, keine der Militärbehörden wusste es, man schleppete sie von Ort zu Ort, man missbrauchte die ohnedies überlasteten Eisenbahnen damit, dass man die Heimkehrer wochenlang von der polnischen vielleicht an die rumänische Grenze und von der rumänischen Grenze nach Böhmen hinwarf, bis man irgendeinen Ort fand, an dem die Leute ein Obdach über ihrem Kopf oder Stroh unter ihrem Rücken hatten. Und die Leute, die man nicht einquartieren kann, nicht zu ernähren vermag, hält man fest und lässt sie nicht nach Hause gehen. Noch schlimmer aber: Man hat doch den Heimkehrern zunächst vier Wochen, später acht Wochen Urlaub versprochen. Was geschieht aber tatsächlich in sehr vielen Fällen? Dass dieser Urlaub den Leuten nur gutgeschrieben und nicht tatsächlich erfüllt wird. (Rufe: Hört! Hört!)

Ich erinnere Sie an den Preßburger Fall der Meuterei. Herr Landesverteidigungsminister! Wenn Sie vier Jahre in Russland gewesen wären, wenn Sie den Weg zu Fuß durch die Ukraine zurückgelegt hätten, wenn Sie dann in Ihre Heimat zurückgekommen wären und wenn Ihnen dann der Offizier gesagt hätte – die Hände in den Taschen, wie die Offiziere schon reden –: Äh, wir brauchen Sie jetzt und Sie können den Urlaub erst im Winter antreten!, und Sie würden nun als ein Mann, dessen Seele erfüllt ist von Sehnsucht nach Weib und Kind, in eine Marschkompanie eintreten müssen – ich möchte wissen, mit welchen Empfindungen Sie das entgegennehmen würden. Es handelt sich nicht nur um junge Leute, in Preßburg hat es sich um einen jungen Menschen gehandelt. In schäumender Wut und Empörung über so viel gebrochene Worte und gebrochene Treue vergreifen sie sich an dem Nächsten, was da ist, an dem Feldwebel, vielleicht nur in Worten, vielleicht auch in der Tat, ich weiß es nicht mehr so genau. Was ist denn die Folge? Dass man natürlich jene treu gebliebenen Elemente aufbietet, die Leute in die Ecke drängt, die in einem Augenblick der Empörung sich nicht zu beherrschen vermochten, und sie nun in Fesseln legt und wenige Stunden darauf zwei niederknallt. Das ist die Art, wie Sie die Heimkehrer behandeln, das sind die Formen, in denen Sie die Heimkehrer ins Leben zurückführen.

Und wenn man nun die Geschichte der einzelnen Meutereien untersucht, was wird man fast in jedem Falle finden? Überall handelt es sich nicht bloß darum, dass die Leute nichts zu



essen haben, wie gestern hier hervorgehoben wurde, sondern überall kommt dazu noch ein einzelnes empörendes Vorkommnis. In Judenburg war es nicht bloß die Verkürzung der Brotration. An demselben Tage, an dem die Brotration verkürzt wurde, hat es das Offizierskorps für angemessen befunden, vor dem Abmarsch der Marschbataillone ein schwelgerisches Abschiedsmahl zu halten. (*Lebhafte Hört!-Hört!- und Zwischenrufe.*) Wenn Sie derartige schroffe Entgegensetzungen des Schicksals der Offiziere und der Soldaten gestatten, dann dürfen Sie sich über die Folgen nicht wundern. (*Lebhafte Zustimmung und Zwischenrufe.*) War es nicht bei den Deutschstettner Meutereien eine Ohrfeige, die allerdings einem Heimkehrer verabreicht wurde, die die Meuterei auslöste? In Rumburg war es gleichfalls eine Misshandlung. Ja, wollen Sie sich darüber wundern, dass sich Leute keine Misshandlung gefallen lassen mögen, die in Dutzenden von Schlachten ihr Leben für das sogenannte Vaterland in die Schanze geschlagen haben? Ich werde, sofern mir noch Zeit gegönnt ist, über die Misshandlungen noch ein paar Worte zu reden haben.

Nun aber zu dem, dass Sie sagen, gegenüber diesen Meutereien müsse mit aller Strenge verfahren werden: Sie haben das Standrecht eingeführt und Sie haben die Wirkungen dieses Standrechtes erlebt, Sie haben uns aber die Tatsache verschwiegen, dass als unmittelbare Folge des Standrechtes nur eine Steigerung der Desertionen, nur eine Vermehrung der „grünen Brigaden“<sup>142</sup> zu sehen ist. Aber Sie verstehen es wirklich, gegenüber den Meuterern alle Mittel der Strenge aufzubieten, bis zu dem Grade des völligen Bruches aller Gesetze. Bei dem ersten Prozesse dieses endlosen Rattenkönigs von Prozessen, der sich in Cattaro<sup>143</sup> abspielte, wo, mir scheint, 30 Angeklagte auftraten, hat es das Gericht für angezeigt befunden, die Zeugen nicht vorzuladen und damit alle Vorschriften der Strafprozessordnung zu überschreiten.

Herr Landesverteidigungsminister, Sie wissen ganz gut, dass für jeden Österreicher und jeden Ungarn der Begriff von Richtern bei den Feldgerichten und bei den Landwehrgerichten mit dem Begriff von Henkern zusammenfällt. (*Lebhafter Beifall und Händeklatschen.*) Sie wissen, dass für den Richter im militärischen Kleid in Österreich nur ein Gefühl herrscht, das Gefühl der Verachtung (*stürmischer Beifall und Händeklatschen*) für elende Streber, die um der verächtlichsten persönlichen Vorteile willen das Leben und die Freiheit anderer einfach

<sup>142</sup> Die Grünen Kader rekrutierten sich vornehmlich aus Deserteuren, die nicht mehr im Rahmen der kaiserlichen und königlichen Armee kämpfen wollten, aber auch nicht in Kriegsgefangenschaft gerieten. Über ihre Zahlen gibt es unterschiedliche Angaben. (Auskunft von Dr. Rauchensteiner)

<sup>143</sup> Kotor (italienisch: Cattaro): Hafenstadt in Montenegro; von 1. bis 3. Februar 1918 kam es am dortigen Stützpunkt der kaiserlichen und königlichen Kriegsmarine zu einer Meuterei. In der Folge kam es zu großen Prozessen vor dem Standgericht und später vor dem Kriegsgericht. Vier Matrosen (Franz Rasch – auch František Rasch oder Raš –, Anton Grabar, Jerko Šižgorić und Mate Brnjević) wurden hingerichtet. (Rauchensteiner 2013: 923f.) Weiterführende Literatur: Richard Georg Plaschka: Cattaro – Prag. Revolte und Revolution. Kriegsmarine und Heer Österreich-Ungarns im Feuer der Aufstandsbewegungen vom 1. Februar und 28. Oktober 1918. Veröffentlichungen der Arbeitsgemeinschaft Ost, Band III. Verlag Hermann Böhlaus Nachf., Graz 1963.



dahingeben. Wollen Sie diesen Hass und diese Verachtung, die in der gesamten Bevölkerung gegen diese Richter der Schmach, der Schande und des Blutes bestehen, noch steigern? Glauben Sie, damit werden Sie die Grundlagen der Ruhe und Ordnung im Heere sichern? Da irren Sie sich aber ganz gewaltig. Denn sie sind es, nicht die Bolschewiki sind es, sie, die Herren Offiziere sind es, die die Revolution im Heere vorbereiten (*stürmischer Beifall und Händeklatschen*), nicht bloß mit dem Hunger, nicht bloß dadurch, dass die österreichische Verwaltung sich als unfähiger als jede andere erweist, auch nur wenigstens das Heer zu ernähren, sondern auch durch die besonderen Eigenschaften, die gerade dem österreichischen Offizierskorps teils von vornherein eigentümlich sind, teils sich in diesem Kriege bei ihm noch verstärkt haben.

Es ist eine unbestreitbare Tatsache, dass das österreichische Offizierskorps gegenüber seiner Mannschaft erstens viel leichtfertiger, viel sorgloser verfährt als etwa der deutsche oder der französische Offizier, dass es sich das Wohlsein seiner Männer im Felde viel weniger angelegen sein lässt, schon weil ihm die technischen Voraussetzungen der allgemeinen Bildung fehlen. Aber das wären ja nur die Unterlassungssünden. Viel schlimmer sind die Tatsünden. Diese bestehen darin, dass nur noch in unserem Heere die Pest der Misshandlungen grassiert, Herr Landesverteidigungsminister! Ja! Ich gebe zu: Dort draußen an der Front, mitten in der Hitze des Gefechtes, da mag irgendein Stoß, irgendein gewalttätiger Griff in jedem Heere geschehen, aber Misshandlungen im Hinterlande, unter den Voraussetzungen der ruhigsten Seelenlage, die kommen nur noch bei uns vor. Kein französischer oder deutscher Offizier würde wagen, so leichtfertig mit Ohrfeigen und Schlägen gegen die Mannschaft vorzugehen, wie das bei uns geschieht. Und wann, unter welchen Bedingungen geschieht es? Nicht gegenüber Rekruten von 20 und 21 Jahren, wo eine solche Handlung gleichfalls eine verwerfliche und verächtliche Rohheit ist, sondern es geschieht von jungen Laffen<sup>144</sup> (*Zustimmung*), von 20-, 21-jährigen Feuchtohren (*lebhafte Zustimmung*) mit dem goldenen Stern, Lausejungen in der Offiziersuniform, die sich erfrechen, gegen Leute, die ihre Väter sein könnten, die Hand zu erheben, die gegen Leute von weit mehr sozialem Gewicht, als sie selbst besitzen und vielleicht je besitzen werden, stets eine Flut der gemeinsten Schimpfworte zur Verfügung haben.

Herr Landesverteidigungsminister! Was glauben Sie, mit welchen Gefühlen steht der Mann da, der in seinem privaten Leben ein geachteter Arbeiter, ein geachteter Gewerbetreibender ist, ein geachteter Bauer ist, der vielleicht sogar in einem weiteren Kreise Einfluss und Ansehen besitzt, der ein Vertrauensmann seiner Leute ist, der in der Gemeinde eine

---

<sup>144</sup> Laffe: geckenhafter (junger) Mann (Duden 2011: 1082)



gewichtige Stimme hat und der sich nun von so einem Bürschlein, das noch nach der Schulbank riecht, das eben vom Gymnasium hergekommen ist, ohrfeigen und beschimpfen lassen soll? Ich muss gestehen: Ich wundere mich darüber, dass so wenig Gegenwirkungen der Selbsthilfe geschehen. (*Zustimmung.*) Ich wundere mich nicht nur darüber, sondern ich bewundere diese Zurückhaltung, denn in ihr liegt ja die Gewähr, dass es den Herren Offizieren noch nicht gelungen ist, alle ausbauenden und erhaltenden sozialen Kräfte in den Menschen vollständig zu zerstören, dass das, was im Zusammenleben der Menschen das Wichtigste ist, die Herrschaft über seine Triebe, wenn sie schon den Offizieren fehlt, wenigstens bei den Soldaten noch zum größten Teile vorhanden ist. So urteile ich als Mensch, wenn ich sozial bedingt denke. Wenn ich aber als Mensch meinen eigenen Gefühlen folgen will, dann sage ich: Ich staune, dass sich nicht viel häufiger der Fall findet, dass man einen solchen Kerl, der sich an einem oft um 20 Jahre älteren Mann vergreift, nicht niederschlägt wie einen tollen Hund. (*Lebhafter Beifall und Händeklatschen. – Zwischenrufe.*)

Meine Herren, der Herr Landesverteidigungsminister hat von subversiven Tendenzen gesprochen. Ei, ei, diese subversiven Tendenzen, diese einigen angeflogenen Ideen in den Köpfen von ein paar Leuten sollen jene Zerstörung hervorgerufen haben? Ich werde Ihnen auseinandersetzen, Herr Landesverteidigungsminister, wer diese Subversion nicht bloß in der Idee und im Gedanken, sondern in der Tat herbeigeführt hat. Das ist wieder dieses ebenso unfähige als moralisch undisziplinierte Offizierskorps, dem unsere armen Soldaten preisgegeben sind. Wir haben tatsächlich für die Soldaten nichts zu essen. Schon das wäre Aufforderung genug, wenn wir schon den Krieg nicht beenden können, wenigstens gewisse Kunststückchen zu vermeiden. Wenn der Herr Landesverteidigungsminister gesagt hat – um auch das, weil ich es vergessen habe und es einer der Haupt- und schwersten Vorwürfe ist, doch noch zu sagen –, wir hätten die Offensive machen sollen, weil wir nur für einige Tage zu essen hatten, so war das eine der schlimmsten Frivolitäten, die sich ausdenken lässt, denn könnte ein Napoleon, Moltke, Hannibal oder wer immer den Erfolg einer Offensive auf den Tag berechnen? Nur was dann, wenn sie mitten in der Offensive stecken bleiben und der Erfolg noch nicht da ist und sie noch nicht aus dem Lande leben können, wie der technische Ausdruck heißt, und sie den Leuten, die mitten im Feuer, im Entscheidungskampfe stehen, nicht einmal etwas zu essen geben können? (*Abgeordneter Daszyński: Sie haben auf die Beute gerechnet!*) Aber auf den Tag kann man es doch nicht berechnen, und es ist ausgeschlossen, dass man eine Offensive auf den Tag geradezu befristet, es gibt niemanden, der sie auf den Tag befristen kann.

Also wir haben Hunger in unserem Heere, und zwar in Formen, die geradezu



grauenerregend sind, aber wir haben ihn nicht allgemein. Wir haben die Tatsache, dass es doch im Heere auch sozusagen Oasen des Überflusses und des Wohllebens gibt. Das sind nicht alle Offiziersmenagen, das sind aber leider sehr viele Offiziersmenagen, das sind vor allem die Stäbe in den Etappen<sup>145</sup>, wo man am weitesten weg ist von der Gefahr und am nächsten dabei ist bei den Quellen der Approvisionierung<sup>146</sup>, in jenen Etappen, wo durch die neuesten Maßregeln des Herrn Hazai neben der Befriedigung des Gaumens auch eine ziemlich fleißige Befriedigung der Geschlechtsbedürfnisse der Herren Offiziere organisiert ist. (*Zwischenrufe.*) Denn jene Einstellung von weiblichen Hilfskräften, Herr Landesverteidigungsminister – das wissen Sie ja besser als ich –, hat nur das Ergebnis, dass sich zwischen Kanzlei und Lupanar<sup>147</sup> die Grenzen sehr verwischt haben (*Zustimmung*), und man kann sich das Gefühl der zur Front durchmarschierenden Truppen vorstellen, wenn sie da die stutzerhaft aufgeputzten Drückeberger, die Leutnants und Oberleutnants am Arm ihrer kokottenhaften Schönen lustwandeln sehen oder ihre gemeinsamen Kahnpartien oder ihr gemeinsames Baden im See oder Fluss betrachten, während sie selbst, die in Schlacht und Tod hinausgehen, nicht einmal etwas haben, um den Magen zu füllen.

Aber Sie haben diese Befriedigung der Geschlechtsbedürfnisse von Etappenhelden sogar klassenmäßig organisiert, denn es gibt weibliche Hilfskräfte erster Klasse und weibliche Hilfskräfte zweiter Klasse. Es wird auch in den Bädern und in deren sonstiger Verwendung streng in zwei Klassen zwischen Kokotten ersten und zweiten Ranges geschieden. Durch dieses Einführen der weiblichen Hilfskräfte haben Sie aber auch noch etwas anderes erzeugt, nicht nur die Korruption unter den Offizieren, sondern auch eine tiefe Erbitterung in der Mannschaft, indem Sie die Rechnungsoffiziere nun an die Front hinausschicken und diese verdiente, tüchtige, im Kampf und in Schlachten bewährte Mannschaft nun gewissermaßen als Barriere für die Erreichung von Unteroffiziersstellen hinsetzen. Damit wird natürlich für Herrn Hazai der Schein gewahrt, dass er die Zahl hat.

Dieser Zahlenfanatismus ist es, der uns an allen Ecken und Enden zerstört. Wir arbeiten ja nur mit leeren Ziffern, mit halben Leichnamen füllen wir die Spitäler, füllen wir die Kanzleien, füllen wir die Etapperräume. Wir bilden Marschbataillone, wo ein Drittel der Leute tatsächlich ins Spital und ein Viertel vielleicht auf den Friedhof gehört, und die schicken wir um der Zahl willen in den Aufmarschraum, von wo sie wieder zurückgeschoben werden. In dem Hin und Her, in dem sich nun nicht Zehntausende, sondern Hunderttausende bewegen, geht unser

<sup>145</sup> Etappe: Versorgungs-, Nachschubgebiet hinter der Front; (oft abwertend) Gebiet hinter der Front, wo man fern vom Kampf ist und bequem leben kann (Duden 2011: 551)

<sup>146</sup> Approvisionierung: Versorgung, besonders von Truppen, mit Lebensmitteln (Duden 2007: 128)

<sup>147</sup> Lupanar: altrömisch für Bordell (Duden 2007: 829)



wirtschaftliches Leben zugrunde. Aber noch etwas Wichtigeres, meine Herren, geht zugrunde, und das ist die soziale Grundlage unseres ganzen Lebens. Sie reden von der Zerstörung, von den subversiven Tendenzen, Herr Landesverteidigungsminister, Sie und Ihre Standesgenossen bemühen sich aber, alles das, was an aufbauenden sozialen Kräften in den Menschen tätig und lebendig ist, was die menschliche Gesellschaft seit Jahrhunderten dem Individuum angezüchtet hat – Arbeitsamkeit, Ehrlichkeit, Fleiß, Hingebung an das Allgemeine, Einordnung in ein größeres Ganzes –, mit der Wurzel auszurotten und auszureißen.<sup>148</sup> (*Lebhafter Beifall und Händeklatschen.*) Unglaubliches System der Menschenvergeudung! Der Krieg an sich ist schon geeignet, einzelne Eigenschaften der Menschen zu stören und zu zerstören, aber Sie steigern diese Wirkungen des Krieges ins Äußerste, indem Sie sie weit hinaus über die Grenzen derer ausdehnen, die wirklich zum Kampfe fähig sind. In diesen Leuten wird jeder Rest der Gebrauchsfähigkeit innerhalb der Gesellschaft vernichtet.

Wenn Sie die Soldaten durch den Hunger zwingen, zu betteln, wenn Sie sie in den Kanzleien zu Tausenden herumlungern lassen, ohne dass sie irgendeine ernsthafte und zweckgemäße Tätigkeit hätten, wenn Sie sie von einem Spital in das andere hin- und herschieben, dann ist das eine Schule der Bettelei, der Arbeitsscheu. Und auch damit begnügen Sie sich nicht: Sie zwingen die Leute durch ihren Hunger und durch die logischen Nachwirkungen des Krieges geradezu in Raub und Plünderung hinein (*Zustimmung*), denn diese grünen Garden, die Sie durch Ihre Misshandlungen unten hinaustreiben, sind von Ihnen zu Räubern und Plünderern gemacht worden. Und wenn unter diesen Tausenden von Menschen, in denen Sie alle sozialen Triebe vernichtet haben, die Flamme der Meuterei und des Aufruhrs aufflammt, dann sollen das die subversiven Tendenzen aus Russland sein? Wahrlich, das werden Sie niemandem klarmachen, das werden Sie niemandem erklären können, dass hier die entscheidenden Ursachen liegen.

Meine Herren! Wir stehen leider nicht vor dem Ende des Krieges, aber wir stehen zweifellos vor dem Zusammenbruch eines Systems. (*Zustimmung*.) In allen Fugen kracht es, überall wird fühlbar, dass es so nicht weitergeht, dass so oder anders das Ende herannaht. Und darum ist es notwendig, dass wir – nicht etwa, um einem Gefühle der Rache zu entsprechen, sondern um die Mittel der Heilung und, wenn es noch denkbar ist, die Mittel der Rettung zu finden – die Schuldigen suchen, um sie, weil sie sich heute noch an den entscheidenden Stellen befinden, zu entfernen. Herr Landesverteidigungsminister, reden Sie nicht von Revolution und von Subversion und von allen diesen Dingen!

---

<sup>148</sup> reuten: roden (Duden 2011: 1449)



Welche Revolution auch immer hervorgegangen ist aus sozialen, aus nationalen, aus religiösen Ideen, sie hat hohe Ziele gehabt und hat, wenn sie auch zugleich zerstörend hinweggegangen ist über das Bestehende, in der Idee schon das Neue aufgebaut und in den realen Verhältnissen seine Verbindungen vorfindend es auch tatsächlich in seinen großen Konturen zuerst gestaltet. Die Revolution, die Sie aber in den Soldaten hervorrufen, das ist nur die Revolution der Zerstörung – der Mann, den Sie in das Meutern, in den Aufruhr hineinzwingen, ist von keinen anderen Ideen ergriffen als von der, loszukommen, sich zu rächen an einer unerhörten Schmach, niederzuwerfen, was ihm in die Nähe kommt, Rache, Vergeltung zu nehmen. Die ältesten, die ursprünglichsten, die elementarsten Empfindungen, nicht solche, die Kultur und Zukunft tragen, haben Sie in den Menschen aufgeregt, und was Sie als Revolution erzeugen, das ist, dass Sie unsere Gesellschaft, wenn man Sie weiter schalten und walten lässt, der Vernichtung, der Verwüstung anheimgeben werden, der Auflösung ins Chaos.

Wir wollen wahrlich diese Revolution nicht, die Sie in den von Ihnen erzeugten Meutereien vorbereiten, die wie ein verheerendes, alles gleichgültig zerstörendes Feuer sich über das Land ausbreiten wird. Wir, die wir kämpfen zur Erhöhung und Steigerung der Kultur, fürchten und hassen diese Form der Revolution, die aus Ihrer Unfähigkeit, aus Ihrer Frivolidät, aus Ihren Lastern hervorgeht. Aber wenn wir diese Revolution von oben bekämpfen wollen, dann dürfen wir uns hinter keinen Bedingungen, hinter keinen Verschleierungen verbergen. Der Gegner steht vor uns. Wir haben ihn anzugreifen. Die Ausrede darauf, was dieser oder jener Bundesgenosse wünscht, die gilt in Österreich nicht. Hier, meine Herren, das wissen wir alle, hier ist der Funke des Weltkrieges aufgesprührt, nicht aus der, wie immer wir sie hassen mögen, doch von großen Ideen getragenen englischen und deutschen Politik, nicht aus diesem weltumspannenden Gegensatz, sondern aus der Frivolidät, Leichtfertigkeit und Unfähigkeit unserer Balkanpolitik ist der Kriegsfunk aufgesprührt (*lebhafter Beifall und Händeklatschen*), der diesen Weltbrand entfacht hat.

Reden wir nicht von anderen Schuldigen, die auch Schuldige sind, wenn wir die Schuldigsten vor uns haben und die Schuldigsten sich nun hinter anderen Schuldigen verbergen möchten! Freilich, die imponierende Größe Englands oder die imponierende Größe Deutschlands ist es – wer immer den Blick auf sie wendet –, die den einen dahin, den anderen dorthin den Hauptvorwurf richten lässt, weil ja jeder Mensch gerne das befiehlt, was ihm zugleich Achtung einflößt und imponiert, und sehr ungern das, was ihn bloß mit Verachtung erfüllen kann durch seine Kleinheit, Belanglosigkeit und Dürftigkeit. Aber, meine Herren, Kleinheit, Belanglosigkeit und Dürftigkeit waren noch nie ein Ausschlussgrund für Frivolidät und Schlechtigkeit. Meine Herren, gestatten wir den Leuten, die diesen Krieg zum Ausbruch



gebracht haben, nicht, das zur Entschuldigung anzuführen, dass sie nicht einmal zu führen verstehen. (*Lebhafter Beifall und Händeklatschen.*)

**Präsident:** Zum Wort hat sich Seine Exzellenz, der Herr Landesverteidigungsminister gemeldet.

**Minister für Landesverteidigung Karl Franz Josef Freiherr Czapp von Birkenstetten:**

Hohes Haus! Ich möchte nur einige Worte der Aufklärung sagen. Herr Abgeordneter Leuthner hat, wie mir berichtet wird, meine Abwesenheit hier kritisiert. Ich möchte betonen, dass ich geradeso, wie ich als Soldat vor dem Feinde ohne mit der Wimper zu zucken gestanden bin, vor Ihnen stehe und Ihnen Rede und Antwort stehe. Ich bin dafür verantwortlich, nur ich trage diese Verantwortung Ihnen gegenüber, so schwer es mir auch wird. Werfen Sie mir aber keine Frivolität vor und keine Gefühle, die mir vollkommen ferne liegen! Nun möchte ich noch etwas sagen, was sich auf die Worte des Herrn Vorredners bezieht. Wenn ich nicht zur Zeit hier war, so war – glauben Sie es mir – die Ursache die, dass ich eine Pflicht erfüllen musste, die mir schwer genug fällt, das ist, unterwegs alle Ihre Bitten entgegenzunehmen und ihnen nach Möglichkeit Rechnung zu tragen. So war es auch heute. Wenn ich einige Minuten zu spät komme, Herr Abgeordneter Leuthner, so war es – glauben Sie mir – sicher nicht Frivolität oder Missachtung vor diesem Hause, was mir vollkommen fern liegt, sondern es war das bittere Muss. Ich kann diese Unannehmlichkeit nicht anders bezeichnen, weil sie mir, wie ich schon wiederholt betont habe, die Möglichkeit benimmt, Ihren Ausführungen zu lauschen. Damit will ich aussprechen, dass ich es gewiss bedaure, zu Anfang der Ausführungen nicht anwesend gewesen zu sein.

**Präsident:** Als Regierungsvertreter ist ferner Herr Ministeralkonzipist Dr. Ernst Kosak des Ministeriums für Landesverteidigung im Hause erschienen.

Zu Wort gelangt der Herr Dr. von Lodgman.

**Abgeordneter Dr. Rudolf Ritter Lodgman von Auen** (Deutscher Nationalverband): Hohes Haus! Ein Teil der Debatte hat sich mit Gegenständen beschäftigt, welche die allgemeine politische Lage dieses Staates berühren. (*Unruhe.*) Bei diesem Teile der Debatte, meine Herren, habe ich mich wahrlich fragen müssen, warum eigentlich die Öffentlichkeit ausgeschlossen ist. (*Ruf: Sehr richtig!*) Denn das, was wir in dieser Beziehung zu hören



bekommen haben, war gewiss nichts Neues, nichts Überraschendes, und es ist sowohl in diesem Hause als auch sonst in der Öffentlichkeit bereits zu wiederholten Malen vorgebracht worden. (*Anhaltende Unruhe.*) Die Geheimhaltung der Sitzung wurde zweifellos vom Hohen Haus deshalb beschlossen, weil wir die Absicht hatten, die militärischen Vorgänge, soweit sie mit der Offensive in Italien zusammenhängen, einer eingehenden Erörterung zu unterziehen. (*Unruhe.*) Ich bitte, Herr Präsident, mir einigermaßen Ruhe zu verschaffen. (*Vizepräsident Ritter von Simionovici gibt das Glockenzeichen.*) Nun kann ich aber nicht sagen, dass die Aufklärungen, die wir von seiner Exzellenz, dem Herrn Landesverteidigungsminister gehört haben, eigentlich irgendetwas enthalten hätten, was das militärische Geheimnis berührt und was daher nicht öffentlich besprochen werden könnte. (*Unruhe.*) Aber es gibt allerdings viele Punkte in dieser dunklen Angelegenheit, welche tatsächlich nicht öffentlich erörtert werden können, und wenn Sie mir Ihre Aufmerksamkeit zuwenden wollen, werde ich Gelegenheit haben, im Laufe meiner Ausführungen auf einige solcher Punkte zu kommen.

**Vizepräsident Dr. Teofil Simionovici:** Meine Herren! Ich bitte um Ruhe!

**Abgeordneter Dr. Rudolf Ritter Lodgman von Auen (fortfahrend):** Nun wurde hier im Allgemeinen betont, dass die politischen und sozialen Zustände dieses Reiches nicht danach angetan sind, dass wir annehmen dürfen, ein derartiger Krieg, wie wir ihn führen, werde allenthalben auf die Zustimmung, allenfalls Begeisterung der Staatsbürger hoffen können. Das ist gewiss vollständig richtig. Wir wussten im Jahre 1914, mit welchem Staate wir in den Krieg gehen, können uns daher gewiss nicht darüber beschweren, wenn jetzt verschiedene Erscheinungen auftreten, die wir beklagen und die wir lieber nicht sehen wollten. Aber die Armeeverwaltung dürfen wir für diese Zustände selbstverständlich nicht verantwortlich machen, und es wäre kurzsichtig, wenn wir dies täten.

Es ist in der letzten Zeit zweimal das Wort gefallen: *Tout comprendre c'est tout pardonner*<sup>149</sup>. Gewiss! Es gilt aber dieses Wort von beiden Seiten, nicht nur von der einen. Es ist gewiss notwendig, dass wir uns in die seelischen Verfassungen der einzelnen in diesen Staaten befindlichen Völker hineindenken können, es ist eben anderseits auch notwendig, dass wir zubilligen, dass dieser Grundsatz auch für die andere Seite gelten muss, dass daher oftmals

---

<sup>149</sup> Alles zu verstehen, heißt, alles zu entschuldigen. – Ausspruch aus der praktischen Philosophie zur Eigenschaft der Athaumasie: das Sich-nicht-Wundern, Verwunderungslosigkeit; notwendige Bedingung der Seelenruhe [...] und Glückseligkeit. (Duden 2007: 154)



Übergriffe, Missgriffe und Akte als Abwehr genommen worden sind, die sich nur aus dem Seelenzustande der anderen erklären lassen.

Nun, meine Herren, lassen Sie mich – und ich werde mich bemühen, möglichst beim Thema zu bleiben – auf die eigentliche Angelegenheit, auf die Offensive in Italien übergehen! Ich werde mich bemühen, diese Angelegenheit, soweit ich sie vom militärischen Standpunkte verstehe, zu behandeln. Ich will hier nicht auf die Notwendigkeit der Offensive selbst eingehen, ich will nicht untersuchen, ob die Notwendigkeit in militärischen oder in politischen Beweggründen zu suchen war. (*Abgeordneter Schiegl: Wegen der Beute war es!*) Mag sein, das wäre also ein wirtschaftlicher Grund. Ich will auf diese Frage deshalb nicht eingehen, weil es einfach ganz überflüssig wäre. Die Offensive war einmal unternommen worden, und wir haben nunmehr zu untersuchen, ob die Art der Durchführung dieser Offensive die allgemeine Billigung finden kann oder ob wir Mängel zu beanstanden haben.

Nun weiß ja heute sozusagen bereits jedes Kind, dass eine derartige Offensive, wenn ich so sagen darf, in drei Stadien zerfällt: erstens in den Teil der Vorbereitung, zweitens in den Teil der Ausrüstung und Verpflegung und drittens in den Teil der Durchführung. Was nun die Vorbereitung anbelangt, so bin ich dahin unterrichtet, dass tatsächlich die letzte Offensive weitaus besser vorbereitet war als die früheren Offensiven, insbesondere besser als die zwölften Offensive<sup>150</sup>, bei welcher wir es eigentlich nur der geringen Widerstandskraft des Gegners zu verdanken hatten, dass unsere Heere in einem solchen Eiltempo vorwärtmarschieren konnten, wobei, wie ich von Augenzeugen vernommen habe, nur der Umstand, dass wir nicht in der Lage waren, den Piave zu überschiffen, schuld war, dass unsere Heere nicht noch weiter vorgestoßen sind. Es ist nun also richtig, dass die Vorbereitung der letzten Offensive bis ins kleinste Detail und nach deutschem Muster getroffen worden war – aber allerdings nur am Papier.

Sehen Sie, meine Herren, es ist hier bereits wiederholt beklagt worden, dass die militärischen Maßnahmen an verschiedenen Umständen gescheitert sind, welche hätten vorausgesehen werden müssen, und es lässt sich tatsächlich nicht leugnen, dass die Heeresverwaltung in vielen Punkten eine nicht genug beklagenswerte Kurzsichtigkeit aufgewiesen hat. Sie hat sich im Allgemeinen mit einer bürokratischen Vorbereitung begnügt, und sie hat nicht daran gedacht, dass ja gerade militärische Maßnahmen einer tatsächlichen, einer wirklichen Vorbereitung bedürfen, wenn sie zum Enderfolg führen sollen. Insbesondere möchte ich betonen, dass das Moment der Geheimhaltung bei den

---

<sup>150</sup> Höchstwahrscheinlich ist damit die Zwölften Isonzoschlacht, bei welcher die Mittelmächte schnelle Erfolge erzielen und die Maximalziele erreichen konnten, gemeint. (vgl. Fußnote 15)



militärischen Maßnahmen in einer Weise gehandhabt worden ist wie vorher niemals. Es ist mir bekannt, dass sehr viele und höhere Offiziere den Zeitpunkt der Offensive nicht gewusst haben. Man hätte also, von diesem Gesichtspunkt aus betrachtet, annehmen dürfen, dass das Überraschungsmoment beim Gegner gegeben sein werde. Das ist aber tatsächlich trotzdem nicht eingetreten, und ich möchte mir an die Heeresverwaltung die Anfrage gestatten, ob es wahr ist, dass feindliche Fluggeschwader schon einige Tage vor der Offensive Flugzettel auf unsere Reihen herabgeworfen haben, auf welchen geschrieben stand: Österreicher, macht euch keine Hoffnungen! Auch wenn ihr bei der bevorstehenden Offensive vorstoßt, so werdet ihr das Land von allen Lebensmitteln entblößt finden!

Es ist also nicht zu leugnen, dass das Überraschungsmoment infolge eines Verrates nicht infrage kommen konnte, und es ist natürlich kein Wunder, wenn man Schuldige sucht. Nun, bei der Zusammensetzung unseres Heeres kann es nicht schwer sein, auf solche Schuldige hinzuweisen. Aber nach den Aufklärungen, welche ich von verlässlicher und vertrauenswürdiger Seite bekommen habe, scheint es mir doch nicht ganz klar zu sein, dass dieser Verrat aus untergeordneten Kreisen gestammt hätte, und es kommt mir dann doch vor, dass an den oberen Stellen etwas nicht in Ordnung sei. (*Ruf: So ist es!*) Ich will, meinen Grundsätzen treu, auch hier mich durchaus nicht mit einem moralischen Mantel umgeben: Verräter gibt es überall und wird es immer geben, aber man muss natürlich trachten, einem solchen Verrat auf den Grund zu kommen. Es ist dann natürlich kein Wunder, wenn Gerüchte entstehen, gegen die dann die Regierung auftreten zu müssen glaubt.

Ich bitte, sich doch gefälligst vor Augen zu halten, dass vor nicht langer Zeit die „Leipziger Neuesten Nachrichten“ ganz detaillierte Schilderungen über die Anwesenheit zweier feindlicher Offiziere in Österreich gebracht haben. Glauben Sie, meine Herren, dass man dem gewöhnlichen Manne einreden kann, dass diese Offiziere dazu hierhergekommen sind, um Österreich etwas Gutes anzutun? Ein gewöhnlicher Mann wird einfach interniert oder kaserniert; jene zwei Herren, die hier im Hinterlande waren, haben sich der Gunst der höchsten Kreise erfreut, und es ist dann gar kein Wunder, wenn man selbstverständlich alle möglichen Gerüchte aufbringt und wenn der gewöhnliche Mann sagt: „Der Fisch stinkt vom Kopf!“ (*Ruf: Sehr richtig!*) Nun hat, wie Sie wissen, die Regierung gegen diese Berichte, die ganz im Detail gehalten waren und auf welche eine sachliche Antwort nicht erfolgt ist, auch sofort ein Gegenmittel gefunden, sie hat dem betreffenden Blatte den Postdebit<sup>151</sup> entzogen. Wir werden also derartige Nachrichten in Zukunft nicht mehr zu hören bekommen. Das hindert aber nicht, dass einige über sie ganz genau unterrichtet sein werden. Ein derartiges

<sup>151</sup> Postdebit: Zeitungsvertrieb durch die Post (Duden 2007: 1081)



Mittel scheint nur nicht geeignet, um solche Vorkommnisse aus der Welt zu schaffen, denn ich glaube, es ist viel besser, man geht den Dingen auf den Grund, als man schwimmt auf der Oberfläche. Ich meine also, die Angelegenheit vom Verrat der Offensive scheint mir nicht ganz aufgeklärt zu sein, und meines Wissens ist sogar ein hoher englischer Offizier gefangen worden, welcher ausgesagt hat, dass die Feinde schon seit längerer Zeit die Stunde der Offensive genau wussten.

Nun, meine Herren, komme ich zu einem zweiten Punkte, welcher in dem Berichte des Armeeoberkommandos und übrigens auch in den früheren offiziellen Berichten immer erwähnt wird, das ist nämlich der hochgehende Piave oder das Hochwasser. Nun ist es zweifellos richtig und die Tatsache steht fest, dass der Piave Hochwasser geführt hat. Aber Kollege Leuthner hat mit Recht darauf hingewiesen, dass der Piave bereits vor der Offensive Hochwasser geführt hat, dass sich dies bereits im ersten Generalstabsberichte verzeichnet findet und dass es also eine unglaubliche Kurzsichtigkeit ist, wenn man glaubt, der Piave werde einzig und allein unserer Offensive zuliebe das Hochwasser verschwinden machen.

Es ist aber die Hinüberführung unserer Truppen auf das andere Ufer nicht allein durch das Hochwasser vereitelt worden, es waren auch andere Ursachen am Werk, darunter auch die kolossale Überlegenheit unserer Gegner an Flugzeugen. Es ist mir bekannt, dass Batterien, welche bereitgestellt waren, um über die geschlagene Brücke auf das andere Ufer transportiert zu werden, von den feindlichen Fliegergeschwadern mitsamt den Brücken in Grund und Boden beziehungsweise ins Wasser bombardiert worden sind. Die Brücken hat nicht das Wasser hinweggeschwemmt, sondern sie wurden systematisch von den feindlichen technischen Truppen vernichtet. Man kann also nicht sagen, dass allein das Hochwasser schuld gewesen wäre, welches man im Übrigen sehr gut vorhergesehen hat.

Nun gehört zur Vorbereitung einer Offensive in hohem Maße die Verpflegung, denn bei aller Begeisterung kann man nicht verlangen, dass die Truppen Übermenschliches leisten, wenn sie dabei hungern. Ich habe Nachrichten, dass in den letzten Tagen, allerdings ganz kurze Zeit vor der Offensive, die Verpflegung der Truppen sich weitaus gebessert hat gegenüber dem früheren Zustand, freilich besagen auch andere Gerüchte, dass viele sonst als treu bewährte Truppenteile die Front verlassen haben, weil sie dem Hunger entflohen wollten. (Zwischenrufe.) Es wäre meiner Ansicht nach Pflicht der Heeresverwaltung, uns diesbezüglich aufzuklären. Wir haben ein Recht, zu wissen, ob es wahr ist, dass die Verpflegung an der Front vor einer bevorstehenden Offensive derartig gewesen ist, dass die Truppen einfach aus Verzweiflung hinübergegangen sind. Wir haben schon deshalb ein Interesse daran, weil wir wissen, dass die Verpflegung der Front ein Teil der Verpflichtungen



unserer magyarischen Bundesgenossen ist, und wir das Recht haben, zu verlangen, dass sie ihren Verpflichtungen nachkommen.

Was die Ausrüstung der Truppen anbelangt, so scheint es richtig zu sein, dass die Munitionszufuhr, bis in die vordersten Linien nämlich, nicht gestimmt hat. Ich habe von durchaus verlässlichen Personen Nachrichten, und zwar sowohl vom Nordflügel als vom Südfügel, dass die Zufuhr der Munition zwar vorbereitet war, aber nicht durchgeführt worden ist. Ich kann auch bestätigen, was Kollege Leuthner gesagt hat, dass die Truppen erst in der letzten Nacht Munition haben zuschieben, zutragen müssen. Das ist natürlich ein unmögliches Zustand. Wer weiß, was heute das Zutragen der schweren Artilleriemunition für eine Mühe und Anstrengung bedeutet, der wird ohne Weiteres zugeben, dass mit derartigen Truppen unmöglich noch Übermenschliches geleistet werden kann.

Es heißt aber auch, dass wir unwirksame Gasgranaten verwendet haben. Es ist ja richtig, dass wir zum Teil das im Kriege verwendete Gas nicht selbst erzeugen und auf die Zufuhr aus dem Deutschen Reich angewiesen sind. Es heißt aber auch, dass wir vom Deutschen Reiche Gasgranaten erhalten haben, welche mit dem Vermerk versehen waren: Nur bis zum 30. April zu verwenden. (*Ruf: Hört!*) Wenn das der Fall ist und man hätte diese Gasgranaten trotzdem noch verwendet, so wäre das eine Frivolität ohnegleichen gewesen. Denn darüber ist sich heute jeder klar, dass eine Offensive fast niemals zu einem Erfolg führen kann, wenn nicht die feindliche Artillerie niedergekämpft ist. Es ist jeder Heldenmut und jede Begeisterung der Truppen vollständig fruchtlos, wenn diese Truppen einfach unter das konzentrische Sperrfeuer der Artillerie genommen werden; wenn die feindliche Artillerie – und das haben wir bei den letzten Offensiven der Deutschen beobachten können – vorher vergast werden kann, kann sie natürlich den Vormarsch der Truppen nicht aufhalten und die Truppen stoßen auf die Infanteriestellungen. Aber durch die Sperrwand eines Artilleriefeuers durchzukommen, ist ein Ding der Unmöglichkeit, und das wird Ihnen jeder sagen, der das Trommelfeuer kennt, wie es heutzutage abgegeben wird.

Ich möchte auch wissen – ich bedaure, dass über diese Einzelheiten tatsächlich nicht Aufschluss gegeben wurde, und ich glaube, es wird notwendig sein, dass in dieser Beziehung Seine Exzellenz, der Herr Landesverteidigungsminister im Laufe der Wechselrede noch einmal wird zu Worte kommen müssen –, wie es mit der Vorbereitung des Pferdematerials gestanden ist. Ist es wahr, dass unsere Artillerie in zwei Teile geteilt wurde, in eine Offensivgruppe und eine Reservegruppe? Es ist zweifellos wahr, dass die Artillerie durch die längste Zeit überhaupt kein Pferdematerial hatte. Es ist aber richtig, dass vor der Offensive zwar nicht das volle Material, aber ein Drittteil des Sollbestandes zugeführt



wurde. Das konnte aber angeblich nur auf die Art bewerkstelligt werden, dass man die Artillerie in zwei Gruppen geteilt hat, dass man der einen Hälfte das Pferdematerial weggenommen und der anderen das Pferdematerial zugeschoben hat. (*Abgeordneter Knirsch: Ich bitte, Herr Präsident, wir haben vorhin den Minister mit Recht ...!*)

**Vizepräsident Dr. Teofil Simionovici:** Ich bitte, den Redner nicht zu unterbrechen!  
(*Abgeordneter Knirsch: Wir haben vorhin den Minister deshalb verurteilt, weil er dem Redner nicht zuhört! – Zustimmung und Zwischenrufe.*) Aber ich bitte, der Herr Abgeordnete Lodgman hat das Wort! (*Abgeordneter Knirsch: Es stehen aber Abgeordnete halbe Stunden ununterbrochen beim Minister ...! – Zwischenrufe.*)

**Abgeordneter Dr. Rudolf Ritter Lodgman von Auen** (*fortfahrend*): Es ist ganz richtig, was der Herr Kollege Knirsch sagt. Diese Privatgeschäfte, die hier im Hause geführt werden, sind ein **Unheil** Ruin des Hauses! (*Beifall.*) Es ist einfach unglaublich, dass wir nicht mehr wissen, was Parlamentarismus ist, dass wir jedes kleinliche Ding unseres Wahlbezirkes und unserer Wähler verfechten statt die großen Dinge der Allgemeinheit. (*Lebhafte Zustimmung, zahlreiche Zwischenrufe und Unterbrechungen. – Zwischenrufe von dem Abgeordneten Malik und anderen Abgeordneten; insbesondere mit dem Abgeordneten Kadlčák entspinnt sich ein Wortwechsel. – Lärm.*)

**Vizepräsident Dr. Teofil Simionovici:** Ich bitte, meine Herren, um Ruhe! (*Lärm.*) Meine Herren! Bitte, ich bitte um Ruhe, der Redner kann sich nicht vernehmlich machen.  
(*Andauernder Lärm.*) Ich bitte den Herrn Redner fortzusetzen. (*Zahlreiche lebhafte Zwischenrufe.*) Herr Abgeordneter Malik, ich bitte, die Verhandlung nicht zu stören!  
Ich bitte den Herrn Redner fortzufahren.

**Abgeordneter Dr. Rudolf Ritter Lodgman von Auen** (*fortfahrend*): Vielleicht gestatten Sie mir jetzt auch eine Bemerkung. (*Erneute Zwischenrufe und Unterbrechungen. – Anhaltender Lärm.*)

**Vizepräsident Dr. Teofil Simionovici:** Herr Abgeordneter Malik, ich rufe Sie zur Ordnung.  
(*Anhaltender Lärm.*) Ich bitte doch um Ruhe, der Redner kann sich ja nicht vernehmlich



machen. (*Abgeordneter Kadlčák: Rufen Sie den Malik zur Ordnung!*) Ich habe ihn ja zur Ordnung gerufen.

Herr Abgeordneter Lodgman, ich bitte fortzufahren. (*Anhaltender Lärm.*) Ich bitte um Ruhe, meine Herren, der Redner kann sich ja nicht vernehmlich machen. Es ist merkwürdig, wahren Sie doch die Würde des Hauses!

**Abgeordneter Dr. Rudolf Ritter Lodgman von Auen** (*fortfahrend*): Ich habe betont, dass der wichtigste Teil der Vorbereitung einer Offensive die Niederkämpfung der feindlichen Artillerie ist, und da möchte ich mir gestatten, meine Herren, das Selbstverständliche zu bemerken, dass die Verwendung der eigenen Artillerie von größter Wichtigkeit ist. (*Anhaltende Unruhe.*) Also, meine Herren, gestatten Sie doch, dass ich fortfahre. (*Zwischenrufe.*) Die Vorbereitung durch die eigene Artillerie ist daher das Wichtigste bei einer feindlichen Offensive, wenigstens unter gewöhnlichen Verhältnissen, und ich bemerke, dass die Nachrichten, welche ich hier vorbringe, sich sowohl auf den südlichen Teil der Front als auf den nördlichen beziehen.

Es ist ja bekannt, warum die Offensive gescheitert ist. Sie ist ganz einfach deshalb gescheitert, weil die Zangenwirkung, von der schon der Abgeordnete Leuthner gesprochen hat, nicht zur Durchführung gekommen ist, weil der ganze Nordflügel sich festgerannt hatte. Der Südfügel ist allerdings weitergekommen, vielleicht weiter, als beabsichtigt war, und auch ich muss annehmen, meine Herren, wenigstens nach der ganzen Sachlage, wie sie auch hier von Seiner Exzellenz geschildert worden ist, dass der Befehl zur Zurücknahme des Flügels am unteren Piave zu spät erfolgt sei. Er hätte bereits früher erfolgen müssen, als es klar war, dass der Nordflügel nicht durchgedrungen ist, dann hätten wir diese großen Verluste, wie wir sie hatten, nicht gehabt. Es ist sehr bedauerlich, meine Herren, dass sich unsere militärischen Taktiker leider vielfach von anderen Grundsätzen leiten lassen als von rein militärischen Notwendigkeiten und Erfordernissen, und das geflügelte Wort, das einmal ein hoher Militär geprägt hat, das Unglück der österreichischen Armee sei der Maria-Theresien-Orden<sup>152</sup>, hat zum Teil seine Berechtigung, und wie in allem, so liegt auch hier ein Körnchen Wahrheit. Wir opfern der Popularität Hekatomben<sup>153</sup> von Menschen, und wir können es nicht einmal mehr, selbst wenn wir grundsätzlich mit diesem Prinzip einverstanden wären.

<sup>152</sup> Der Maria-Theresien-Orden war eine von Maria Theresia 1757 gestiftete sehr hohe militärische Tapferkeitsauszeichnung für Offiziere, die für Staatsangehörige der Länder der österreichisch-ungarischen Monarchie mit der Erhebung in den Adelsstand und anderen gewichtigen Privilegien einherging. (Scheibert 1897: 503)

<sup>153</sup> Hekatombe: einem unheilvollen Ereignis oder Ähnlichem zum Opfer gefallene, erschütternd große Zahl von Menschen (Duden 2011: 814)



Es ist also der Nordflügel nicht durchgedrungen, und deshalb hing der Südflügel in der Luft und musste zurückgenommen werden. Warum aber ist der Nordflügel nicht durchgedrungen? Ich frage Seine Exzellenz ganz ausdrücklich: Ist es wahr, dass durch mehrere Stunden auf der ersten, zweiten und dritten Linie der Engländer und Franzosen – um solche hat es sich hier gehandelt – getrommelt wurde und dass diese feindlichen Truppen mittlerweile in der vierten Linie saßen und dass unser Trommelfeuer einfach auf leere Linien niedergegangen ist? Ist das richtig oder nicht? Das muss festgestellt werden, denn es ist begreiflich, dass, wenn die Artillerie auf der dritten oder auf der zweiten Linie – ich weiß nicht – sich verschießt und natürlich dann ein Munitionsmangel eintritt, dann, wenn die Infanterie vorstößt und dabei auf intakte Infanteriemassen stößt, sie natürlich ohne Weiteres bewältigt werden kann. Darüber müssen wir Aufklärung haben, denn das ist wichtig und die Heeresleitung muss es auch gewusst haben oder muss es heute wissen.

Dann aber, meine Herren – das weiß jeder, der an der Front war –, abgesehen von der Aufklärung durch die Fliegertruppen, deren Zahl leider bei uns viel zu gering ist – denn ich bitte, sich nur die Zahlen zu vergegenwärtigen, die in den deutschen Generalstabsberichten ausgewiesen werden; dort heißt es täglich und wöchentlich, es würden so und so viele englische und amerikanische Flieger abgeschossen; ich glaube, wir haben im Ganzen gar nicht einmal so viel Flieger, als drüben abgeschossen werden –, also abgesehen von diesen Waffen ist eines sehr notwendig: die Sperrung der feindlichen Zufuhr, sowohl der Zufuhr an Ausrüstung und Lebensmitteln als auch an Reserven. Jeder, der an der Front war, weiß, dass schon Tage vor einer Offensive oder vor einem beabsichtigten militärischen Unternehmen die feindliche Artillerie, insbesondere die weittragende Artillerie, den Befehl erhält, das sogenannte Beunruhigungs- und Sperrfeuer aufzunehmen. Das Sperrfeuer dient dazu, um die zur Front führenden Straßen abzuschneiden, und das Beunruhigungsfeuer wird hauptsächlich gegen die feindlichen Kommandos und Stäbe gerichtet, um sie nicht zur Ruhe kommen zu lassen. Wir haben das am eigenen Leibe erfahren. Bei uns wurden die Korpskommanden, die Divisionskommanden wiederholt nacheinander von verschiedenen Ortschaften aus von der feindlichen Artillerie beschossen, und es ist unbedingt notwendig, dass man weiß, wo sich ein feindlicher Stab, insbesondere ein höherer Stab, aufhält, und dass man ihn unter Feuer nimmt.

Nun aber richte ich eine ganz klare Frage an Seine Exzellenz und möchte Aufklärung über Folgendes haben (*zum Herrn Abgeordneten Höher gewendet, der mit dem Landesverteidigungsminister spricht*): Ich bitte, Herr Kollege, wollen Sie doch Ihre Bitten etwas später vorbringen. Seiner Exzellenz wird vorgeworfen, dass er nicht zuhorcht und uns Aufklärung gibt, aber wir selbst sind es ja, die den Herrn Minister nicht zur Ruhe kommen



lassen. (*Zustimmung.*) Ich richte an die Armeeverwaltung die klare Frage: Ist es wahr, dass wir Häuser hinter der italienischen Front, von denen wir gewusst haben, dass sich in ihnen feindliche Stäbe befinden, deshalb nicht mit Artilleriefeuer belegt haben, weil sie unter dem Schutze Ihrer Majestät standen? (*Ruf: Das wird allgemein gesagt!*) (*Zwischenruf.*) Ist das richtig oder nicht? Existieren derartige Befehle an die österreichischen Fliegergeschwader und an die Artillerietruppen?

Ich bitte, ich verlange keine sofortige Antwort. Seine Exzellenz muss sich hierüber erst unterrichten und wird gewiss im Laufe der Wechselrede Gelegenheit haben, auf derartige Fragen Antwort zu geben. Ich bemerke, dass ich überzeugt bin, dass gerade derartige Sachen aufgeklärt werden müssen, denn die Klarheit und die Offenheit brauchen wir und nicht dieses ewige Versteckenspielen! (*Beifall und Händeklatschen.*)

Ich habe schon erwähnt, dass das Zusammenwirken des Nord- und Südflügels deshalb nicht stattfinden konnte, weil der Nordflügel nicht vorwärtskam. Es ist mir – übrigens nicht nur mir, sondern allen Herren – bekannt, dass am unteren Piave in hohem Grade die feindlichen Kriegsschiffe mitgewirkt haben, indem sie durch flankierendes Weitfeuer aus ihren Geschützen unsere Linien bestreut und belegt haben. Ich habe aber noch nichts darüber gehört, dass gegenüber diesen Kriegsschiffen von unserer Seite irgendwelche Abwehrmaßnahmen getroffen wurden. Ich will nicht behaupten, dass das a priori möglich gewesen wäre, aber jeder, der hört, dass die Kriegsschiffe unsere Truppen unter flankierendes Feuer genommen haben – was das Allerschlechteste und Schädlichste ist, wie jeder, der an der Front war, weiß –, muss sich die Frage vorlegen, was geschehen ist, um diesem Flankierungsfeuer zuvorzukommen oder es auszuschalten. Da war nun die Möglichkeit, dass unsere Kriegsmarine irgendeine Abwehrmaßnahme trifft oder dass weittragende Geschütze aufgestellt werden, die diese Schiffe unter Feuer nehmen. Ich habe nicht gehört, dass diesbezüglich etwas geschehen ist; es ist ja möglich, dass etwas geschehen ist, aber jedenfalls ist es nicht hervorgehoben worden. Ich glaube, auch darüber Aufklärung zu verlangen haben wir ein Recht.

Im Allgemeinen wurden im Laufe der Debatte Gegenstände berührt, welche die unglückseligen Zustände in diesem Reiche betreffen. Das größte Hindernis für eine Gesundung der jetzigen Zustände, auch ein Hindernis dafür, dass wir mit der Armeeverwaltung in eine direkte Berührung kommen können, sind zweifellos die staatsrechtlichen Verhältnisse, der Dualismus. Der Landesverteidigungsminister muss hier eine Angelegenheit vertreten, für welche er eigentlich in persona gar keine Verantwortung trägt, denn er ist ja nur der Subdelegierte. (*Abgeordneter Gröger: Der Blitzableiter!*) Der



Blitzableiter, wenn Sie wollen. Wir schätzen seine Person viel zu hoch, um ihn für diese Angelegenheiten direkt verantwortlich zu machen. Ich bedaure lebhaft, dass er als parlamentarisch verantwortliche Person hier erscheint, während die wirklich Verantwortlichen ganz woanders sitzen. (*Zustimmung.*) Nun können wir das aber selbstverständlich nicht aus der Welt schaffen, und daher wird diese Debatte natürlich auch nicht unmittelbar diejenigen treffen, die sie treffen soll. Aber diese Debatte muss etwas zeitigen und wird hoffentlich ein Gutes haben: Das Armeeoberkommando muss das Bewusstsein eingimpft bekommen, dass es unter der Kritik des Hauses steht (*Beifall und Händeklatschen*), so wie es überall der Fall ist. Es geht nicht an, dass das Armeeoberkommando mit Rücksicht darauf, dass das Heer eine gemeinsame Sache ist, sich einer derartigen Kritik entziehen will. Das ist ganz ausgeschlossen. Vor einer derartigen Kritik darf weder ein Rang noch die Geburt schützen. (*Lebhafter Beifall und Händeklatschen.*)

Es wurde mit Recht hervorgehoben, dass wir heute kein Heer im Sinne früherer Jahrhunderte ins Treffen führen. Was heute kämpft, das ist das Volk. (*Beifall.*) Volk gegen Volk stehen sich die Heere gegenüber, und daher darf es auch keine Unterschiede der Verantwortlichen geben, welche diesem Heere angehören. Es darf aber auch eines nicht geben: Unterschiede innerhalb dieses Heeres. (*Zustimmung.*) Ich habe es immer beklagt – und seien Sie versichert, Exzellenz, dass das gerade mit ein Umstand ist, welcher die Struktur der Armee lockern muss –, dass diejenigen, welche nicht dem Berufssoldatenstande angehören, immerfort das Empfinden haben müssen, dass sie zurückgesetzt werden. (*Ruf: Sehr richtig!*) Ich bin weit davon entfernt, meine Herren, zu behaupten, dass jeder aktive Offizier ein Idiot oder ein Lump sein muss – nein –, und ich bilde mir auch durchaus nicht ein, dass alle nicht aktiven Offiziere Genies sind, aber man hat als Reserveoffizier immer das Empfinden, dass der Berufsoffizier kraft seines Standes und seiner Klasse bevorzugt wird. Innerhalb eines Volksheeres gibt es aber keine Klassen, Sie müssen mit dem Wahn vom Klassenbewusstsein im Heer aufräumen. Das Heer ist ein Teil des Ganzen und ein Instrument in der Hand der Politik, und es darf sich nicht als außerhalb des Staates gestellt betrachten.

Das sind keine leeren Behauptungen, die ich hier aufstelle. Wie bitter, wie empfindlich muss es einen Familenvater, der alles hingegeben hat, was er zu vergeben hat, der seine Familie verlassen hat, der seinen Beruf aufgeben muss, der wirtschaftlich zusammenbricht, der im vorgeschrittenen Alter, mit weißen Haaren zu den Fahnen eilt, wie bitter muss es den berühren, wenn er hört und lesen muss, dass verschiedene wirtschaftliche Unterstützungen, die die Armee verteilt, nur dem Berufssoldatenstande vorbehalten werden, seien es auch nur Kleinigkeiten wie ein paar Schuhe für ein Kind, seien es die Fahrten mit den Eisenbahnen



und so weiter. Ja, ich frage Sie, meine Herren: Ist es eine Kunst, Offizier im Frieden zu sein? Im Frieden kann jeder Offizier sein, aber im Kriege müssen wir alle unsere Pflicht in gleicher Weise erfüllen. (*Lebhafter Beifall.*) Und deshalb darf es keine Bevorzugungen der aktiven Offiziere geben, unter gar keinen Umständen. (*Zustimmung.*) Ich bin doch gewiss kein Anarchist, und ich bin überzeugt, Seine Exzellenz tut ein patriotisches Werk, wenn er Seine Majestät darauf aufmerksam macht, dass sich heute die Geister nicht mehr wie früher mit diesen Scheidewänden scheiden lassen, dass wir heute tatsächlich ein Volksheer sind und auch als solches von den obersten Kreisen angesprochen werden müssen.

Nun, meine Herren, wurde hier auch die Frage der Behandlung der Untergebenen berührt. Ja, es ist gar keine Frage und gar kein Zweifel, dass die Behandlung der Untergebenen in vielen Beziehungen viel zu wünschen übrig lässt. Ich will nicht einmal so sehr behaupten, dass etwa die Offiziere in brutaler Weise vorgehen. Nein. Natürlich gibt es hier auch solche Fälle, aber es gibt unzählige, sehr viele hochanständige Offiziere, die es unter ihrer Würde hielten und die es geradezu als eine Verletzung ihrer Pflichten betrachten würden, wenn sie der Mannschaft brutal und roh entgegentreten würden. Das sind also gewiss Ausnahmen, die leider viel zu viel generalisiert werden. Aber das, was Kollege Leuthner erwähnt hat, ist wichtig. Bei uns hat der Mann nicht das Gefühl, dass der Vorgesetzte gleichzeitig sein Vater ist, der sich um ihn kümmert. Ich bitte, ich war selbst draußen und kenne die Stimmung der Mannschaften. Ich bin sowohl mit meinen Vorgesetzten als auch mit meinen Untergebenen immer sehr gut ausgekommen, und ich weiß, dass der Vorgesetzte sehr oft helfen möchte, dass er aber oft nicht helfen kann, dass die Mittel einfach versagen, weil der Akt irgendwo oben stecken geblieben ist.

Und noch etwas kommt hier infrage: Die Offiziere höheren Grades haben ja kraft ihrer Stellung ein weiteres Gesichtsfeld über alle die Ereignisse, denn das ist ja zweifellos richtig, dass jeder, der von der Front kommt und der mitgetan hat, immer glaubt, er habe alles gesehen, während er, wenn er aufrichtig ist, sagen muss, es ist nicht wahr, es sieht der Einzelne immer nur einen Teil, und wenn er nicht die Möglichkeit hat, zu vergleichen, und wenn er insbesondere nicht so gewissenhaft ist, vorher zu überprüfen, dann gerät er eben in den Fehler, zu generalisieren, den ich vorhin erwähnt habe. Aber eines ist richtig: Die Herren, welche die Armee verwalten, ich meine, administrativ zu führen haben, haben oft den besten Willen, und wir sehen ja auch, dass zum Beispiel Seine Exzellenz in jeder Beziehung unseren Wünschen entgegenkommt, aber, meine Herren, seine Befehle werden oft unten einfach durchkreuzt, nicht befolgt. (*Lebhafte Zustimmung.*) Das weiß ein jeder von uns. Und wenn es heißt, der Mann hat Anspruch auf diesen und diesen Urlaub, so können Sie versichert sein, er bekommt ihn in 80 Prozent der Fälle nicht, weil das von Elementen



abhängt, die natürlich weit weg vom Schuss sind und die alle möglichen Dienstvorschriften und Obliegenheiten dazwischen schieben und den Befehl des Vorgesetzten einfach nicht durchführen. Es muss also mit dieser Durchkreuzung der Befehle von oben gründlich aufgeräumt werden, und auch das ist eine Pflicht der Heeresverwaltung.

Ich will Ihnen einen einzelnen Fall erwähnen, der aber kennzeichnend ist. Ich kenne einen Fall, in welchem einem Offiziersaspiranten der Knopf am Kragen, also das Zeichen der Befähigung und Würdigkeit zum Offizier Ende 1916 abgesprochen wurde. Ich gehe diesem Falle jetzt bereits anderthalb Jahre nach, habe alle möglichen Stellen – Seine Exzellenz nicht, ich betone das, weil es nicht in sein Ressort fällt, es betrifft die kaiserliche und königliche Armee – in Bewegung gesetzt, ich war selbst beim Kriegsminister, wir haben Gesuche über Gesuche gemacht, nur um zu erfahren, warum der Mann unwürdig ist – ich will nichts weiter, denn wenn er ein Lump ist, dann gebührt ihm die Maßregelung –, und ich kann nicht erfahren, warum ihm der Knopf abgesprochen worden ist. Ja, das sind unerhörte Zustände, das muss ja die Disziplin und das Vertrauen untergraben und das muss ja in den Leuten einen Groll und einen Hass aufspeichern, der natürlich bei jeder Gelegenheit zur Entladung drängt.

Ich weiß einen Fall, in welchem einem Offizier über Befehl von oben, nachdem er bereits zwei Mal vom Ehrenrat<sup>154</sup> freigesprochen worden war, darunter auch vom Berufungsehrenrat, trotzdem die Charge aberkannt wurde. Es wurde die Wiederaufnahme des Verfahrens durchgesetzt, und der Offizier wurde wiederum in den früheren Stand zurückversetzt, das Urteil wurde als ungültig kassiert, der Mann darf aber bis heute die Uniform nicht anziehen. Und der Fall spielt seit Jahren. Ja, das sind unmögliche Dinge!

Ich weiß selbstverständlich, ich habe es auch betont, dass die Herren, die hier das alles decken, natürlich nicht überall sein können. Aber die Untergebenen müssen gerade in der Administrativen das Bewusstsein haben, dass sie die Befehle unbedingt durchzuführen haben. Und das ist denn doch traurig, dass man nach anderthalb Jahren nicht einmal das Protokoll der Offiziersversammlung<sup>155</sup>, in welcher angeblich dem Manne die Würdigkeit zum Offizier abgesprochen worden ist, zustande bringen konnte, notabene, wo man genau die Truppenkörper weiß, wo die Leute vorhanden sind, die damals den Urteilsspruch angeblich gefällt haben sollen. Aber in dem Falle, den ich hier erwähnt habe, hat eben gar keine

---

<sup>154</sup> Der Ehrenrat sollte die Ehre des Standes wahren und übernahm dazu Obliegenheiten der militärischen Strafgerichtsbarkeit. Sein Spruch konnte „die Standesehre verletzt“ – die Charge des Beschuldigten wird aberkannt –, „die Standesehre gefährdet“ – der Beschuldigte wird verwarnt – oder „freigesprochen“ lauten. Der Spruch wurde dem Kriegsministerium mitgeteilt und hatte Gültigkeit. (Scheibert 1897: 194)

<sup>155</sup> Über die Beförderung von Offiziersanwärtern wurde vom versammelten Offizierskorps eines Truppenkörpers abgestimmt. Das Ergebnis – „würdig“ oder „nicht würdig“ – wurde dem Kriegsministerium, welches über die Beförderung entschieden hat, mitgeteilt. (Scheibert 1897: 587)



Offiziersversammlung stattgefunden, und der betreffende Truppenkörper hat natürlich jetzt die Sorge, wie er den Fall decken soll, weil der Kriegsminister die Rechtfertigung verlangt hat. Und der drückt sich natürlich herum und zieht die Sache in die Länge. Das ist natürlich unmöglich, das muss jedes Vertrauen zu den höheren Stellen untergraben.

Vor einem würde ich die Armeeverwaltung auf das Lebhafteste warnen, und das ist der leere Bürokratismus in der Armee. (*Zustimmung.*) Wer Gelegenheit hatte, durch einige Zeit den Stellungskrieg mitzumachen, der weiß, was für eine Unsumme von Papier – ärger wie im Hinterlande, muss man sagen – sich anhäuft, sodass der Adjutant tatsächlich oft zur Verzweiflung kommt. Was ist natürlich die Folge? Dass die Hälfte oder drei Viertel nicht durchgeführt werden, weil es vielfach nicht durchgeführt werden kann.

Ich will einen recht bezeichnenden Fall mitteilen. Bekanntlich hat es unsere Armeeverwaltung immer sehr eilig, wenn es notwendig ist, irgendein äußeres Zeichen anzulegen, weil das immer ein sichtbares Symbol für die Truppen ist. Es muss also zum Beispiel auch die Armee im Felde aus Anlass eines Todesfalles im kaiserlichen Hause mit Trauerfloren versehen werden. Nun will ich folgenden kennzeichnenden Fall mitteilen. Seine Majestät, der verstorbene Kaiser, ist bekanntlich am 20. November 1916 verschieden. Wir haben den telegrafischen Auftrag bekommen, sofort – es war beiläufig 4 oder 5 Uhr Früh – telegrafisch die Anzahl der Trauerflore bekannt zu geben, welche für die Truppen notwendig ist, die damals in unserem Bereich standen. Ich bin am 10. Februar des nächsten Jahres aus dem Felde gegangen und hatte bis dahin keinen Trauerflor gesehen. (*Heiterkeit.*) Das ist eine Kleinigkeit und wird uns den Krieg nicht verlieren und nicht gewinnen helfen, aber es ist bezeichnend. Mit einer affenartigen Geschwindigkeit ist die Armeeverwaltung da, wenn es heißt: Berichten! Berichten! Wenn es aber heißt: Durchführen!, dann versagt die Maschinerie vollständig.

Es ist ja selbstverständlich, dass der Krieg ein blutiges Handwerk ist. Er ist gewiss ein schweres Handwerk, und diejenigen, welche an der Spitze der Armeeverwaltung stehen, haben, weiß Gott, eine furchtbare Verantwortung auf sich. Ich muss allerdings sagen, dass bei uns viel zu viel auch auf persönliche Empfindlichkeiten Rücksicht genommen wird. Zum Beispiel wird das letzte kaiserliche Handschreiben<sup>156</sup> an den Feldmarschall Baron Conrad

---

<sup>156</sup> Wortlaut des Handschreibens:

„Lieber Feldmarschall Freiherr von CONRAD.

Schwer nur kann Ich Mich entschliessen, Ihrer erneuten Bitte um Enthebung Folge zu geben; klingt doch seit Jahrzehnten in Meiner Wehrmacht ruhmvoll Ihr Name!

Sie haben als Erster bahnbrechend der taktischen Ausbildung moderne Wege gewiesen. Sie haben im Frieden als Chef des Generalstabes unter schwierigen Verhältnissen weitblickend die zeitgemäße Ausgestaltung der Armee angebahnt. Die Schaffung dieser Grundlagen ermöglicht uns den Kampf gegen eine Welt von Feinden ehrenvoll zu bestehen. Ihre Tätigkeit während des Krieges auf verantwortungsvollsten Posten, – speziell als Chef des Generalstabes, – sichert Ihnen für alle Zeiten einen Ehrenplatz in der Geschichte. Ihrer Taten voller Wert wird später erst Gemeingut aller werden!



kaum verstanden werden. Entweder war der Mann wirklich tüchtig, dann hatte er nicht zu gehen, oder aber er hat sich als unfähig erwiesen, dann, meine sehr geehrten Herren, verfährt man anderwärts mit Generälen anders – ich verweise zum Beispiel auf den Fall Cadorna<sup>157</sup> in Rom –, und man sollte daher derartige Rücksichten bei uns nicht üben, insbesondere wo man diese Rücksichten in anderen Fällen nicht gekannt hat. Wie war es denn mit dem Fall Auffenberg<sup>158</sup>? Auch dieser Fall bedarf dringend der Aufklärung; denn was im Falle Auffenberg alles geschehen ist, so ungeklärt und mystisch es auch heute erscheinen mag, das muss, meine Herren, geschichtlich festgestellt werden (*Zustimmung*), soll nicht jedes Vertrauen zu diesem Staate bei uns erschüttert werden. Ich meine also, es geht nicht an, dass derartige Rücksichten immer bei den ganz hohen Herrschaften haltmachen und dass sie sich diejenigen als Objekte aussuchen, welche ihnen gerade momentan aus Empfindlichkeiten im Wege stehen.

Nun ist ja der Krieg eine Notwendigkeit. Wir sprechen ja hier in geheimer Sitzung ganz unter uns. Wir sind uns doch klar darüber, dass heute der Krieg mit Begeisterung nirgends mehr geführt wird. Der beste Beweis dafür ist doch, dass sich England genötigt sah, die Zwangsrekrutierung einzuführen, und dass alle Staaten mit Zwangsmitteln arbeiten müssen. Wenn es wirklich wahr wäre, dass die Bevölkerung so begeistert in den Krieg geht, dann brauchten wir nur Freiwilligenheere und keine Zwangsrekrutierung. Das ist also gewiss der beste Beweis dessen, dass der Krieg wohl als eine Notwendigkeit hingenommen wird, dass es aber nicht wahr ist, dass die Bevölkerung mit Begeisterung in den Krieg zieht.

Es wurde hier von der anderen Seite drüben betont, dass die polnischen Soldaten angeblich mit Begeisterung in den Krieg für das polnische Volk, aber auch für den Staat, von dem sie sich die Befreiung erwartet haben, gezogen wären. Nun gut, meine Herren, es scheint die Begeisterung bei den Herren allerdings wesentlich verflacht zu sein, und die Begeisterung, die uns hier geschildert wird, scheint denn doch nicht so ganz recht und richtig gewesen zu sein, denn sonst hätte wohl der Verlauf ein anderer sein müssen, als er tatsächlich war. Es

Für Ihre durch ein Menschenalter erfolgreich und aufopferungsvollst geleistete Arbeit gebührt Ihnen für immer Mein, Meiner Wehrmacht und des Vaterlandes Dank.

Ich erkenne Sie zum Oberst aller Leibgarden und erhebe Sie in den erblichen Grafenstand.

Eckartsau, am 15. Juli 1918. Karl“ (Österreichisches Staatsarchiv)

<sup>157</sup> Luigi Cadorna war seit 1914 Chef des italienischen Generalstabs. (vgl. Fußnote 14) In dieser Funktion hatte er auch den Durchbruch der deutsch-österreichischen Truppen bei Caporetto (Karfreit) während der Zwölften Isonzoschlacht zu verantworten. In der Folge wurde er von seiner Position entthoben und 1919 von einer staatlichen Untersuchungskommission zu dieser Niederlage schwer belastet. 1924 wurde er unter Benito Mussolini rehabilitiert. (Pöhlmann in Hirschfeld 2003: 402)

<sup>158</sup> Moritz von Auffenberg (22.5.1852–18.5.1928); General der österreichisch-ungarischen Armee und ehemaliger Kriegsminister (1911–1912). Für einen wichtigen Sieg mit der 4. Armee gegen die Russen bei Kamarow 1914 wurde er in den Freiherrenstand erhoben, jedoch kurz darauf aufgrund verlustreicher Schlachten seines Kommandos entthoben. 1915 kam der Verdacht auf, er habe während seiner Tätigkeit als Kriegsminister sein Amt missbraucht. Er wurde von einem militärischen Ehrengericht jedoch freigesprochen. (Spann in Taddey 1983: 69)



ist natürlich mit der Heeresverwaltung und der Heeresadministration ähnlich wie mit anderen Gebieten; es betrachtet natürlich ein jeder das ihm Zunächstliegende als den eigentlichen Beweggrund seines politischen und unpolitischen Handelns und sucht immer die Fehler und Nachteile den anderen zuzuschreiben. Begeisterung ist schon vorhanden, aber immer bei den anderen soll sie anfangen. So ist es ja auch in der Ernährungsfrage, meine Herren, man predigt immer in der Ernährungsfrage: System, Befolgung der Verordnungen!, aber man denkt sich natürlich: Der andere soll sie befolgen (*Heiterkeit*), für mich gilt das selbstverständlich nicht! Daran krankt eben dieser Staat, wie so vieles andere bei uns kompliziert und vervielfältigt sich das natürlich aus politischen Gründen noch so und so viel Mal.

Ich sage nun, meine Herren, diese harte Pflicht des Krieges trifft auch dieses Haus und dieses Parlament, und zwar doch nicht zuletzt deshalb, weil wir ja schließlich, obzwar wir mit dem Beginn des Krieges gewiss gar nichts zu tun hatten, für die Folgen in jeder Beziehung, nicht zuletzt in finanzieller, werden aufzukommen haben. Es ist daher unsere Pflicht, dass wir alles dasjenige, was sich draußen an den Fronten abspielt, überwachen und der Armeeverwaltung das Bewusstsein beibringen, dass sie durchaus nicht extra legem<sup>159</sup> steht, sondern dass sie unserer Kritik in jeder Beziehung unterliegt. Aus diesen Gründen habe ich diese Debatte begrüßt. (*Lebhafter Beifall und Händeklatschen.*)

**Vizepräsident Dr. Teofil Simionovici:** Ich erteile das Wort dem Herrn Abgeordneten Ritter von Haller.

**Abgeordneter Cäsar Ritter von Hallenburg (Polenklub):** Hohes Haus! Es ist zum ersten Mal seit Beginn des Weltkrieges, des Krieges, welcher so reich an Ereignissen war, dass dem Hohen Hause die Möglichkeit geboten wird, über die militärischen Ereignisse und die Heeresführung zu sprechen und eine gründliche Kritik des Vorgefallenen zu üben. Die österreichische Heeresführung hat es verstanden, sich auf den Standpunkt der Unantastbarkeit zu stellen, durfte nicht nur hier im Hause nicht angerührt werden, sondern befahlte mit der größten Strenge alles, ließ gegen jede Stimme, welche in der Presse zum Vorschein gelangen konnte, eine Zensur walten. Wenn es jemand auch hier im Hause wagen durfte, die militärischen Ereignisse, welche mit der Heeresführung im Zusammenhang stehen, oder aber die Vorbereitung für die Kriegsführung einer Kritik zu unterziehen, so

---

<sup>159</sup> extra legem: außerhalb des Gesetzes



musste er Gefahr laufen, mit p. v. angestrichen zu werden.

Nicht nur die Lebenden, auch die Dahingeschiedenen – nicht in dem Sinne der Nichtlebenden, sondern im Sinne der nicht mehr Mitwirkenden – werden noch jetzt von der militärisch-politischen Zensur geschützt. Es war vor kurzer Zeit, dass aus Anlass des Dahinscheidens des langjährigen militärischen und politischen Diktators Österreichs – ich will nicht sagen Österreich-Ungarns, denn die Ungarn haben ihre politische Freiheit gegenüber dem Diktator zu wahren gewusst – ein Artikel, welcher vollkommen sachlich die Tätigkeit dieses Diktators behandelte und in einem hochkonservativen Organ geschrieben war, von der politischen Zensur auf das Gründlichste gestrichen wurde. Und um was handelte es sich in dem Artikel? Ich werde mir erlauben, einen Absatz dieses Artikels hier wiederzugeben (*liest*):

„Was war die Ambition des Feldmarschalls<sup>160</sup>, als er im Jahre 1914 die diktatorische Gewalt über Österreich gewann? Es war dies nicht das Bestreben, einen tüchtigen Stab zu bilden, das Gefüge der Armee zu fördern sowie Ordnung und systematische Genauigkeit in den militärischen und staatlichen Apparat zu bringen, nein, sein Bestreben war, den Umbau der politischen Grundlagen des Staates einzuleiten.“

Es will eben eine sachliche Kritik dieser Bestrebungen sein, aber auch jetzt wollen jene Faktoren, die noch immer mächtiger sind, als sie es sein sollten, eine solche Kritik nicht zum Vorschein kommen lassen – zum großen Schaden des Staates, zum großen Schaden der Armee.

Wir müssen gegen die Ausübung einer solchen Zensur die entschiedenste Einsprache erheben. Wir müssen gleichfalls die entschiedenste Einsprache erheben gegen die Ausübung der parlamentarischen Zensur, welche in einer des Hauses unwürdigen Weise alles das, was gewissen Faktoren nicht genehm ist, ohne Rücksicht darauf, ob es sich um die Gefährdung politischer und militärischer Interessen des Staates handelt, streicht und nicht ans Tageslicht fördert. Meine Herren, die Niederdrückung einer jeden Kritik ist eine große Gefahr für den Staat, ist eine große Gefahr für jene Institution, welche der Kritik sich entzieht. Es ist ganz natürlich, dass jede Institution Gefahr läuft, in Selbstgefälligkeit zu verfallen. Die Kritik, eine sachliche, wenn auch scharfe Kritik, ist berufen, die Selbstgefälligkeit in Zaum zu halten und niederzudrücken. Diese Gefahr bleibt auch der

---

<sup>160</sup> Erzherzog Friedrich von Österreich übernahm nach der Ermordung Erzherzog Franz Ferdinands 1914 das kaiserliche und königliche Armeeoberkommando. Im gleichen Jahr wurde er von Kaiser Franz Joseph zum Feldmarschall ernannt. Seine Funktion nahm er nur formal wahr, die wirkliche Entscheidungsgewalt lag beim Generalstab, im Kriegsministerium sowie in der Militärkanzlei des Kaisers. Friedrich zählte zu den bedeutendsten Armeelieferanten und Kriegsgewinnlern. Nach der Thronbesteigung Kaiser Karls übernahm dieser den Armeeoberbefehl und löste damit Friedrich ab. (Jerabék in Hirschfeld 2003: 512)



Heeresführung und der Heeresverwaltung nicht erspart.

Der Finanzminister hat in seinem letzten Exposé von dem Bestreben gesprochen, volle Klarheit in die finanzielle Lage des Staates zu bringen. Dieses Bestreben müssen wir mit voller Genugtuung anerkennen. Wir müssen aber verlangen, dass nicht nur in die Finanzlage des Staates volle Klarheit gebracht werde, wir müssen verlangen, dass in alle Gebiete dieses Staates, insbesondere in die militärischen Gebiete volle Klarheit gebracht werde. Das verlangt die Sicherheit des Staates, das verlangt die Wehrhaftigkeit des Staates. Und nur diese volle Klarheit kann den Staat vor eventuellen Katastrophen retten. Je früher diese Klarheit hineingebracht wird, desto besser für den Staat, desto besser für die Wehrhaftigkeit, desto besser für die Armee.

Die heutige Debatte wurde von Seiner Exzellenz, dem Herrn Landesverteidigungsminister eingeleitet. Das, was Seine Exzellenz sprach, klang so harmlos, klang derart, dass man sich wirklich wundern musste, dass es nötig war, eine Sitzung mit Ausschluss der Öffentlichkeit anzuberaumen, denn Seine Exzellenz sprach davon, dass überhaupt die Ereignisse am Piave, die Ereignisse in Italien allen Anforderungen entsprachen, die Vorbereitungen prächtig waren, dass zwar von keinen besonderen Erfolgen, aber noch weniger von einer Niederlage zu sprechen am Platze sei, dass die Verluste, die dem Gegner zugefügt wurden, außerordentlich groß waren, bedeutend größer als jene, die die eigene Armee zu erleiden hatte. Seine Exzellenz sprach davon, dass die strategischen Ziele vollauf erreicht wurden. Ich glaube, es wäre ja im Interesse der Beruhigung der Bevölkerung, wenn man das, was Seine Exzellenz gesprochen hat, der Bevölkerung mitteilen könnte, denn jene Gerüchte, die in der Bevölkerung herumschwirren, lauten ja ganz anders, und ich glaube nicht, dass jene Gerüchte so aus der Luft gegriffen wären. Man darf eben nicht vergessen, dass trotz einer Katastrophe nicht alle auf dem Schlachtfelde ums Leben kommen, dass auch Überlebende da sind, Überlebende, die dann ins Hinterland kommen, teils Verwundete, teils Beurlaubte, die ihre Erlebnisse erzählen, und dass diese Erlebnisse ja Glauben finden müssen. Es sind ja doch nicht alle, die da nach Hause kommen, so ganz vernunftlos, dass sie sich nicht ein Urteil über das bilden könnten, was geschehen ist; es sind auch Offiziere und intelligente Mannschaften darunter.

Das, was Seine Exzellenz, der Herr Landesverteidigungsminister sprach, entsprach beiläufig jenen Erläuterungen und Ausführungen, die am 29. vorigen Monats der ungarische Ministerpräsident im ungarischen Reichstage vorbrachte. Es beeilte sich aber das kaiserlich-königliche Korrespondenzbüro gleich, das ins richtige Licht zu stellen und alles in Abrede zu stellen, was in offizieller Weise vom ungarischen Ministerpräsidenten gesagt wurde. Ja, kann



denn jemand glauben – ich benütze hier wirklich das Wort, welches vom Abgeordneten Leuthner gebraucht wurde –, dass die Welt solche Ammenmärchen zu glauben in der Lage ist? Man läuft dadurch die größte Gefahr, dass die abenteuerlichsten Gerüchte in die Welt gesetzt werden, dass die abenteuerlichsten Gerüchte Glauben finden und dass die größte Beunruhigung in die Welt gesetzt wird. (*Zustimmung.*) Man läuft dadurch Gefahr, dass allen offiziellen Äußerungen Unwahrheit entgegen gehalten wird, dass man überhaupt dem, was von offizieller Seite der Bevölkerung gesagt wird, keinen Glauben mehr schenkt. Das ist eine Gefahr für den Staat, und wir müssen verlangen, dass Bevölkerung und Staat vor dieser Gefahr bewahrt werden.

Der gewöhnliche Weg, den Schleier einer Lüge zu lüften, war bisher die Veröffentlichung der feindlichen Generalstabsberichte. Auch diesmal ist der nämliche Weg eingeschlagen worden. Durch diese feindlichen Generalstabsberichte kam eine Ahnung in die Bevölkerung, dass etwas Schlimmes vorgefallen war. Man wartete auf die offiziellen Kommuniqués, und die kamen auch. Wie lauteten die aber? Das Kriegspressequartier beeilte sich, jede Verantwortung von der Armeeführung auf „höhere Gewalten“ abzuschieben. Und was waren denn die „höheren Gewalten“? Die „höheren Gewalten“, das waren die heimtückischen welschen<sup>161</sup> Gewässer, die nach echt italienischer Art hinterrücks angriffen. Ja, meine Herren, ist es einer militärischen Berichterstattung würdig, mit solchen Dingen hervorzutreten, dort, wo es sich um die Beruhigung der Bevölkerung handelt, um eine Niederlage, die eingestanden werden muss, wenn es eine war?

Dieses Kommuniqué sagte unter anderem auch, der Piave war derart angeschwollen, dass eine Zufuhr von Munition und Verpflegung nicht möglich war. Es war nicht möglich, über den Piave auf das rechte Piaveufer Munition und Verpflegung hinüberzusenden, aber es war möglich, die vielen Tausenden von Mannschaft, Artilleriematerial und so weiter, welche sich am rechten Piaveufer befanden, im gegnerischen mörderischen Trommelfeuer ohne jedwede Verluste aufs andere Ufer zu bringen. So lautete das Kommuniqué. Ja, bitte, meine Herren, kann man jemandem zumuten, dass er so dumm ist, kann man die öffentliche Meinung für so dumm halten, dass sie sich darüber nicht klar wird, dass das doch gar nicht möglich sei? Wenn man nicht in der Lage ist, Munition und Verpflegungsartikel hinüberzuschaffen, muss das Zurückziehen der Truppen unter diesen Bedingungen und Umständen, über einen angeschwollenen Fluss, bei mangelhafter Vorbereitung des Kriegsbrückenmaterials und dazu noch im gegnerischen Trommelfeuer, wie zugestanden ist, von großen und ungeheuren Verlusten begleitet sein. Da muss sich jeder da ein eigenes Bild von diesen

<sup>161</sup> welsch: fremdländisch, besonders romanisch, südländisch (abwertend) (Duden 2011: 1993)



Verhältnissen schaffen. Dieses Bild muss sich jeder von den Verhältnissen machen.

Die Ausführungen Seiner Exzellenz, des Herrn Landesverteidigungsministers haben uns leider der Wahrheit nicht um einen Schritt nähergebracht und auch nicht einen Schritt näher der Beruhigung. Denn durch diese Ausführungen – das soll kein Vorwurf gegen Seine Exzellenz, den Herrn Landesverteidigungsminister sein, da Seine Exzellenz hier das ausführende Organ eines höheren Zweckes des Armeeoberkommandos ist, wohl aber ein Vorwurf gegen das Armeeoberkommando, das hier zur Rede gestellt wird –, durch solche Ausflüchte wird die Bevölkerung zu täuschen gesucht. Ich muss mich in dieser Hinsicht erstens den Ausführungen meines Vorredners anschließen, dass das Armeeoberkommando die Überzeugung von seiner Verantwortlichkeit vor dem Hause gewinnen muss. Eine Beschwichtigung ist keine Beruhigung, sondern gerade das Gegenteil. Ich betone nochmals, dass durch derartige Beschwichtigungen, welche der Wahrheit nicht entsprechen, nur das Vertrauen zum Staat und zur öffentlichen Berichterstattung begraben und untergraben wird.

Wie stellen sich die Verhältnisse wirklich dar? Sicherlich ist keiner von uns in der Lage, in alle Details der jüngsten Operationen einzugehen, es wird niemand sich zumuten wollen, hier vielleicht weitschweifig diese Operationen vom strategischen und taktischen Standpunkte beurteilen zu können. Aber Episoden sprechen dafür, dass die Vorbereitung keine entsprechende war. Mag sein, dass die Zahl der Munition, welche vorbereitet war, dem entsprach, was Seine Exzellenz, der Herr Landesverteidigungsminister hier vorbrachte. Aber wo war die Munition? An der Front war sie nicht, sonst wäre es nicht möglich gewesen, dass im Abschnitt des Feldmarschalls Grafen Hötzendorf pro Mörser zwölf Geschosse zur Verfügung standen (*Rufe: Hört! Hört!*), sonst wäre es nicht möglich gewesen, dass die Minenwerfer außer Kampftätigkeit treten mussten, weil sie keine Munition hatten, sonst wäre es nicht möglich gewesen, dass in allen Kampfabschnitten die Artillerie die Hälfte jener Munition zur Verfügung hatte, welche zu einem Trommelfeuer nötig gewesen wäre – ich meine nämlich außer den Mörsern die leichte Artillerie –, sonst wäre es nicht möglich gewesen, dass auch die Infanterie sich so rasch verschießen konnte, sonst wäre es nicht möglich gewesen, dass einzelne Divisionen, von denen es mir bekannt ist – mag sein, dass auch andere Divisionen in derselben schlimmen Lage gewesen wären –, innerhalb eines einzigen Tages, am 15. vorigen Monats, 8.000 Mann an Verlusten hatten.

Was den Piave anbelangt, so wissen wir schon alle durch Nachrichten, die privat von unten kamen, dass der Piave wohl angeschwollen war, bei Weitem aber dieses Gewässer nicht so heimtückisch angeschwollen war, wie das die militärische Berichterstattung hinstellt. Wir wissen aber andererseits, dass die Vorbereitungen bezüglich des Brückenmaterials



vollständig unzulänglich waren. Wir wissen weiter, dass ein Munitionsnachschub und ein Verpflegungsnachschub vollkommen mangelte und dass das der Grund war, dass die unten bravurös kämpfenden Truppen ohne Rücksicht der Nation, welche Regimenter es immer waren, die Frage sich vorwarfen: Sind wir denn verraten von unseren Vorgesetzten – diese Frage warfen sich die Leute vor –, ist an uns Verrat geübt worden, dass wir hier ohne Munition dem Feinde preisgegeben waren? Auf diese Weise wird das Vertrauen auf die Kommandos, auf die Heeresführung vollkommen untergraben. Die Wehrhaftigkeit wird dadurch außerordentlich geschädigt, und wir sind berufen, jene, die das verbrochen haben, zur Rechenschaft zu ziehen.

Würde es so sein, wie das Armeeoberkommando es vorgibt, dass auch hier anlässlich dieser Niederlage keine Verluste waren, so müssen wir uns die Frage vorwerfen: Wie kommt es denn, dass die österreichisch-ungarische Armee innerhalb der vier Kriegsjahre so ungeheure Verluste an Toten, Verwundeten und Gefangenen bereits hinter sich hat? Mir sind die heutigen Daten nicht bekannt, aber ich habe zufälligerweise ziemlich genaue Angaben aus der Zeit vor Jahresfrist, und da stellen sich die Verluste an Toten mit 3,5 Millionen, an Gefangenen mit 2,25 Millionen und an Verwundeten mit über zwei Millionen dar. Das ist beiläufig eine Verlustziffer von acht Millionen Menschen. (*Rufe: Hört! Hört!*) Zweifellos sind die Verluste jetzt noch größer und nicht geringer, und da müssen wir uns die Frage vorwerfen: Wo entstanden denn die Verluste? Denn alle Ausführungen des Kriegspressequartiers, die offiziellen Generalstabsberichte sagten immer „geringfügige Verluste“, „unbedeutende Verluste“ und so weiter, und wir stehen vor kolossalen Verlusten, vor Verlusten, die die Wehrfähigkeit unserer Armee außerordentlich schwächen, vor Verlusten, die uns dazu gebracht haben, dass wir auch in politischer Hinsicht nicht mehr wehrfähig sind, dass wir in politischer Hinsicht einem fremden Staate unterwürfig werden. Dagegen müssen wir uns wehren.

Es ist die Pflicht der Volksvertretung, jener Volksvertretung, welche durch die Gesetzgebung das Los der Bevölkerung, seiner Söhne, seiner Brüder in die Arme der Heeresverwaltung legt, es ist Pflicht dieser Volksvertretung, auch Rechenschaft über die Verwendung, über die Behandlung dieser Menschen zu verlangen; das ist die Pflicht der Volksvertretung. Diese Pflicht hat die Volksvertretung vor dem Kriege nicht geübt. Hätte die Volksvertretung vor dem Kriege diese Pflicht geübt gehabt und nicht nur mit Kleinlichkeiten in militärischer Hinsicht sich befasst, so wäre unsere Armee nicht in jener Lage gewesen wie zu Beginn des Krieges im Jahr 1914, wo das artilleristische Material minderwertig, wo die Organisation der Armee minderwertig war. Aber jene Herren des Hohen Hauses, welche in den Delegationen ihre Berichterstattung über militärische Dinge hatten, haben sich die Sache leicht gemacht. Die



Berichterstattung lag im hohen Kriegsministerium und die Herren lasen die Berichte des hohen Kriegsministeriums vor. Deshalb ist das Kriegsministerium doppelt schuldig und jene militärischen Faktoren, welche es dazu gebracht haben, dass wir nicht gewappnet in den Krieg traten.

Zu Beginn habe ich hier einen Teil eines Artikels vorgebracht, welcher die politischen Tendenzen des gewesenen Diktators von anno dazumal besprach. Dem entsprach der Geist der Heeresleitung, dem entsprach auch der Geist des österreichischen Generalstabes, ein Geist der Feindseligkeit gegen alles, was sich nicht zum Deutschtum bekannte. Welche Verheerung dieser schädliche Geist in der Armee und in der Bevölkerung angerichtet hat, das sehen wir noch jetzt in dem Fortwirken des Bösen. Die Reizbarkeit in unserem Land ist dem Fortwirken des unseligen *Militarisierens* *Politisierens* jener Faktoren zuzuschreiben. (*Ruf: So ist es!*) Es war der Geist des alten Zentralismus, der auf einmal dachte, alle Schranken seien beseitigt, der böse Geist könne wieder hervortreten, alles erfassen und niederdrücken. (*Ruf: Sehr richtig!*)

Außer dieser politischen Betätigung, die für den Staat so außerordentlich schädlich war, gab es noch eine andere Betätigung, die darin lag, dass die maßgebenden Faktoren das Kriegführen als etwas Abstraktes auffassten. Sie dachten an keine Rücksichten auf die Bevölkerung, für die ja doch der Krieg geführt wird, sie dachten an keine Rücksicht auf das ökonomische Leben und Treiben. Alles niederdrücken, alles niederreißen, alles nur diesem abstrakten Begriffe der Kriegsführung widmen!

Da greife ich wieder auf die Worte, die Seine Exzellenz, der Herr Finanzminister sprach. Wir stehen ohne Waren, es ist ein gänzlicher Warenmangel in Österreich. Warum? Weil eben die militärischen Machtfaktoren jede ökonomische Regung untergraben haben. Dem sollte in erster Linie das ganze Feldtransportwesen dienen. Es durfte nicht ein Transport zugelassen werden, der irgendwelchen ökonomischen Zwecken dienen sollte. Heute ist es auch nicht viel besser, trotzdem schon diesbezüglich eine Reform erfolgt ist. Wir müssen verlangen, auf das Dringendste verlangen, dass da eine Wandlung geschehe, dass das Eisenbahnwesen von einem Eisenbahner geleitet werde, dass es neben militärischen Zwecken auch den ökonomischen Zwecken des Staates diene (*lebhafte Zustimmung*), sonst ist dem Staate nicht zu helfen. Sehen wir uns um, wie es in Deutschland geht! Die Deutschen haben es trotz des kolossalen Aufwandes für die Kriegsführung, trotz des Aufwandes an Mann und Material aller Art, trotz des Aufwandes zur Vorbereitung von Munition und dergleichen verstanden, während des Krieges die Industrie fortbestehen und fortarbeiten zu lassen, damit die Industrie nach Friedensschluss für den Handel gewappnet dastehe. Wie stehen wir



da? Mit leeren Taschen.

Nachdem ich von dem gewissen Geist der Intoleranz in der Armee gesprochen habe, will ich nun auf einen Fall zurückgreifen, der jetzt noch möglich war. Vor Kurzem lasen wir in den Zeitungen, dass der Einjährig-Freiwillige Graf Drohojowski in Stockerau Selbstmord verübt hat. Was war die Ursache dieses Selbstmordes? Die Schikanierung durch einen Offizier, durch einen Vorgesetzten. Der Rittmeister Kronholz des Ulanenregiments Nummer 4 in Stockerau ist, in dem eben besprochenen Sinn, ein Gegner alles dessen, was sich nicht zum Deutschtum bekennt, und insbesondere ein Gegner aller Polen. Er hat sich unterstanden, im Februar dieses Jahres seinen Schülern, den Reserveoffiziersaspiranten, zu sagen: Wenn ich anstelle des Seidler wäre, ich würde alle polnischen Abgeordneten vor dem Parlamente aufhängen. (*Zwischenrufe.*) Nun, die Person dieses Herrn ist mir viel zu minderwertig, als dass ich mich seinetwegen mit dem Fall beschäftigt hätte. (*Zwischenrufe.*) Aber die Anschauung ist so symptomatisch, dass ich das des Symptoms wegen zur Sprache bringe. Das entspricht ja auch einer Anschauung, die im Jahr 1912 oder 1913 ein Kommandant dem damaligen Erzherzog, nachmaligen Kaiser Karl gegenüber auf dessen Ritt durch Galizien äußerte – es war die Zeit der Unzufriedenheiten in Ungarn –: Man sollte alle diese ungarischen Rädelnsführer aufhängen. Das ist eben die Anschauung gewisser Faktoren, die mit dem Hängen immer gleich bei der Hand sind. Es ist eben traurig, aber wahr, dass zwischen Bevölkerung und Armee ein Zwiespalt, eine Kluft besteht, welche nicht überbrückt wird, sondern, im Gegenteil, immer weiter reißt. Dagegen müssen wir uns verwahren. Die Armee muss mehr zum Volkstum halten, dann wird das Volkstum auch mehr zur Armee halten.

Nun, der gute Geist, der in der Armee und speziell in der Diktatur waltete, er triumphierte auch im Staate. Und einer jener, der ihm hier zum Triumphe verhalf, war auch der unglückselige seinerzeitige Minister des Äußeren Graf Czernin. Was in Brest erfolgt ist, dieser Haupt- und Zusatzvertrag, diese ganze Betrügerei und Lüge gegenüber der Bevölkerung, diese Mehlsäcke, die nach Wien strömen sollten, das spricht von dem Geiste dieses Menschen. Er verfolgte aber damals einen Zweck, und den hat er unlängst im anderen Hause ausgesprochen. Man musste staunen, dass es ein gewesener österreichisch-ungarischer Minister des Äußeren war, der dies sagte, man müsste annehmen, der Mensch war nicht bei Sinnen, war von einer Geistesstörung befallen – ein österreichisch-ungarischer Minister, der von den Interessen Österreichs nur vom Standpunkte der Interessen des Bundesgenossen spricht! Für ihn existieren keine Interessen des Staates, keine Interessen der Bevölkerung, nein, für ihn existieren nur die Interessen des Bundesgenossen. Wenn es im Interesse des Bundesgenossen nicht klappt,



dann muss es eben hier in Österreich danach zugeschnitten werden.

Ein solcher Minister des Äußeren ist eine Schande und ein Fluch für Österreich (*lebhafter Beifall und Händeklatschen*), er ist ein großer Verbrecher an Dynastie und Volk – nicht groß in dem Sinne, dass ich ihn für einen großen Menschen hielte, sondern groß nur darin, was er an Österreich verbrochen hat. (*Ruf: Sehr richtig!*) Jetzt ist auch erklärlich, warum nach seinem Rücktritt ein so herzliches Telegramm vom deutschen Hauptquartier an ihn gelangte. Er führte nicht die Politik des Staates, dem er zu dienen hatte, er führte die Politik eines fremden Staates, er war Agent eines fremden Staates (*Beifall*), und er hatte noch die Stirn, diese Politik rechtfertigen zu wollen. Ja, glauben können wir ihm gar nichts, als dass er eben Agent eines fremden Staates ist. Wenn er nun behauptet, mit dem Zusatzvertrag habe er nichts zu tun, dann klingen ja die Ausführungen des Dr. Seidler ganz anders und da glauben wir lieber ihm. Wir müssen im Hinblick auf solche Staatsmänner Österreich zurufen: Oh du armes Österreich, von den vielen Menschen, von denen du bewohnt wirst, findet sich außer einem Scharlatan niemand, der in den schwierigsten Zeiten das Los dieses Staates leitet! Armes, armes Österreich, in welchen Abgrund wirst du gezerrt!

Nun, es tauchen aber eigentümliche Gerüchte über jene Ereignisse auf, die mit dem Friedensvertrag in Brest im Zusammenhang stehen, Gerüchte, die davon sprechen, dass es dort sehr lustig zugegangen sei, dass über das Los der Völker in lustiger Gesellschaft verhandelt wurde, in Gesellschaft von sehr lustigen „Damen“, wenn man sich so ausdrücken darf. Vielleicht würde der frühere Minister des Äußeren in seiner Vielredigkeit die Güte haben, uns etwas darüber zu erzählen, was vielleicht interessanter wäre als, was er uns bis jetzt gesagt hat, sogar höchst interessant. Schade, dass das eine vertrauliche Sitzung ist, ich möchte mit ihm sprechen und ihm direkt die Frage vorlegen, welcher Leichtsinn den Menschen befallen hat, das Los der Völker in Gesellschaft von Dirnen zu leiten. Nun, die Opfer dieser Frivolität waren die Völker.

Man hört so oft, die Armee fordert Sühne und daraus sind die Ausbrüche des Hasses gegenüber den früheren Legionären zu erklären, die Opfer dieser unseligen, treulosen Politik, diese Helden, die bei Máramarosziget<sup>162</sup> die Ausdehnung der Invasion hemmten, diese Helden, die von den Karpaten bis weit gegen Luck<sup>163</sup> sich überall Danksteine des Heldentums setzten, die in den widrigsten Verhältnissen in den Karpaten kämpften und bei Luck die Folgen der schrecklichen Niederlage durch ihren größten Opfermut einzudämmen vermochten. Die Armee fordert von ihnen Sühne, weil sie, betrogen in allen Hoffnungen, in

<sup>162</sup> Sighetu Marmației (ungarisch: Máramarosziget; deutsch: Marmaroschsiget): Stadt im Norden Rumäniens

<sup>163</sup> Luzk (deutsch: Luck): Stadt im Nordwesten der Ukraine



den Abgrund der Verzweiflung getrieben wurden. Soll schon von jemandem Sühne gefordert werden, dann von jenen Staatsmännern, Diplomaten, Heerführern und Generälen, welche die Niederlage in militärischer und politischer Hinsicht hervorgerufen haben, die Österreich in den Abgrund zerren, wenn es so weitergeht, die Österreichs Selbstständigkeit auf eine gefährliche Bahn bringen.

Wir sind hier in Verhandlung dessen, was getan und was unterlassen wurde. Wir hörten Auslassungen des Armeeoberkommandos, und es wird verlangt, dass wir diesen Ausführungen Glauben schenken. Wir sind dazu nicht in der Lage, weil wir wissen, nach all den Nachrichten, die uns zukommen, dass der Sachverhalt ein ganz anderer ist. Eigentümlich ist eben dieses Verhalten: Der Angeklagte ist gleichzeitig Verteidiger, ist gleichzeitig Anwalt, und wir haben nicht die Möglichkeit, in jene Dinge Einblick zu bekommen, und es wäre doch vonnöten, dass wir uns ein Urteil darüber bilden können. Das genügt der Bevölkerung nicht, dass nach einer Niederlage wie der letzten jemand<sup>164</sup> in den Grafenstand erhoben wird. Ich gönne dem Betreffenden den Grafenstand, aber die Bevölkerung kann sich das nicht erklären, dass eine Anerkennung für eine Niederlage ausgesprochen wird. Das kann man der Bevölkerung nicht begreiflich machen. Die Bevölkerung fragt sich: Ja, da war alles in der schönsten Ordnung, alle haben ihre Pflicht getan und trotzdem können wir nicht reüssieren? Sind wir denn so schwach? Wir müssen das eruieren, wir müssen das erfahren. Die Schuldigen sollen dafür die Strafe tragen, damit eben keine Schuldigen mehr da seien. Dazu ist eben die Kritik nötig; nicht eine Kritik, um das Ansehen der Armee zu schädigen, nein, im Gegenteil, wir haben uns eben deshalb dafür ausgesprochen, dass keine öffentliche Sitzung stattfinde, aber wir verlangen die volle Wahrheit, wir verlangen, dass jene Faktoren Rede stehen und zur Verantwortung gezogen werden. Wir verlangen, dass unsere Leute nicht preisgegeben werden ohne einen Nutzen für die Allgemeinheit.

Wie es zu Anfang war, scheint es auch heute zu sein, es scheint nicht viel gelernt worden zu sein. Jene Vorschriften des Reglements, jene Vorschriften, die seit Napoleon bereits bestanden und für jeden als Grundstein der Taktik gelten, die wurden ja von unseren Generälen des Öfteren nicht befolgt. Es wurden Angriffe gemacht ohne gehörige Artillerievorbereitung, die braven Leute gingen natürlich in den Kampf, ja sie reüssierten auch oft, aber mit welch kolossalen Verlusten! Die beste Armee, die Österreich je hatte, wurde ja im Jahre 1914 dadurch eben aufgerieben, die späteren Armeen bestanden bloß

---

<sup>164</sup> Nach dem Thronwechsel wurde Franz Conrad von Hötzendorf 1917 als Chef des Generalstabes abgelöst und übernahm ein Kommando einer nach ihm benannten Heeresgruppe an der Front in Italien. Nach der gescheiterten Junioffensive an der Piave wurde er von seinem Kommando abgezogen, zum Grafen ernannt und mit dem Ehrenamt eines Oberst aller kaiserlichen Leibgarden abgefunden. (vgl. Fußnote 156) (Malina und Cordes in Taddey 1983: 221)



aus Landstürmern, aber die aktive Armee war aufgerieben; sie war aufgerieben auch durch ihre Organisation, die ganz verfehlt war: Alles wurde in die erste Linie gesteckt, für Reserven wurde nicht entsprechend vorgesorgt, in der ersten Linie waren Chargen, Offiziere, aktive und Reserveoffiziere im Überfluss, damit natürlich die Verluste und Schäden für die Gesamtheit umso größer werden.

So geht es nicht, meine Herren. Möge sich die Armee mit den Zielen der Armee befassen, möge sie sich vor Augen halten, dass ihr Gebiet allein ihre ganze Tatkraft, ihre ganze Energie in Anspruch nehmen müsste. Die anderen Gebiete, die Gebiete der Politik, überlasse die Armee den dazu Berufenen, sie überlasse auch die Gebiete des ökonomischen Lebens den anderen und hemme diese nicht. Deshalb müssen wir gebieterisch fordern, dass das ganze Feldeisenbahnwesen gänzlich rekonstruiert werde, dass nicht eine solche Hemmung des ganzen öffentlichen Lebens eintrete, wie es jetzt der Fall ist. Niemals sind Eisenbahnwagen zur Verfügung, die überall auf den Stationen stehen. An einem Tage standen in einer großen Station in Galizien 30.000 Achsen, die nicht vorwärts und nicht rückwärts konnten mangels gehöriger Dispositionen. Ja, wie soll das öffentliche Leben in Österreich fortschreiten? Das geht ja nicht, meine Herren! Wir müssen deshalb gebieterisch fordern, dass auf diesen Gebieten, welche mit dem ökonomischen Leben im Zusammenhang stehen, Klarheit gebracht und dass da gänzlich Wandel geschaffen werde.

Und nun noch einige Worte bezüglich jener Fragen, die Seine Exzellenz auch besprach, bezüglich der Frage der heimkehrenden Kriegsgefangenen, bezüglich der Frage des sogenannten Bolschewismus: Gewiss, es ist ja möglich, dass diese Leute, die sich längere Zeit in Russland aufgehalten haben, vom Bolschewismus betroffen wurden; das ist möglich, ich weiß es nicht, aber ausgeschlossen ist es nach menschlichem Denken nicht. Ich muss aber erklären, dass das, was mit diesen Rückkehrenden geschieht, die Aufnahme, die sie finden, sie sicherlich nicht vom Bolschewismus befreien, sondern, im Gegenteil, ihm in die Arme treiben muss. (*Zustimmung.*) Das muss sie doch in die Arme des Bolschewismus treiben, wenn sie hier, statt mit offenen Armen empfangen zu werden, als Feinde empfangen werden, wenn sie in Lager gebracht werden, wo sie an allem Mangel leiden, wo ihnen mitunter sogar das Geld, gewöhnlich aber die Wäsche abgenommen wird, wo sie schlecht ernährt werden, wo sie, wie das ja hier schon zur Sprache gebracht wurde, unterernährt werden, wo sie nicht beurlaubt werden und dergleichen.

Will man den Geist der Armee retten, so sorge man dafür, dass der Mann ernährt werde, und ist die Armee nicht in der Lage, diese große Zahl von Leuten zu ernähren, dann möge sie



einen Teil beurlauben und nach Hause schicken; es sind zu viel Leute, die herumtreiben und nichts tun, weil sie nichts zu tun haben, welche unterernährt sind und keine Kraft haben. (Zwischenrufe.) Nun, meine Herren, da muss eine Wandlung geschehen. Will man nicht zu den schlechtesten Folgen kommen, will man nicht der Armee und dem Staate schaden, lasse man jene Leute zu Hause arbeiten, raube man nicht dem Gewerbe, der ganzen Landwirtschaft den letzten Mann, lasse man die Leute ruhig walten und schaffen, dann wird sicherlich für den Staat mehr gewonnen werden, als wenn man alles Nötige und Unnötige in die Arme der Armee treibt, die Leute dort nicht ernährt und die Disziplin untergräbt. So geht es wirklich nicht. Man kann für Disziplin sorgen, aber man muss dem Manne Kleidung und Wäsche geben, man muss ihm Nahrung geben, man muss auch für seine privaten Sorgen ein Gefühl und Verständnis haben. Die privaten Sorgen: Ein jeder ist ja doch von seiner Scholle, von seinem Gewerbe herausgerissen worden. Man beurlaube ihn daher öfters. Wird man das tun, so wird man den Geist erhalten. Das beste Disziplinierungsmittel ist Urlaub, Urlaub, wo es nur angeht, und es geht vielfach an.

Bezüglich der Ernährung muss ich eine Frage an Seine Exzellenz richten, und Seine Exzellenz wird vielleicht die Güte haben, dem nachzukommen und hier nach entsprechender Untersuchung eine klare Antwort geben zu wollen. Es ist mir bekannt, dass die Verpflegsverhältnisse der Truppen in Galizien im Frühjahre außerordentlich schlechte waren. Mir ist weiters bekannt, dass aus dem Verpflegsmagazin in Podgórze-Płaszów<sup>165</sup> in diesem Frühjahre zwölf Eisenbahnwaggons Reis nach Budapest disloziert wurden. (Rufe: Hört! Hört!) Nun frage ich Seine Exzellenz und bitte, den Fall genau ausforschen zu wollen. Es wäre vielleicht am Platze, mit Rücksicht darauf, dass eben das Kriegsministerium so ungern irgendwelche Rechtfertigung gibt, da eine Untersuchung von Amts wegen mit anderen Faktoren einzuleiten. (Zwischenrufe.) Also zwölf Eisenbahnwaggons in diesem Frühjahre von Podgórze-Płaszów nach Budapest: Ich glaube, in Ungarn sind die Verpflegsverhältnisse bedeutend besser als in Galizien, und nicht nur in Galizien, in Böhmen sind sie beispielsweise noch schlechter. Nein, es muss justament nach Budapest geschafft werden. Das ist etwas verdächtig. Es wird natürlich bei der Armeeverwaltung heißen, das ist eine Verdächtigung militärischer Organe. Das ist aber gleichgültig. Wir haben die Pflicht, Klarheit zu schaffen, und wenn es auch jemandem unangenehm ist. Wir müssen verlangen, dass hier Rechenschaft gegeben wird, aus welchen Gründen und für wen diese Mengen Lebensmittel gerade nach Budapest geschafft wurden. Ich gebe zu, es mag oben der beste Wille herrschen, aber im Inneren sind verschiedene Faktoren, die nicht am Platze sind, und da muss Klarheit geschaffen werden darüber, dass die Gebarung der Armee eine richtige ist,

<sup>165</sup> Podgórze-Płaszów: heute Stadtteil der polnischen Stadt Krakau



dass nicht Geld oder Material unnützerweise verschwendet wird. Diese Forderung im Interesse der Armee, im Interesse des Staates vorzubringen fühle ich mich verpflichtet. Diesen notorischen Fall habe ich als Illustrationsfaktum dessen, was ich gesagt habe, vorgebracht.

Über die letzte Frage, die hier besprochen wurde, das Sanitätswesen, will ich mich nicht des Längerens auslassen. Es ist traurig genug, dass in der überschäumenden Hoffnung auf Erfolg nicht dafür gesorgt wird, dass für den Fall eines Misserfolges die entsprechenden Maßnahmen getroffen werden, damit die Unglücklichen, die durch einen Misserfolg am stärksten getroffen werden, auch Hilfe finden können. Auch da muss jene Klarheit geschaffen werden, welche die Bevölkerung verlangt. Das ist notwendig mit Rücksicht auf die Existenz der Menschen, die der Armee überantwortet werden, mit Rücksicht auf die Existenz des Staates und der Armee. Ich habe geschlossen. (*Lebhafter Beifall und Händeklatschen.*)

**Vizepräsident Vlastimil Tusar:** Ich erteile das Wort dem Herrn Abgeordneten Dr. Trylowskij.

**Abgeordneter Dr. Kyrylo Trylowskyj** (Ukrainische parlamentarische Vertretung): Hohes Haus! Bevor ich über streng militärische Dinge spreche, möchte ich auf die berühmte, von einigen sehr gerne gehörte, bei anderen wie zum Beispiel bei meinem Herrn Vorredner sehr verpönte Rede zurückkommen, welche unser gewesener Minister des Äußeren Graf Czernin am 18. Juli im Herrenhause gehalten hat.<sup>166</sup> Er sagte unter anderem (*liest*):

„Ich habe den Eindruck, daß unsere Politik neben zahlreichen Detailfehlern an einem Gebrechen des Systems krankt [...], daß wir einen anderen Kurs verfolgen, in unserer äußeren und in unserer inneren Politik. In der äußeren Politik steuern wir Gott sei Dank den deutschen Kurs.“

In unserer Politik soll das nach seiner Meinung nicht der Fall sein, sie ist im Gegenteil ein planloses Herumlavieren, bald rechts, bald links, bald vorwärts, bald rückwärts, mit einem Worte, sie entspricht nicht dem Kurse, welcher nach seiner Meinung von dem Staate als Ganzes eingehalten werden soll. Ich glaube jedoch, dass er ein wenig im Irrtum ist. Er spricht von dem Kurse, den er als Minister eingehalten hat, ich glaube jedoch, dass dieser

<sup>166</sup> Quelle: Stenographisches Protokoll des Herrenhauses, XXII. Session, 33. Sitzung, 18. Juli 1918, 1075 ff. <http://alex.onb.ac.at/cgi-content/alex?aid=sph&datum=0022&size=45&page=1245>



Kurs sich jetzt, zur Zeit der Ministerschaft des Grafen Burián<sup>167</sup> geändert hat. Das ist jetzt nicht mehr der deutsche Kurs, nicht einmal der österreichisch-ungarische Kurs, das ist jetzt der ungarisch-polnische Kurs. Er kennt wahrscheinlich sehr gut die Tendenzen des Deutschen Reiches und weiß sehr gut, dass das Deutsche Reich zwar mit der Begründung und Existenz eines selbstständigen polnischen Reiches einverstanden ist, doch nicht in den Grenzen, wie sie sich vielleicht die Polen vorstellen, denn das Deutsche Reich glaubt nicht, dass ein solches Reich in diesen Dimensionen, wie sie sich die Polen vorstellen, zugunsten des Deutschen Reiches, ja sogar zugunsten des verbündeten österreichisch-ungarischen Staates wäre. Trotzdem führt er diese Politik und trachtet, die austro-polnische Lösung, von der man jeden zweiten Tag in der Presse und von den ungarischen Politikern hört, durchzuführen und zu erreichen, trotzdem er weiß, dass das den Tendenzen der reichsdeutschen Regierung zuwiderläuft.

Wenn man also vom deutschen Kurse sprechen sollte, so muss man zuerst trachten, dass der Minister, welcher dazu berufen ist, die äußere Politik des Reiches zu führen, selbst diesen Weg betreten und selbst das zu erreichen trachte, was im Interesse des ganzen Reiches liegt und nicht speziell im vermeintlichen Interesse der Ungarn. Herr Burián – in seiner deutschlandfeindlichen und polenfreundlichen Politik – hat sich insbesondere darauf verlegt, die Ukrainer um jeden Preis zu schwächen und zu reizen, und sein Vertrauter, Herr Forgách<sup>168</sup>, verleitete den Hetman<sup>169</sup> zu dem unbesonnenen Schritte, auf den geheimen Vertrag betreffend Teilung Galiziens zu verzichten. War das im Sinne des deutschen Kurses geschehen? Geht das nicht ganz offen dahin, den Erbfeind Deutschlands zu stärken und den Freund dieses Staates zu schwächen?

Wir bemerken überhaupt in letzter Zeit, dass die magyarischen Politiker sich auf einmal sehr stark für die Ukraine interessieren, und zwar im negativen, schädigenden Sinne: Sie konspirieren mit den polnischen Führern, sie schenken willig ihr Ohr polnischen Einflüsterungen. Es scheint, dass sie tatsächlich zu glauben beginnen, dass ein Ostgalizien als eine selbstständige österreichische Provinz eine Gefahr für Ungarn bilden würde. Ich erlaube mir jedoch zu bemerken, und ich hoffe, dass diese meine Meinung auf irgendwelchem Wege zu den Ohren der ungarischen maßgebenden Faktoren gelangen wird: Ich glaube, dass diese ukrainefeindliche Politik der Magyaren – aber von ihrem staatlichen Standpunkte aus – grundfalsch und gefährlich ist. Abgesehen davon, dass die Stärkung des ukrainischen Elementes im offenkundigen Interesse des Deutschen Reiches ist und jede

<sup>167</sup> Stephan Graf Burián von Rajecz (16.1.1852–20.10.1922); 1915–1916 und 1918 Außenminister, 1916–1918 Finanzminister (Lorenz in NDB 1957: Bd. 3, 52)

<sup>168</sup> János Graf Forgách, Diplomat und Sektionschef im Außenministerium (Rauchensteiner 2013: 1203)

<sup>169</sup> Hetman: Oberhaupt der Kosaken; in Polen (bis 1792) vom König eingesetzter Oberbefehlshaber (Duden 2011: 558)



Schwächung desselben für dieses Reich schädlich ist, mögen die magyarischen Politiker doch erwägen, dass sie auf fast allen Fronten genug Feinde haben und dass es einfach selbstmörderisch wäre, sich noch einen Feind auf den Nacken zu setzen.

Die galizischen Ukrainer betreiben ohne Rücksicht auf Parteien eine reelle Politik, und sie gingen von diesem Standpunkt aus – ähnlich wie die Bulgaren in ihrem Verhältnis zur Türkei –, dass, um das Große zu retten, es offenbar ist, sich um das Kleine nicht zu kümmern (auf das Kleine zu verzichten), umso mehr, als sich dieses Kleine in einer geografisch ganz verzweifelten Lage befindet.

Die ungarischen Politiker, welche sich die austro-polnische Lösung in den Kopf gesetzt haben, drängen aber einfach die galizischen Ukrainer zur Revision ihrer Politik den Ungarn gegenüber – und das würde gewiss nicht zum Vorteile der Ungarn ausfallen. Darum wäre es besser für die Ungarn, uns in Ruhe zu lassen, sich in keine Verschwörungen mit den Polen einzulassen – und nicht zu vergessen, wieso die mächtigste Stütze für das ungarische Reich ein kräftiges Deutschland und ein kräftiges Österreich bilden. Es wäre hoch an der Zeit, die noch aus dem Jahre 1849 stammenden Rachegelüste<sup>170</sup> zu vergessen und eine reelle Politik zu führen. Immerhin, ein starkes Deutschland wird den Ungarn mehr nützlich sein können als Polen, welches schon wegen der bekannten polnischen Annexionstendenzen sich immer im Streite mit seinen Nachbarn befinden wird, und ein solcher Verbündeter kann nur das Gedeihen, ja auch die Existenz des ungarischen Staates selbst gefährden.

Es handelt sich aber nicht darum, dass die äußere und die innere Politik im Staat einheitlich sei, es handelt sich auch darum, dass die Politik, welche vom Militär getrieben wird, und die wird doch auf Schritt und Tritt geführt, auch den gesamten Tendenzen des Reiches entspreche. Leider sehen wir, dass überall, wo das österreichisch-ungarische Militär mit dem ukrainischen Volk in Berührung kommt, die eingehaltenen Grundsätze der allgemeinen Richtung der österreichischen Politik, wie sie sein soll und sein muss, nicht entsprechen.

Sehr viele Fälle wurden bereits angeführt, und der Herr Abgeordnete Konstantin Lewyckyj<sup>171</sup> hat ganz genau die Verhältnisse im Cholmlande<sup>172</sup> besprochen. Dort ist der eigentliche Gouverneur ein österreichisch-ungarischer General, alle Gewalt ist ihm unterstellt und er trägt die Verantwortung für das, was dort geschieht. Man sieht, dass sich die Polen dort verschworen haben, das ukrainische Element zu vernichten. Es wird die Gründung keiner

<sup>170</sup> Der schon lange schwelende Konflikt zwischen der ungarischen Bevölkerung und der Habsburg'schen Herrschaft erreichte mit der Revolution von 1848/49 seinen Höhepunkt. Der Aufstand wurde von den kaiserlichen Truppen mithilfe russischer Unterstützung niedergeschlagen. Das Verhältnis Österreichs mit Ungarn blieb auf längere Zeit im Ungleichgewicht. Erst mit dem österreichisch-ungarischen Ausgleich 1867 wurde Ungarn in der Realunion mit Österreich zu einem selbstständigen Königreich. (Brockhaus 5, 2006: 347f.)

<sup>171</sup> Zu Abgeordnetem Kost' Lewyckyj (17.11.1859–12.11.1941) siehe Anhang

<sup>172</sup> Chełm (deutsch: Cholm): Kreisstadt im Osten Polens



einzigsten ukrainischen Schule zugelassen. Zu Ortsvorstehern werden nur Polen ernannt, es wird die Organisation einer polnischen Miliz [...]<sup>173</sup> gestattet, es werden die Wahlen zum Staatsrat in Warschau durchgeführt und das Land sogar dem obersten Gerichte in Warschau unterstellt. Und als der von der Ukraine ernannte Zivilgouverneur für das Cholmland, Herr Skorupetz, versuchte, dort sein Amt auszuüben, wurde er mit Brachialgewalt aus dem Gebiete des Cholmlandes entfernt.

Man sieht also, dass diese Politik gegen die Ukraine gerichtet ist. Das Cholmland wurde aufgrund des Brester Vertrages der Ukraine zuerkannt, und damit waren Deutschland, Österreich-Ungarn, die Türkei, Bulgarien und selbstverständlich auch die Ukraine einverstanden. Wenn also so vorgegangen wurde, so ist eigentlich der Kurs ukrainefreundlich gewesen. Wenn also jetzt der Herr Militärgouverneur dagegen handelt, so handelt er gegen den vom Staate anerkannten politischen Kurs und ist deswegen zur Verantwortung zu ziehen.

Dieses unglückliche Cholmland, was für Praktiken hat man dort nicht schon angewandt, was für Gouverneure waren nicht schon dort! Zuerst wahrscheinlich der liebe Diller, dessen Politik nur mit ein paar Worten zu charakterisieren ist: Cherchez la femme polonaise!<sup>174</sup> Dann der liebe Szeptycki<sup>175</sup>, derselbe Szeptycki, den unser Reich als Attaché nach der Mandschurei geschickt hat, damit er dort die neuesten Methoden der Kriegsführung studiere und sie dann der eigenen Armee beibringe. Man sieht, wie er diese Pflicht erfüllt hat: Man hat in den ersten Monaten des Krieges gesehen, dass unsere Armee es nicht einmal verstanden hat, Schützengräben anzulegen, man hat gesehen, dass die Kavallerie im Karree Maschinengewehrstellungen gestürmt hat. Verschiedene Zarembas und andere Helden haben sich auf diesem Gebiete ausgezeichnet, aber der Szeptycki, dessen besondere Pflicht es gewesen wäre, das zu studieren und darüber unserer Militärverwaltung und unserem Generalstabe zu referieren, hat das nicht getan; dann wird er aber zum Gouverneur eines ganzen Reiches, wozu man doch Verstand und Takt haben muss. Und dann endlich kommt der jetzige Gouverneur, ein Kroate, und es scheint, dass dieser doch ein bisschen Herz für das ukrainische Volk hat.

Wir sehen bei diesen hohen österreichischen Herren aber, wie es geht: Man ist zu bequem, um etwas zu studieren. Während des Krieges tauchen ganz neue Fragen auf, man ist aber zu träge, sie zu studieren. In Lemberg saß ich unlängst in einem Restaurant an einem Tische, an welchem auch ein reichsdeutscher Fliegerleutnant saß. Ich musste staunen, wie

<sup>173</sup> Textlücke im Original

<sup>174</sup> Cherchez la femme polonaise!: Sucht die polnische Frau!

<sup>175</sup> Stanislaus Maria Graf von Szeptyce-Szeptycki (3.11.1867–9.10.1950) (ÖBL 2013: Bd. 14, 151)



gut er in der ukrainischen Frage bewandert war. Als er erfahren hatte, dass er nach dem Osten abgehen soll und mit Ukrainern in Berührung treten werde, hat er sich gleich die nötigen deutschen Broschüren angeschafft und die ukrainische Frage gründlich durchstudiert. Ich zweifle sehr, ob nur eine deutsche Broschüre über die Ukraine sich auf dem Bürotisch des jetzigen Gouverneurs des Cholmerlandes befindet; denn sonst hätte er nicht diese Politik geführt.

Man verlegt sich eben auf die Bequemlichkeit und bestellt einen höheren Beamten aus Wien, natürlich einen Polen, man legt die ganze zivile Verwaltung in die Hände des polnischen Beamten und dieser macht, was er will, dasselbe, was der Beamte in Kowel<sup>176</sup> treibt. Man ist mit einem Wort die ganze Frage los, man ist zufrieden, dass man einen anderen Referenten dafür hat, und kümmert sich gar nicht um diese Frage. Und so kommt es zu einem solchen Skandal, dass die armen Ukrainer, welche von den Russen aus dem Cholmland nach Zentralrussland verschleppt worden sind, nicht einmal in ihre Heimat gelassen werden, und wenn ihnen dies durch verschiedene Kniffe, vielleicht Bestechungen und so weiter gelingt, so finden sie auf ihrem Grund und Boden schon einen anderen Besitzer, einen Polen, denn die polnischen Verwaltungsbehörden übergeben unter der österreichisch-ungarischen Patronanz die Grundstücke, den ukrainischen Boden den polnischen Immigranten und trachten auf diese Weise, das Land vollständig zu polonisieren. Dafür trägt die Verantwortung die Militärverwaltung und auch das Armeeoberkommando, denn nicht nur am Piave kann man eine Niederlage erleben. Das ist auch eine Niederlage für den österreichischen Staat, das ist auch eine Niederlage für das deutsch-österreichisch-ungarische Bündnis; denn es wird ein Element durch diese Politik gestärkt, welches diesen Ländern feindlich gesinnt ist, und es wird ein Element gestärkt, welches aus allen seinen Kräften Österreich noch einmal dazu verleiten wird, in einen Konflikt mit Deutschland zu geraten.

Ich benütze diese Gelegenheit, um dem Hohen Hause ein Dokument über das Cholmerland vorzulesen, welches in der polnischen Zeitung „Nowa Reforma“ am 1. März dieses Jahres gedruckt wurde. Dort steht in der Chronik folgende Notiz (*liest*):

„Eine Spende für das Cholmland. Herr Kisielnicki deponierte in unserer Administration eine große, bronzen Medaille, welche im Jahr 1874 geprägt wurde und folgende Inschrift in der Runde trägt: ‚Den Brüdern Ruthenen<sup>177</sup>, welche vom moskowitischen Zarate für ihre Treue für die Kirche und Polen ermordet wurden.‘ In der Mitte der Medaille ist auf einem Felsen ein Kreuz dargestellt, welches von einem Dornkranz und einer Märtyrerpalme umwunden ist. Auf

<sup>176</sup> Kowel: Stadt und Verkehrsknotenpunkt im Nordwesten der Ukraine

<sup>177</sup> Ruthenen: Bezeichnung für die in der Habsburgermonarchie – vor allem in Galizien, der Bukowina und im ungarischen Teil der heutigen Karpatenukraine – lebenden Westukrainer (Brockhaus 6, 2006: 585)



dem Piedestal<sup>178</sup> sind die Wappen von Polen, Litauen und Ruthenien abgebildet, auf der Rückseite sehen wir in der Mitte ein geöffnetes Buch mit den eingeritzten Namen von Märtyrern, lauter ruthenische Namen. Ringsum sieht man die Aufschrift: die podolische<sup>179</sup> und lublinische Wojwodschaft<sup>180</sup> – Polubycz, Orelis, Pratulycz, die Namen der Dörfer in dem jetzt losgetrennten Lande. Herr Kisielnicki opfert diese Medaille für die Aufklärungszwecke im Cholmland, indem er dieselbe einer Versteigerung unterzieht und selbst als Ausrufpreis 100 Kronen anbietet.“

Da haben sich die Herren selbst verraten. Noch im Jahr 1874 waren die Polen überzeugt, dass dort Ruthenen wohnen, nur behaupteten sie, dass sie für ihre Treue für Kirche und Polen gelitten haben und ermordet wurden, und das ist eben teilweise nicht wahr. Sie haben für die Kirche gelitten, sie wurden für die unierte Kirche getötet, gemordet, aber sie starben nicht für Polen. Für Polen starb man zehn Jahre früher, als der polnische Aufstand war, aber nicht 1873 und 1874, denn zu dieser Zeit hat nur Russland gegen die unierte Kirche gekämpft und die Unierten gemartert und scharenweise nach Sibirien geschickt. Also wir sehen noch in einer polnischen Zeitung das Zeugnis abgedruckt, dass das Cholmerland und diese Märtyrer Ruthenen waren, natürlich unierter Religion. Aber in diesem Falle kann man doch nicht sagen, dass sie Polen waren. Nur wenn sie dann durch diese Mordtaten, Verfolgungen und so weiter gezwungen wurden, den lateinischen Ritus anzunehmen, so sind sie dadurch noch keine Polen geworden, sind sie Ukrainer geblieben, und man kann nicht behaupten, dass jeder Katholik ein Pole ist, denn der erste Katholik in der Welt ist doch der Papst in Rom und man kann sich nicht so weit versteigen, zu behaupten, dass er ein Pole ist.

Das war also ein lückenloser Beweis, dass das Cholmland ein ukrainisches Land ist, und darum haben die Polen kein Recht auf dieses Land, so wie es auch im Brester Vertrag statuiert wurde. Wenn wir weiter nach Osten gehen, so können wir nachvollziehen, so kommen wir nach Wolhynien<sup>181</sup>. Ich habe schon von diesem Platz aus über Wolhynien und meine Reise dorthin berichtet. Dort geschieht dasselbe. Alles wird polonisiert. Als die ukrainischen Legionäre dort ukrainische Schulen zu gründen begannen, hat man sie auf eine geschickte Art hinausexpediert und die größte Zahl der Schulen ist natürlich auf diese Weise gefallen. Wie führt man die Verwaltung in Wolhynien? Hier bei uns hat man nichts zu essen, man fürchtet Hungerrevolten. Wolhynien ist in militärischer Verwaltung und die Herren Offiziere haben mir auch im September vorigen Jahres selbst erklärt, dass nicht mehr als 5

<sup>178</sup> Piedestal: sockelartiger Ständer für bestimmte Zier- oder Kunstgegenstände (Duden 2007: 1050)

<sup>179</sup> Podolen: historische Landschaft im Südwesten der Ukraine (Brockhaus 3, 2006: 606)

<sup>180</sup> Lublin: Wojwodschaft um die gleichnamige Hauptstadt im Osten Polens

<sup>181</sup> Wolhynien (auch: Wolynien): historische Landschaft im Nordwesten der Ukraine (Brockhaus 7, 2006: 292)



Prozent des Bodens angebaut wurden, und als sie trachteten, die Anbausamen vom Gouvernement Lublin zu bekommen, hat Herr Szeptycki das nicht gewährt. Man trachtete sogar, Wolhynien auszuhungern, weil dort die Polonisierung nicht in dieser Weise vorwärtsgegangen ist wie im Cholmerlande. Die Herren Offiziere haben mir eingestanden, dass sie selbst das Mehl aus dem Gouvernement Lublin einschmuggeln mussten, denn sonst würden sie alle des Hungertodes sterben. Als ein Pud<sup>182</sup> Weizenmehl im Lubliner Gouvernement 6 Rubel kostete, kostete er in Wolhynien schon 20 Rubel. Die Pruthgrenze<sup>183</sup> war wie eine Staatsgrenze und man konnte von der anderen Seite nichts bekommen, obwohl auch dort das Gebiet in österreichischer Verwaltung war und österreichische Generäle dieses Gebiet verwaltet haben, die wenigstens so gute Österreicher waren wie General Szeptycki.

Etwas Ähnliches aber, meine Herren, gilt jetzt von der militärischen Verwaltung in Galizien. Wer ist der oberste Verwalter und der Herr über unser Leben, über unseren Hunger oder unsere Sättigung? Das ist Herr General Lamezan<sup>184</sup>, der gewesene Stabschef beim 25. Korps des Generals Hofmann<sup>185</sup>. Der Herr General Graf Lamezan ist uns seit Beginn des Krieges sehr gut bekannt. Wir haben das Unglück gehabt, dass er eben der Chef des Generalstabs beim 25. Korps war, bei jenem Korps, wo die ukrainische Legion organisiert wurde. Von Anfang an hat er uns Schwierigkeiten gemacht. In den ersten drei Wochen nach unserem Aufruf haben sich 28.000 Freiwillige zur Legion gemeldet, und obwohl 22 Bezirke bereits von den Russen überflutet waren, haben sich doch am 3. September 1914 im Konzentrationspunkte Stryj<sup>186</sup> 8.000 Freiwillige versammelt. Da kommt auf einmal ein Befehl vom Armeeoberkommando, natürlich über Einschreiten des Herrn Lamezan: Man darf nicht alle 8.000 Freiwilligen behalten, sondern man soll 6.000 nach Hause schicken und nur 2.000 behalten. Ich glaube, meine Herren, ein solcher Fall steht einzig in der Geschichte da, dass Staatsbürger, die sich freiwillig melden, um für einen Staat zu kämpfen und zu sterben, nach Hause geschickt werden. Das aber war bei der Ukrainischen Legion der Fall, und niemand anderer als Herr Lamezan und Herr Hradilovic<sup>187</sup> sind die Schuldigen.

Wie ganz anders hätte sich die Lage gestaltet, wenn jetzt, wo die ukrainische Legion in der Südukraine steht, statt 2.000 Legionären 28.000 dort wären! Wir trachteten jahrelang immer, unsere Legion auszugestalten, und ich war selbst wiederholt bei Herrn Hradilovic und den

<sup>182</sup> Pud: früheres russisches Gewichtsmaß (16,38 kg) (Duden 2011: 1122)

<sup>183</sup> Pruth: Nebenfluss der Donau, der in den ukrainischen Ostkarpaten entspringt und heute die Grenze zwischen Rumänien und Moldau bildet

<sup>184</sup> Robert Graf Lamezan-Salins (14.8.1869–29.11.1930); 1914–1916 Generalstabschef des Militärrkommandos Lemberg; Statthalter für Galizien (ÖBL 1969: Bd. 4, 415)

<sup>185</sup> General Peter Freiherr von Hofmann (10.7.1865–8.5.1923); General der Infanterie (Schmidt-Brentano 2007: 73)

<sup>186</sup> Stryj: Stadt im Westen der Ukraine

<sup>187</sup> vermutlich: Oskar Hranilović von Czvetassin (1867–21.12.1933); (Schmidt-Brentano 2007: 75)



anderen Mitgliedern der Zentralleitung der ukrainischen Legion<sup>188</sup>, aber das hat nichts geholfen: Man hat uns nicht vertraut, man hat uns für minderwertig gehalten, und nicht einmal diejenigen Ukrainer, welche durch Lug und Trug im Dezember 1914 in die polnischen Legionen gelockt wurden, wurden uns abgegeben, denn der Chef der betreffenden Abteilung beim Generalstab des Herrn Hradilovic erklärte: Was kann ich dafür? Wenn der Herr Dulski sagt, dass dort keine Ukrainer sind, so gibt es bei ihm auch keine Ukrainer. Das sollte ein Beweis sein.

Diesem Herrn Lamezan ist unser Land jetzt preisgegeben. Er ist der Kommandant der landwirtschaftlichen Exposituren bei der galizischen Statthalterei, und er hat diese landwirtschaftlichen Bezirksexposituren, speziell die landwirtschaftlichen Bezirksbeiräte dieser Exposituren, so schön organisiert, dass sich die Ukrainer überall in verschwindender Minderheit befinden und nur in einem einzigen landwirtschaftlichen Beirat ein Ukrainer Obmann ist. Jetzt können wir erst verstehen, warum unsere Leute in Ostgalizien hungern, warum die Huzulen<sup>189</sup> aus dem Kossower<sup>190</sup> und Peczeniżyner<sup>191</sup> Bezirke gezwungen waren, zum Kaiser zu fahren, um hier Beschwerde über diese Verhältnisse zu führen. Es wurden zum Beispiel für den Bezirk Kossow monatlich 21 Waggon Mehl bestimmt. Seit Dezember vorigen Jahres hat man überhaupt nur einen Waggon bekommen und seit Februar bis jetzt noch gar nichts. Das ist ein Gebirgsbezirk, dort wird kein Getreide produziert, und wenn die Leute auf das flache Land gehen, um sich bei den Bauern in den Bezirken Kolomea<sup>192</sup>, Horodenka<sup>193</sup>, Snjatyn<sup>194</sup> oder in der Bukowina<sup>195</sup> etwas zu kaufen, so werden sie unterwegs von Feldgendarmen oder Gendarmen angehalten, um erst durch gute Bestechung das, was sie im Tauschwege gekauft oder erworben haben, zu bekommen.

Als uns vor einigen Tagen Minister Dr. Paul<sup>196</sup> in einer Konferenz erklärte, er werde sich schon mit dem Herrn Lamezan verständigen, wurden wir alle blass. Wir haben gesehen, dass wir dem Hungertode preisgegeben sind, wenn unser Los, wenn unsere Ernährung von Herrn Lamezan abhängen soll. Ich glaube, es wäre tausendmal besser, Herrn Lamezan

<sup>188</sup> Die Ukrainische Legion entstand als galizisch-ukrainischer (ruthenischer) Freiwilligenkampfverband, der später zu einem regulären Regiment wurde. Ruthenische Abgeordnete bildeten in Wien die Interessenvertretung „Zentralleitung der k.k. Ukrainischen Legion“ mit der Absicht, sich politisch für die kämpfende Truppe einzusetzen. Weiterführende Literatur: (Rutkowski) Ernst Rutkowski: Die k.k. Ukrainische Legion 1914–1918. Österreichische militärhistorische Forschungen, 9./10. Heft. Verlag A. Holzhausen Nfg., Wien 2009.

<sup>189</sup> Huzulen: ukrainische Volksgruppe im südöstlichen Teil der Waldkarpaten bis nach Ungarn und die Bukowina (Brockhaus 3, 2006: 22)

<sup>190</sup> Kossiw (russisch: Kossow): Stadt im Westen der Ukraine; bis 1918 Sitz einer Bezirkshauptmannschaft

<sup>191</sup> Petschenischyn (polnisch: Peczeniżyn): Ort im Westen der Ukraine; bis 1918 Sitz einer Bezirkshauptmannschaft

<sup>192</sup> Kolomyja (deutsch: Kolomea): Stadt im Westen der Ukraine

<sup>193</sup> Horodenka: Stadt im Westen der Ukraine

<sup>194</sup> Snjatyn: Stadt im Westen der Ukraine; bis 1918 Sitz einer Bezirkshauptmannschaft

<sup>195</sup> Bukowina: historische Landschaft in der Ukraine und in Rumänien (Brockhaus 8, 2006: 40)

<sup>196</sup> Ludwig Paul (16.9.1864–1.7.1920); Jurist, ab 1901 im Eisenbahnministerium tätig; nach Kriegsbeginn mit der Versorgung für Eisenbahnbedienstete beauftragt; 1918 Direktor des Amtes für Volksernährung (ÖBL 1977: Bd. 7, 348)



dorthin zu kommandieren, wozu er bestimmt ist. Wenn er Generalstabsleiter ist, hat er nichts in Lemberg bei der Statthalterei zu schaffen, er soll an die Front gehen, soll an die Piavefront marschieren, dort soll er seine Pflicht tun und nicht seine politischen Feinde durch seine Kunststücke aushungern.

Man könnte sehr viele Fälle anführen, wie falsch die Politik von eben diesen Militärbehörden geführt wird, die in die Lage kommen, mit der ukrainischen Bevölkerung in Berührung zu treten. Unser Präsident, Herr Dr. Petruszewycz<sup>197</sup>, hat schon über diesen Herrn Oberst Horoszkiewicz gesprochen und gesagt, was er in der Ukraine treibt, wie er ganze Dörfer mordet. Es ist das nicht ein einzelner Fall. Fortwährend bekommen wir solche Nachrichten. Und das, was diese Leute treiben, entspricht doch nicht der Politik, die von unserem Reiche geführt werden soll. Wenn die Zentralstaaten das ukrainische Reich gegründet respektive anerkannt haben, so ist es auch ihre Pflicht, diesem Reiche zu helfen und die Bevölkerung dieses Reiches nicht als Feinde, sondern als Freunde zu behandeln. Aber dieser Fehler, dieser Irrtum, dass überall, wo die Ukraine in Betracht kommt, die Magyaren und die Polen kommandiert werden, wiederholt sich auf Schritt und Tritt.

In der letzten Sitzung des Wehrausschusses vor etwa drei Monaten habe ich das hervorgehoben und eine Anfrage an den Ausschussobermann Ritter von Pogacnik<sup>198</sup> gestellt. Diese Anfrage wurde gleich dem Herrn Minister für Landesverteidigung übergeben. Sie hat sich darauf bezogen, was Hazai<sup>199</sup> betreffs des Ersatzes der Offiziere in Odessa angeordnet hat. Ich habe in dieser Anfrage einen Tagesbefehl des Stadtkommandos Wien zitiert, wonach Herr Hazai für Odessa Oberoffiziere polnischer Nationalität verlangt. Man kann auch Altpole sein, so weit aber sollten die polnischen Prätentionen nicht gehen, auch Odessa für das polnische Reich zu verlangen. Ich glaube, weiter geht es nicht mehr. Und nur durch diesen Stumpfsinn, dass man sich nicht Rechenschaft darüber gibt, dass Odessa nicht polnisches Land ist, kann man es sich erklären, dass man auf einmal einen polnischen Offizier nach Odessa dirigiert.

Noch etwas anderes: Der Kriegsministerialerlass Abt. 2 lt. Nr. 1693i/18, also laufenden Jahres, vom 19. März lautet folgendermaßen (*liest*):

Zur Aufstellung eines Erstbefehlstabs für die Ukraine durch die 10. Abteilung sind frontdiensttaugliche Rechnungsunteroffiziere, Schreiber und Ordonnanzen beizustellen:

Militäركommando Wien: 1 Rechnungsunteroffizier,

<sup>197</sup> Zu Abgeordnetem Evhen Petruszewycz (3.6.1863–29.8.1914) siehe Anhang

<sup>198</sup> Zu Abgeordnetem Jožef Ritter von Pogačnik (19.10.1866–18.8.1932) siehe Anhang

<sup>199</sup> Samuel Freiherr von Hazai (26.12.1851–13.2.1942); österreichisch-ungarischer Generaloberst im Ersten Weltkrieg (Schmidt-Brentano 2007: 67)



6 Maschinschreiber,  
5 Unteroffiziere (deutscher Nationalität),  
5 Ordonnanzen

Militärkommando Leitmeritz: 2 Unteroffiziere (deutscher Nationalität)  
2 Ordonnanzen

Militärkommando Budapest: 4 Maschinschreiber  
5 Unteroffiziere (Ungarn oder Deutsche)

Militärkommando Krakau: 2 Rechnungsunteroffiziere  
2 Maschinschreiber  
4 Unteroffiziere, sämtliche wenn tunlich polnischer Nationalität

Militärkommando Lemberg: 4 sonstige Unteroffiziere polnischer und ruthenischer  
Nationalität  
4 Ordonnanzen

Daraus erheilt, dass auf 46 Unteroffiziere bestenfalls zwei Ukrainer zu diesem  
Wirtschaftsstab in der Ukraine kommandiert werden können. Obwohl wir so viele intelligente  
Leute haben, so viele Unteroffiziere, welche im Gymnasium studiert haben, und so viele  
Offiziere, werden doch so wenige in die Ukraine kommandiert. Es kommen hauptsächlich  
Magyaren und Polen hin. Jetzt wird zum Beispiel ein Bahnhofskommandokurs in Krakau  
abgehalten. In dem Kurs, der im Mai laufenden Jahres abgehalten wurde, waren unter etwa  
50 Teilnehmern nur etwa zwei Ukrainer. In dem laufenden Kurs mit ungefähr der gleichen  
Zahl ist kein einziger Ukrainer. Da sollen Bahnhofskommandanten in der Ukraine tätig sein?  
So gescheit ist unsere Politik gegenüber der Ukraine.

Was das Verhalten unserer Armee in der Ukraine anbelangt, erlaube ich mir auch Folgendes  
anzuführen, wovon ich vor zwei Tagen erfahren habe: Im Dorf Zukowoy bei Borodok,  
Gouvernement Wolhynien, schaltet und waltet auf eine schreckliche Weise das  
Dragonerregiment Nummer 5. Man raubt, man plündert, man schlägt, man legt  
Kontributionen auf, man requirierte<sup>200</sup> Getreide und dann verkauft man es zu den höchsten  
Preisen – zu den Höchstpreisen, zu den Maximalpreisen –, wie man will. Man requirierte nicht  
nur Getreide, sondern auch Silber, Wäsche (*Rufe: Hört! Hört!*) in den Geschäften. Doch es  
hat sich bis jetzt keine Behörde gefunden, die dem Einhalt täte. Braucht man erst das  
Parlament, eine geheime Sitzung des Parlaments, um das hervorzuheben? Man könnte da  
noch sehr viel vorbringen, und ich glaube, jeder Abgeordnete wäre imstande, Tatsachen

<sup>200</sup> requirieren: für Heereszwecke beschlagnahmen (Duden 2007: 1172)



anzuführen, wie es eigentlich mit unserem Heere im Hinterlande ausschaut, was für eine Wirtschaft dort geführt wird.

Ich erlaube mir, einen Teil eines Artikels vorzulesen, welcher in einem hiesigen Blatte erscheinen sollte, aber von der Zensur wohlweislich nicht zugelassen wurde. Dieser Teil des Artikels lautet wie folgt (*liest*):

„Über sanitäre Zustände im 11. Trainbataillon<sup>201</sup> in Mährisch-Ostrau wird uns Folgendes berichtet:

Von den drei Abteilungen dieses Bataillons wurden täglich ungefähr zehn Leute dem Spital übergeben, von diesen zehn stirbt durchschnittlich ein Mann.

Bei der Marodenvisite erscheinen täglich von jeder Abteilung durchschnittlich 50 Mann. Es sind hauptsächlich Leute, welche bereits mehrere Male von dem Militärarzt zur sogenannten ‚Konstatierung‘ geschickt wurden. Der Arzt bezweckt dadurch ihre gänzliche Ausscheidung aus dem Heere. In der Regel gelingt es ihm auch. Die Leute werden zurück zu der betreffenden Abteilung geschickt und als ‚zum Landsturmdienste ohne Waffe‘ qualifiziert! Auf diese Weise gibt es Leute, welche bis zu zwei Jahre im Kader sitzen; sie sind zu krank, um irgendwelchen Dienst leisten zu können. Sie sitzen respektive liegen jahrelang im Kader, und ihre Familien beziehen unterdessen den Unterhaltsbeitrag, obwohl sie gewiss darauf verzichten würden, wenn sie nur ihren Ernährer in ihrer Mitte haben könnten.

Es ist also nicht zu verwundern, wenn unter diesen unbewaffneten Landsturmmännern eine so große Sterblichkeit insbesondere bei der mangelhaften Kost herrscht. Es ist gerade schauderhaft, dass die Leute sogar im Zug, ehe sie noch ins Spital oder ins Marodenhaus kommen, sterben. So starben zum Beispiel im Zug im Mannschaftszimmer Stefan Hošiak am 4. November 1917 um 10 Uhr vormittags, trotzdem er um 9 Uhr vormittags als ‚dienstbar‘ entlassen wurde; Iwan Cibach, gestorben am 12. November 1917, Jan Kazimir, gestorben am 27. November 1917, Peter Stica, gestorben am 9. Dezember 1917, Peter Podluzny und Demeter Maresnica, beide gestorben am 11. Dezember 1917.

Und wohlgemerkt: Das alles geschah im Zuge, ohne dass die Leute als krank wenigstens ins Marodenhaus aufgenommen worden wären. Und das geschah in der unmittelbaren Nähe des Lemberger Militärkommandos.“

Der andere Teil dieses Artikels bezieht sich auf die Verhältnisse beim Ersatzbataillon des Infanterieregiments Nummer 24, und soweit meine Informationen gehen, hat er dort tatsächlich geholfen, denn wiewohl der Artikel nicht zum Abdruck gelangt ist, hat man doch

<sup>201</sup> Train: die für den Nachschub sorgende Truppe. (Duden 2007: 1364)



wenigstens die einzelnen Kapitel durchgelesen und dann einen Arzt hingeschickt und circa 300 bis 400 Leute zur Superarbitrierung<sup>202</sup> bestimmt. Ich hoffe, dass auch der erste Teil dieses Artikels seinen Dienst getan hat und dass dort auch vielleicht Ordnung geschaffen wurde.

Ich erlaube mir, noch einen Brief eines kranken ukrainischen Legionärs aus einem hiesigen Spital vorzulesen, welcher leider seiner Krankheit, seiner Verwundung erlegen ist. Der Brief lautet (*liest*):

„Wir sind Kranke, die meisten mit einem chronischen Magen- und Darmleiden, welches bei vielen schon in ihrer Zivilstellung auftrat und auf Jahre zurückdatiert, behaftet. Viele davon sind schon durch acht bis zwölf Monate in Spitalsbehandlung, wo diese durch Spezialärzte behandelt und gewissenhaft untersucht, durch mehrere Röntgenuntersuchungen bestätigt folgendes Resultat ergaben: Magenerweiterung, chronische Magen- und Darmgeschwüre. Dies sind Krankheiten, die nur durch eine Operation zu heilen sind und eine strenge Diät erfordern. Aufgrund dessen werden die Rekruten von den behandelnden Ärzten mit dem Antrag auf einen sehr leichten Dienst mit vorheriger drei- bis sechsmonatlicher Beurlaubung zur Superarbitrierung geschickt.

Auf dem Wege vom Spital, wo jeder solche Kranke nur mit Milch und Milchspeisen verpflegt wird, zum Kader muss dieser, falls der Kader außerhalb Wiens ist, die Sammelstelle Rotunde passieren, wo nur die schwersten Speisen verabfolgt werden, was zur Folge hat, dass sich nicht selten bei Kranken nach dem Genusse solcher Menagen, die er übrigens auch beim Kader erhält, Magenblutungen einstellen, was eine sofortige Rücksendung in das Spital erheischt und manchmal innerhalb 24 Stunden den eintretenden Tod verursacht. Ein solcher Fall hat sich erst vor zwei Monaten ereignet.

Noch viel ärger geht es bei den meisten Superarbitrierungskommissionen zu, denen solche Patienten zugewiesen werden. Da wird auf die monatelange gewissenhafte Untersuchung der Spezialärzte, auf die Röntgenbefunde der ersten Anstalten nichts gegeben, sondern, oft ohne den Patienten oder dessen Befund nur eines Blickes zu würdigen, dieser für frontdiensttauglich oder zum Hilfsdienst mit der Waffe tauglich erklärt.

Aufgrund dieses Beschlusses wird der Mann beim Kader sofort in eine Marschformation eingeteilt und den stärksten Strapazen unterworfen, was zur Folge hat, dass sich die Magenblutungen wieder einstellen. Wehe diesem aber, wenn er sich marod meldet. Da wird der Mann von seinem untersten bis zu seinem höchsten Vorgesetzten als Schwindler et

<sup>202</sup> Superarbitrierung: Erklärung der Dienstuntauglichkeit (Duden 2007: 1305)



cetera betrachtet und tituliert. Kommt er dann wirklich zur Marodenvisite, ist aber bei einer Marschformation eingeteilt, so darf dieser auf höheren Befehl trotz seines Leidens nicht als krank anerkannt werden. Die Folge davon ist, dass der Mensch, der doch ein österreichischer Staatsbürger und Steuerzahler ist, durch die Willkür der Superarbitrierungskommission, die allein hätte diesem von vornherein vorbeugen können, zugrunde gerichtet wird.“ So geschehen in Wien in einem hiesigen Spital.

Jetzt komme ich zu dem Traurigsten, zu den Massenhinrichtungen, von denen in diesem Hause schon die Rede war. Ich will hier nur zwei Fälle erwähnen, welche sich in meinem Wahlbezirke ereignet haben. Der erste Fall bezieht sich auf die elf Hingerichteten aus dem Dorfe Utorosny im Bezirk Peczenizyn. Es war der traurig berühmte Oberleutnant Trobej, welcher mit seiner Abteilung gekommen ist und auf die Denunziation schlechter Leute, ohne viel Aufsehen zu machen, elf Leute aufhängen ließ – vor einigen Tagen war ich auf der Richtstätte, war ich bei jenem Grabe; unschuldige Leute ohne jede Verhandlung, ohne Richter, aus eigener Machtvollkommenheit. Das waren Michael Oryško und seine unglücklichen Genossen, auch ein Weib war unter ihnen. (*Abgeordneter Okunewskij: Wann war das?*) Das war im September 1914. Leider – muss ich sagen – wurde der Oberleutnant schon vor ein anderes Gericht berufen: Er ist, was er gewiss nicht verdient hat, eines Heldenodes gestorben, er ist als Offizier des Schützenregiments Nummer 36 im Jahre 1915 in einer Schlacht gefallen. In gleicher Weise ist er in Sniatyn vorgegangen, wo er auch ein paar unschuldige Leute aufgehängt hat, und die Bukowina kann auch über viele seiner „Heldentaten“ erzählen. (*Abgeordneter Okunewskij: Was für ein Landsmann war das?*) Und das Merkwürdige ist: Er war ein Slowene. Natürlich ist das keine Beleidigung der slowenischen Nation, denn in jeder Nation kommen Schurken und Verbrecher vor.

Ein anderer Fall in meinem Bezirke betrifft keinen Oberleutnant, sondern einen gewöhnlichen Gendarmeriepostenführer. Der ist etwa am 23. September nach Tekucza<sup>203</sup>, Bezirk Peczenizyn gekommen und hat aus eigener Machtvollkommenheit einen gewissen Nikolyszczin zum Tode verurteilt und eigenhändig aufgehängt. (*Rufe: Hört! Hört!*) Ich habe schon eine Interpellation deswegen eingebracht, aber die Interpellation hat nichts genutzt: Der Mann amtiert noch immer als Postenkommandant in Kuty<sup>204</sup>, 24 Stunden von jenem Orte entfernt. Man hat zwar dort Erhebungen gepflogen und die, welche den betreffenden armen Menschen beim Gendarmen angeschwärzt hatten, einige Juden, haben schon gefürchtet, eingesperrt zu werden, aber der Gustav Kopeczky selbst amtiert weiter in Kuty als Vertreter der Behörde. Es ist doch eine Schande, dass man solche Verbrecher auf freiem Fuße lässt.

<sup>203</sup> Tekutsche (polnisch: Tekucza): Dorf im Westen der Ukraine

<sup>204</sup> Kuty: Ort im Westen der Ukraine



Es ging das Gerücht, er sei jetzt strafweise an die Front kommandiert, natürlich werde der drückebergerische Feldgendarm dort wieder Verbrechen begehen. Aber leider hat sich dieses Gerücht nicht bewahrheitet, er amtiert weiter in Kuty, und die Bemühungen des Abgeordneten und des ganzen Klubs, welcher diese Interpellation unterschrieben hat, hatten keine Bedeutung gegenüber einem gewöhnlichen, gemeinen Mörder!

Wenn aber in dieser zweitägigen Debatte so viel Nachteiliges und Trauriges über unsere militärischen Zustände ans Tageslicht gebracht wurde, so ist es doch auch Pflicht des Abgeordneten, auch des Guten Erwähnung zu tun. Selbstverständlich könnte man alle Heldenaten rühmen, die von Offizieren und Soldaten vollbracht wurden. Diese sind aber sehr gut bekannt, die Helden werden sogar in den illustrierten Blättern abgebildet, obwohl sich kein illustriertes Journal finden wird, das diese Millionen Toten, von denen Kollege Haller gesprochen hat, abbilden könnte. Ich konstatiere jedoch, das Österreich-Ungarn doch auch langsam etwas erlernt. In Berlin hat das Auswärtige Amt für jede Nation, die für die Idee der Zentralstaaten zu gewinnen wäre, sich interessiert, es hat sogar Vereine zur Pflege der Beziehungen mit der betreffenden Nation gegründet, einen polnisch-deutschen Verein, einen ukrainisch-deutschen Verein, einen bulgarisch-deutschen Verein, einen flämisch-deutschen Verein, einen irisch-deutschen Verein. In Österreich haben wir nichts dergleichen. In Deutschland druckt man auch Zeitschriften, welche für diese Völker bestimmt sind. Da kann ich nun konstatieren, dass unser Kriegsministerium auch ein ukrainisches Blatt gründet, um eben die Beziehungen zwischen Österreich-Ungarn und der Ukraine zu pflegen. Ich konstatiere, dass dieses Blatt sehr gut redigiert ist, und ich habe erfahren, dass dieses Blatt speziell seine Aufgabe, die geschäftlichen Beziehungen zu pflegen und anzuknüpfen, vollständig erfüllt. Damit man also nicht sagt, dass wir nur die schlechten Seiten sehen und nicht auch die guten, habe ich mich verpflichtet gefühlt, diese Tatsache hervorzuheben.

Hohes Haus! Ich schließe meine heutigen Ausführungen, indem ich noch einmal der Überzeugung Ausdruck verleihe, dass auch die vom Militär befolgte Politik, sein Verhalten den verschiedenen Völkern gegenüber dem vom Gesamtstaate verfolgten Kurse entsprechen muss. Dies ist der Kurs, dem das Deutsche Reich sein Gepräge aufdrückt. Wer dagegen ist, ist für die Entente, ist für unsere Feinde. Es gibt keine andere Wahl. Das mögen sich die militärischen Behörden merken und keine Abweichungen von diesem Kurse gestatten. Wir Ukrainer hoffen, dass dieser Kurs nicht nur den selbstständigen ukrainischen Staat auf eine feste Grundlage stellen wird, wir hoffen von ihm auf eine selbstständige ukrainische Provinz in Österreich. (*Lebhafter Beifall.*)



**Abgeordneter Dr. Ante Dulibić** (Kroatisch-slowenischer Klub): Hohes Haus! Bei dieser Dringlichen Anfrage handelt es sich darum, zu erfahren, welches die Ursachen des Misserfolges am Piave waren. Ich glaube, meine Herren, dass wir in diesem Hohen Hause die Hauptursachen dieses Misserfolges nicht erfahren werden.

Wir haben gestern Seine Exzellenz, den Herrn Landesverteidigungsminister von der Überschwemmung und vom Verrate sprechen gehört. Bei jeder Schlappe muss natürlich ein Verrat im Spiele sein. Die Ursache des Misserfolges am Piave ist jedoch dieselbe wie bei den Misserfolgen an anderen Orten, dieselbe wie in Polen, in Galizien, in Serbien und in Albanien. Im Zusammenhange mit dieser Verhandlung werden wir, wie gesagt, die wahre Ursache des Misserfolges nicht vernehmen. Die wahre Ursache wurde uns vom gewesenen Herrn Ministerpräsidenten in seiner tiefen Naivität kundgemacht. Der gewesene Herr Ministerpräsident von Seidler hat uns nichts Neues gesagt, er hat einfach das bestätigt, was wir seit jeher behauptet und wogegen wir uns wehrten und auch heutzutage wehren: Die Hauptursache der Misserfolge, die Hauptursache des ganzen Elends dieser Monarchie in der inneren und äußeren Politik ist nämlich der deutsche Kurs.

Dieser deutsche Kurs wurde vor einigen Tagen erst vom Herrn Ministerpräsidenten feierlich proklamiert, aber praktiziert wird er seit Dezennien und Dezennien, praktiziert wird er von den zivilen Behörden, praktiziert wird er von den militärischen Faktoren und überhaupt von allen Machthabern in dieser Monarchie. Der deutsche Kurs ist der Inbegriff der Vergewaltigung der kleinen Nationen, die Diktatur ist ein Ausfluss dieses deutschen Kurses, der Absolutismus ebenfalls. Dieser deutsche Kurs hat alle nicht deutschen Nationalitäten auf das Empfindlichste gekränkt, gereizt und geknechtet. In diesem Staate bilden die nicht deutschen Nationen die Mehrheit, und eben der deutsche Kurs hat dieser Mehrheit ihre Existenz in diesem Staate unmöglich und unerträglich gemacht und sie ihnen verekelt.

Welche Eigenschaften müssen die Soldaten haben, um sich im Kampfe zu bewähren? Zu militärischen Erfolgen kann nur der hohe Geist und der Enthusiasmus der Soldaten beitragen, das Bewusstsein in erster Linie, dass sie für eine gerechte Sache kämpfen, und das Bewusstsein, dass wir nach diesen Kämpfen eine bessere Zukunft haben werden, das Bewusstsein, dass unser eine Ära des Friedens, der Freiheit, der Gerechtigkeit harrt. Ich bitte nun zu bedenken, meine Herren, ob bei dem Obwalten des deutschen Kurses die nicht deutschen Soldaten dieses Gefühl, dieses Bewusstsein haben können. Gewiss nicht! Die nicht deutschen Nationen erleiden auf Schritt und Tritt Verfolgungen und Knechtungen, Zurücksetzung und Ungerechtigkeit. Wie kann man dann von den Söhnen dieser Nationen verlangen, dass sie Enthusiasmus im Kampfe haben, wie kann man ihnen nur das



Bewusstsein zumuten, dass wir nach diesem Kriege besseren Zeiten entgegengehen, dass sie Gerechtigkeit erfahren werden? Wie kann man ihnen das Bewusstsein zumuten, dass die Söhne dieser vergewaltigten Nationen für die Freiheit kämpfen und für ein besseres Dasein?

Meine Herren! Seit Beginn des Krieges hat die militärische Verwaltung diesen deutschen Kurs unerbittlich bis zu den äußersten Konsequenzen betätigt. Die unmenschlichen, jeder Beschreibung spöttenden Verfolgungen im Süden geben uns den eklatanten Beweis dafür. Man glaubte, dass man mit dem südslawischen Volke im Süden Tabula rasa machen könne, und man konnte und wollte nicht überlegen, dass es nicht möglich ist, dass ein Volk vernichtet werden kann, denn ein Volk bildet etwas Ewiges. Ich will hier nicht über all das sprechen, was zu Beginn des Krieges vonseiten der militärischen Diktatur im Süden geschehen ist, denn, meine Herren, man hat aus den Reden der Abgeordneten, aus den Interpellationen und aus den Zeitungen ein klares Bild über all die Gräueltaten gewonnen, die im Süden geschehen sind.

Wenn ein Staat die eigenen Staatsbürger als Geiseln verschleppt, wenn Prozesse inszeniert werden, wie es bei uns im Süden geschehen ist, die im Sand verlaufen mussten, weil kein Grund zu irgendwelcher Verfolgung vorhanden war, wenn man die Leute ohne irgendeinen Grund konfinierte<sup>205</sup> und internierte, so bedeutet das, dass das nicht das Interesse des Staates erheischte, sondern dass alle diese Maßnahmen nur von Hasse gegen ein Volk getragen waren. Das Grausamste aber in Bezug auf diese Verfolgungen haben sich die Standgerichte geleistet.

Ich werde mir erlauben, in dieser Beziehung einen Fall zu erwähnen, der im ganzen Lande Dalmatien das größte Aufsehen erregt hat; es handelt sich um die standrechtliche Hinrichtung des Onasin Popovic. Einer seiner Verwandten hatte ihn aus Hass wegen Hochverrates denunziert. Darauf wurde sofort das standrechtliche Verfahren eingeleitet, und zwar so, dass die Voruntersuchung nicht 48 Stunden, sondern zwei Monate dauerte. Dennoch wurde er vor das Standgericht gestellt und nicht dem ordentlichen Gerichte übergeben. Das Standgericht hat nun diesen Mann aufgrund der Zeugenaussage dieses einzigen Verwandten, einer Zeugenaussage, die notorisch war und von der man offen sagen kann, dass sie falsch war, zum Tode verurteilt. (*Rufe: Hört! Hört!*) Das Urteil wurde auch sofort bestätigt. Es heißt, dass das Standgericht einstimmig seine Begnadigung beantragt hatte, aber der kommandierende General habe davon nichts wissen wollen und der Mann musste justifiziert<sup>206</sup> werden. Das ist, kann man sagen, in wenigen Stunden geschehen. Als

<sup>205</sup> konfinieren: den Aufenthalt einer Person durch gerichtliche Anordnung auf einen bestimmten Ort beschränken (Duden 2007: 743)

<sup>206</sup> justifizieren: hinrichten (Duden 2007: 674)



der nahe Verwandte, der diesen Mann falsch beschuldigt und gegen ihn die falsche Zeugenaussage abgelegt hatte, sah, welche Folgen seine Denunziation hatte, wurde er von Gewissensbissen erfasst, sodass er aus Gram erkrankte und innerhalb weniger Tage starb. Nun, meine Herren, wenn das ordentliche Verfahren vor sich gegangen wäre, so hätte auch der falsche Zeuge Gelegenheit gehabt, seine Tat zu bereuen und wiedergutzumachen. Er wollte seinem Feinde ja nur eine Unannehmlichkeit bereiten und hat nicht geglaubt, dass die Sache so schwere Folgen haben würde, wie sie tatsächlich gehabt hat. So aber war jede Möglichkeit einer Remedur<sup>207</sup> ausgeschlossen.

Ich habe mich für diese Sache besonders interessiert und den Herrn Landesverteidigungsminister gebeten, der armen Familie dieses unschuldig Verurteilten doch auf irgendeine Weise eine kleine Genugtuung zu verschaffen. Ich habe gebeten, man möge doch eine Wiederaufnahme des Verfahrens anordnen, damit wenigstens seine Erben, seine Kinder, seine Söhne, die beinahe alle im Felde sind, wissen, dass ihr Vater unschuldig war. Bis jetzt weiß ich nicht, was unternommen wurde. In Dalmatien hieß es nämlich, dass drei Generäle nach Knin<sup>208</sup> – das ist die Heimat dieses Verurteilten – gegangen sind, um Erhebungen zu pflegen. Das war vor sechs oder acht Monaten, und seither hat man von dieser Sache gar nichts mehr gehört. Als Urheber all dieser Grausamkeiten, welche ich nicht näher schildern will, wird der gewesene Generalstabschef Conrad von Hötzendorf bezeichnet. Was insbesondere im Süden auf Befehl dieses fatalen Herrn geschah, war nur von Hass diktiert. Nicht das militärische Interesse, nicht das Staatsinteresse war da maßgebend, sondern nur der Hass gegen unser Volk, und das musste sich schließlich rächen, wie es sich auch gerächt hat, es musste sich rächen an der Wehrmacht, es hat sich gerächt an dem Urheber selbst.

Aber die Schikanen und Verfolgungen haben auch während des Krieges nicht nachgelassen. Wir sehen, wie man die Südslawen überall behandelt. Unsere Regimenter waren immer in der ersten Linie. Vom Regemente 23 heißt es, dass jetzt kaum ein Drittel aus Dalmatinern bestehet. An der Isonzofront wurde dieses Regiment sieben Mal dezimiert. Vom Regiment 37 heißt es, dass kein einziger Dalmatiner jetzt darin ist. Wie wurden diese Leute behandelt! Sie wurden von den deutschen Offizieren beschimpft. Gang und gäbe waren Beschimpfungen wie Trottel, Schweinkerl, Hund! Was für Kost hat man ihnen gegeben! Mir haben die Soldaten selbst erzählt, wie es ihnen insbesondere am Isonzo ging. Unsere Soldaten mussten zusehen, wie die deutschen und magyarischen Soldaten besser aßen. Unseren Soldaten hat man Dörrgemüse vorgesetzt, damit mussten sie sich begnügen und zusehen,

<sup>207</sup> Remedur: Beseitigung von Missständen (Duden 2011: 1441)

<sup>208</sup> Knin: Stadt im Süden Kroatiens



wie die deutschen und magyarischen Soldaten Teigsuppe, Mehlsuppe und Knödel aßen. Diese Klagen nahmen nimmer ein Ende.

Was die Zivilbevölkerung auch während des Krieges zu leiden hatte, darüber will ich nur ein paar Fälle anführen, sonst würde es mich zu weit führen. Wir hatten in Sebenico<sup>209</sup> einen Rittmeister namens St. Kiraly. Was dieser sich leistete, ist unglaublich. Er hat die Bauern geschlagen, er hat Fußtritte ausgeteilt, hat sich die gröbsten Beschimpfungen erlaubt. Wir haben uns deshalb beschwert und erhielten zur Antwort, der Mann sei wahnsinnig oder etwas Ähnliches. Ja, wenn der Mann wahnsinnig war, gehörte er ins Irrenhaus. Schließlich wurde er doch angezeigt und vom Landwehrgerichte in Untersuchung gezogen. Aber was geschah? Wie lautete das Urteil in einer Sache, die doch so offenkundig zutage lag? (*Ruf: Unzurechnungsfähig!*) Nein, der Rittmeister wurde freigesprochen, und die Motivierung war nicht Unzurechnungsfähigkeit, sondern man sagte, dass die Misshandlungen, diese groben Misshandlungen – es waren beinahe schon schwere Verletzungen – in Ausübung des Züchtigungsrechtes geschahen. (*Gelächter.*) Es ist also dem Rittmeister ein Züchtigungsrecht gegenüber Zivilpersonen zuerkannt worden. Das ist Wahrheit und Tatsache. So sind wir nicht sicher auf der Straße, davor, dass ein Offizier uns überfällt, schlägt und malträtiert. Er kann das ganz leicht tun, denn niemand wird ihn zur Verantwortung ziehen.

Ich will noch den Fall der Arretierung eines Oberlehrers in Primošten<sup>210</sup> bei Sebenico erwähnen. Ein Offizier, welcher eine halbe Kompanie kommandierte, verlangt von dem Oberlehrer, dass er ihm den Schlüssel des Schulgebäudes übergebe, damit er dort seine halbe Kompanie einquartieren könne. Der Oberlehrer hatte aber von der Bezirkshauptmannschaft, von seinem Vorgesetzten, den Befehl erhalten, dass er die Schule dem Militär nicht zur Verfügung stellen darf, denn das höhere Kommando habe das Schulgebäude der Schule zur freien Verfügung gestellt. Der Herr Offizier wollte sich mit dieser Erklärung nicht begnügen, wollte sich nicht an den Bezirkshauptmann wenden, um die Sache aufzuklären zu lassen, nein, mit Gewalt ließ er durch die Soldaten die Tür sprengen, und ich weiß nicht, was er noch gemacht hat, und ließ den Oberlehrer verhaften. Der Oberlehrer wurde nun wirklich verhaftet, man wendete sich telegrafisch an die Statthalterei, dann an das höhere Kommando Sebenico, und schließlich ist es nach vielen Stunden gelungen, diesen Oberlehrer, welcher ganz unschuldig war, zu befreien.

Und was, meine Herren, geschieht in der letzten Zeit? Das wissen wir alle. Die deutschen

<sup>209</sup> Šibenik (italienisch: Sebenico): Stadt an der Adriaküste im Süden Kroatiens

<sup>210</sup> Primošten: Gemeinde an der Adriaküste im Süden Kroatiens



Soldaten waren wenigstens in der glücklichen Lage, überhaupt jede Zeitung lesen zu können, nur eine geringe Anzahl ist vielleicht verboten. Unsere Soldaten aber dürfen überhaupt, kann man sagen, gar keine Zeitungen lesen, nur genau jene Zeitungen, welche man ihnen großzügig gestattet. Man will nicht bedenken, dass das gar kein Mittel ist, um zu bewirken, dass die Leute diese Zeitungen nicht lesen, denn das, was verboten ist, wird am meisten gesucht; diese Zeitungen wurden doch gelesen, die Aufmerksamkeit der Soldaten wird eben auf diese verbotenen Zeitungen gelenkt. Ist das eine vernünftige Maßnahme, dass man viele kroatische und serbische slowenische Zeitungen mit dem Ostrazismus<sup>211</sup> belegte und dass man die Soldaten mit Strafen bedrohte, wenn sie eine solche Zeitung in der Hand haben würden? Von den kroatischen und slowenischen Zeitungen sind es nur Ausnahmen, welche die Soldaten in die Hand bekommen können.

Aber einen noch größeren Skandal kann man darin erblicken, dass unsere Soldaten im Felde, unsere Soldaten in der Kriegsmarine keine Spenden für kulturelle Zwecke sammeln dürfen. (*Rufe: Hört! Hört!*) Das wurde ihnen strengstens verboten. Die Deutschen können für den deutschen Schulverein, für die Ostmark und für alles Mögliche sammeln, aber die kroatischen, die slowenischen und serbischen Soldaten und Matrosen können nicht für den Schulverein Istriens eine Sammlung veranstalten. (*Abgeordneter Spinčić: Für eine Schule!*) Für eine Schule! Und es geschah vor nicht langer Zeit, dass man in Pola eine große Summe, welche die Soldaten für die Errichtung dieser Schule gesammelt hatten, beschlagnahmte. (*Rufe: Hört! Hört!*) Da ist ein großer Krawall entstanden, man hat den Ernst der Lage gesehen, und schließlich mussten die Vorgesetzten den Leuten das Geld zurückgeben, und so wurde dann das Geld seinem Zwecke zugeführt. So könnte man ins Unendliche fortfahren.

Man sieht, die Verfolgungen lassen nicht nach. In der allerletzten Zeit – es war vielleicht vor einem Monat – hat ein General Lessitsch in Cattaro auf höheren Befehl die Offiziere um sich versammelt und hat ihnen eingeschärft, man müsse mit allen Mitteln die südslawische Bewegung unterdrücken. Man müsse weiters genau alle jene Personen beobachten, welche als Anstifter, als Veranstalter, als Führer von Demonstrationen in patriotisch-südslawischem Sinne oder sogar von Ovationen<sup>212</sup> und dergleichen aufgetreten sind; man solle sie sich merken, um eventuell diese Führer als Geiseln fortzuschleppen, wenn es morgen notwendig sein sollte. (*Abgeordneter Korošec: Wie heißt denn dieser freche Mensch?*) General

---

<sup>211</sup> Ostrazismus (Scherbengericht): altathenisches Volksgericht, das die Verbannung eines Bürgers beschließen konnte; bei der Abstimmung wurde der Name des zu Verbannenden von jedem ihn verurteilenden Bürger auf eine Scherbe, ein Ostrakon, geschrieben. (Duden 2007: 978)

<sup>212</sup> Ovation: in der römischen Republik eine geringere Art von Triumph für Feldherren und bedeutet übertragen so viel wie Huldigung, Feierlichkeit. (Meyers 2, 1908: 266)



Lessitsch. Wie aus zuverlässiger Quelle zu erfahren war, haben sämtliche Gendarmerieposten in Dalmatien einen Reservatbefehl<sup>213</sup> erhalten, wonach die Gendarmen jede wie immer geartete Agitation und jede wie immer geartete Manifestation oder Bewegung im südslawischen Sinne unterdrücken müssen, jede Bewegung, die im Zusammenhang mit der südslawischen Idee und mit den südslawischen Bestrebungen steht.

Hohes Haus! Ich möchte nur noch die Angelegenheit der militärischen Übungen an unseren Volksschulen erwähnen. Es wurden dort nämlich militärische Übungen eingeführt, wobei die Kinder von sechs Jahren aufwärts die deutsche Kommandosprache erlernen müssen. Dann hat man gesehen, dass das eine Unmöglichkeit ist und dass man keine Erfolge erzielt. Es ist schließlich auch ein Blödsinn, von einem kleinen Kinde zu erwarten, dass es sich alle diese Ausdrücke aneignet. Ich hatte mir erlaubt, eine Interpellation einzubringen, in welcher wir dagegen Stellung genommen und gesagt haben: Wenn schon diese militärischen Übungen, die eigentlich ganz überflüssig sind, stattfinden müssen, obwohl sie noch mehr zur Verrohung unserer Jugend beitragen, so möge man wenigstens die kroatische Kommandosprache einführen. Die kroatische Kommandosprache existiert ja schon in unserer Armee, nämlich bei der kroatischen Landwehr. Es besteht keine Schwierigkeit, die kroatische Kommandosprache einzuführen. Und derjenige, der zuerst gegen die Einführung der kroatischen Kommandosprache bei diesen militärischen Übungen in der Schule war, das waren, wie ich zugeben muss, nicht vielleicht die Herren von der Zivilverwaltung, sondern es war unser Landsmann Sarkotić<sup>214</sup>, der erklärt hat, es müsse bei der deutschen Sprache bleiben.

Ich habe von den Misserfolgen unserer Armee gesprochen. Meine Herren! Wir sehen, das Militär beschäftigt sich mit Politik, es will sich mit der Verwaltung beschäftigen, die Polizei, selbst die Justiz handhaben. Ich glaube, wenn das Militär alle diese Agenden auf sich nimmt, dann muss es seine Hauptaufgabe vernachlässigen, und dass das auch ein Grund ist, warum es uns überhaupt so schlecht geht. (*Zustimmung.*)

Dieser deutsche Kurs, dessen Ausfluss die Verfolgungen im Süden sind, wütet aber nicht nur in Österreich, sondern auch in Bosnien. Wie die Herren vom Militär Politik treiben, dafür gibt uns das schönste Beispiel der Landeschef von Bosnien, General Sarkotić. Dieser Sarkotić hat um sich gewisse Elemente geschart, damit sie in Bosnien eine Politik treiben, welche gegen die südslawische Idee gerichtet ist. Er hat Personen, welche der Wehrmacht

---

<sup>213</sup> Reservatbefehl: Befehl aufgrund eines Reservats, eines Sonderrechts beziehungsweise vorbehaltenen Rechts (Duden 2007: 1172)

<sup>214</sup> Stefan Freiherr von Sarkotić (4.10.1858–16.10.1939), Generaloberst, ab 1914 kommandierender General und Landeschef in Bosnien-Herzegowina und Dalmatien (ÖBL 1988: Bd. 9, 424)



angehören, in leichten Diensten bei sich behalten oder enthoben, wie zum Beispiel einen Dr. Piller, einen Dr. Parvisic, einen Dr. Perisic, damit sie bei der Redigierung der Zeitung H[...]<sup>215</sup> arbeiten und für die Politik des Erzbischofs Stadler<sup>216</sup> tätig sein können, welche von uns auf das Bitterste bekämpft wird. Diese Personen, die der Wehrmacht angehören, die Offiziere sind, sind die Stützen der Politik des Herrn Stadler und des Herrn Sarkotić. (*Abgeordneter Korošec: Sogar seinen Friseur hat er enthoben, aber die Landwirte nicht!*) Ja! Die selbstständigen Patrioten, die selbstständigen Staatsbürger wurden schikaniert und verfolgt. Es ist nicht möglich, dass in Bosnien ein Beamter, mag er noch so notwendig in seinem Amte sein, enthoben wird, wenn er sich nicht zu dieser Stadlerischen Politik bekennt. Die Beamten, die sich diesem Diktat nicht fügen, müssen einrücken und gehen alle an die Front.

Aber es geschieht etwas noch Ärgeres. In den letzten Tagen haben wir gesehen, dass man überhaupt Politiker und Staatsbürger, die frei denken, verfolgt und einzuschüchtern sucht. Der Regierungskommissär von Sarajevo hat vor einigen Tagen auf Befehl des Herrn Generals Sarkotić drei Herren zu sich gerufen, nämlich den [...]<sup>217</sup> und hat diesen Herren eröffnet (*Abgeordneter Korošec: Auf Befehl des Herrn Sarkotić!*) – ja, auf Befehl des Herrn Sarkotić –, sie müssen jede Tätigkeit unterlassen, welche in Zusammenhang mit der Gründung eines selbstständigen südslawischen Staates steht, und wenn sie das nicht tun, wurden ihnen die schwersten Verfolgungen angedroht. Das ist doch eine allzu große Unverschämtheit, dass man auf solche Weise freie Bürger einschüchtern will.

Wie man voraussieht, wütet die militärische Diktatur als Trägerin des deutschen Hasses immer weiter. In Bosnien ist, wie Sie wissen, jede Freiheit unterdrückt, davon kann gar keine Rede sein. Alle Leute stehen unter einem Terror, dass man glaubt, ein größerer sei nicht mehr möglich. Der Landtag ist gesprengt und man will ihn nicht zusammenrufen. Die Zustände dort sind ärger als überall; dort kann niemand an eine Versammlung auch nur denken oder an irgendeine selbstständige Zeitung, die Öffentlichkeit ist gänzlich unterdrückt. Man muss so denken, wie es Sarkotić und Stadler wollen, sonst darf man kein Wort sprechen. Aber das Blut muss in uns wirklich aufwallen und die Schamröte uns ins Gesicht steigen, wenn wir bedenken, dass ein Sohn des südslawischen Volkes sich als Werkzeug dieses deutschen Hasses gegen die Südslawen, dass sich ein Sohn unseres Volkes zu solchen ungerechten und unwürdigen Maßnahmen hergibt. Er wird zum erbitterten Feind unseres Volkes, zum Verräter des eigenen Volkes, und immer hat das System solche

<sup>215</sup> Textlücke im Original

<sup>216</sup> Josip Stadler (24.1.1843–8.12.1918), Erzbischof des römisch-katholischen Bistums Vrhbosna (auf dem Gebiet Bosnien und Herzegowinas) (ÖBL 2007: Bd. 13, 74)

<sup>217</sup> Textlücke im Original



Kreaturen, wie ich später ausführen werde.

Ich komme zunächst, damit ich keine Zeit verliere, auf die Vorgänge in Cattaro zu sprechen. Die Voreingenommenheit und Feindseligkeit gegen die Slawen überhaupt und die Südslawen insbesondere illustrieren am besten die Vorkommnisse in Cattaro am 1. und 3. 2. dieses Jahres und die Vorgänge, die sich daran knüpfen. Es handelt sich nämlich um die sogenannte Meuterei in Cattaro, also das war keine Meuterei, keine Empörung. Kein anderer als der Höchstkommandierende der Marine in Cattaro, nämlich der Kontreadmiral Hansa hat bei der Hauptverhandlung erklärt, dass alles, was in diesen drei Tagen geschehen ist, nur eine Demonstration war, und diese Demonstration war wirklich viel harmloser, als man es offiziell eingestehen will. Ich muss vorausschicken, dass am Tage vor dem Ausbruch dieser sogenannten Meuterei der Kontreadmiral Hansa den Matrosen gesagt hat: Ich weiß, was ihr vorhabt, ich will es nicht verhindern, denn ich brauche das, um einen Druck auf die höheren Faktoren auszuüben, damit ihr einige Erleichterungen bekommt. Die Matrosen waren nämlich wegen der schlechten und geringen Kost empört, wegen der schlechten Behandlung und auch, weil die Offiziere allzu viel üppig lebten. Wegen der schlechten und geringen Menage, wegen des Hungers, unter dem die Matrosen zu leiden hatten, ist, wie sie angegeben haben, diese Demonstration entstanden.

Das hauptsächliche Motiv war also die schlechte Verpflegung; dann war es auch der Wunsch nach dem Frieden. Wir erinnern uns, damals waren die Verhandlungen in Brest-Litowsk, damals waren diese Ideen von den Bolschewiki und dergleichen auf der Tagesordnung, und man hat diesen Matrosen in Cattaro damals gesagt, dass in diesen Tagen in der ganzen Welt Manifestationen für den Frieden stattfinden werden. Die Leute wollten daher auch für den Frieden manifestieren<sup>218</sup>. Die Ursachen dieser Demonstration waren also die schlechte Verpflegung und der Wunsch nach einer Friedensmanifestation. Dafür, dass die Sache nicht gegen den Staat, nicht gegen die Dynastie, nicht gegen die Kriegsmacht gerichtet war, haben wir unzählige Beweise. Die Kriegsflagge war die ganze Zeit gehisst, und als die Volkshymne gespielt wurde, standen die Leute habt Acht. Die Leute haben ihren Dienst ordentlich verrichtet, haben die Schiffe instand gehalten, und selbst im Programm des Komitees – denn auf jedem Schiff hatte sich ein Komitee gebildet – war der Satz enthalten: Im Falle eines feindlichen Angriffs muss man sofort das Kommando den Offizieren übergeben und gegen den Feind kämpfen.

Nun müssen wir noch bedenken, dass es in der Macht dieser Matrosen stand, die Schiffe zu vernichten, die Munition über Bord zu werfen, der Kriegsmarine einen großen Schaden

<sup>218</sup> manifestieren: demonstrieren (Duden 2011: 1153f.)



zuzufügen, die Offiziere zu knebeln – und von alledem ist nichts geschehen. Ausgenommen einen einzigen Fall, welcher einen Offizier namens Zifferer betrifft, ist den Offizieren gar nichts geschehen, wurde ihnen kein Haar gekrümmmt. Und wenn es eine Schießerei gab, so hat in der Verhandlung selbst der Kontreadmiral Hansa als Zeuge unter Eid gesagt, dass die Leute, wenn sie geschossen haben, nur in die Luft geschossen haben. Dass die Kost eine schlechte war, das wissen wir aus den Aussagen der Offiziere, und zwar nicht der südslawischen, sondern nur der deutschen Offiziere, welche gesagt haben, dass die Kost eine schlechte war. Die Matrosen haben bezüglich der Kost unglaubliche Dinge erzählt: Man hat zum Beispiel das Mehl aus den Schiffen weggeschleppt und gegen andere Esswaren umgetauscht – alles für die Offiziere. Einmal hat man Mehl gegen Schweine getauscht und dergleichen. Die Offiziere halten Hunde auf den Schiffen, und diese Hunde fressen besser als die Matrosen. (*Ruf: Hört! Hört!*) Ja, man sprach von einem Affen, der jeden Tag ein halbes Kilo Fleisch fraß und dergleichen. Als es sich darum handelte, den Matrosen Gefrierfleisch zu geben, haben die Ärzte, welche dieses Fleisch untersuchten, gesagt, dass man dieses Gefrierfleisch den Hunden nicht geben darf, denn das sei für die Hunde ungenießbar; aber für die Matrosen war es doch genießbar, die Matrosen haben es doch auffressen müssen. (*Rufe: Hört! Hört!*)

Wie ich gesagt habe, wurden in jenen Tagen auf den Schiffen Komitees gebildet. Diese Komitees bestanden aus Angehörigen aller Nationalitäten, die auf dem Schiffe waren: Jedes Komitee hatte einen Deutschen, einen Magyaren, einen Tschechen, womöglich einen Polen, einen Südlawen als Mitglied. Die Anordnungen und dergleichen, welche dieses Komitee traf, waren in deutscher Sprache ausgestellt, sodass insbesondere die Kroaten meist nicht verstanden haben, was geschehen soll. Es ist nach meiner Ansicht klar nachgewiesen, dass eine bessere Eintracht unter den Angehörigen der verschiedensten Nationalitäten, glaube ich, nicht gewünscht werden kann als jene, welche in diesen Tagen in Cattaro bestand, und ich glaube, dass unsere Regierung wohl ganz zufrieden wäre, wenn eine solche Eintracht zwischen den Nationalitäten bestehen würde, wie sie dort bestanden hat. Man muss sich merken, dass die Leute vollkommen einträchtig waren, dass unter den Angehörigen aller Nationalitäten das beste Einvernehmen herrschte und dass man gar nicht davon sprechen kann und darf – es ist eine Infamie, wenn man das sagen wollte –, dass dazwischen auch nationale Ziele und nationale Gründe im Spiele waren.

Ich erwähne das, weil Admiral Hansa, der, wie gesagt, als erster Zeuge in der Verhandlung vor dem Standgerichte vernommen wurde, gesagt hat, dass er die ganze Geschichte für eine einfache Demonstration gehalten hat, weil er gesagt hat, dass er genau beobachtet habe, wie die Leute in die Luft geschossen haben, und weil er selbst zugibt, dass die



Matrosendeputationen, die zu ihm gekommen waren, ihm auf seine Anfrage erwidert haben: Angesichts des Feindes werden wir uns noch tapferer schlagen als bis jetzt! Nachdem ihm bekannt war, dass jedes Schiff ein internationales Komitee hatte, hat er zu behaupten gewagt – in der Hauptverhandlung steht es –, die Deutschen und Magyaren waren loyal, Tschechen, Südlawen und Italiener waren die Anstifter, die haben sich illoyal benommen. (Zwischenrufe.) Und dann hat er weiter gesagt, er stelle nur die Vermutung auf – man sieht die Infamie –, dass die Demonstrationen mit nationalen Fragen in Zusammenhang stehen. Dann hat er zugegeben, dass auch die schlechte Kost eine Ursache dieser Demonstrationen war. Aber man sieht, von welchen Gefühlen diese Herren beseelt sind, die dort über unsere Söhne befehlen.

Ich will noch, bevor ich zu den Details der Hauptverhandlung komme, erwähnen, was ein anderer Offizier, auch kein südlawischer, sondern ein deutscher Offizier, von Huber, in der Verhandlung gesagt hat. Er hat gesagt, dass diese ganze Demonstration keinesfalls gegen den Staat und gegen die Dynastie gerichtet war; er hat gesagt, alle schrien nach Kostaufbesserung, nach Frieden, nach Urlaub und dergleichen. Ein hochverräterisches Wort, ich bitte, hat überhaupt kein Zeuge vernommen und gehört. Er hat gesagt, dass die Verpflegung eine schlechte war, und er hat als Zeuge gesagt, dass die Matrosen sich gegen die Offiziere ehrerbietig benommen haben.

An diesen Tagen war diese Demonstration zu Ende, nachdem man den Matrosen zu verstehen gegeben hatte, dass, wenn sie von der weiteren Demonstration absehen, mehr geschehen werde. Nun ist auch tatsächlich die Demonstration ohne Anwendung irgendwelcher Gewalt beendet worden. Aber die Pfiffigeren haben sich doch gerettet. Alle haben die Demonstration inszeniert und alle waren dabei, Deutsche, Magyaren, Südlawen und Tschechen. Die Pfiffigeren waren die Deutschen und Magyaren. Sie haben sich rechtzeitig gerettet und rechtzeitig eingelenkt. Wer blieb aber exponiert? Die Südlawen, die anderen Herren sind als Zeugen gegen jene Kollegen, gegen jene Genossen aufgestanden, welche mit ihnen zusammen demonstriert haben. Unsere Seeleute sind, wie bekannt, offene und treuherzige Leute. Ein Kommandant kann mit diesen Leuten machen, was er will, wenn er sie nur versteht, wenn er gewissermaßen ein Herz für die Leute hat, wenn er sie gut behandelt. An einen Verrat können diese Leute nicht denken.

Nun komme ich zu dem standgerichtlichen Verfahren und zur Verurteilung der Matrosen. Man hat unter allen, unter vielen Tausenden Matrosen sofort 600 Leute verhaftet. Nach welchem Kriterium und nach welchen Erwägungen diese Verhaftungen erfolgten, weiß niemand, darüber kann niemand Aufschluss geben. Ich werde hier bekannt geben, was ein



Herr Offizier, ein Wiener, ein Deutscher, Förster, gesagt hat. Die Liste, nach welcher die Mannschaft verhaftet wurde, wurde zu rasch und ohne jede nähere Untersuchung verfasst. Das bedeutet, dass man die Erstbesten festgenommen und verhaftet hat. Aber gewiss kann man 600 Leute nicht vor das Standgericht stellen. Was hat man nun weiter getan? Aus diesen 600 Matrosen hat man 40 ausgesucht, und diese 40 hat man vor das Standgericht gestellt.

Meine Herren, wir können uns vorstellen und vermutlich kann sich ein Richter das vorstellen, dass ein standrechtliches Verfahren gegen 40, nicht weniger als 40 Matrosen in einem so komplizierten Falle, wo es sich darum handelte, die Verantwortung eines jeden Einzelnen festzustellen, eine Unmöglichkeit ist, sodass da das standrechtliche Verfahren eigentlich gar nicht stattfinden sollte. Dennoch wurde die Verhandlung sofort anberaumt, und sie musste in 36 Stunden durchgeführt werden, denn das ist die Frist, welche im standrechtlichen Verfahren eingehalten werden muss. Also in 36 Stunden musste man 40 Angeklagte und 80 Zeugen gründlich vernehmen. Man musste alle diese Leute einvernehmen, ohne dass eine Voruntersuchung stattgefunden hätte. Dann könnte man sagen, es wäre leichter, wenn die Zeugenaussagen schon schriftlich zu Protokoll niedergelegt sind. Das wäre eine leichte Sache. Aber wenn es sich darum handelt, alles während der Verhandlung genau zu prüfen, die Zeugen genau zu vernehmen, ihre Aussagen und die Verantwortung der Angeklagten genau zu fixieren, so ist das eine andere Sache; das ist eine Unmöglichkeit in einer solchen kurzen Spanne Zeit. Schließlich hat man das eingesehen, denn am Schlusse der Verhandlung hat das Standgericht 32 Personen aus dem Verfahren ausscheiden lassen und sie dem ordentlichen Gerichte überantwortet, sodass das Urteil bloß gegen acht Personen gefällt wurde. Von diesen acht Personen wurden vier zum Tode durch Erschießen, zwei zu Freiheitsstrafen von zehn und fünf Jahren verurteilt und zwei wurden freigesprochen.

Meine Herren! Wie sich das Standgericht dort benommen hat, das ist, glaube ich, ein Hohn auf jedes Gerechtigkeitsgefühl, jedes Menschlichkeitsgefühl und jedes Ehrlichkeitsgefühl, denn nach meiner Ansicht sind „ehrlich“ und „gerecht“ synonyme Worte. Vor Beginn der Hauptverhandlung kommen die Verteidiger, die gar keine Idee von den Akten und von der ganzen Sache hatten, und ersuchen das Gericht um Gewährung einer Frist von wenigstens zwei Stunden, damit sie die Akten und die Anklageschrift wenigstens einsehen und mit den Angeklagten ein paar Worte sprechen können. Aber nicht einmal diese zweistündige Frist wurde den Verteidigern gewährt, man hat ihnen nur eine Viertelstunde gestattet. (*Rufe: Hört! Hört!*) Was kann man in einer Viertelstunde machen? Das ist doch lächerlich, und gegenüber der Gefahr und den Folgen, welchen diese Angeklagten ausgesetzt waren, ist das eine solche Grausamkeit, dass man eine größere sich nicht vorstellen kann.



Zur Verhandlung sind viele Zeugen vorgeladen worden, zumeist Belastungszeugen, nur einige Entlastungszeugen. Aber was geschah? Der Verhandlungsleiter, leider ein Slowene von Geburt, welcher seit vielen Jahren in Dalmatien als Werkzeug für alle diese Sachen bekannt ist – wir haben auch unseren Sarkotić –, hat aus seiner Machtvollkommenheit mehr als 20 Zeugen nach Hause geschickt und hat sie nicht vernommen. Und warum, meine Herren? Weil, wie er sagte, sonst die Frist, welche für das standrechtliche Verfahren bestimmt ist, ablaufen würde und man diese Leute nicht würde erschießen können, weil dann diese Leute vor den ordentlichen Richter gekommen wären und eine gerechtere Behandlung erfahren hätten. Aber das Merkwürdigste ist noch Folgendes: Während der Verhandlung haben sowohl die Angeklagten als ihre Verteidiger sich auf mehrere Zeugen berufen, und die Verteidiger haben am Schlusse der Verhandlung beantragt, man möge diese Zeugen doch vernehmen. Dieser Antrag wurde jedoch abgewiesen, ebenfalls mit der Motivierung, dass dann das standrechtliche Verfahren nicht mehr stattfinden könnte, weil die Frist abgelaufen wäre. Die Verteidiger haben hierauf ersucht, wenigstens protokollieren zu lassen, über welche Tatsachen sie diese Zeugen beantragt haben. Auch das wurde nicht gestattet. Im Verhandlungsprotokoll war nur angegeben, dass die Verteidigung die und die Zeugen beantragt hat, es war aber mit keinem Worte erwähnt, zu welchen wichtigen Tatsachen diese Zeugen hätten vorgeladen werden sollen. Das Todesurteil über diese vier Personen wurde in 10 Minuten gefällt. Man scheint nicht nach dem Militärstrafgesetze und nach der Militärstrafprozessordnung, sondern nach privaten Befehlen vorgegangen zu sein. Die Verteidiger konnten sich nicht orientieren, denn die Anklageschrift war derart verfasst, dass man daraus nicht ersehen konnte, welche Tatsachen dem Einzelnen zur Last gelegt wurden. Im Verhandlungsprotokoll war auch nicht erwähnt – es waren vier oder fünf Verteidiger –, welcher Verteidiger den einzelnen Angeklagten verteidigt, sodass die Verteidiger sahen, dass eine Kollision zwischen den verschiedenen Verteidigern und Angeklagten stattfinden würde, weshalb sie während der Verhandlung die Verteidigung niederlegen mussten.

Vier Menschenleben sind zum Opfer gefallen. Es waren vier brave Matrosen<sup>219</sup>, von denen einer ein Deutscher, einer ein Italiener, zwei Südlawen, und zwar Dalmatiner, waren. Den einen kannte ich, es war ein Bauer von Beruf, der nicht lesen und schreiben konnte, ein gutmütiger Mensch. Der hat gewiss keinen Verrat begangen, und wenn er etwas getan hat, so hat er es auf Anstiftung anderer getan, nicht aber aus eigenem Antrieb. Das wäre hervorgekommen, wenn die Verhandlung in korrekter Weise vor sich gegangen wäre. Die vier Personen wurden erschossen, die Hetzer wurden aber nicht erschossen. Deutsche

---

<sup>219</sup> vgl. Fußnote 143



Offiziere haben während der Verhandlung dem Standgericht selbst gesagt: Die Führer der ganzen Meuterei sitzen nicht auf der Anklagebank. Trotzdem hat man ein so drakonisches, ungerechtes Urteil gefällt. Der Vorsitzende der Verhandlung, gewiss ein edler Mensch, der Major Ehrenhöfer, hat bei der Justifizierung der Leute geweint. Er hat die ganze Schuld auf den Verhandlungsleiter geschoben. Er hat gesagt, der Verhandlungsleiter habe die Richter nicht belehrt, dass durch eine einzige Stimme für die Angeklagten das standrechtliche Verfahren nicht hätte Platz greifen können.

Und nun schmachten noch 500 Matrosen im Gefängnis. Fünf Monate dauert schon die Untersuchung. Daraus können Sie ersehen, mit welcher Gründlichkeit das Urteil vor dem Standgerichte gefällt wurde! Jetzt können sich die Richter, die genug Zeit haben, in fünf Monaten nicht klar werden, wie sich die Sache abgewickelt hat. Es wurden Majestätsgesuche und dergleichen eingereicht, damit diese Leute eine Erleichterung erfahren, wenigstens in Freiheit gesetzt werden, die Leute haben selbst angesucht, dass man sie an die Front schicke – es war alles umsonst, sie schmachten noch in den Gefängnissen.

Meine Herren! Ich muss schließen. Gestern oder vorgestern hat ein Redner von diesem Platze gesagt, dass keiner der Emigranten so viel für diese Entente getan habe wie unsere Regierung. Ich möchte diesen Worten hinzufügen, dass für die feindlichen Mächte niemand so viel getan hat als unsere Militärverwaltung mit ihrem deutschen Kurs und ihrem deutschen Rückgrat. Damit schließe ich. (*Lebhafter Beifall und Händeklatschen.*)

**Präsident:** Es ist mir folgender Antrag übergeben worden (*liest*):

„Die Abgeordneten Staněk, Dr. Korošec, Dr. Glombinski, Klofáč, Habermann und Tusa stellen folgenden Antrag:

In Erwägung, dass die Aufklärungen des Landesverteidigungsministers nicht genügend sind, und in der daraus folgenden weiteren Erwägung, dass es Pflicht des Abgeordnetenhauses ist, über diese in Rede stehenden militärischen Operationen eine genaue Untersuchung zu führen, stellen die Gefertigten den Antrag:

Das Hohe Haus wolle beschließen:

Der vorliegende Antrag wird dem Wehrausschuss mit dem Auftrage überwiesen, eine genaue Untersuchung über die in Rede stehenden militärischen Operationen durchzuführen und in der Herbstsession des Hauses einen genauen ausführlichen Bericht zu erstatten.“



Da nach § 38 Geschäftsordnung<sup>220</sup> bei der ersten Lesung eines Antrages Anträge nur auf Zuweisung an einen Ausschuss zulässig sind, ist auch dieser Antrag zulässig. Er ist gehörig gezeichnet und steht in Verhandlung.

Ich erteile das Wort dem Herrn Abgeordneten Kalina.

**Abgeordneter Antonín Kalina** (Vereinigung der unabhängigen fortschrittlichen Abgeordneten aus Böhmen und Mähren): Hohes Haus! Sie haben in dieser Debatte sehr interessante Reden gehört. Es ist selbstverständlich, dass es eine allererste Pflicht eines jeden Redners ist, der in dieser Debatte das Wort ergreifen soll, sich darauf vorzubereiten. Ich habe den Auftrag bekommen, namens der böhmischen Abgeordneten in diese Debatte einzutreten. Auch ich habe mich vorbereitet, aber da ist ein Umstand eingetreten, der alle meine Pläne auf einmal zunichtegemacht hat. Ich war doch nicht ein persönlicher Zeuge dieser großen Offensive in Italien, ich konnte nur aufgrund von Erzählungen hier etwas vorbringen. Ich habe meine Veranstaltungen getroffen, ich habe die ganze Skizze der Rede gemacht. Aber gestern habe ich einen Brief bekommen, die generelle Beichte eines jungen Mannes, den Verzweiflungsbrief eines Mannes, der bei der Offensive zu Tode gepeitscht wurde und vielleicht heute nicht mehr am Leben ist. (*Ruf: Hört!*) Es ist eine Tragödie der Jugend, die uns der Krieg genommen hat, uns allen, uns wie den anderen Nationen, wie der ganzen Menschheit, und dieser Brief hat mich so erschüttert, ich muss sagen, in eine ganz verzweifelte Stimmung versetzt. Ein junger Mann erzählt die Geschichte seiner letzten fünf Jahre.<sup>221</sup>

Ich bin als Sohn eines kleinen Häuslers auf einem kleinen böhmischen Dorfe geboren, ich habe Entbehrungen gelitten, ich war talentiert, ging auf Studien und habe mich durch Konditionen<sup>222</sup> und Wohltätigkeit guter Leute ernährt. Ich wollte höher kommen, ich war arbeitsam, ich war Primus, und jetzt vor dem Tode sehe ich, dass ich eigentlich ein Streber war. Ein Jahr vor dem Kriege habe ich meinen Freiwilligendienst angetreten. Beim Ausbruch des Krieges habe ich gedient, und von dem Tage an diente ich fortwährend im Felde, in der vordersten Linie, und zwar aus Überzeugung. Ich wollte kämpfen, ich wurde ein reiner

<sup>220</sup> § 38 Geschäftsordnung des Abgeordnetenhauses des Reichsrates: „Anträge dürfen bei dieser Debatte nur darüber gestellt werden, ob die Vorlage oder der Antrag einem schon bestehenden oder einem erst zu wählenden Ausschuss zugewiesen werden soll. [...]“ (Geschäftsordnung des Abgeordnetenhauses des Reichsrates. Beschlossen am 6. Juni 1917. Erste Ausgabe, 40)

<sup>221</sup> Da aus dem Original nicht klar erkennbar ist, wo der Redner aus dem erwähnten Tagebuch zitiert, wurden keine Anführungszeichen ergänzt.

<sup>222</sup> Konditionen: Anstellung, Dienst eines Angestellten (Duden 2007: 741)



schwarz-gelber<sup>223</sup>, österreichischer Soldat. Und da – berichtet der junge Mann weiter – bin ich eingerückt und wurde ich in ein paar Wochen zum Leutnant ernannt. Ich habe alle Feldzüge mitgemacht, auf meiner Brust waren schon alle Auszeichnungen, nur die goldene Medaille<sup>224</sup> nicht und auch nicht die hohe Auszeichnung der Eisernen Krone<sup>225</sup>. Ich war tapfer, ich habe gekämpft, und ich habe mich geändert. Das soldatische Leben hat eine Umwandlung meiner ganzen Natur bewirkt, ich habe meine Armut vergessen, ich habe meinen Vater, meine Mutter vergessen, ich habe meine Nation vergessen, und ich wurde Soldat. Ich war kein Mensch mehr, und jetzt vor dem Tode kann ich es sagen, ich bin sogar manchmal zur Bestie geworden. Das hat der Krieg aus mir gemacht.

Ich habe auf einmal erkannt, was die Umgebung aus einer guten Seele zu machen imstande ist. Mich hat sie verdorben. Ich sah, dass die Leute hungern, ich aber habe mich satt gegessen. Ich habe alle Vergnügungen des Offizierskorps genossen, ich wurde gut verpflegt, habe champagnisiert, habe die Liebe gepflückt, wo es ging, habe alles genossen, und meine Lösung war: carpe diem. Ich habe gekämpft wie ein Löwe. So bin ich auch an die italienische Front gekommen und wurde ausgezeichnet, ja sogar zum Stab herangezogen. Ich habe mich wieder ins Feld gemeldet, und da bin ich ein paar Monate in der vordersten Linie gesessen. Und in den traurigen Nächten und Tagen, da wir allein waren, in den Nächten, wo wir wegen des schrecklichen Trommelfeuers nicht schlafen konnten, habe ich erst erkannt, was ich da alles gemacht habe, bin in mich gegangen. Zwei ganz einfache Leute haben diese große Wandlung in mir hervorgerufen: der eine ein junger Bube von 19 Jahren, der andere ein 43-jähriger Familienvater. Diese Leute, die mir ganz fremd waren, habe ich des Nachts belauscht. Diese Leute haben von der Familie erzählt, sie erzählten von dem, was bei uns vorgeht, sie erzählten, dass die ganze Nation auf ist in dem einen Begehr: Den Frieden wollen wir haben, den Frieden für die ganze Menschheit, die Freiheit wollen wir für die ganze Menschheit, wir wollen nicht mehr kämpfen. Und die Leute haben zu Gott gebetet, Gott sei gerecht. Ich habe den Gebeten gelauscht, und da ist in mir eine große Umwandlung eingetreten, ich wollte jetzt erst der Vater dieser Leute sein, die ich früher mit Fußtritten und mit Ohrfeigen behandelt hatte. Aber es war schon zu spät, wir hatten kein Brot mehr, wir haben Hunger gehabt, wir mussten dursten, und wir hatten eine große Offensive vor uns.

Es ist ein großes Tagebuch, meine Herren, ein ganzes Buch, und ich kann Ihnen sagen, es

---

<sup>223</sup> Die Farben Schwarz-Gelb leiten sich aus dem alten Reichswappen, das einen schwarzen Adler auf goldenem Grund zeigt, ab. Als Farben des Kaisertums wehten sie auch an den Flaggenmasten vor dem Parlamentsgebäude in Wien und standen für den nicht existenten Gesamtstaat der Doppelmonarchie Österreich-Ungarn. (Diem 2009)

<sup>224</sup> Mit ziemlicher Sicherheit handelt es sich dabei um die Goldene Tapferkeitsmedaille, die bis September 1917 nur an Mannschaften und Unteroffiziere, ab dann aber auch an Offiziere verliehen wurde. Sie war eine durchaus seltene Auszeichnung. (Auskunft von Dr. Rauchensteiner)

<sup>225</sup> Orden der Eisernen Krone: österreichischer ziviler und militärischer Verdienstorden (Scheibert 1897: 199)



ist eine große Schlucht, die da vor mir auf einmal sich aufgetan hat, eine große Tragödie des jungen Mannes, eine große Tragödie, in der auch die Tragödie meiner unglücklichen und meiner doch großen, meiner heiß geliebten Nation enthalten ist. Der Mann wurde verwundet, wurde ohne genügenden Verband weggeschafft. Der Mann ist ins Hinterland ins Krankenhaus gekommen und hat seine Aufzeichnungen gemacht. Er hat mir da die Aufzeichnungen über die große Offensive gesendet und hat mich gebeten, ich soll diese Sachen im Parlament vorbringen, ich soll ihn als Augenzeugen anrufen. Sie werden aus diesen Schilderungen entnehmen, dass das nur derjenige schreiben konnte, der diese Offensive wirklich mitgemacht hat. Diese Sachen passen gerade in diese Debatte, die sich auf die Piavefront bezieht.

„Die allgemeine Offensive der österreichischen Armeen an der Piave- und Gebirgsfront wurde – wie uns auch Seine Exzellenz, der Herr Landesverteidigungsminister gesagt hat –, nachdem sie Monate und Monate vorbereitet worden war, am 15. Juni um 3 Uhr früh begonnen. Erwartet wurde sie von jedermann, Offizier und Mann, erwartet wurde sie sehnsgütig als Erlösung aus einer schier unerträglichen, denervierenden und aufreibenden Lage.“

Das hat ein österreichischer Offizier geschrieben. Die Truppe war von Angriffsgeist beseelt, trotz der harten Entbehrungen, Mühsale und Schrecken der Winter- und Frühjahrsmonate, hoffte doch jeder, in der reichen lombardischen Ebene Vorräte an Lebensmitteln, Wäsche, Stoffen und Schuhen vorzufinden, sodass man endlich wieder einmal imstande gewesen wäre, die Leute satt essen zu lassen und neu auszurüsten, denn diese Truppen, die da angriffen, waren wirklich nichts anderes als eine ausgehungerte, überanstrengte, schlecht ausgerüstete und zerlumpte Barbarenhorde Armee, die in ein Lazarett gepasst hätte, aber nicht zu einer Offensive. (*Rufe: Hört! Hört!*)

Und da schreibt der Mann: Wehe dem schönen Italien, wenn der Durchbruch gelungen wäre. Vor der entfesselten Soldateska hätte nichts Gnade und Schonung gefunden. Warum diese große, so sehnsgütig erwartete Offensive mit einem so furchtbaren Misserfolg endete: Es wurde zwar von der Offensive in den Wintermonaten immer schon gesprochen, aber die Vorbereitungen eigentlich ziemlich lax betrieben, es scheint, aus politischen Gründen. Seit dem denkwürdigen Besuch von Kaiser Karl I. im deutschen Hauptquartier, erst seit dieser Canossafahrt änderte sich die Lage mit einem Schlag. Die Offensive war eine beschlossene Sache, und die Vorbereitungen wurden jetzt überall betrieben, ohne Rücksicht auf das durch die fort dauernde Futterkrise arg zusammengeschmolzene Pferdematerial und auf die unterernährte, überarbeitete Mannschaft.



Ich werde über die näheren Aufzeichnungen über die Verhältnisse in den Gefechtsabschnitten Brentarand, Frenzelaschlucht und Col del Rosso<sup>226</sup> sprechen, weil der Verfasser dieser Studie daselbst gekämpft und die Offensive mitgemacht hat. Für die Artillerie wurden teilweise neue Offensivstellungen zugewiesen. Die Zuweisung geschah durch die höheren Artilleriekommanden nach der Karte; von den wahren Schwierigkeiten und Hindernissen, die dabei zu überwinden waren, hatte niemand von diesen hohen Herren eine Ahnung, denn selbst nach vorne zu kommen und sich das Terrain genau anzusehen, fand niemand, entweder aus Feigheit oder aus Bequemlichkeit, der Mühe wert.

Das Stellungsbereich der Batterien war an und für sich eine kleine Epopöe<sup>227</sup>. Was da an Mut, Entschlossenheit und Arbeit geleistet wurde, übersteigt die Kraft menschlichen Denkens. Es wurde die Kraft der Leute und Pferde bis zum vollständigen Zusammenbruch der Einzelnen rücksichtslos ausgenutzt, um die Geschütze und die nötige Munition in Stellung zu bringen. Der ganze Nachschub spielte sich da auf einer einzigen Straße, Malga la Fratty–Badenecche–Foza<sup>228</sup>, ab, die konstant unter feindlichem Artilleriefeuer stand, wodurch bereits schon vor den Kämpfen der Artillerie große Verluste an Mann, Pferden und Material verursacht wurden. Die Batterien, die bereits in Stellung waren, mussten für andere Batterien, die erst in der letzten und vorletzten Nacht vor dem Angriffe in Stellung gehen sollten – dies alles nach dem deutschen Muster zur Verschleierung der Angriffsvorbereitungen – Stellungen ausbauen und Munition führen. All diese Arbeit konnte natürlich mit den schwachen Bespannungen und Mannschaftsbeständen nicht geleistet werden. Die Folge davon war, dass viele Batterien nur ganz ungenügend ausgebaut waren und nicht genügend Munition hatten, was sich dann im späteren Verlaufe der Gefechte furchtbar rächte.

Die Gliederung der Artillerie erfolgte in drei Gruppen:

AKA: Artillerie-Kampf-Artillerie, die die Bekämpfung der feindlichen Batterien durchzuführen hatte.

IKA: Infanterie-Kampf-Artillerie, welcher die Sturmreifschießung der feindlichen Gräben oblag.

FeKA: Fernkampf-Artillerie, welche die Zufahrtswege und Reservestellungen unter Feuer zu halten hatte.

Die AKA trat vollkommen unvorbereitet in den Kampf; die feindliche Batterie war nicht

<sup>226</sup> Frenzelaschlucht: Schlucht in Norditalien nahe Asiago; Col del Rosso: Berg in Norditalien nahe Asiago

<sup>227</sup> Epopöe: Epos (Duden 2007: 410)

<sup>228</sup> Malga Fratte (vermutlich Malga Fratte): Alm nordöstlich von Foza; Monte Badenecche: Berg in Norditalien bei Foza; Foza: Ort nahe Asiago in Norditalien



eingeschossen, Versuche, dieselbe mit Fliegern einzuschießen, scheiterten kläglich an der absoluten Inferiorität unserer Flieger gegenüber den Ententefliegern. Die Artilleriemesszüge waren mit Arbeit überbürdet und konnten mit ihren behelfsmäßigen, improvisierten Mitteln diese ungeheure Arbeit nicht leisten.

Die Schusselemente wurden daher nur nach der Karte mit Ausschaltung der Tageseinflüsse und der Geschwindigkeitsstufen der Geschütze ermittelt. Dass sich hiebei schon aus der nicht genauen Einmessung der eigenen Batterie und der noch viel ungenauerer Eintragung der feindlichen Batterie ungeheure Fehlerquellen ergaben, ist selbstverständlich. Die Nervosität der Bedienungsmannschaft in der stark beschossenen Batterie kommt noch als Fehlerquelle hinzu. Die Folge war, dass die ganze Artillerieniederkämpfung mit Gas sowie Brisanzmunition vollkommen versagte. Nicht eine feindliche Batterie unseres Abschnittes wurde außer Gefecht gesetzt. Sobald unsere Batterien schossen, setzte eine imposante feindliche Artilleriegegenwirkung ein, die unserer Artillerie furchtbare Verluste beibrachte. Manche Batterien verloren bis zu 50 Prozent der Bedienung und die Hälfte der Geschütze.

Ein nicht zu unterschätzendes Moment war auch das, dass die ganze italienische Armee mit englischen Gasmasken – box respirators – ausgerüstet ist, welche gegen unser Be- und Ce-Gas<sup>229</sup> vollkommen schützen, sodass eine wirkliche, ausschlaggebende Vergasung bei einem gaswohldisziplinierten Gegner a priori ausgeschlossen war.

Als dann der eigene Infanteriesturm kam, steigerte sich die feindliche Artillerietätigkeit zu einem orkanartigen Abwehrfeuer, das den Sturmkolonnen furchtbare Verluste beibrachte und den Infanterieangriff gerade im kritischsten Moment vor der dritten Linie, welche die Hauptverteidigungslinie war, zum Stehen brachte.

Die Infanterie-Kampf-Artillerie hat ihre Aufgabe auch nicht voll gelöst. Das Einschießen der feindlichen Stellungen konnte nicht rigoros durchgeführt werden, weil die Zielzuweisung erst in den allerletzten Tagen erfolgte, das Wetter aber so nebelig und unsichtig war, dass überhaupt nicht alle Batterien dazukamen, sich einzuschießen; auch hier verließ man sich wieder auf bloß planmäßige Berechnung der Schusselemente. Ein grundlegender Fehler geschah bei der IKA bei der Zuweisung der Bekämpfungsabschnitte. Das italienische Verteidigungssystem war ein großartig terrassenartig angelegtes Grabensystem, bis zur Ebene waren nach der Fliegeraufklärung acht Linien mit starken Flankierungsanlagen<sup>230</sup> und

<sup>229</sup> B-Stoffe (Bromäthylketon und Bromaceton) waren Reizkampfstoffe, also kein Giftgas im herkömmlichen Sinn, ebenso der C-Stoff, ein Gemisch aus Mono- und Dichlormethylchloroformiat. Die Verwendung von Giftgas, einem Gemisch von Chlorgas und 20 Prozent Phosgen, erfolgte erst am 29. Juni 1916 an der italienischen Front in der Nähe von Görz. Giftgas galt zu dem Zeitpunkt bereits als ganz normales Kriegsmittel. (Auskunft von Dr. Rauchensteiner)

<sup>230</sup> Flankierungsanlage: Anlage, die es ermöglicht, das Areal vor einer anderen Linie zu bestreichen (Scheibert 1897: 257)



Riegelstellungen<sup>231</sup> festgestellt. Nach übereinstimmender Meldung aller Batterieführer und Artillerieaufklärer waren die erste und die dritte Stellung nur sehr schwach besetzt, zeitweise und teilweise überhaupt unbesetzt, als Hauptverteidigungslinie galt die dritte. Trotzdem wurde aber die Artillerievorbereitung gleichmäßig auf alle drei Linien verteilt, zum offensichtlichen Nachteil für die stürmenden Truppen; auf die erste und zweite wurde die Artilleriewirkung verschwendet, die dritte Linie war ungenügend sturmreif geschossen. Erst in der letzten Nacht vor dem Angriffe kam dann der Befehl, das Feuer der IKA nur auf die zweite und dritte Linie zu konzentrieren. Dieser Befehl im letzten Augenblicke verursachte eine ganz unnötige, heillose Verwirrung; er wurde dann wieder aufgehoben, er konnte ja nicht mehr durchdringen – zum Glück, denn es zeigte sich am 15. früh, dass die erste Linie kurz vor dem Sturme nach der Artillerievorbereitung schnell von Italienern mit schwachen Kräften besetzt wurde, die trotzdem ausreichten, unsere Sturmwellen am Col del Rosso einmal zurückzuschlagen.

Jedenfalls war aber dieses Schwanken der Heeresleitung ein böses Vorzeichen.

Die FeKA konnte auch nicht alles dies leisten, was man von ihr zu fordern berechtigt wäre. Das unsichtige, böige und regnerische Wetter war ja überhaupt für die ganze Artillerieangriffsvorbereitung von geradezu katastrophaler Wirkung. Um 3 Uhr vormittags war es ziemlich hell, in der Dunkelheit konnte das Feuer der Italiener vom Pasubio<sup>232</sup> bis zur Grappa<sup>233</sup> beobachtet werden, aber mit dem werdenden Tag setzte der verhängnisvolle, immer dichtere Nebel ein. Nach circa 7 Uhr 40 Minuten konnte von den Batteriebeobachtungsstellen der Sturm der Infanterie auf der ersten Linie beobachtet werden, dann war alles durch die feuchte, kalte Nebelwolke verhüllt. Die Batteriekommendanten und die höheren Stäbe konnten nicht mit eigenen Augen den Verlauf des Gefechtes beobachten. Es konnte daher nicht schlagartig das Artilleriefeuer dorthin zusammengeballt werden, wo infolge zu starker Gegenwirkung der Angriff stockte, es konnte nicht rechtzeitig in kritischen Augenblicken der Infanterie die nötige Artillerieunterstützung gebracht werden, ohne die ein Gelingen des Sturmes gegen technisch stark ausgebauten Stellungen ausgeschlossen ist. Alle Artilleriekommenden mussten sich auf die spärlichen Situationsmeldungen beschränken, die teilweise telefonisch, öfter aber erst auf großen Umwegen infolge Vernichtung des Telefonnetzes zu ihnen gelangten. Dass hiebei ein ideales Zusammenwirken der Artillerie mit der Infanterie – eine unerlässliche Vorbedingung des Erfolges – nicht gewährleistet war, ist einleuchtend.

<sup>231</sup> Riegelstellung: Stellung, die einen Riegel aus Truppen, Panzern oder Ähnlichem bildet, um den Gegner nach einem Durchbruch aufzuhalten und daran zu hindern, andere Stellungen von der Flanke her aufzurollen (Duden 2011: 1455)

<sup>232</sup> Pasubio: Berg in den Vinsentiner Alpen, gelegen an der Grenze zwischen den italienischen Provinzen Trient und Vicenza

<sup>233</sup> Monte Grappa: höchster Gipfel des Grappastocks, der südlichsten Dolomitengruppe in der Region Venetien im Norden Italiens



Es war ein niederschlagendes Gefühl von Unvermögen und Mutlosigkeit für die Batterieführer. Sie saßen auf ihrem exponierten Beobachtungsstand, beschossen durch die furchtbaren Brisanzgranaten der italienischen und französischen weittragenden Batterien, sahen fast nichts, waren zeitweise ohne telefonische Verbindung mit der Feuerstellung und den vorgesetzten Kommanden, hörten das orkanartige Sperr- und Vernichtungsfeuer der Feinde, hörten auch das immer schwächer werdende Feuer unserer Batterien und konnten der schwer ringenden Infanterie nicht helfen. Die Sturmbatterien, welche mit den ersten Infanteriesturmwellen vorgingen, um unvorhergesehenen starken Widerstand der unentdeckten Maschinengewehrnesten und Flankierungsanlagen zu brechen, opferten sich in wahrlich heroischer Weise auf, ohne wesentliche Erfolge zu erzielen. Manche von diesen heldenmütigen Batterien wurden durch das feindliche Artilleriefeuer vernichtet, ehe sie recht zur Wirkung kamen. Die Verluste dieser Batterien übertrafen überhaupt alles je bei der Artillerie Dagewesene.

Eine schwere Blutschuld trifft da die höhere Führung: Ganz neu aufgestellte, ungeschulte Batterien wurden in den Feuerschlund der Frenzelaschlucht und des Col del Rosso hineingeworfen, erlitten bis 80 Prozent Verluste, ohne das Geringste zu erreichen. (*Rufe: Hört! Hört!*) Warum? Weil man blind die Erfahrung der großen Angriffsschlachten im Artois<sup>234</sup> und der Champagne<sup>235</sup> hier im unwegsamen, steinigen und steilen Terrain der Hochfläche von Sette Comuni anwandte. Ein Erwägen der tatsächlichen Verhältnisse lag unserer weltfremden Armeeleitung auch hier ferne, wie immer zum Nachteil der Truppe.

Die wahre Märtyrerin, die Trägerin der ungeheuersten Verluste, Mühsale, Leiden und Strapazen war aber die Infanterie. Mit Worten ausdrücken zu können, wie viel Jammer und Elend an diesem furchterlichen Tage über die arme Menschheit kam, was für furchtbare Verwundungen durch Brisanz- und Gasgranaten, durch das alles niedermähende Maschinengewehrfeuer, durch Bajonett und Kolben verursacht wurde, reicht mein Wortschatz nicht aus. Der Anblick der Leute – der kläglichen Überreste der Regimenter, welche angriffen – war herzzerreißend. Die Leute voller Schmutz und Ungeziefer,

<sup>234</sup> Rund um die nordfranzösische Stadt Arras, die in der historischen Provinz Artois liegt, fanden zwischen 1914 und 1918 einige große und verlustreiche Schlachten mit großem Materialaufwand statt; so etwa die Lorettoeschlacht, eine Offensive britischer und französischer Einheiten, von Mai bis Juli 1915, die Herbstschlacht bei La Bassée und Arras von September bis Oktober 1915, bei welcher die Truppen der Entente parallel zur Schlacht in der Champagne den Durchbruch versuchten, oder die Frühjahrsschlacht bei Arras, im Zuge derer britische Truppen ihren deutschen Kontrahenten mehrere Kilometer Gebiet abringen konnten. Im Zuge der Großen Schlacht in Frankreich ab März 1918 versuchten deutsche Truppen einen erfolglosen Angriff gegen die Entente. Im Zuge des britischen Gegenangriffs wurde die deutsche Front Anfang September 1918 durchbrochen. (Spann in Taddey 1983: 64)

<sup>235</sup> Nachdem die deutschen Truppen infolge der Marneschlacht gestoppt werden konnten, kam es zur Stellungsfront entlang der Linie zwischen den französischen Festungen in Reims und Verdun. Im Zuge des Stellungskrieges kam es in der Champagne zu verlustreichen Schlachten, so die Winterschlacht in der Champagne von Februar bis März 1915, die Herbstschlacht in der Champagne von September bis November 1915 (parallel zur Herbstschlacht bei La Bassée und Arras), die Doppelschlacht an der Aisne und in der Champagne von April bis Mai 1917 und die alliierte Großoffensive ab September 1918. (Cordes in Taddey 1983: 201)



ausgehungert und verdurstet, erkältet, meistens fiebernd und blass vor Schüttelfrösten, in einer ganz verwahrlosten, zerfetzten und zerlumpten Uniform, stieren Blickes, wortlos, nur mühsam schleppten sie sich zurück in die rückwärtigen Sammelräume der vernichteten Regimenter – eine furchtbare Anklage der Machthaber, welche den Krieg heraufbeschworen und ihn immer wieder nicht beenden wollen.

Hier hätten diese Fürsten Auersperg, Grafen Thun-Salm, Czernin, Reventlow, Pattai und diese ganze übrige Imperialistenclique sehen sollen, was für eine Sünde an der Menschheit dieser Krieg ist, hier hätten sie als Führer der ersten Sturmwellen ihren Mut beweisen können, doch hier auf den Todesfeldern, hier sah man niemanden von ihnen.

Ein sich furchtbar rächender Fehler der Armeeleitung in dem besprochenen Abschnitte war, Divisionen, die bereits monatelang in Stellung waren, die durch Unbilden der Witterung, durch die Schneestürme des Winters und die kalten Regengüsse des Frühjahres große Abgänge infolge Erkrankungen hatten, durch das fortwährende feindliche Zerstörungsfeuer und die immer rege feindliche Patrouillentätigkeit zermürbt waren, hier in einem der wichtigsten Abschnitte in den ersten Sturmwellen angreifen zu lassen.

Die Regimenter der Division – zu der der Offizier gehörte – hatten Kompaniestände von 50 Mann anstatt 250, trotzdem mussten sie angreifen; als ob es geradezu die Absicht gewesen wäre, diese armen Regimenter zu Tode zu hetzen. Das Schützenregiment 12, das mit 1000 Feuergewehren angriff, hatte am 18. Juni, als es herausgezogen wurde, einen Stand von 160 Gewehren, erlitt also 84 Prozent Verluste. (*Rufe: Hört! Hört!*) War es nötig, diese armen, ausgemergelten, überarbeiteten Leute noch diesen letzten Todesgang machen zu lassen, wenn die Reserven bis Innsbruck gestapelt standen?

Die Angriffsstellungen der Infanterie waren ungenügend ausgebaut, die Kavernen reichten kaum für die normale Grabenbesatzung – wie denn erst für den hohen Stand der Sturmtruppen? Die Bereitschaftsstellungen waren geradezu strafbar leichtsinnig, sie gewährten nicht den geringsten Schutz gegen Witterungsunbilden und Fliegerziele. Die Truppen hatten infolgedessen riesig durch das schlechte Wetter zu leiden, wurden überdies sofort von feindlichen Fliegern entdeckt und mit schwerem Artilleriefeuer belegt. Die Truppen erlitten bereits in den Bereitschaftsstellungen solche Verluste, dass ihr Einsatz im Kampf nicht mehr vollwertig war, der Angriff wurde durch sie nicht nach vorwärts gerissen, sondern durch ihren Einsatz kaum die gewonnene Linie gehalten.

Ein geradezu klassisches Beispiel des fehlerhaften Einsatzes von Reserven bildete der Einsatz der 36. Infanteriedivision, einer hervorragenden kroatischen Division mit dem



berühmten Varaždiner<sup>236</sup> Infanterieregiment Nummer 16. Diese Truppen erlitten in den berühmten Bereitschaftsstellungen und auf dem Wege bis zur Kampflinie Verluste in der Höhe von 50 Prozent des Standes, die Soldaten kamen so ganz zermürbt und denerviert in die Stellung; dass sie trotzdem im Stande waren, den Col del Rosso gegen starke italienische Gegenangriffe tagelang zu halten, spricht für den hohen Wert der Truppe und ist eine schwere Beschuldigung der Führung. Das Verhalten der Infanterie in den neu gewonnenen Stellungen war mehr als heroisch, in ganz unausgebauten Stellungen, in schwerem Artillerie- und Minenwerferfeuer hielten die braven Soldaten den wütenden Gegenangriffen des Feindes stand, ungenügend verpflegt, durchnässt und erfroren durch den fortwährenden Regen und Nebel, oft ohne genügende Munition und Handgranaten.

Der Nachschub an Verpflegung und Munition war überhaupt eines der am schwierigsten zu lösenden Probleme der neu entstandenen Lage. Alles musste auf vollkommen vom Gegner eingesehenen und eingeschossenen Wegen geschehen. Der Verlust an Trägieren und deren Führern, an Artilleriebespannungen und Fahrern war daher auch ein enormer. Auch hier zeigte sich aber die strafbare Nachlässigkeit der Führung; es war nicht einmal genügend Munition da, um die Truppe mit dem Nötigsten zu versorgen. Viele Batterien, die in den Angriffstagen ihre ganze Dotierung verschossen, hatten nicht genug Munition bei der Abwehr der feindlichen Gegenangriffe. Die Folge davon war wieder eine ungenügende Unterstützung der Infanterie, große Verluste derselben, die sonst zu vermeiden gewesen wären, und das gezwungene Aufgeben von teuer gewonnenen Stellungen. Eine Ausrede der Führung ist, dass das große Munitionsdepot in Tezze<sup>237</sup> mit 10.000 Tonnen Artilleriemunition in die Luft geflogen ist, wobei viele Leute ums Leben kamen. Aber auch hier trifft die Schuld das 11. Armeekommando, denn es war nicht nötig, ein so ungeheures Munitionsdepot im Bereich des Ertrages der feindlichen weittragenden Batterien zu errichten. Als es aber zur Explosion kam, war die einzige Sorge des Armeekommandos, ob infolge der Gasexplosionen eine Gefahr für Levico<sup>238</sup> besteht – damit nämlich die hohen Herren nicht in Gefahr kommen.

„Sonst kümmerte sich kein Teufel um die Katastrophe. Noch heute liegt dort Munition verstreut herum. Ein anderer Offizier hat mir gesagt: Bitte, die Munitionsfabrikanten verdienen Millionen, bei uns wurden die Kirchenglocken weggenommen und dort kann man mit Granaten die Straße pflastern. Es wird doch Kriegsanleihe gezeichnet, es muss sogar von der Truppe, die ohnehin schon alles für diesen imaginären Begriff des Staates und Vaterlandes hergibt, gezeichnet werden. Da wird halt neue Munition gemacht. Der

<sup>236</sup> Varaždin: Stadt im Norden Kroatiens

<sup>237</sup> Tezze: Ortsteil der Gemeinde Grigno in Norditalien

<sup>238</sup> Levico Terme (deutsch veraltet: Löweneck): Gemeinde in der Region Trentino-Alto Adige in Norditalien, an der Brenta gelegen



ungeheure Verlust an Volksvermögen, das da wahnwitzig und sorglos verschleudert wird, ist ja nebensächlich.

Ein Umstand aber, der die Unfähigkeit unserer Heeresleitung, irgend etwas großzügig zu organisieren, in den grellsten Farben beleuchtet, war die Organisierung der Abfuhr der Verwundeten und Kranken. Es wurde da, kurz gesagt, gar nichts gemacht, als die bereits bestehenden, ohnehin unzulänglichen Anstalten zu zerteilen. Die Folge davon war, dass gleich zu Beginn des Angriffs die vorne errichteten Hilfsplätze überfüllt und überlastet waren; die einzelnen Ärzte konnten die ungeheure Arbeit nicht bewältigen. Die Leute konnten wegen des Mangels an Transportmitteln gar nicht abgeschoben werden. Schwerverwundete und Kranke mussten zu Fuß den weiten Weg zu den Divisionsanstalten, oft im starken Artilleriefeuer zurücklegen, wurden auf dem Wege erschlagen oder gingen vor Erschöpfung elend zugrunde. Tödlich Verwundete wurden auf hölzernen Landesfuhrwerken<sup>239</sup> weggeführt und starben infolge des Rüttelns auf dem Transport.“

Meine Herren! Unsere Heeresleitung war auf 20.000 Gefangene vorbereitet, für diese wurden die Vorbereitungen getroffen, aber für die 40.000 Verwundeten nicht. Ein Augenzeuge und Mitglied des Sanitätsdienstes hat mir gesagt: Auf einem Abschnitt war auf einem Hilfsplatz eine sehr große Verwirrung. Es waren nur acht Ärzte vorhanden, vier wurden getötet und nur zwei konnten ihre Arbeit verrichten, weil die zwei letzten wahnsinnig geworden waren und sich jetzt, wie ein Arzt sagt, am Steinhof<sup>240</sup> befinden. Es ist eine Tragödie – und hier sprach Seine Exzellenz nur davon, dass Sie etwas von 10.000 gehört haben. Im ungarischen Parlament wurde doch von 100.000 Toten und Verwundeten gesprochen.<sup>241</sup> Exzellenz! Sie haben da den alten, wirklich wahrhaften Abgeordneten Sedlak<sup>242</sup> und die anderen Herren. Diese Herren haben die Verwundeten in Wessely<sup>243</sup> gesehen. Die Verwundeten haben dort gegessen, und so haben sie dort die große Tragödie gesehen, wo die Verwundeten ohne Notverbände von einem Wagen in den anderen – als Tote – gebracht wurden. Es war kein Zug der Verwundeten mehr, es war ein Totenzug, meine Herren! Die Leute sind ohne Notverbände von der Front bis nach Böhmen geführt worden. (*Lebhafte Zwischenrufe.*)

„Von der Bahnstation, die sie nach furchtbaren Qualen und Leiden erreichen, geschieht der Abtransport in schlecht gereinigten und ventilierten Viehwagen, ohne genügend Nahrungs-

<sup>239</sup> hölzerne Landesfuhrwerke: hölzerne Pferdegespanne (Scheibert 1897: 462)

<sup>240</sup> Am Steinhof ist ein Areal im 14. Wiener Gemeindebezirk; dort steht das Otto-Wagner-Spital, das Anfang des 20. Jahrhunderts als Psychiatrisches Krankenhaus eröffnet wurde.

<sup>241</sup> Der ungarische Ministerpräsident Sándor Wekerle sprach vor dem ungarischen Abgeordnetenhaus von Verlusten von „annähernd 100 000 Mann“. (vgl. Fußnote 139)

<sup>242</sup> Zu Abgeordnetem Jan Sedlák (21.11.1849–15.5.1921) siehe Anhang

<sup>243</sup> Veselí nad Moravou (deutsch: Wessely an der March): Stadt im Südosten Tschechiens



und Wasserversorgung, ohne die nötige Anzahl von Notdurftgeschirren, sodass oft hier Ansteckungen an venerischen Krankheiten<sup>244</sup> nicht zu vermeiden sind. Die Leute haben das Gefühl, dass sie nur zum Verrecken da sind; wie ein Pferd bis zum Herzschlag rücksichtslos ausgenützt wird, so werden hier geradezu schamlos die physischen und intellektuellen Eigenschaften bis zum vollständigen Zusammenbruch jedes Einzelnen ausgebeutet; dann wird ihm noch ein Fußtritt zuteil. Der Abtransport der Verwundeten und Kranken ist ein Hohn aller Hygiene, Prophylaxe, ja der Menschlichkeit. Eine Entschuldigung mag unsere Heeresleitung in diesem Falle haben, die Verluste, die wir in dieser unglückseligen Offensive erlitten haben, waren bedeutend größer, als selbst unsere bei der Berechnung der Verluste nicht kargende und wirklich großzügige Heeresleitung es gedacht hat.

Die Verpflegung war in den letzten Tagen vor der Offensive besser und reichhaltiger als sonst; es wurden Zubößen an Speck, Wein und Rum ausgeteilt“ (*Rufe: Rum!*), „um die Stimmung der Leute zu heben. Diese Maßnahme, die einer Fütterung von wilden Tieren vor dem Kampfe gleichkommt, weckte selbst bei weniger gebildeten Leuten Abscheu und Hohn. Um den 20. Juni kam aber schon, vielleicht als Strafe für das Misslingen des Angriffs, das alte Maisbrot, und die alte Verpflegungsmisere war wieder da. Infolge der schlechten Verbindung nach vorne geschah es aber oft, dass die Fassungen nicht bis nach vorne kamen und einzelne Truppenteile buchstäblich hungerten.

Wenn man nun alle die hier angeführten Ereignisse überblickt, wenn man selbst Zeuge und Mitkämpfer der großen Offensive war“ – und vielleicht ist heute der Verfasser dieser Studie vor dem Gottesgerichte –, „wenn man den furchtbaren Rückschlag in der Stimmung der Truppe, ihre Enttäuschung und Erbitterung mitgesehen und mitgeföhlt hat, da erhebt sich riesengroß die Schuld der Heeresleitung, die all diesen Jammer und dieses Elend, das vielleicht von noch unabsehbaren Folgen sein wird, verursacht hat.

Die kurze Spanne Zeit von dem Besuch im deutschen Hauptquartier“ – Gott verdamme dieses deutsche Hauptquartier! (*Beifall*) – „bis zum 15. Juni reichte nicht aus, um in diesem schwierigen Terrain eine so groß angelegte Offensive klaglos vorzubereiten. Die Unorientiertheit der Heeresleitung, welche von den tatsächlichen Verhältnissen an der Gefechtsfront keine Ahnung hat, weil nie, nie ein höherer General nach vorne kommt, um sich alles gründlich selbst anzusehen (*Rufe: Hört! Hört!*), weil sich alles auf die rosig gefärbten Berichte der Regiments- und Brigadekommanden verlässt, hat es verschuldet, dass wir unvorbereitet in den Kampf gingen und eine schwere Niederlage erlitten. Durch oftmaligen Stellungswechsel der Batterien wurden die unersetzlichen Bespannungen, die

---

<sup>244</sup> venerische Krankheiten: Geschlechtskrankheiten (Duden 2007: 1406)



kostbaren Automobile, die tadellose Mannschaft, welche doch unsere ganze Volkskraft darstellt, zusammengeschunden. Alle Meldungen der niederen Kommandanten, die verzweifelt auf die Unmöglichkeit der zu leistenden Arbeit wiesen, wurden rücksichtslos niedergeschlagen; man war oben von einem Größenwahn besessen, in kürzester Zeit Unmögliches zu leisten“ – na ja, das Beispiel von der Champagne und von Artois! – „und einen starken, gut ausgerüsteten und genährten Gegner zu vernichten. Über die Unzulänglichkeit der Vorbereitungen setzte man sich mit dem echt österreichischen: ‚Es wird schon gehen!‘ hinweg.

Die Truppe hatte auf keine Hilfe von den höheren Kommanden Anspruch und Hoffnung, selbst die Materialanforderungen blieben unberücksichtigt, da das ganze Baumaterial zum Baue von Wohnhäusern für die Kommanden verwendet wird; die Truppe mag ja verrecken, wenn sie sich nicht selbst hilft. Die Unterstützung seitens der unmittelbar der Heeresleitung unterstellten Flieger war ungenügend; es waren nach ihren Aufnahmen nicht einmal alle feindlichen Stellungen und Batterien einwandfrei festgestellt. Am Angriffstage, dem 15. Juni, war von unseren Fliegern, trotz des großartigen Programmes, welches für ihre Tätigkeit aufgestellt war, nichts zu sehen; die italienischen kamen aber trotz des Nebels, erkundeten unsere Bereitschaftsstellungen und trugen so wesentlich zu unserer Niederlage bei.

Die Infanterie wurde in schlecht gewählten Stellungen bereitgehalten, weil sich niemand von ihrer tatsächlichen Güte überzeugte, sondern nur nach der Karte disponiert wurde, auf falschen Wegen vorbeordert, erlitt bereits, wie erwähnt, vor dem Einsatz solche Verluste, dass sie ihre Kampfkraft verlor. Darum ist all diese Erbitterung, der Hass und die Verachtung, hervorgerufen durch die unnötigen ungeheuren Verluste durch das Misslingen der Offensive, gegen die Heeresleitung berechtigt. Ihr ist es auch gelungen, was umsonst die russische Propaganda an der Ostfront versucht hat: Die Truppe ist bolschewikisch gesinnt.“

Das hat ein schwarz-gelber, österreichischer Offizier, der vier Jahre im Felddienst war, geschrieben!

„Ein Meisterstück der Entschlossenheit und Führung unserer Heeresleitung war auch der Ausbau der Via Pertica von Grigno über Aveati nach Barricata<sup>245</sup>. Es war dies eine überaus wichtige Kommunikation, die vollkommen uneingesehen vom Feinde eine große Entlastung der Straße Primolano–Enego<sup>246</sup>–Vallon bedeutet hätte und ungeheure Verluste an Mann, Pferd und Material erspart hätte. Nach der in den denkbar ungünstigsten Positionen stecken gebliebenen Dezemberoffensive wurde an den Ausbau dieser Straße geschritten, der Bau

<sup>245</sup> Aveati: Ort über Grigno in Norditalien; Barricata: Ort über Grigno in Norditalien

<sup>246</sup> Primolano: Vorort der Gemeinde Cismon del Grappa an der Brenta in der Region Venetien; Enego: Gemeinde im Brentatal in der Region Venetien



aber so lax betrieben, dass gar keine Fortschritte gemacht wurden; erst im Frühjahr, als sich die Nachrichten von einer bevorstehenden Offensive verdichteten, wurde plötzlich der Bau forciert. Fast alle Arbeitsabteilungen und Bohrmaschinen wurden von der Front gezogen und dort verwendet. An der Front wurde infolgedessen die Kavernierung der Stellungen und der Wegbau vernachlässigt, was die schrecklichsten Folgen in der Offensive zeitigte.

Trotz der fieberhaften Arbeit war es aber nunmehr unmöglich, die Via Pertica fertigzustellen, und der Bau wurde Anfang Juni eingestellt. Heute aber, nach der unglücklichen Offensive, wird neuerdings an ihrer Fertigstellung gearbeitet, da es sich gezeigt hat, dass die bestehenden Straßen den ungeheuren Verkehr nicht zu bewältigen imstande sind. Nichts zeigt die Unzulänglichkeit und den Mangel an Voraussicht unserer Heeresleitung deutlicher als dieses ewige Herumpendeln mit dem Bau dieser wichtigen Straße. Nach Aussage von Sachverständigen hätte die Straße bei rationeller Arbeit in vier Monaten fertig sein können, wäre also am 1. Mai unbedingt im Betriebe gewesen.

Beispiele, mit welcher unverantwortlichen Unbekümmertheit sich unsere Heeresleitung über die Beschlüsse des Reichsrates und der Krone hinwegsetzt, sollen hier zwei angeführt werden:

Durch den Beschluss des Reichsrates sollten die Jahrgänge 1867 und 1868 aus der Front gezogen und nach Hause geschickt werden; dies wurde auch angeordnet, und die Leute wurden in den Abschubstationen, zum Beispiel in Grigno, Suganatal<sup>247</sup>, gesammelt. Als nun aber auf der Hochfläche von Sette Comuni infolge der ungeheuren Verluste der Offensive die Truppen nicht mehr imstande waren, die Munitionierung der Batterien und Kompanien selbst durchzuführen, wurden diese alten Leute rücksichtslos zum Munitionstragen heraufbeordert.“ (*Rufe: Hört! Hört!*) „Sie wurden also gegen die ausdrückliche Zusage der Heeresverwaltung“ – es war kein Beschluss des Reichsrates, der Mann wurde nicht richtig orientiert, aber es war eine Zusage der Heeresverwaltung – „in der gefährlichsten Zone eingesetzt. Die Folgen blieben nicht aus: Die blutigen Verluste dieser erbarmungswürdigen Abteilungen waren riesig, der Abgang wegen Erkrankungen, der vollständige Zusammenbruch wegen Erschöpfung nicht seltener – und dies alles gegen all Gesetz und Recht, nur weil die ganze Offensive von der Armeeleitung schlecht organisiert war und die später entstandene Lage dann nicht mehr mit den vorhandenen Mitteln bewältigt werden konnte. Da muss ich doch Seine Exzellenz fragen: Exzellenz, sagen Sie uns einmal ganz offen und ehrlich, an wen sollen wir uns eigentlich wenden, damit mindestens die Zusagen

---

<sup>247</sup> Valsugana (deutsch: Suganatal): Tal zwischen den Regionen Venetien und Trentino-Alto Adige in Norditalien; durch das Tal fließt der Oberlauf der Brenta



der Heeresverwaltung in Erfüllung gehen?

Meine Herren! Sie erinnern sich an den Abend, als über den Antrag des Abgeordneten Staněk verhandelt wurde. Sie erinnern sich daran, was für Zusagen in den Wandelgängen seitens der Heeresverwaltung und gewiss nicht ohne Zustimmung der Krone und vielleicht auch nicht ohne Zustimmung des allmächtigen Hazai gemacht wurden. Im Wehrausschuss liegt ein Antrag, es liegen zwei Anträge dort vor, der Ausschuss kann nicht zusammenkommen, weil die Heeresleitung sagt: Ich kann die Abstimmung darüber nicht zulassen! Was ist das dann für eine Konstitution? Wie sollen wir dann Vertrauen haben? Aber, meine Herren, das ist nur ein teuflisches Spiel gegen das Parlament und gegen die konstitutionelle Verfassung, weil die Leute dadurch gegen Sie gehetzt werden.

Durch ein kaiserliches Handschreiben vom März 1917 wurde die Strafe des Anbindens und Spangenschließens aufgehoben; durch eine Kriegsministerialverordnung vom April 1918 wurde sie wieder zugelassen, ihre Durchführung aber in den einzelnen Frontabschnitten an die Bewilligung des Armeekommandos gebunden. Das 11. Armeekommando beeilte sich natürlich, diese Bewilligung zu geben, und im ganzen Raume der 11. Armee sind diese beiden harten und entehrenden Strafen wieder in Gültigkeit – das bei einer Armee, die morgen oder übermorgen zur Offensive übergehen soll! So wird Stimmung für eine Offensive gemacht! Merkwürdigerweise werden sie an der Front nicht praktiziert, sondern nur in der Etappe, wo überhaupt noch vieles an die Selbstherrlichkeit des absolutistischen Regimes erinnert. Sind nun das Kriegsministerium und die Armeekommandos berechtigt, einen kaiserlichen Befehl umzustoßen? Wird dann nicht mit Recht von der Truppe in solchen kaiserlichen Befehlen nur Popularitätshascherei gesehen, während doch alles beim Alten bleibt? Die Truppe will nicht mehr das Opfer und der Spielball einer unverantwortlichen Militärkanzlei sein; sie verlangt, dass die Heeresleitung wegen ihrer Nachlässigkeit und Unfähigkeit zur Verantwortung gezogen und bestraft werde.

Der Dünkel und Hochmut dieser Herren der höheren Kommanden war ja unerhört und unglaublich. Als Frontsoldat wurde man direkt als ein Hund behandelt, gut zum Sterben an der Front, aber nicht zum Leben in der Etappe. Bei den dienstlichen Anlässen wurde man seitens eines Kommandos mit der eisigsten Arroganz behandelt, in der verschmutzten Felduniform lächerlich gefunden und von den Offizieren des Armeekommandos, welche wie Gecken gekleidet ihre Zeit mit den weiblichen „Hilfskräften“ vertändeln, wie ein Aussätziger gemieden. (*Rufe: Hört! Hört!*)

„Die Truppe“ – das schreibt ein Mann, der, wie ich gesagt habe, eine Beichte gemacht hat, er wurde Offizier mit Leib und Seele – „ist durch die Strapazen und Entbehrungen des



vierjährigen Feldzuges, durch den Hunger, den sie leidet, erschöpft und müde, durch die Verluste der letzten Kämpfe, durch den Dünkel und Hochmut, durch die Unfähigkeit und das Versagen der Heeresleitung zum Äußersten aufgebracht, erbittert und erzürnt. Die Truppe verlangt daher einen sofortigen Friedensschluss.“

Meine Herren! Das ist die Schilderung eines Mannes, der fünf Jahre an allen Fronten gekämpft hat. Der Mann erhebt hier eine Anklage. Ich walte hier nur sozusagen als Vermittler dieses vielleicht jetzt schon toten Mannes. Die Stimme dieses Mannes schreit mit den Hunderttausenden zum Himmel um Hilfe für die Mannschaft, um Strafe für die Schuldigen.

Wer hat diese Offensive geleitet? Es ist gar kein Rätsel mehr, dass es der Hötzendorf war, der Hötzendorf, der Heerführer, ich muss sagen, „ein Mann von Hetzen“. Erinnern Sie sich der Unverantwortlichkeit des Hötzendorfs, als er im Jahr 1914, vor dem Kriege die Kaisermanöver in Bosnien und der Herzegowina in Antrag gebracht hat, als an dem für die Serben heiligen Tag die große Provokation dort unternommen wurde? Wenn jemand Schuld an dem Ersten, an dem Tod des Thronfolgers hat, so sind das die Herren, die damals diese Provokation gegen die Serben an dem für sie heiligen Tag gemacht haben. (*Lebhafter Beifall und Händeklatschen. – Ruf: Absichtlich!*) Absichtlich, gewiss. Es war das nach dem Besuch des Kaisers Wilhelm<sup>248</sup> in Konopisch<sup>249</sup>. Als Hötzendorf das Seine erreicht hatte und der Krieg erklärt wurde, hat er acht Armeen gegen die Serben geschickt, meine Herren, acht Armeen! Und Sie haben den Zusammenbruch gesehen! Hötzendorf, ein unglücklicher Mann! Die ganze Strafe für den Hötzendorf: Ich ernenne Sie zum Obersten aller Leibgarden und erhebe Sie in den erblichen Grafenstand!<sup>250</sup> (*Zwischenrufe.*)

In den Zeitungen wird geschrieben, es war ihm halt das Glück versagt. Seine Exzellenz hat hier den Bericht des Armeeoberkommandos vorgelesen, in dem es auch heißt: Das Glück war uns versagt. Meine Herren, das Glück! Sie warten auf das Glück?! Auf das Glück wartet ein Kartenspieler, auf das Glück wartet ein Hasardspieler<sup>251</sup>. Aufs Glück darf niemand warten, der Millionen Leben in der Hand hat und die auf dem Schachbrett vor sich zieht. Meine Herren, es ist eine schwere Anklage, wenn man jetzt die Ausrede gebraucht: Das Glück war uns versagt! Ja, es wird hasardierte mit Menschenleben. Wir haben ja schon Offensiven gehabt: Wir haben die große Offensive gegen Serbien, die Offensive gegen Russland, die Verteidigung von Przemyśl, die Kämpfe in den Karpaten und die

<sup>248</sup> Wilhelm II. (27.1.1859–4.6.1941); letzter Deutscher Kaiser 1888–1918 (Schmierer in Taddey 1983: 1341)

<sup>249</sup> Konopiště (deutsch: Konopisch); Schloss und Ortsteil in der Stadt Benešov in Tschechien

<sup>250</sup> Wortlaut des Handschreibens siehe Fußnote 156

<sup>251</sup> Hasard: Glücksspiel; davon leitet sich eine Unternehmung, bei der jemand ohne Rücksicht auf andere und auf sich selbst alles aufs Spiel setzt, ab. (Duden 2007: 545)



Kaiseroffensive<sup>252</sup> in Italien gehabt, und jetzt hatten wir wieder eine Offensive. Über alle diese Offensiven haben schon Leute gesprochen. Sie erinnern sich, meine Herren, es hat im Wehrausschusse der Abgeordnete Leuthner, im ungarischen Parlament Prinz Windisch-Graetz<sup>253</sup> gesprochen. Jetzt hören wir von der Offensive in Italien. Es wurde von den Offensiven in den Karpaten, von Przemyśl, von der Offensive in Galizien gesprochen, es wurde von dem Herrn Abgeordneten Haller im Wehrausschusse über den Zusammenstoß bei Luck gesprochen. Meine Herren, das alles macht nicht 100.000 Tote und Verwundete, das macht gewiss mindestens eine halbe Million Leute und eine Million arbeitsamer Hände (*lebhafte Zustimmung und Zwischenrufe*) – und das ist noch gering abgeschätzt.

Meine Herren! Ich will das Menschenleben nicht mit Geld und Gold bewerten, aber wenn ein arbeitsamer Mensch mindestens 2.000 Kronen jährlich verdienen muss, damit er seine Familie ernähren kann, und wenn Sie das kapitalisieren und wenn Sie wirklich ein solcher Arbeitsausbeuter sind, dann kommt dies einem Kapital von mindestens 25 Milliarden gleich – und das ganze Nationalvermögen Österreichs wird auf 80 bis 90 Milliarden geschätzt. Und wenn so ein Hasardspiel gespielt wird, dann soll aber Hötzendorf so ohne Weiteres aus diesem Debakel weggehen und sich nur mit der Ernennung zum einem Obersten der Leibgarde und der Erhebung in den erblichen Grafenstand begnügen?

Jetzt, meine Herren, bin ich fertig. Ich habe sehr viel Material gehabt, und ich erbiete mich, die weiteren Sachen Seiner Exzellenz zur Erledigung vorzulegen.

Exzellenz, Sie haben uns gestern gesagt: Ich bitte, meine Herren, denken Sie sich in meine Stellung und unterbrechen Sie mich nicht! Gewiss, Exzellenz, wir begreifen Ihre Stellung; sie ist nicht beneidenswert, denn Sie müssen hier etwas verteidigen und verlesen, was vielleicht auch nicht Ihrer Ansicht und Ihrer Überzeugung entspricht. Aber dann, bitte, müssen Sie, Exzellenz – auch das Armeeoberkommando und der Hazai und das Kriegsministerium – auch unsere Stellung begreifen. Sie sind dem Parlamente verantwortlicher Minister und wir sind hier doch keine Schulkinder, die die Hände auf die Bank legen müssen, wenn ein Minister spricht; gestern ist es mir allerdings so vorgekommen, als ob Sie sich zu einem Schulmeister gemacht hätten. Begreifen Sie nur die Stellung, die wir haben! Es ist ausgeschlossen, dass wir keine Kritik in diesem Hause üben, es ist ausgeschlossen, dass wir nach vier Jahren dieses entnervenden Kampfes, auch des Kampfes im Hinterlande, so ohne Weiteres alles ruhig und kaltblütig hinnehmen können. Das geht ja doch nicht, und das

---

<sup>252</sup> Der Begriff Kaiseroffensive war nicht gebräuchlich, Kaiser Karl führte bei der Operation Waffentreue (Beginn: 24.10.1917) den nominellen Oberbefehl. (Auskunft von Dr. Rauchensteiner)

<sup>253</sup> Ludwig Prinz Windisch-Graetz (20.10.1882–3.2.1968), Generalstabsoffizier, ab 1906 Mitglied der ungarischen Magnatentafel, 1918 ungarischer Ernährungsminister (Stekl 1992: 296)



könnte auch das Volk nicht begreifen.

Exzellenz! Ich will Ihnen also glauben, dass Sie alles prüfen wollen, aber manche Sachen, die wir dann erledigt bekommen, sehen schrecklich aus, und es ist auf den ersten Blick zu ersehen, dass Sie sie nicht selbst erledigt haben, sondern dass Sie hier wirklich nur als das Sprachrohr mancher großer Herren benutzt werden. Das ist aber Ihrer nicht würdig – da müssen sich auch die großen Herren daran gewöhnen. Und jetzt bin ich fertig.

Meine Herren! Ich habe hier die Tragödie des jungen Mannes vorgebracht – ich habe viel Material in meiner Tasche gelassen –, das ist eine Tragödie der Jugend, die mich an das berühmte Gedicht des Dichters Machar<sup>254</sup> erinnert; und jetzt bin ich wirklich am Ende, Herr Präsident. (*Heiterkeit.*) Sie erinnern sich, am 3. Juli 1891 war ein Geburtstag der Schlacht bei Sadowa<sup>255</sup>; Seine Exzellenz hat gesagt, er habe von 10.000 Gefallenen gehört, Machar hat von 20.000 geschrieben – er sagt (*liest*) –:

Der Abgeordnete Kalina verliest ein Gedicht von Josef Svatopluk Machar (*in tschechischer Sprache*):

**Abgeordneter Vinzenz Malik** (Alldeutsche Vereinigung) (*tatsächliche Berichtigung*): Hohes Haus! In tatsächlicher Berichtigung möchte ich sagen, dass ich keineswegs der Meinung bin, es sei in diesem Kriege alles so geschehen, wie es hätte geschehen sollen. So war tatsächlich das Verhalten einzelner Offiziere, und zwar führender, hoher Offiziere in der Gefangenschaft kein tadelloses. Ich behalte mir vor, Seiner Exzellenz, dem Herrn Landesverteidigungsminister diesbezüglich Mitteilungen zu machen.

Es ist ferner insofern nicht alles richtig, als die Gebühren der Offiziere, die aus der Kriegsgefangenschaft zurückkommen, nicht so ausgezahlt werden, wie sie hätten ausgezahlt werden sollen und müssen. Es ist eine schwere, eine furchtbare Ungerechtigkeit, wenn Gefangene der gleichen Kategorie ...

**Präsident** (*unterbrechend*): Ich bitte, Herr Redner, sich auf eine tatsächliche Berichtigung zu beschränken.

**Abgeordneter Vinzenz Malik** (*fortfahrend*): Ich berichtige doch nur tatsächlich. Ich werde

<sup>254</sup> Josef Svatopluk Machar (29.2.1864–17.3.1942); Schriftsteller (ÖBL 1972: Bd. 5, 392)

<sup>255</sup> auch Schlacht bei Königgrätz; vgl. Fußnote 68



doch um Gottes willen tatsächlich berichtigen können!

Es ist eine Ungerechtigkeit, wenn die Gefangenen, die bis zum 1. März zurückgekommen sind, eine andere Behandlung erfahren als diejenigen, die nach dem 1. März zurückgekommen sind. Ich kann tatsächlich berichtigen, dass die Unzufriedenheit unter den Zurückgekehrten wegen dieser verschiedenen Behandlung eine außerordentlich große ist.

Ebenso berichtige ich tatsächlich, dass in schwerer Ungerechtigkeit den kriegsgefangenen Offizieren ...

**Präsident (unterbrechend):** Sie können nur solche Dinge tatsächlich berichtigen, die in der Debatte vorgekommen sind.

**Abgeordneter Vinzenz Malik (fortfahrend):** Ich weiß nicht, wie ich das machen soll. Ich bitte, Herr Präsident, mir dann vorzuschreiben, was ich tatsächlich zu berichtigen habe.

**Präsident:** Wir haben 5 Minuten Zeit zur Berichtigung von in der Debatte aufgestellten Behauptungen!

**Abgeordneter Vinzenz Malik (fortfahrend):** ... dass sogar den Offizieren Gebühren für Alimentationen aufgerechnet werden, die sie gar nicht bekommen haben.

Ich berichtige ferner tatsächlich, dass die Behandlung der Kriegsgefangenen nach ihrer Heimkehr keine solche ist, wie sie sein soll, sogar hinsichtlich dessen, was sie mitbringen, hinsichtlich des russischen Geldes. Es ist gar nicht oder nicht rechtzeitig Vorsorge dafür getroffen worden, dass der Kerenski-Rubel<sup>256</sup> in Österreich angenommen wird, sodass sogar jetzt noch Offiziere und Mannschaften mit diesem Gelde herumlaufen und nicht wissen, was sie damit anfangen sollen, weil sie es nicht anbringen können. (*Zwischenrufe.*)

Meine Herren! Es hat sich heute ein Zwischenfall ereignet. Eine ganze Anzahl von Abgeordneten sind zu Seiner Exzellenz, dem Herrn Landesverteidigungsminister gegangen, und er wurde von der einen Seite haranguiert<sup>257</sup>, dass er dem Redner zuhören solle, von der andern, dass er ihm nicht zuhören, sondern seine Aufmerksamkeit anderswohin wenden

<sup>256</sup> Kerenski-Rubel nannte man eine Reihe abgeänderter und neuer Banknoten, die von der provisorischen Regierung Russlands – bis Juli 1917 von Fürst Georgi Lwow geleitet, der von Alexandre Kerenski abgelöst wurde – ausgegeben wurde. (Pick 1978: 288f.)

<sup>257</sup> haranguieren: anreden, ansprechen (Duden 2007: 543)



solle. (*Abgeordneter Brenčič: Das haben Sie selbst heute getan!*) Das habe ich nicht getan! (*Abgeordneter Brenčič: Das habe ich persönlich gesehen, es war vor einer Stunde!*) Das ist unwahr! Das ist aber in der bekannten Bescheidenheit hauptsächlich immer von tschechischer Seite geschehen. Ich habe darauf insofern reagiert, als ich sagte: Hauptsächlich Hochverräter! (*Abgeordneter Čech: Lauter Hochverräter, haben Sie gesagt!*) Es war zufällig der Herr Abgeordnete Kadlčák bei Seiner Exzellenz. Nun habe ich mittlerweile die Überzeugung gewonnen, dass der Herr Abgeordnete Kadlčák tatsächlich nicht zu dem Inhalt der hochverräterischen Rede des Abgeordneten Dr. Stránský die Hände zum Beifall erhoben hat. Ich habe aber ferner die Überzeugung, dass dies auf Seite der überwiegenden Mehrzahl der tschechischen Abgeordneten der Fall war, und habe in meinem Zwischenruf das gewissermaßen kumuliert. Ich stehe deshalb nicht an, in loyaler Weise zu erklären, dass ich mit diesem Zwischenrufe den Herrn Abgeordneten Kadlčák nicht gemeint und ihm, wenn ich ihn vielleicht augenblicklich gemeint haben sollte, ein Unrecht getan habe – aber nur ihm und sonst niemandem.

**Präsident (unterbrechend):** Ich bitte, Herr Redner, die Zeitdauer von 5 Minuten ist überschritten!

**Abgeordneter Vinzenz Malik (fortfahrend):** Jedoch muss ich verlangen, dass auch der Zwischenruf des Abgeordneten Čech mir gegenüber zurückgenommen werde.

Bei diesem Zwischenfall hat auch einer der Herren den Zwischenruf gemacht, ich möchte erklären, wo ich vor dem Kriege mit dem Abgeordneten Redlich in Russland war.

**Präsident (unterbrechend):** Ich bitte zu schließen, die Zeit ist abgelaufen!

**Abgeordneter Vinzenz Malik (fortfahrend):** Demgegenüber berichtige ich tatsächlich, dass ich in meinem ganzen Leben außer hier im Hause nur ein einziges Mal mit dem Abgeordneten Professor Redlich zusammen war, und das war zwischen den zwei Belagerungen Przemyśls.

**Präsident (unterbrechend):** Ich bitte zu schließen, sonst müsste ich Ihnen das Wort entziehen!



**Abgeordneter Vinzenz Malik** (*fortfahrend*): Anlangend aber den Zwischenruf hinsichtlich meiner etwaigen Heldenaten und meines Mannesmutes glaube ich, gar keine Erwiderung geben zu sollen; nur ein einziger Beweis sei mir gestattet.

**Präsident** (*unterbrechend*): Ich bitte nochmals, zu schließen, da ich Ihnen sonst das Wort entziehen müsste!

**Abgeordneter Vinzenz Malik** (*fortfahrend*): Sofort bin ich fertig, nur noch einen einzigen Satz, Herr Präsident!

Ich habe gelegentlich meiner in Sibirien durch die Denunziation der Tschechen erduldeten schweren mehrmonatlichen Kerkerhaft den Russen schriftlich in meinen Protesten erklärt, dass solche Leute, wie es die tschechischen Hochverräte sind, der Verachtung der ganzen Welt preisgegeben werden sollten.

So, jetzt bin ich fertig! (*Zwischenrufe.*)

**Präsident:** Die nächste Sitzung schlage ich für morgen, Donnerstag, den 25. Juli, 10 Uhr vormittags, mit der Fortsetzung der heutigen Tagesordnung vor. Selbstverständlich bleibt für die Fortsetzung betreffend den jetzt in Verhandlung stehenden Antrag die geheime Sitzung aufrecht.

Wird gegen meinen Vorschlag eine Einwendung erhoben? (*Beifall und Zustimmung.*) Es ist dies nicht der Fall. Es bleibt somit bei meinem Vorschlage.

Ich erkläre die Sitzung für geschlossen.

**Schluss der Sitzung: 4 Uhr 15 Minuten nachmittags**

82. Sitzung des Abgeordnetenhauses.

Stenographisches Protokoll des

Geheimen Sitzung vom

25. Juli 1918.



**22. Session**

## 82. SITZUNG DES ABGEORDNETENHAUSES

Stenographisches Protokoll der geheimen Sitzung vom 25. Juli 1918



## Beginn der Sitzung: 10 Uhr 10 Minuten vormittags

**Präsident:** Ich eröffne die Sitzung und erteile dem Herrn Abgeordneten Johann Mayer das Wort.

**Abgeordneter Johann Mayer** (Christlichsoziale Vereinigung deutscher Abgeordneter):

Hohes Haus! Zu Beginn meiner Ausführungen möchte ich einige Worte in persönlicher Sache bemerken. Ich wählte mir das Thema nicht – dafür sorgt ja auch die geheime Sitzung –, um auf die breiten Massen des Volkes aufreizend zu wirken, auch nicht, um diese Stimmung des Volkes für meine persönlichen Zwecke auszunützen, mich populär zu machen, indem ich den Volksleidenschaften schmeichle. Das liegt mir vollständig ferne. Noch weniger aber will ich nach oben schmeicheln; das schon gar nicht.

Aus den Reihen des arbeitenden Volkes hervorgegangen, fühle ich mit dem Volke und betrachte es immer als meine höchste Aufgabe, der Not der breiten Massen Gehör zu verschaffen, diese Not zu lindern, ohne Rücksicht darauf, ob dies oben gerne gehört oder gesehen wird. Das Elend des Volkes ist jetzt derartig groß, dass unbedingt Abhilfe geschaffen werden muss. Das Parlament muss helfen. Das ist die einzige Hoffnung der breiten Massen. Auf uns sind aller Augen gerichtet. Versagt der Reichsrat, tut er nicht ganz und gar seine Pflicht, so werden die Reihen der Staatsfeinde gestärkt, die Anarchisten und Bolschewiken werden immer größere Massen hinter sich sehen. Das Ende ist leicht auszumalen, ärger als in Russland. Vor allem will das Volk wissen, woran es ist. Die volle und nackte Wahrheit will es haben. Durch vier Jahre wird von ihm nur verlangt, nur gefordert werden die größten Opfer an Gut und Blut, doch wozu das alles? Darüber verlieren die Leiter unserer Geschicke kein Wort. Nach jeder Niederlage werden wir auf den nächsten Sieg vertröstet und wird uns „Zeichnet Kriegsanleihe!“ in die Ohren geschrien. Dabei wird überall und alles requirierte und niemand hat zu essen und das Notdürftigste zum Leben.

Doch das Ärgste leisten sich die militärischen Führer. Ihre Unfähigkeit schreit zum Himmel (*Ruf: So ist es!*), ihre Rücksichtslosigkeit im Vergießen des Blutes unserer Söhne und Brüder reizt bis zum Äußersten. (*Ruf: So ist es!*) Eine halbe Million Menschen kostete Zehntausende und Aberzehntausende Menschen kostete die letzte Offensive, ohne durch dieses ungeheuerste Opfer auch nur das Geringste zu erreichen. Die Staatsfeinde im Innern können ruhig sein, sie brauchen nicht zu agitieren, denn ihre Geschäfte besorgen die hohen Militärs in mustergültiger Weise – das Einzige, was sie bisher mustergültig geleistet haben.



Über die Vorgänge während der letzten Offensive will ich und kann ich das reiche Material, das mir zur Verfügung steht, in einer Rede nicht ausschöpfen. Nur einige wenige Fälle will ich herausgreifen, aber auch da nicht einmal die ärgsten, über die man ja auch hier schwer sprechen kann.

Nun, meine sehr geehrten Herren, dafür, dass die Sache sehr arg, dass das, was ich jetzt gesagt habe, nicht übertrieben ist, zeugt ja, dass sich das Haus nach vier Jahren endlich entschlossen hat, diese militärischen Angelegenheiten hier zur Sprache zu bringen. Ich selbst – Sie gestatten mir, meine Herren Kollegen, das offene Wort – hätte mir die ganze Sache wohl etwas anders gedacht, als sie hier durchgeführt wurde. (*Ruf: Sehr richtig!*) Ich hätte schon nicht gewünscht, dass eine geheime Sitzung stattfinde. (*Ruf: Sehr richtig!*) Wenn wir uns aber schon entschlossen haben, für die geheime Sitzung zu stimmen – und ich selbst habe dafür gestimmt –, so bin wenigstens ich von der Voraussetzung ausgegangen, dass ich glaubte, was Wunder wir über das, was in der letzten und in der früheren Zeit geschehen ist, erfahren werden. Aber, meine sehr geehrten Herren, ich glaube, dass unter Ihnen nicht einer ist, der über das, was er bisher gehört hat, irgendwie Zufriedenheit zeigen könnte. (*Abgeordneter Löw: Genügt das noch nicht, was wir gehört haben?*) Ich, bitte, komme schon darauf zu sprechen.

Statt Dringlicher Anfragen ist man übereingekommen, einen Antrag aller Parteien hier einzubringen. Nun haben wir alle uns dem gefügt, aber auch da hat mich alles enttäuscht und ich habe bei Behandlung dieses Antrages bisher viele nicht gesehen und vieles nicht gehört. Man sagte uns, ein Antrag sei viel besser als eine Dringliche Anfrage, weil man bei einer Dringlichen Anfrage nur 20 Minuten Redezeit habe, während hier dem einzelnen Redner eine Redezeit von einer Stunde zur Verfügung stehe. Mir ist aber die Möglichkeit, 20 Minuten im offenen Hause zu sprechen, bedeutend lieber als eine ganze Stunde hier vor uns allein, die wir ohnehin, wie die einzelnen Reden zeigen, eigentlich alle nach einem Leisten informiert sind. Aber das eine muss ich sagen: Zur Verheimlichung der Geschichte war die Regie des Hauses sehr gut. Das Resultat wird auch danach sein; es wird so ausschauen: Wasch mir den Pelz und mach ihn mir nicht nass! Seine Exzellenz schüttelt den Kopf. Es wird dadurch nichts geändert und Sie werden auch gleich hören, warum.

Nun, meine sehr geehrten Herren, es wurde eine geheime Sitzung angeordnet. Was haben wir denn eigentlich wollen? Haben wir wollen, dass wir informiert werden? Unser Bestreben war, dass die Bevölkerung informiert werde und durch diese Information Beruhigung finde; das war meine Anschauung über die Sache. Was ist aber hier eingetreten? (*Abgeordneter Pongratz: Warum haben Sie für die geheime Sitzung gestimmt?*) Ich bitte, Sie waren



jedenfalls nicht da; ich habe bereits erklärt, warum wir dafür gestimmt haben, und ich habe auch gesagt, wie enttäuscht ich darüber bin. Wie wird denn die Bevölkerung jetzt über die Sache informiert? Wie soll sie Beruhigung über diese ganze Angelegenheit finden, wenn die Berichte, die wir bisher über die geheime Sitzung gelesen haben, lauten: Es wurde die Abhaltung einer geheimen Sitzung beschlossen!, und wenn am nächsten Tage bloß zu lesen ist: Die Sitzung dauert fort!?

Nun, meine sehr verehrten Herren, glauben Sie, durch diese Art und Weise eine Beruhigung der Bevölkerung, unserer Truppen und aller, die diese großen Opfer draußen gebracht haben, herbeizuführen? Wird man jetzt nicht wieder neu hervorrufen, dass – was jetzt immer so viel gerügt wird – die Gerüchte einen noch größeren Umfang erlangen als bisher?

(Abgeordneter **Reifmüller**: *Das hätten Sie dem Seidler gleich sagen sollen, der für die geheime Sitzung war!*) Ich sage es auch den übrigen Herren, weil der Seidler allein an der Geschichte nicht schuld ist. Nun, warum wehren Sie sich denn so? Sie geht das eigentlich vielleicht in erster Linie an, Herr Kollege. Oder haben Sie auch für die geheime Sitzung gestimmt? Ich habe das getan und habe auch erklärt, warum ich es getan habe, weil ich nämlich geglaubt habe, in der geheimen Sitzung alles das zu erfahren, was man erfahren soll und was man zu erfahren die Berechtigung hat. Nun, glauben Sie auch, dass man in Hinkunft, wenn jetzt die Debatte abgeführt sein wird, damit sein Auslangen finden wird, dass man in den Zeitungen sagt: Die Sitzung dauert fort!, oder jetzt am Schlusse: Die Sitzung ist geschlossen!? Kann man sich das zu tun getrauen? Ich glaube daher, dass es unbedingt notwendig ist, dass nach Abschluss dieser Sitzung in irgendeiner Form die Bevölkerung über das, was hier gesagt wird, eine Aufklärung bekommt. (Zwischenrufe.)

Nun, meine Herren, ich muss noch einmal darauf zurückgreifen, dass die Sitzung für geheim erklärt worden ist. Warum? Wegen der Ausführungen des Herrn Landesverteidigungsministers war dies gar nicht notwendig, und daher wäre ich der Meinung gewesen, dass der Herr Landesverteidigungsminister diese Mitteilung des Armeeoberkommandos, die er uns da zur Verlesung gebracht hat, ganz gut in der öffentlichen Sitzung hätte verlesen können. Und wenn Sie schon große Furcht vor den Abgeordneten und ihren Äußerungen gehabt hätten, so hätte man immerhin eventuell die Sitzung dann für geheim erklären können; aber durch diesen Vorgang hätte wenigstens die Öffentlichkeit etwas erfahren. So hat sie leider gar nichts erfahren. Ich begreife auch das gar nicht: Wenn die Bevölkerung bei den herumschwirrenden Gerüchten voll und ganz ihre Pflicht gegenüber dem Staate erfüllt, alles das tut, was die Regierung verlangt, insbesondere unsere deutsche Bevölkerung, so wird sie das um Gottes willen, wenn man ihr die Wahrheit sagt, dass das nämlich übertriebene Gerüchte waren, dann doch viel eher tun. Es ist aber



gar keine Ursache, mit der Wahrheit hinter dem Berge zu halten. (*Abgeordneter Lodgman: Aber das Prestige!*) Vor dem habe ich keine solche Hochachtung. (*Abgeordneter Lodgman: Ich auch nicht, aber andere!*) Das gebe ich Ihnen wohl zu.

Auch hätte ich erwartet, dass bezüglich der eingebrachten Interpellationen vonseiten des Herrn Landesverteidigungsministers irgendeine Bemerkung gefallen wäre. Nun, da wird er sich jedenfalls, wenn er darauf antworten sollte, hinter der Geschäftsordnung verschanzen, und ich sage, ich werde die paar Tage noch warten können. Aber ich glaube eines: Wenn er sie beantwortet, insbesondere meine Interpellation, dann möchte ich doch bitten, dass er vielleicht im Tone und in der Art nicht wieder in jene Stimmung verfalle, die er bei der Heilinger'schen<sup>258</sup> Interpellationsbeantwortung<sup>259</sup> angewendet hat, denn ich glaube, da müssten wir uns endlich einmal alle zur Wehr setzen (*Zustimmung*), wenn wir fragen und wir in der Folge in etwas mehr als kurzer soldatischer Kommandoweise hier abgefertigt werden! Wir haben das Recht, zu fragen, und meiner Ansicht nach ist es die Verpflichtung der betreffenden Ressortminister, uns zu antworten, umso mehr, nachdem der Krieg vier Jahre dauert, wo wir die ungeheuersten Opfer gebracht haben mit einer Geduld, dass man jederzeit Bewunderung vor unserer Bevölkerung haben muss. Wir haben nur eines unterlassen, und daran sind wir – vielleicht stoße ich da auf Widerspruch – auch alle miteinander schuld, wir hätten diese militärischen Fragen nicht erst nach vier Jahren, sondern schon viel früher zur Sprache bringen sollen, vielleicht hätte das doch so viel genutzt, dass nicht Zehntausende und Aberzehntausende ihr Leben hätten umsonst lassen müssen.

Jetzt komme ich noch einmal auf das zurück, was Seine Exzellenz, der Herr Landesverteidigungsminister gesagt hat. Ich sage Ihnen, ich habe in diesem Hause schon manches gehört, aber wie man das Kunststück zusammenbringen kann, die Affäre im Südwesten, die er selbst als Schlappe zugibt, mit großen Verlusten, so darzustellen, als ob wir dabei noch einen großen Erfolg errungen und der Welt und Österreich einen großen Dienst erwiesen hätten, das begreife ich mit meinem bescheidenen bürgerlichen Verstande wohl nicht. Wir sollen aber damit nicht nur uns, sondern auch dem Deutschen Reiche einen großen Dienst erwiesen haben, den wir alle miteinander gebraucht haben. Ich bin der gegenteiligen Meinung.

<sup>258</sup> Zu Abgeordnetem Alois Heilinger (13.3.1859–9.3.1921) siehe Anhang

<sup>259</sup> Es kommen diesbezüglich drei Interpellationsbeantwortungen infrage, nämlich die Interpellationsbeantwortungen durch den Minister für Landesverteidigung Czapp Nummer 383 vom 8. Februar 1918, Nummer 709 vom 14. Juni 1918 und Nummer 716 vom 18. Juni 1918. Aufgrund des Inhalts und der Formulierung wurde Beantwortung Nummer 716 als Genannte identifiziert. Sie bezieht sich auf die Anfrage betreffend die Ausführungen des Kriegsministers im Heeresausschuss der Delegationen über die Leistungen der Reserveoffiziere im Kriege 50 (18. Dezember 1917) 1761/l.

Die Antwort von Landesverteidigungsminister Czapp (Beantwortung: Nummer 716 vom 18. Juni 1918) im Gesamtwortlaut: <http://alex.onb.ac.at/cgi-content/alex?aid=spa&datum=0022&page=24440&size=45>



Und was alles an dem Misserfolg schuld ist: Hochwasser, Brücken, Verrat und dergleichen mehr! Er hat uns sogar wieder das vorgebracht, was so auffällig klingt, er sagte, es sei nicht möglich gewesen, Munition und Essen hinüberzubringen, aber er sagt, es sei mit sehr geringen Opfern möglich gewesen, die ganze Armee und alles Übrige zurückzubringen. Wie das möglich ist, weiß ich nicht, aber dass der Erfolg des Zurückbringens nicht gar so groß gewesen sein kann, zeigt ja die Kopflosigkeit, mit der verschiedene Anfragen, nicht bei uns, sondern im ungarischen Abgeordnetenhouse, in der Schnelligkeit beantwortet wurden.

(Abgeordneter **Schiegl**: *Die Wahrheit hat man dort gesagt!*) So? Das ist eine sehr merkwürdige Wahrheit, wenn der Minister Szurmay<sup>260</sup> aufgestanden ist und gesagt hat: Was wollt ihr? Nicht einen einzigen Mann haben wir geopfert! (Abgeordneter **Schiegl**: *Das hat der Wekerle gesagt!*) Da sind Sie ein bisschen in der Reihenfolge durcheinander, Herr Kollege. Dann ist der Wekerle gekommen und hat erklärt: 8.000 Mann sind es. Und dann hat man sich wegen der Unruhe in der Bevölkerung und in der Armee entschlossen, die Verluste telefonisch mitzuteilen, und da sind es 100.000 geworden. Und vom Herrn Landesverteidigungsminister haben wir vorgestern gehört, dass es nur 25.000 Tote gab. (Rufe: *Zehntausend!*) Zehntausend nur? Sie sehen, wohin diese Art und Weise der Behandlung führt, weil man nichts nachlesen kann und nur hört. Wenn da schon bei uns im Hause Meinungsverschiedenheiten entstehen, so können Sie sich denken, wie das aussieht, wenn es in die Bevölkerung hinauskommt.

Nun, seien es 10.000 oder 25.000; wem soll man denn hier von den vier, fünf Ministern – wie soll ich sagen?; ich sage es geradeheraus – glauben, wenn jedes Mal eine andere Ziffer genannt wird? Meinen Sie, dass wir das glauben, meinen Sie, dass das die Bevölkerung glaubt, meinen Sie endlich, dass das die Truppen, die dabei waren, glauben? Ich glaube das nicht. Arg muss das gewesen sein, ob es zugegeben wird oder nicht, eine fürchterliche Geschichte. Das zeigt ja der Umstand, dass man sich zu einem Kommandowechsel<sup>261</sup> entschlossen hat, der ersehnte, von den Truppen und von der Bevölkerung ersehnte Kommandowechsel ist endlich eingetreten, aber leider hervorgerufen durch diese schauerliche Geschichte an der Südwestfront.

Nun die Ursachen, meine Herren! Die ganze Welt, bis vielleicht auf unsere hohe Führung, ist der gleichen Meinung, und wer den einzelnen Rednern zuhört, muss glauben, die Informationen sind alle von ein und derselben Person gegeben. Alles ist gleichlautend, aber alles gleichlautend schlecht. Überall werden die gleichen Schuldigen genannt, nie wird ein

<sup>260</sup> Sándor Szurmay von Uzsok (19.12.1860–26.3.1945); General der Infanterie, 1917–1918 königlich ungarischer Landesverteidigungsminister (ÖBL 2013: Bd. 14, 178)

<sup>261</sup> Franz Conrad von Hötzendorf wurde seines Kommandos enthoben. (vgl. Fußnote 119)



Vorwurf gegen unsere Truppen oder die subalternen Führer erhoben, sondern einzig und allein mit Einstimmigkeit von Slawen und Deutschen werden die Vorwürfe gegen unsere Führung erhoben. So steht die Geschichte. Es mutet mich trotz der Vorkommnisse merkwürdig an, dass dann immer eine einzige Person auftritt. Ich gebe das zu und bedaure, dass dieser Verrat geübt worden sein soll. Wenn ich aber jetzt erzähle, der Oberleutnant X hat mir das mitgeteilt, dann wird mir gesagt: Was bedeutet das? Der weiß nicht mehr, als was in seinem Abschnitt geschieht! Der Minister führt aber einen Leutnant in Südtirol und einen Oberleutnant in Albanien an, der angeblich alles verraten hat. Es kann, meine Herren, nicht ein Einzelner gewesen sein; wenn Verrat geübt wurde, so müssen es mehrere gewesen sein, und man muss trachten, diese mehreren zu erwischen. (*Zustimmung.*) Ich glaube, dass das nicht beim Oberleutnant steckt, das muss höher stecken. (*Zustimmung.*) Das ist die Überzeugung des Volkes und von uns. Also Ordnung machen! Das verlangt die Bevölkerung, das verlangt die Truppe. (*Zustimmung.*) Die Strecke ist 120 km lang. Wie ist das einem Einzelnen möglich? Ausgeschlossen! Daher ist es der dringendste Wunsch der Bevölkerung und der Truppen, auch etwas höher hinaufzugreifen und zu untersuchen, wo eigentlich die Ursache steckt, dass das alles in dieser Weise verraten werden konnte.

Wir sind weiters wohl alle der Meinung, dass der Hunger unserer Armee wesentlich dazu beigetragen hat. Das leugne ich nicht. Wer den Speisezettel unserer Soldaten im Felde und auch im Hinterlande kennenernt, der, meine Herren, muss von Grauen erfasst werden. Sprechen Sie mit den Leuten, dann werden Sie das erfahren! Ich rate dem Herrn Landesverteidigungsminister und denjenigen, die mit solchen Untersuchungen betraut werden, dringendst, nicht immer Berichte abzuverlangen, sondern hinzugehen und mit den Leuten selbst zu sprechen, sich herabzulassen, mit denjenigen, die ihr Blut für den Staat vergießen, auch zu reden. (*Lebhafter Beifall.*) Wenn jemand seine Kinder, seinen Vater zu diesem Zwecke opfern muss, hat er auch die volle Berechtigung, wenn er irgendwelche Beschwerden hat, von oben angehört zu werden. (*Lebhafte Zustimmung.*) Denn sonst müsste dem Volke und den Übrigen endlich die Geduld ausgehen.

Ich habe schon gesagt, dass wir bezüglich der Ursachen alle ganz gleicher Meinung sind, dass wir eigentlich aus einer Quelle geschöpft haben. Und was wir erfahren, ist geradezu schauerlich. Viele unserer Stellungen – das sprechen das Volk und die Truppen – haben wir fünf Monate im Besitz gehabt, aber ordentlich ausgebaut wurden sie nicht. (*Zustimmung.* – *Abgeordneter Neunteufel: Weil kein Material da war und nicht vorgesorgt wurde! Wer hat daran die Schuld?*) Da gebe ich aber nicht dem betreffenden Hauptmann, der vorne ist, die Schuld, sondern die Schuld fällt immer und immer wieder zurück auf diejenigen, die oben sind und die Führung haben. (*Zustimmung.*) Vier Jahre dauert der Krieg, wir haben ihn in



Gemeinschaft mit Deutschland geführt, ich glaube, unsere Führer hätten in den vier Jahren doch ein bisschen etwas von der Sache lernen können. (*Abgeordneter Lodgman: Dazu sind wir zu stolz!*) Da nützt aber nicht Hochmut, die können sich am Parkett sehr gut ausmachen, aber draußen halten sie nicht stand.

Über Verrat und Geheimhaltung habe ich bereits gesprochen. Da kommen noch andere Dinge hinzu, nicht nur die einzelnen oder mehreren Pflichtvergessenen, die da Verrat üben. Die Zustände hinter der Front tragen nicht dazu bei. Diese Weiberwirtschaft hinten ist ein Skandal. (*Ruf: Sehr richtig! – Abgeordneter Neunteufel: Das ist eine Hurenwirtschaft!*) Ich war im Etappengebiete und habe mir das angeschaut, aber ich sage Ihnen, die Kärntner Straße zu ihrer Glanzzeit hat nicht so ausgeschaut wie das Hinterland. (*Zustimmung.*) Unsere Armeeleitung hat nicht Ordnung gemacht, hat geduldet, dass das Hinterland ein großes Bordell geworden ist (*Zustimmung*), und da bitte ich dringend um Abhilfe. Wenn Sie im Waggon fahren, hören Sie von diesen Weibern: In 14 Tagen beginnt die Offensive!, und sie ist wirklich in 14 Tagen eingetroffen. Schaffen Sie doch die Weiber weg, die Weiber können sicher keinen Mund halten; ob sie nach unten oder nach oben gehören, ist ganz gleich! (*Lebhafter Beifall.*)

Ich war Zeuge, wie die Damen ins Büro geführt wurden, am Arme eines Offiziers, ich war Zeuge, wie nach der Bürostunde das Auto vor der Tür gestanden ist, damit sich die Damen von den Strapazen im Büro draußen im Grünen erholen können – und unter solchen Zuständen wollen Sie Krieg führen! Sie korrumptieren ja alles von oben bis unten!

(*Abgeordneter Schiegl: Soldaten, die diese Huren nicht grüßen, werden bestraft!*) Das kann auch sein, ich habe es nicht gesehen. Aber ich habe bemerkt, dass sich alle sehr freundlich grüßen, sie haben, ob hoch oder nieder, sehr bekannt miteinander getan.

Dass wir, meine Herren, unsererseits nicht genügend vorbereitet waren, dass unsere Flieger nicht alles erfüllen konnten, was notwendig hätte gemacht werden müssen, dass unsere Artillerievorbereitung sehr ungenügend war, hat Seine Exzellenz selber zugegeben. Es ist Tatsache, dass die feindlichen Stellungen und Hindernisse durch unsere Artillerie ganz unversehrt von den vorgehenden Truppen vorgefunden wurden. Die Vergasung war, wie zugegeben wurde, wirkungslos; die eingebrachten Gefangenen erzählen, dass sie nach den ersten Schüssen einfach die höchst unbequemen Gasmasken heruntergegeben haben, weil sie gefunden hatten, dass das Gas wirkungslos war. (*Zustimmung und Zwischenrufe.*) Dass bei einer so ungenügenden Vorbereitung – und ich bin nicht einverstanden, dass das nur durch den Verrat dieses einzelnen Offiziers geschehen ist – unsere gesamte Artillerie bis zu 70 Prozent zusammengeschossen worden ist, werden Sie, meine Herren, wohl begreiflich



finden.

Und wie das eingetreten ist, hat man die Sache nicht aus Menschlichkeitsgründen unterlassen, sondern hat unsere äußerst brave Infanterie in Tod und Verderben vorgeschickt – und warum? Weil es die Weisung von oben war und die Herren, wenn sie einmal etwas befohlen haben, eine Weisung nicht mehr zurücknehmen, da mag es krumm oder gerade gehen. Dieses Vorschicken der Infanterie war das Glück und Ende unserer Edelweißdivision<sup>262</sup>, und ich stimme durchaus nicht dem zu, was Seine Exzellenz von den geringen Verlusten gesagt hat, denn unsere Edelweißdivision, die bei allen schweren Gelegenheiten herangezogen wurde und immer und immer an die schwierigsten Stellen gesetzt wurde, ist mit 9.000 Feuergewehren an die Front zum Angriff gekommen und mit 400 aus demselben herausgezogen worden. (*Rufe: Hört! Hört!*) Die Edelweißdivision besteht aus den Regimentern 14, 59, 107, 114; es sind beinahe ausschließlich Deutsche aus Salzburg, Oberösterreich, Niederösterreich und Kärnten (*Abgeordneter Niedrist: Tirol!*) – und Tirol.

Ich bin kein Soldat – ich weiß nicht, soll ich sagen, Gott sei Dank?; wenigstens bin ich kein militärischer Führer und habe mir vielleicht noch etwas von meinem bürgerlichen Verstand bewahrt –, aber diese Truppen kamen ganz aufgerieben aus dem Kampf, und nach den Mitteilungen, die ja Sie, meine Herren, gerade so gut bekommen haben wie ich, die aber anscheinend nicht zum höchsten Kommando gelangen, war es ein Glück, dass die italienische Infanterie nicht jenen Offensivgeist besitzt wie unsere Edelweißdivision, denn sonst hätte sie nicht nur die Reserven, sondern vielleicht auch noch die Kommandanten, die ja ziemlich weit hinten waren, abgefangen. (*Abgeordneter Lodgman: Das hätten sie uns nicht angetan, die Kommandanten hätten sie uns schon gelassen!*) Sie glauben, dass man hier den Ausspruch Napoleons anwenden kann, als er eine Festung eingenommen und 30.000 Mann gefangen hatte: Die 30.000 Mann behalte ich, aber den General schicke in den Österreichern zurück, denn solange sie den haben, werden sie nie eine Schlacht gewinnen! (*Heiterkeit.*)

Wenn nun das Militär – und wenn ich von Militär spreche: ich will nicht generalisieren, aber da meine ich die Truppe und die Subalternoffiziere, denn weiter oben fängt mein Vertrauen und wohl auch das Ihrige schon ein wenig zu wackeln an –, wenn nun Militär und Zivil Sühne begehren, was soll man da sagen? Man hat den Kommandanten abberufen. Die Sühne hat, wie mir scheint, er erhalten, nicht aber wir. Der Herr von Hötzendorf ist abberufen worden, man hat ihn zum Grafen gemacht, man hat – das vergönne ich ihm, das ist noch keinem

---

<sup>262</sup> Vermutlich handelt es sich dabei um die 3. kaiserliche und königliche Infanterie-Truppendivision „Edelweiß-Division“, die während der Piaveoffensive von Heinrich Wieden Edler von Alpenbach geführt wurde.



Heerführer passiert – den seinerzeitigen Chef des Generalstabes<sup>263</sup>, den späteren Oberkommandanten im Südwesten, zum Schlusse zum obersten Türsteher in der Burg gemacht. (*Heiterkeit.*) Etwas anderes ist es, wenn Sie es ganz gewöhnlich ansehen, nicht. Bei einem gewöhnlichen Haus nennt man das Hausmeister, dort nennt man es anders, das ist der ganze Unterschied.

Glauben Sie, dass Sie durch solche Vorgänge, dadurch, dass Sie dem Betreffenden solche Zuckerl und Versorgungsstellen geben, die Bevölkerung beruhigen? Das wird doch niemand glauben, da reizen Sie die Bevölkerung noch mehr, und ich möchte den Herrn Landesverteidigungsminister dringendst bitten, an der betreffenden Stelle das endlich zu sagen! (*Zustimmung.*) Die Bevölkerung verträgt das nicht: Zahlen und Opfer bringen und dann Leute, die solche Sachen machen, noch versorgen! Wir verlangen Untersuchung und Sühne für die Sache. Ist er schuldig, so soll er bestraft werden, ist er unschuldig, so kann er meinetwegen oberster Türsteher in der Hofburg werden. (*Zustimmung.*) Wir lesen in den Zeitungen immer und immer wieder, dass in Italien 80 Generäle degradiert wurden, dass in Frankreich der und jener degradiert wurden. Aber was ist bei uns geschehen? Wenn auch gewisse Personen solche Stellen einnehmen, so soll man doch ohne Rücksicht auf Stand und Rang – das ist der Bevölkerung ganz gleichgültig – Ordnung machen. (*Zustimmung.*)

Der Angriff war nach allgemeiner Meinung mangelhaft vorbereitet, und ich bin trotz der Rede des Herrn Landesverteidigungsministers nicht eines Besseren belehrt worden. Aber wissen Sie, was gut vorbereitet war? Da man sicher hoffte, dass man im Sturme die Italiener über den Haufen rennen werde, hat man Tausende und Tausende landesübliche Fuhrwerke bereitgestellt, mit der Aufgabe, nachzukommen und zu requirieren. Aber die ganze Geschichte wäre beinahe umgekehrt ausgefallen, wenn die italienische Infanterie etwas anders geartet wäre. Die Aufstapelung dieser landesüblichen Fuhrwerke war nach meiner Information zum Teile auch schuld daran, dass die Sache so schlecht ausgefallen ist, weil den Reserven, die hätten nachrücken sollen, der Weg verlegt wurde. So wurde es mir geschildert – nicht von einem Leutnant, sondern von einem etwas Höheren, der auch Einblick in die Sache hat.

Dass unsere Verpflegung schlecht ist, ist eine bekannte Tatsache. Schlecht war die Verpflegung unserer Soldaten vom ersten Tage an, weil es beim Train und der Verpflegungsbranche immer gefehlt hat. Jetzt ist es für die Betreffenden noch schwerer, die im Krieg herzlich wenig gelernt haben, es besser und ordnungsgemäß zu machen. Das macht unsere Soldaten, insbesondere wenn sie mit deutschen Truppen zusammen sind, so

---

<sup>263</sup> Gemeint ist Franz Conrad von Hötzendorf. (vgl. Fußnote 164)



missvergnügt und nimmt ihnen jede Courage.

Nun möchte ich noch eines sagen, das wird der Herr Landesverteidigungsminister ablehnen, aber was soll ich, der ich kein Militär bin, dazu sagen, wenn wir hören, dass mir ein Herr von der Artillerie, der auch die Brust mit Orden für seine Verdienste geschmückt hat, sagte: Ich habe in Polen an verschiedenen Stellen gekämpft, ich habe in Serbien gekämpft, aber eines ist mir nie vorgekommen: dass ich den Kommandanten kennengelernt habe. Eines ist richtig, sagte er: Eine Verantwortung übernehmen die Herren sehr ungern. Wenn man vorgehen soll, wird man gerufen, und wenn man ein bisschen Einwendungen hat, klopft man auf die Schultern und sagt: Aber Kamerad, du wirst es schon machen! Hat er es gemacht, ist es sehr gut für den Obmann, misslingt es, so hat er die Schuld, darin liegt es. Mögen unsere höheren Kommandanten sich ein bisschen so verhalten, dass sie den Krieg von vorne kennenlernen und nicht bloß den Frieden, und es wird eine wesentliche Besserung eintreten, meine sehr verehrten Herren!

Das eine müssen Sie zugeben: Durch dieses ganze Vorgehen ist unsere Disziplin in den Armeen, ob deutsch oder slawisch, schon so erschüttert, dass es gefahrdrohend ist, und die Herren, die schön hinten in den gedeckten Stellungen sitzen, sollen nicht ganz unbesorgt sein; es könnte ihnen einmal ein sehr arges Malheur passieren, wenn nicht bald Wandel in diesen Dingen geschaffen wird.

Meine Herren! Wir sind ja unter uns, wir können das alles sagen: Ich habe die bestimmte Mitteilung, die wahr ist, da wird einem Unteroffizier eine Ausstellung gemacht und er gab eine Antwort, wie sie einmal – die Herren Sozialdemokraten mögen mir verzeihen – Schuhmeier<sup>264</sup> hier gegeben hat; er wird abgeführt. Den anderen Tag kommen andere Unteroffiziere dran; die ganz gleiche Geschichte. Sechs Unteroffiziere haben die gleiche Schuhmeier'sche Antwort auf irgendeine Ausstellung gegeben. So weit hat man es gebracht, dass wir auch unsere guten Unteroffiziere um jede Disziplin gebracht haben und sie heute nur mehr bei den anderen Offizieren ist. Untersuchen Sie die Sache, Exzellenz, Sie werden die Bestätigung finden, dass es so ist! Fragen Sie jeden, er wird die ganz gleichen Mitteilungen von der Front haben, nur immer von einem anderen! Das ist der einzige Unterschied.

Dann kommt noch die Unzufriedenheit über Quartier und Verpflegung dazu. Auch das wirkt schrecklich auf die Mannschaft. Wenn sie zurückgekommen ist, ob in der einen oder anderen Weise, so wird sie im Ausbildungsräume bei der Retablierung<sup>265</sup> geschunden, wie

<sup>264</sup> Zu Abgeordnetem Franz Schuhmeier (11.10.1864–11.2.1913) siehe Anhang

<sup>265</sup> Retablierung: Wiederherstellung (Duden 2007: 1176)



man nur Rekruten schinden kann, statt dass die Truppen sich ausruhen und die Leute mit neuem Eifer vorausgehen. Fördern Sie nicht die Unzufriedenheit bei den Truppen! Behandeln Sie dieselben ordentlich und Sie werden gewiss gute Resultate erzielen!

Noch andere Dinge: Was spricht die Bevölkerung von gewissen Geschäften von gewissen Personen? Meine Herren! Das geht hoch hinauf. Wir erfahren nichts, und es wäre zweckentsprechend, wenn es hier gesagt würde, denn so werden das ganze Volk und die ganze Armee damit vergiftet. Es wird von einem Zwirngeschäft eines höheren Offiziers sehr viel gesprochen; es wird vom Hamstern insbesondere hoher Offiziere sehr viel gesprochen. (Zwischenrufe.) Meine sehr verehrten Herren! Da wollen Sie Ordnung haben, bei solchen Zuständen! Dass dann irgendeiner, der auch etwas gewissenlos ist und den Posten eines Proviantoffiziers hat, alles Mögliche macht, ist nicht zu verwundern. Also Ordnung oben, dann wird auch Ordnung unten sein!

Es ist daher nicht zu verwundern, wenn die Bevölkerung jetzt nach den jüngsten Vorgängen immer Vergleiche heranzieht. Ja, wie ist das in Polen gewesen, als eine gewisse Änderung beim Kommando eingetreten ist? Wie ist es in Rumänien gewesen? Wie ist es in Serbien gewesen? Wie war es bei der sogenannten Piaveoffensive? Immer ist es glänzend gegangen. Und da dürfen Sie sich nicht wundern, dass die Bevölkerung bei den Vergleichen zu diesem Resultat kommt und sagt: Weg mit gewissen Personen, andere Personen zur Führung des Heeres, dann wird unsere Armee zufrieden sein und es werden von ihr wieder Leistungen zu erwarten sein!

Meine sehr verehrten Herren! Ein Wort, natürlich unter dem Zwange der Verhältnisse: Dieser Byzantinismus<sup>266</sup> und Servilismus<sup>267</sup> der Presse! (*Abgeordneter Neunteufel: Der persönliche Dienst muss aufhören, sachlicher Dienst muss sein!*) Es müssen die sachlichen und nicht die persönlichen Momente in den Vordergrund geschoben werden.

Nun möchte ich noch um eines bitten: Als der Krieg begann, erhielten wir Verlustlisten. Nun sind sie schon jahrelang eingestellt. Diejenigen, die ihre Söhne, Brüder oder Männer draußen haben, sollten wenigstens auf diesem Wege über das Schicksal ihrer Angehörigen etwas erfahren. Warum werden die Verlustlisten nicht weitergeführt, Exzellenz? Aus Schonung für die Bevölkerung? Das glaube ich nicht. Wahrscheinlich aus Furcht, weil man sich nicht traut, die ungeheuer langen Verlustlisten zu veröffentlichen.

Wir verlangen ferner, dass den Offizieren und Mannschaften entsprechende Urlaube

<sup>266</sup> Byzantinismus: Kriecherei, Schmeichelei (Duden 2011: 364)

<sup>267</sup> Servilismus: eine für unterwürfige Gesinnung kennzeichnende Handlungsweise, Äußerung oder Ähnliches (Duden 2007: 1234)



gewährt werden. Letztere erhalten nachgewiesenermaßen oft 18 Monate und länger keinen Urlaub, obwohl in der Etappe und bei der Retaubierung Gelegenheit genug dazu wäre.

Dasselbe gilt für die Subalternoffiziere. Bei jedem Regiment wird das anders gehandhabt, was auch große Unzufriedenheit erzeugt. (*Abgeordneter Neunteufel: Jeder Kommandant tut, was er will!*) Ganz richtig, jeder Kommandant tut, was er will.

Auch der Verkehr einzelner Kommandanten mit ihren Offizieren sollte etwas anders sein. Ich habe hier einen Offiziersbefehl; ich will Sie nicht mit der Verlesung des ganzen Befehls belästigen, aber einen Teil muss ich doch vorlesen. Es heißt hier (*liest*):

„Das letzte Mal befehle ich: Erstens, auf der Straße ist in gleichem Schritt, auch bei ‚Abgeblasen‘ zu marschieren, an der Tête<sup>268</sup> und Queue<sup>269</sup> je ein Offizier. Ist nur ein Offizier eingeteilt, so dieser an der Tête, die nächstälteste Charge an der Queue. Es ist prinzipiell nur auf einer Straßenseite zu marschieren. Die Gewehre sind auf der rechten Schulter und ja nicht anders zu tragen. Austreten darf niemand während des Marsches. Die Notdurft ist vor dem Abmarsch oder während der Rasten zu verrichten, denn wir sind keine Kinderbewahranstalt. Die Leute sollen in die Hose machen, es ist jetzt warm, sie können sich reinigen.“ (*Lebhafte Zwischenrufe und Pfui-Rufe.*)

So spricht man mit unseren Offizieren, jetzt können Sie sich denken, wie dieselben Herren mit unserer Mannschaft sprechen. In die Hosen soll der Mann machen! (*Abgeordneter Neunteufel: Das ist eine Niederträchtigkeit!*) Vielleicht ist dem Herrn das In-die-Hosen-Machen so bekannt, dass er glaubt, das sei auch den anderen möglich. Nun will ich noch einiges vorbringen. (*Rufe: Wer war denn das? Namen nennen!*) Ich bin gerne bereit, den Namen zu nennen. Exzellenz, ich bitte aufzupassen, es war ein Major und er heißt Hanak. (*Minister für Landesverteidigung Czapp von Birkenstetten: Truppenkörper?*) Exzellenz, ich stelle Ihnen sehr gerne das Schriftstück zur Verfügung. Meine Herren, gar so gefährlich ist die Geschichte nicht, Sie können ja nachforschen, wie sie ist, Sie finden den nicht heraus.

Nun einiges über das Kriegsleistungsgesetz<sup>270</sup>: Wir sind so glücklich, den Gerersdorfer<sup>271</sup> Exerzierplatz in unserer Gemeinde zu haben. Wie hat sich die Besitzergreifung abgespielt? Wir waren schon im Frieden gewohnt, hie und da von unseren Feldern Tausende von Joch

<sup>268</sup> Tête: Spitze einer marschierenden Truppe (Duden 2007: 1343)

<sup>269</sup> Queue: Ende einer Kolonne oder reitenden Abteilung (Duden 2007: 1134)

<sup>270</sup> Das Gesetz vom 26. Dezember 1912, betreffend die Kriegsleistungen, ermöglichte im Kriegsfall und nach Verlautbarung durch den Minister für Landesverteidigung, kriegswichtige Mobilien wie Immobilien, aber auch Dienstleistungen und Nutzung von privater Transportinfrastruktur einfach und schnell zu mobilisieren und zu militarisieren. (Gesetz vom 26. Dezember 1912, betreffend die Kriegsleistungen) Die Verordnung des Ministers für Landesverteidigung zur Verpflichtung zur Kriegsleistung wurde am 25. Juli 1914 verlautbart und trat unmittelbar nach ihrer Kundmachung in Kraft. (Verordnung des Ministeriums für Landesverteidigung, mit der auf Grund des § 2 des Gesetzes vom 26. Dezember 1912, Reichsgesetzblatt 236, betreffend die Kriegsleistungen, der Zeitpunkt des Beginnes der Verpflichtung zu Kriegsleistungen verlautbart wird)

<sup>271</sup> Gerersdorf: Gemeinde bei Sankt Pölten



abgesperrt zu sehen, ohne dass man etwas weiter erfahren hätte, und von einer Entschädigung war keine Spur, es wurde auch nie eine verlangt. Jetzt im Kriege hat man das einfach fortgesetzt, hat mit den Bauern, wo die Geschütze, Maschinengewehre und so weiter aufgestellt wurden, Übereinkommen getroffen, die andern Tausende von Joch aber hat man einfach abgesperrt. Unsere Bevölkerung hat sich gedacht: Uns wird gesagt, der Krieg dauert nur drei Monate, sagen wir nichts, begehren wir nichts! Nach einem Jahr hat es geheißen, der Krieg wird im nächsten Frühjahr zu Ende sein, die Leute dachten: Nehmen wir es auch hin! Jetzt dauert er vier Jahre und die Leute haben noch keine Entschädigung bekommen. Jetzt haben wir sie endlich begehrts, und da leitet man ein Verfahren ein, dass wir vielleicht am jüngsten Tag zu einem Resultat kommen werden.

Ich möchte daher dringend bitten, Exzellenz, dort ein bisschen nachzuschieben, damit die Bevölkerung endlich das bekommt, worauf sie Anspruch hat. Wir haben es jetzt nur auf ein Jahr begehrts, aber eines sage ich: Durch das Vorgehen des Militärs werden wir es für die ganze Zeit begehrts, das wird der Nutzen der Schikanen sein, mit denen das Militär jetzt vorgeht. So tut man nicht, man darf nicht auf der gutmütigen Bevölkerung Holz hauen. Dort ist der Grund kommassiert<sup>272</sup>, einzelne Bauern haben bis zu 70 Joch im abgesperrten Gebiet, und da findet man es selbstverständlich, ihnen nichts zu geben, wird noch ungehalten und weist sie ab. Aber so geht es mit dem Kriegsleistungsgesetz überall. Es gibt Fabriken, die heute vier Jahre im Kriegsbetriebe stehen, aber glauben Sie, den Inhabern gelingt es, zu einem Vertragsabschluss zu kommen? Das wird von einem Tag zum anderen hinausgeschoben. Von einer mir genau bekannten Fabrik wird gesagt, sie habe gar nichts zu tun, der militärische Betrieb werde nur aufrechterhalten, damit das Kommando erhalten bleibe und der Betreffende nicht ins Feld müsse. So wird gesprochen, so ist die Stimmung, und wenn nicht alle, 90 Prozent dieser Geschichten sind sicher wahr.

Über die Geschichte mit den Mädchen habe ich schon gesprochen. Die sind als Schreibkräfte angestellt, und nur merkwürdig, ich weiß nicht warum, das Militär ist doch nie nobel, aber da hat es sich ziemlich nobel gezeigt, da ist die Bezahlung im Vergleich zu anderen – im Vergleich zu anderen, ich lege Wert darauf – geradezu glänzend. Wenn ich die Arbeit eines Soldaten oder Unteroffiziers im Kanzleidienste mit der Arbeit dieser Mädchen vergleiche, ich finde keinen wesentlichen Unterschied, und der Soldat bekommt kaum 16 oder 32 Heller und eine miserable Kost, Kleidung, nun, nicht ganz entsprechend, und diese Tippmamsell bekommt 200, 250 Kronen, wie mir mitgeteilt wird, Kost, Kleidung und Quartier. (*Rufe: Aus der Offiziersmenage!*) Kost aus der Offiziersmenage! Nun, meine Herren, wenn

<sup>272</sup> kommassieren: Grundstücke zusammenlegen (Duden 2007: 732)



Sie glauben, dass Sie dadurch die Begeisterung und Arbeitswilligkeit der Soldaten besonders fördern, dann irren Sie sich ganz gewaltig. Dazu kommt noch: Der Soldat muss arbeiten. Wer aber in so ein Büro hineinkommt, sieht, wie sich die Mädchen unterhalten und sich gegenseitig frivole Witze erzählen. Auch da bitten wir um Ordnung. (*Abgeordneter*)

**Neunteufel:** *Man muss Achtung haben vor dem Soldaten!* Das zeigt – und da hat der Herr Kollege vollständig recht –, wie wenig Achtung unsere Armeeführung unseren Soldaten entgegenbringt. Sie hält ihn nur für gut genug, unvorbereitete Stellungen zu stürmen und sich abschlachten zu lassen. Aber wenn er zurück ist, ist er die gleiche Kreatur, die er früher war. Da findet man nicht einmal ein rechtes Wort der Anerkennung dafür. So steht die Geschichte.

Nun, meine Herren, ich hoffe, dass es doch anders werden wird, denn wenn es so bleibt ...  
(Zwischenrufe des Abgeordneten **Neunteufel**.)

**Präsident:** Ich bitte um Ruhe! Herr Abgeordneter Neunteufel, Sie haben nicht das Wort, ich bitte, nicht zu unterbrechen!

**Abgeordneter Johann Mayer (fortfahrend):** Nun, meine Herren, nachdem ich der Meinung bin, dass die Sache durch die geheime Sitzung nicht abgetan werden kann und dadurch nicht die Beruhigung bei unserer Bevölkerung und bei der Armee herbeigeführt wird, die wir wünschen, so stelle ich noch folgenden Antrag (*liest*):

„Das Hohe Haus wolle beschließen: die Wahl eines Ausschusses von 20 Mitgliedern, der die Vorgänge während der letzten Offensive gegen die italienische Armee zu untersuchen, darüber Bericht zu erstatten und Anträge zu stellen.“

Das muss geschehen. Dann werden Sie die Bevölkerung beruhigen können. Damit schließe ich. (*Lebhafter Beifall und Händeklatschen*.)

**Präsident:** Der Abgeordnete Johann Mayer und Genossen stellen folgenden Antrag:

„Die ungeheuerlichen Vorgänge an der italienischen Front während der letzten Offensive machen ein energisches Eingreifen des Hohen Hauses unbedingt notwendig. Daher stellen die Unterzeichneten den Antrag:

Das Hohe Haus wolle beschließen:

Die Wahl eines Ausschusses von 20 Mitgliedern, der die Vorgänge während der letzten



Offensive gegen die italienische Armee zu untersuchen, darüber Bericht zu erstatten und Anträge zu stellen hat.“

Der Antrag ist nach der Geschäftsordnung zulässig, weil es sich um eine Zuweisung handelt.

Ich ersuche die Herren, welche den Antrag unterstützen wollen, sich von den Sitzen zu erheben. (*Geschieht.*)

Der Antrag ist hinreichend unterstützt und steht in Verhandlung.

**Abgeordneter Dr. Ivo Benković** (Kroatisch-slowenischer Klub): Hohes Haus! Es ist ein beklemmendes Gefühl, bei geschlossenen Türen über Angelegenheiten zu sprechen, mit denen das Los von Millionen, darunter von Hunderttausenden unseres Volkes, verflochten ist. Meine Herren! Millionen horchen auf das Parlament in diesen Tagen und lesen enttäuscht die Zeitungsberichte, doch das Parlament bleibt stumm und der Zensor lüftet den Schleier nicht. Aus diesem Grund kann die Debatte den Zweck, den sie erreichen sollte, nämlich den Zweck der Beruhigung der Bevölkerung und der Aufklärung der großen Öffentlichkeit, nicht erreichen. (*Zustimmung.*) Den Gerüchten wird weiter Tür und Tor geöffnet sein. Nicht einmal zu unserer Aufklärung kann diese Debatte genügen. Denn die Regierung selbst hat uns Aufklärungen gegeben, die nicht weiter über dasjenige hinausreichen, was wir schon in offiziösen und halboffiziösen Berichten gelesen haben.

Meine Herren! Es besteht da ein gewaltiger Unterschied zwischen unserem Parlament und den westlichen Demokratien, wo man, wie zum Beispiel im englischen und französischen Parlament, sich nicht gescheut hat, schuldige Generäle durch Anklagen und Untersuchungen zur Verantwortung zu ziehen, und wo man wie zum Beispiel in England sich nicht gescheut hat, Umstände, welche – wie zum Beispiel die inneren Zustände im Inland – die Schlagkraft der Armee im höchsten Grade gefährden, vor dem großen Forum der europäischen Öffentlichkeit zu besprechen. Der Ausschluss der Öffentlichkeit, welcher von der Regierungsmehrheit über den von der Regierung geäußerten Wunsch stillschweigend bewilligt worden ist, hat einzlig und allein nur den Zweck, die Reden der Abgeordneten zu eskamotieren<sup>273</sup>.

Nun aber, meine Herren, ist dasjenige, was hier in diesem Hause gesprochen wird, sowieso im Munde aller (*Ruf: So ist es!*), und es wäre Pflicht der Regierung, gerade hier, in vollem Lichte der Öffentlichkeit, den Gerüchten entgegenzutreten, welche die Öffentlichkeit

---

<sup>273</sup> eskamotieren: etwas, was einem gewünschten Denksystem nicht entspricht, heimlich verschwinden lassen, wegzaubern (Duden 2007: 415)



beherrschen. (*Ruf: Sehr richtig!*) Es gibt, meine Herren, gar keinen einzigen plausiblen Grund – auch nicht diejenigen, welche heute von der Regierungsbank aus angeführt wurden – für die Geheimerklärung der Debatte. Es gibt wohl etwas zu verbergen: Es ist zu verbergen, dass man hungernde Soldaten zum Sturm getrieben hat, dass man im Hinterland hungernde Soldaten dezimiert hat. Aber auch die verschiedenen Generäle haben ihre Fehler zu verbergen. Man will eben auf diese Weise das Hohe Haus, dem man schon nicht den Mund zustopfen wollte, hindern, dass es die große Öffentlichkeit über die Missstände unterrichte, welche in diesem Hause gegeißelt worden sind.

Nun, wir haben von der Regierungsbank aus das Zugeständnis gehört, dass wir in der Piaveschlacht eine große Niederlage erlitten haben. Vom Armeeoberkommando haben wir über die Gründe dieser Niederlage einen meteorologischen Bericht gehört. Wir erwarteten jedoch etwas mehr. Wir erwarteten wohl etwas mehr über die Schuldfrage, über die Frage, wer an dieser Niederlage die Schuld trägt. Wir wollten insbesondere den Grund der Veränderungen an den höheren Kommandostellen wissen. Wir wollten insbesondere wissen, ob diese Offensive, diese verlustreiche Offensive, wirklich nur aus eigenem Antrieb unseres Armeeoberkommandos oder vielleicht über einen Druck aus Berlin erfolgt ist. (*Ruf: So ist es!*) Wir wollten wissen, meine Herren, warum nicht das Armeeoberkommando seine Bedenken gegen das Ergreifen der Offensive zur rechten Zeit geltend gemacht hat, und wir wollten insbesondere wissen, welcher Einfluss der deutschen Heeresverwaltung jetzt, nach der letzten Offensive, auf unsere Armee an der Südwestfront eingeräumt wurde, denn die Spatzen auf dem Dach wissen es, dass in dieser Beziehung von unserem Armeeoberkommando der deutschen Heeresverwaltung eine gewisse Einflussnahme eingeräumt wurde.

Über alles das hat sich Seine Exzellenz, der Herr Minister für Landesverteidigung ausgeschwiegen und den Cadorna-Regenschirm aufgespannt, der die großen Verluste und die großen Niederlagen verschleiern soll. Alles Mögliche ist schuld, der Piave ist schuld, Verrat ist schuld, das schlechte Material ist schuld, nur die richtigen Personen, welche daran die Schuld tragen, sind uns nicht gesagt worden. Meine Herren! Es ist lächerlich, zu behaupten, dass einzig und allein der Umstand an der großen Niederlage die Schuld trägt, dass der Pegelstand am Piave sich im Laufe von ein paar Tagen um einen schwachen Meter erhöht hat. Ich frage: Auf welche Weise ist denn dann die Niederlage an der Gebirgsfront möglich gewesen, wo doch die große Barriere des Piave nicht vorhanden war? (*Ruf: So ist es!*) Dieser Regenschirm ist nur ein Deckmantel für die mangelhafte Führung, welche man nicht zugestehen will, ein Deckmantel für die große Verantwortlichkeit, welche die Generäle von sich abschieben wollen.



Meine Herren! Wir haben nichts gehört von den großen Ernährungsschwierigkeiten, in denen sich unsere Truppen befunden haben, bevor sie auf die Schlachtkarte geführt wurden. Wir haben nichts davon gehört, dass ein hoher General an der maßgebendsten Stelle erklärt hat, dass sich die Soldaten einmal satt essen müssen, bevor man sich in dieses Unternehmen stürzt. Ich werde nur einen Fall anführen, welcher charakteristisch genug ist: Beim bosnisch-herzegowinischen Infanterieregiment Nummer 4 wurden einen Tag vor der Offensive, nachdem es früher schon mehrere brotlose Tage gegeben hatte, an die Mannschaft Käse und Sardinen verteilt, und zwar ein paar Gramm Käse und eine Schachtel Sardinen für sechs Mann. (*Rufe: Hört! Hört!*) Dann ist das Regiment viermal zum Sturm geführt worden, zum Sturm angetrieben worden, und die Folge war selbstverständlich, dass per Kompanie<sup>274</sup> nur 15 bis 20 Mann übrig geblieben sind. (*Rufe: Hört! Hört!*)

Neben dem Regenschirm des Cadorna ist auch wiederum der „Verrat“ aufgetaucht, der immer ins Treffen geführt wird, wenn es den Generälen passt. Auch der italienische Armeeoberkommandant Cadorna hat nach der Schlacht bei Tolmein gegen zwei italienische Brigaden den Bannstrahl<sup>275</sup> geschleudert und sie dem Urteil der Geschichte überantwortet. Es ist gewiss ganz plausibel, dass, wenn zwei Brigaden in einem Abschnitt, wo der Gegner gerade seinen Hauptstoß führt, versagen, dies verhängnisvoll werden kann. Eine andere Frage aber ist es, ob der angebliche Verrat eines einzigen Leutnants an der italienischen Front vor der letzten Offensive eine ausschlaggebende Bedeutung haben konnte. Überhaupt sollte man mit dem Vorschieben von Verrätereien etwas vorsichtiger sein. Wir kennen ja die Quellen nicht, wir wissen nicht die näheren Umstände, denn die sind uns nicht bekannt gegeben worden; dass aber Vorsicht geboten ist, das wissen wir genau, denn es ist uns bekannt, dass da schon die größten Missgriffe vorgekommen sind.

Meine Herren! Ich will von dem Verrat an der Piavefront nicht sprechen, ich muss aber dagegen Protest erheben, dass man durch die Bezeichnung des angeblichen Verräters in Albanien, des Leutnants Emilio Gilardi des Infanterieregiments Nummer 96, als Kroaten damit in parenthesi zugleich gegen das ganze Volk einen schweren Vorwurf erhebt. Dieser Emilio Gilardi war, wie schon der Name sagt, gewiss kein Kroate, gewiss nicht seiner Gesinnung nach. Es kann sich um niemand anderen handeln als um den gleichnamigen gewesenen Konfidenten<sup>276</sup> der österreichisch-ungarischen Regierung in Albanien. (*Lebhafte Hört!-Hört!-Rufe.*) Dieser Konfident muss im Ministerium des Äußeren sehr gut bekannt sein

<sup>274</sup> Kompanie: aus mehreren Zügen bestehende untere Einheit von etwa 100 bis 250 Mann innerhalb eines Bataillons (Duden 2011: 1023) und (Duden 2007: 735f.)

<sup>275</sup> Bannstrahl: vor allem im Mittelalter ein mit einer Verfluchung verbundener Kirchenbann, das heißt Exkommunikation (Duden 2011: 254 und 992)

<sup>276</sup> Konfident: Spitzel (Duden 2007: 743)



als ein politischer Abenteurer, der für seine Angebereien und Spionagedienste von der österreichisch-ungarischen Regierung bezahlt wurde. Er war kein Kroate, sondern ein Spitzel der österreichisch-ungarischen Regierung in Albanien. Er hat demjenigen gedient, der mehr gezahlt hat; offenbar hat er jetzt von den Italienern mehr Geld versprochen bekommen, als er hier erhalten hat, und deswegen ist er übergelaufen. Wir müssen also entschieden Protest dagegen erheben, dass man auf diese Weise das kroatische Volk mit diesem angeblichen Verräter in Zusammenhang bringt.

Warum spricht man in Albanien immer nur vom Verrat, warum erzählt man uns nicht von den sogenannten Malariakompanien, davon, dass da von schwer kranken Leuten die Front gehalten werden muss, und von den schrecklichen Zuständen im Rücken der Armee in Albanien? Man sieht überall, dass man die Sache auf ein Nebengeleise schieben will, man will eben nicht sagen, dass der Hunger unser Herr, unser größter Herr ist. Bekannt ist ja das Sprichwort, dass Österreich in dieser Zeit nur zwei Herren hat: den Hunger und Deutschland. (*Heiterkeit und Zustimmung.*)

Wir und die große Öffentlichkeit wollen auch wissen, wie es mit den Kommandoerhältnissen an der Südwestfront steht. Ist es wahr, dass die deutsche Heeresleitung einen mitbestimmenden Einfluss auf unsere Südwestfront sich anmaßt und dass er ihr auch eingeräumt ist? Reichsdeutsche Blätter haben ja offen unsere Generäle der Unfähigkeit gezielt und die Unterstellung unserer Front unter das deutsche Oberkommando verlangt. Diese Einflussnahme, welche schon offen zutage getreten ist, soll sich angeblich auch auf die Marine erstrecken. Die ausländischen Zeitungen berichten über die Torpedierung des Dreadnoughts Szent István, dass dieses Schiff trotz der Bedenken unseres Flottenkommandanten Horti über Wunsch der deutschen Kommanden ausgelaufen ist (*Zwischenrufe*), seine Todesfahrt angetreten hat. Wir wollen wissen, ob denn unser Heer und unsere Marine wirklich nur ein blindes Instrument in den Händen der deutschen Heerführer sind, wir wollen wissen, ob wir am Piave wirklich nicht nur eine Schlacht verloren haben, sondern den letzten Rest der Unabhängigkeit (*lebhafter Beifall und Händeklatschen*), und ob wir nicht auf das Niveau der Türkei gesunken sind. (*Zwischenrufe.*) Bisher hat Österreich in allen seinen großen und größten Krisen eines gerettet: seine militärische Tradition. Jetzt haben wir auch da resigniert und uns vollständig bavarisieren lassen. Wir fragen: Gibt es noch einen Habsburger, der gewillt ist, die militärische Tradition in Österreich hochzuhalten und den deutschen Einfluss abzuschütteln, oder nicht? Denn dies ist für die Stimmung im südslawischen Volke wie in allen Völkern der Monarchie von ausschlaggebender Bedeutung.

Nun will ich mich den Vorfällen zuwenden, die das südslawische Volk mit tiefster Trauer und



Empörung erfüllt haben, den Vorfällen, die sich im Mai dieses Jahres im Hinterlande in Judenburg, Murau und Radkersburg abgespielt haben. Meine Herren! Nachdem das slowenische Volk auf allen Schlachtfeldern den größten Blutzoll entrichtet hat (*Zwischenrufe*), hat man begonnen, unsere Soldaten im Hinterlande zu dezimieren. Die Maigefallenen von Judenburg, Radkersburg und Murau sind Opfer der verbrecherischen militärischen Misswirtschaft, welche sie zu Verzweiflungsakten getrieben hat. (*Lebhafter Beifall und Händeklatschen.*) Der Minister hat diese erschütternden Vorfälle auf bolschewikische Propaganda zurückgeführt, nur nebenbei sind die Verpflegsschwierigkeiten erwähnt worden. Was aber die bolschewikische Propaganda anbelangt, so erkläre ich, dass unser Volk einen viel zu gesunden Verstand hat, um diesen unlogischen Ideen zu huldigen und von einer allgemeinen Anarchie sein Heil zu erwarten. Nein, meine Herren, es war keine bolschewikische Propaganda Schuld tragend an diesen Vorgängen, sondern es waren reine Hungerrevolten (*Ruf: So ist es!*), das plötzliche Sichaufbäumen der geplagten Soldaten gegen die militärische Wirtschaft, welche sich bei diesen Ersatzkörpern breitgemacht hat. (*Zwischenrufe.*)

Meine Herren! Es ist richtig, die Art der Durchführung dieser Hungerrevolte war bolschewikisch angehaucht; aber die Art der Durchführung sollte man mit den Ursachen dieser Vorfälle nicht verwechseln. Und eines muss ich besonders unterstreichen, nämlich dass diese Vorfälle mit der südslawischen Agitation nichts zu tun hatten. Richtig ist, dass den Beschuldigten im Laufe des standrechtlichen Verfahrens zum Bewusstsein gekommen ist, dass das Militärgericht auch aus diesen Vorfällen ein Politikum gemacht und diesen Vorfällen südslawische Umtriebe unterschoben hat. Aus den Äußerungen der zum Tode Verurteilten unmittelbar vor der Exekution ist klar zu ersehen, dass sie sich als die ersten Blutopfer der südslawischen Deklaration betrachteten und so starben. Deswegen wird das südslawische Volk immerdar ihr Andenken in Ehren hochhalten. Meine Herren! Wie betont trugen diese Unruhen nur den Charakter von Hungerrevolten. Deswegen sind ja auch die Magazine geplündert worden, es sind ja keine Offiziere umgebracht worden und so weiter. Gewiss, die Soldaten haben sich zur Wehr gesetzt, als sie von der Assistenz, nachdem sich die Unruhe bereits gelegt hatte, mit blanker Waffe angegriffen und Maschinengewehre aufgestellt wurden. Insbesondere das ungarische Sturmbataillon in Murau hat gehaust<sup>277</sup> wie eine wilde Horde. Unzählige Blutopfer auf beiden Seiten wären vermieden worden, wenn man den Weg des Verhandelns, ja nur des Zuredens gewählt hätte, der zum Beispiel in Murau zum vollen Erfolge geführt hat.

---

<sup>277</sup> hausen: wüten, Verwüstungen anrichten (Duden 2011: 801)



Und nun etwas Näheres über die Vorfälle bei den einzelnen Ersatzkörpern: So viel steht fest, dass bei den einzelnen Ersatzkörpern die Soldaten konstant hungrten. Die Brotrationen wurden sukzessive herabgesetzt, Fleisch gab es fast keines. Dagegen sahen die Soldaten, dass sich die Offiziersmessen in einigen Garnisonen noch immer verhältnismäßig sehr reichlich versorgten. Auch die schlechte Behandlung trug zur Unzufriedenheit der von den Kriegstrapazien erschöpften Leute bei. Auf diese Weise sind Unruhen ausgebrochen, am 13. Mai beim kaiserlichen und königlichen Infanterieregiment Kronprinz Nummer 17, am 13. Mai beim Jägerbataillon Nummer 7 in Murau, am 12. Mai beim Infanterieregiment Nummer 80 in Rimaszombat<sup>278</sup>, am 20. Mai in Fünfkirchen<sup>279</sup> beim Infanterieregiment Nummer 6, am gleichen Tage beim Infanterieregiment 58 in Lublin, am 21. Mai in Rumburg bei den Schützen 21, am 24. Mai in Radkersburg beim Infanterieregiment 97. Aus dieser ganzen Reihe von Hungerrevolten sieht man, dass zwischen den einzelnen Vorfällen gar kein intellektueller Zusammenhang geherrscht hat, sondern dass einzig und allein Hunger die Leute zur Verzweiflung getrieben hat.

Nun, beim Infanterieregiment Nummer 17 in Judenburg ist die Unzufriedenheit nach drei brotlosen Tagen (*Rufe: Hört! Hört!*) ausgebrochen und wurde mit Waffengewalt gebrochen, obwohl es ganz zweifellos ist, dass mit Güte und verständigen Worten der Offiziere momentan volle Ruhe erreicht worden wäre. Bei diesem Regemente herrschten bekannt verbissene deutsch-radikale Offiziere, welche mit der Mannschaft kaum ein freundliches Wort in der Muttersprache reden konnten, dabei aber die Mannschaft sehr roh behandelten. Wir verlangen eine Untersuchung darüber, was in der Menagewaltung geschah, wie die Offiziersmesse auf Kosten der Mannschaft aufgebessert wurde, wie die Menageersparnisse für Luxusankäufe, insbesondere aber für die Retablierung verschuldeter Herren verwendet wurden. (*Rufe: Hört! Hört!*) Es ist Tatsache, dass das Regiment bei der deutschen Bevölkerung der Stadt volle Sympathien genoss, was bei den bestehenden nationalen Gegensätzen wohl nur damit erklärbar ist, dass es sich tadellos benahm.

Nun, meine Herren, auch in Murau trug der Hunger die Hauptschuld an der Erregung. Dem Bezirkshauptmann gelang es binnen kurzer Zeit, die Soldaten zu beruhigen. Die Mannschaft begab sich zusammen mit den an der Demonstration unbeteiligten Kameraden zur Ruhe. Aller Waffen und größtenteils auch der Kleider entledigt wurden sie im Schlaf von der herbeigeeilten Assistenz ergriffen. Dieselbe, ein Bataillon des Infanterieregiments Nummer 37 aus Ungarn, rückte nämlich gegen Morgen heran – also erst gegen Morgen, während die Unruhen am Abend stattgefunden hatten! –, entwaffnete ohne Anlass die Stationswache,

<sup>278</sup> Rimavská Sobota (ungarisch: Rimaszombat): Stadt im Süden der Slowakei

<sup>279</sup> Pécs (deutsch: Fünfkirchen): Stadt im Süden Ungarns



wobei Oberstleutnant von Schmidt seiner blinden Wut damit Luft gab, dass er den Wachkommandanten mit der Peitsche über den Kopf schlug. (*Rufe: Hört! Hört!*) Der Kommandant der Ungarn schoss darauf auf die schlafenden Soldaten ohne Grund, wobei er einen Mann schwer und zwei leicht verwundete. (*Rufe: Hört! Hört!*) Seitens der „Meuterer“ wurde keinerlei Widerstand geleistet. Trotzdem schoss der Stabsoffizier und prügelte die Soldaten wie ein Tobsüchtiger. (*Zwischenrufe.*) Die ungarische Mannschaft folgte dem Beispiel ihres Kommandanten und prügelte die Jäger durch und beraubte sie ihrer armseligen Habe vollständig. (*Zwischenrufe.*)

Meine Herren! Die Vorfälle in Radkersburg unterscheiden sich wohl nicht viel von diesen Vorfällen. (*Abgeordneter Gostinčar: Aber die Urteile muss man einmal durchgehen!*) Kommt noch!

Meine Herren! Das Militärgericht war in ein paar Tagen bei der Stelle. In Judenburg wurden sechs Personen, in Murau eine Person und in Radkersburg acht Personen zum Tode verurteilt. Außerdem sind zu beklagen einige zehn Tote auf beiden Seiten beim Niederwerfen der Revolte mit Waffengewalt, wobei Maschinengewehre und sogar Kanonen in Aktion getreten sind. (*Abgeordneter Brenčič: Kanonen?*) Ob geschossen wurde, weiß ich nicht, aber eine halbe Batterie war dort in Radkersburg. Nicht einmal die weltbewegende Revolution vom Jahre 1848 hat so viele Opfer gefordert wie diese Hungerrevolte.

Meine Herren! Wir beklagen diese Opfer auf das Tiefste. Unter diesen Opfern, die nicht nur bei der Unterdrückung der Revolte gefallen sind, befinden sich auch Opfer der zur Weltberühmtheit gewordenen österreichischen Militärjustiz, die soeben von Seiner Exzellenz, dem Herrn Minister in Schutz genommen wurde. Das Standgericht hat sich die Sache sehr leicht gemacht. Es hat nicht das Einzelverschulden untersucht, sondern es hat einfach ein Massendelikt angenommen, künstlich konstruiert und jeden Einzelnen verurteilt, der nur im Entferitesten daran beteiligt war. In Judenburg speziell wurden zwei Männer nicht wegen Meuterei, worauf die Todesstrafe gesetzt ist und wegen welchen Deliktes sofort, ohne vorherige Kundmachung, das Standrecht angewendet werden kann, sondern wegen Plünderung, und zwar nur wegen Plünderung, justifiziert. Vor dem Begehen eines solchen Deliktes muss aber bereits das Standrecht proklamiert sein, damit es mit der Todesstrafe belegt werden kann, sonst aber kann wegen eines solchen Deliktes nur eine Kerkerstrafe verhängt werden. Wenn man daher diese zwei Männer trotzdem wegen Plünderung zum Tode verurteilt hat, so sind das zwei aufgelegte Justizmorde. (*Rufe: Hört! Hört! Gewiss!*) Es ist uns bekannt, dass dem Kriegsminister auch diese Strenge, die von dem Militärgerichte an den Tag gelegt wurde, noch viel zu milde und dass ihm die Todesurteile noch viel zu wenig



waren.

In Murau ist der Zugsführer Olip als Rädelführer aufgegriffen worden. Auch in diesem Falle ist das Standgericht mit außerordentlicher Leichtfertigkeit mit dem Todesurteil vorgegangen. Olip gab unter anderem an, er sei im Kriege, insbesondere in der langjährigen Gefangenschaft an Kopftypus<sup>280</sup> schwer erkrankt gewesen und nerverleidet geworden, was seine Zurechnungsfähigkeit bei einem Alkoholgenuss ausschließe. Das Standgericht hat diesen Umstand für die Beurteilung der Sache als so wichtig befunden, dass es einen Arzt als Sachverständigen darüber einvernommen hat. Dieser Arzt erklärte, es sei ganz gut möglich, dass diese Verantwortung stichhaltig sei, allein zur vollen Klärung seien fachmännische Beobachtungen und Untersuchungen notwendig. Der Bezirkshauptmann sagte aus, der Hunger habe die Erregung verursacht, politische Gründe könne er ausschließen. Trotz dieses Gutachtens des sachverständigen Arztes in Murau wurde Olip ohne weitere Untersuchung seines Geisteszustandes, wie es Pflicht gewesen wäre, zum Tode verurteilt und das Urteil vollzogen. (*Zwischenrufe.*) Es ist das vielleicht darauf zurückzuführen, dass schon vor Zusammentritt des Standgerichtes, bevor man überhaupt gewusst hat, ob und wie viele zum Tode verurteilt wurden, drei Särge fertig und bereitgestellt worden waren.

Meine Herren! Laut Militärstrafprozessordnung hat der zuständige Kommandant das Urteil zu überprüfen. Mit diesem Urteil aus Murau, 80 Seiten lang, fuhr der Verhandlungsleiter am Pfingstmontagnachmittag nach Judenburg zum zuständigen Kommandanten. Um 20 Uhr 30 Minuten abends war er bei diesen schlechten Verbindungen bei der großen Entfernung schon zurück in Murau, und das Todesurteil war schon unterschrieben. Auf welche Weise konnte der zuständige Kommandant das große Operat, 80 Seiten, in so kurzer Zeit durchstudieren? (*Zwischenrufe.*) Es verdient, bemerkt zu werden, dass die deutsche Bevölkerung von Murau das Grab der unglücklichen Opfer mit Blumen schmückte, während den Kameraden jedweder Besuch des Grabs oder eine andere Beileidsäußerung verboten wurde. (*Rufe: Hört! Hört!*) Die deutschnationalen Offiziere, die fern vom Schusse bei voll gedecktem Tisch sitzen, stellen freilich auch die Hungerrevolte in Murau sofort als „Korošec-Hetze“<sup>281</sup> dar.

<sup>280</sup> Weiterführende Literatur zur ernsthaften Gefahr der Kriegsseuchen: Elisabeth Dietrich: Der andere Tod. Seuchen, Volkskrankheiten und Gesundheitswesen im Ersten Weltkrieg. In: Klaus Eisterer, Rolf Steininger (Hrsg.): Tirol und der erste Weltkrieg. Innsbrucker Forschungen zur Zeitgeschichte Bd. 12; StudienVerlag, Innsbruck, Wien 1995.

<sup>281</sup> Die Abgeordneten der Slowenen, Kroaten und Serben im Abgeordnetenhaus hatten abgesprochen, dass sie einen einheitlichen, nämlich südslawischen Klub gründen wollten. Am 30. Mai 1917 wurde vom neuen Klubobmann Anton Korošek die programmatiche Deklaration, auch Maideklaration der Südslawen genannt, in der Eröffnungssitzung der XXII. Session des Abgeordnetenhauses des Reichsrates verlesen.

Korošek beginnt seine Rede in kroatischer Sprache, fährt Slowenisch fort und verliest dann folgende Erklärung in deutscher Sprache, in weiterer Folge werden die Unterzeichner angeführt:



Nun zu Radkersburg: Ich will mich nur mit dem Urteile des Standgerichtes befassen. Als Erste werden der Privatbeamte Korporal Melihen aus Srpenica<sup>282</sup> und der Zugsführer Uković, ein Lehrer aus Istrien, standrechtlich erschossen. Sie hatten sich, wohlgemerkt, an den Meutereien überhaupt nicht beteiligt (*Ruf: Hört!*), sondern man hat nur auf eine höchst merkwürdige Weise ihre Äußerungen, welche sie tags vorher in einem Gasthause gemacht haben und welche rein politisch waren und mit der Meuterei und mit den Zuständen bei dem Ersatzkörper nichts zu tun gehabt haben, mit der Meuterei in Verbindung gebracht. Es gehört ein Kunststück dazu, aus unserer südslawischen Deklaration ein Verbrechen des Hochverrates zu konstruieren. Dieses Kunststück ist noch nicht gelungen, aber dem Verhandlungsleiter, dem Auditor in Radkersburg, ist es gelungen, aus der südslawischen Deklaration das Verbrechen der Meuterei zu konstruieren. (*Rufe: Hört! Hört!*)

Das Militär wird doch nie zugeben, dass seine Unfähigkeit an irgendeiner Bewegung Schuld trage, es riecht überall nationale Revolutionen. Ein Militärpolizist sagte aus, dass Melihen am Vorabend im Gasthaus vor 0 Uhr in einem Kameradenkreis eine Rede gehalten habe, wobei er gesagt habe: „Živeli Slovenci, živila Jugoslavija!“, Es leben die Slowenen, es lebe Jugoslawien! Das Urteil selbst konnte aus diesen Worten nichts Belastendes feststellen, insbesondere keine Aufforderung zur Widersetzung oder irgendeine Tätigkeit, die auf Meuterei oder Empörung schließen ließe. Insbesondere musste zugegeben werden, dass sich weder Melihen noch Uković an den Unruhen beteiligten! Trotzdem kein Kausalnexus bestand und trotzdem das Politisieren in kleinem Kreise keinem Soldaten verwehrt ist und jedenfalls höchstens disziplinär zu behandeln wäre, verurteilte man die Leute standrechtlich zum Tode. Am Rufe „Hoch die Slowenen, hoch Jugoslawien!“ finden selbst bissige Staatsanwälte gar nichts Strafbares, aber der Verhandlungsleiter in Radkersburg hat es zustande gebracht, daraus eine Meuterei zu konstruieren. (*Zwischenrufe.*)

Wir verlangen von Seiner Exzellenz, dem Herrn Landesverteidigungsminister, dass diese Strafakten einer genauen Revision unterzogen werden und dass der Generalmilitäranwalt diese Akten prüfe, ob nicht, insbesondere was Judenburg anbelangt, diese beiden Todesurteile wegen Plünderung sowie die Urteile in Marburg und Radkersburg einer

„Die gefertigten, im Südslawischen Klub vereinigten Abgeordneten erklären, daß sie auf Grund des nationalen Prinzips und des kroatischen Staatsrechts die Vereinigung aller von Slowenen, Kroaten und Serben bewohnten Gebiete der Monarchie zu einem selbstständigen, von jeder nationalen Fremdherrschaft freien, auf demokratischer Grundlage aufgebauten Staatskörper unter dem Zepter der Habsburgisch-Lothringischen Dynastie fordern und daß sie für die Verwirklichung dieser Forderung ihrer einheitlichen Nation mit allen Kräften einstehen werden.“

Mit diesem Vorbehalt werden die Gefertigten an den Arbeiten des Parlaments teilnehmen.“ (Stenographisches Protokoll des Abgeordnetenhauses, XXII. Session, 1. (Eröffnungs-)Sitzung, 30. Mai 1917, 34)

Weiterführende Literatur zu den Folgen der Deklaration: Rauchensteiner 2013: 894–896

<sup>282</sup> Srpenica: Ort am Isonzo im Nordwesten Sloweniens



Revision zu unterziehen sind und ob nicht ein Anlass zur Erhebung der Beschwerde zur Wahrung des Gesetzes vorliegt. Aber es sind noch nicht genug Opfer, es sind noch Hunderte von Untersuchungen anhängig, auch gegen Offiziere, weil sie nicht sofort auf die Soldaten geschossen haben, als die Leute ihren Hunger etwas polternd äußerten. Hunderte schmachten noch in den Kerkern und Hunderte von Untersuchungen laufen noch. Ich richte an die Regierung den Appell, Gnade vor Recht walten zu lassen, denn es sind genug Opfer. Es wäre ein Akt der Dankbarkeit gegenüber dem Kronprinzenregiment Nummer 17, das diesen Titel nicht umsonst führt, diese Untersuchungen niederzuschlagen. Allerdings scheint diese Dankbarkeit sehr in Vergessenheit geraten zu sein. Außerdem richte ich an die Regierung die Aufforderung, dafür Sorge tragen zu wollen, dass die wirklichen Urheber dieser Revolte, die unter den Offizieren zu finden sind, der verdienten Strafe zugeführt werden, jene, welche Heimkehrern den vorgeschriebenen Urlaub verweigert (*Ruf: Sehr richtig!*), jene, welche die Mannschaftskost zugunsten der Offiziersmesse verkürzt, jene, welche die Mannschaft wie Hunde behandelt haben.

Meine Herren! Wenn Sie nicht erreichen wollen, dass unser südslawisches Volk sich endgültig mit unauslöschlichem Hass von dem undankbaren weiteren Vaterlande abkehrt und sich ein neues, kleineres, aber freies Vaterland schafft und erkämpft, dann setzen Sie diesen Qualen und diesen Verfolgungen ein Ende. Verlangen Sie von unserem Volke Opfer, aber geben Sie ihm Recht, Brot und Frieden! (*Lebhafter Beifall.*)

**Vizepräsident Dr. Ludomił German:** Zum Worte gelangt der Herr Abgeordnete Niedrist. Ich erteile es ihm.

**Abgeordneter Karl Anton Niedrist** (Christlichsoziale Vereinigung deutscher Abgeordneter): Hohes Haus! Es freut mich, dass ich am Schlusse dieser dritthalbtägigen Debatte, in der so viele Enthüllungen über die Vorkommnisse bei der letzten Offensive, überhaupt über militärische Vorkommnisse gemacht wurden, als Tiroler zum Worte komme, der in einem Lande zu Hause ist, in dem heute noch der Krieg geführt wird. Wenn ich auch nicht auf dem Kriegsschauplatze selbst, sondern mehr im Hinterlande zu Hause bin, so leben wir doch inmitten des Krieges. Wir Nordtiroler, die wir an der Bahn wohnen, haben die Vorbereitungen zu dieser Offensive mit eigenen Augen beobachten können. Wochen-, ja monatelang wurde Kriegsmaterial verschiedener Art nach dem Süden geschafft. Wir haben oft Rückkehrer gefragt, ob denn nicht der Süden bis zum Brenner herauf so voll sei, dass Geschütz auf Geschütz, nicht nur Geschütz neben Geschütz zu stehen komme, so viel Material hat man



hingeschafft. Da schon Seine Exzellenz in seinen Darlegungen über die Offensive betont hat, dass an der Südfront alles sehr gut vorbereitet war, so will ich daran durchaus nicht zweifeln, dass man Material genug dorthin geschafft hat. Aber immerhin können seine Darlegungen vom ersten Tage und von heute uns Tirolern nicht den Glauben beibringen, dass sie auf voller Wahrheit beruhen. (*Zustimmung.*) Alles, was uns vorgesagt wird, sind Sachen, die Exzellenz nicht selbst gesehen hat, und was man heute nicht selbst sieht, kann man kaum mehr glauben, weil wir so oft und oft hinters Licht geführt worden sind.

Ich bin hier nicht als Ankläger gegen die Militärverwaltung, sondern als Berichterstatter darüber, wie in Tirol die Bevölkerung die Sache auffasst. Dass die ganze Offensive gewiss mit genügendem Material, aber nicht mit der Hauptsache ausgestattet war, das hat bei uns jedes alte Weib verstanden, nämlich, dass die Truppen kampfbereit gewesen wären. Kampfbereit ist eine Truppe nur dann, wenn sie nicht von Hunger gequält, sondern voll genährt ist. (*Zustimmung.*) Die erste Grundbedingung ist, dass der Mann zu essen hat, die zweite ist, dass er das nötige Material hat, denn mit hungernden Leuten kann man überhaupt keinen Krieg führen. Ob der Heeresverwaltung – allerdings scheint der Herr Minister jetzt etwas anderes zu tun zu haben – vielleicht vorgeschwobt hat, dass unsere Truppen an der Front so sind wie seinerzeit die wilden Tiere im Forum oder im Kolosseum in Rom, denen man zwei bis drei Tage nichts zu fressen gegeben hat, damit sie umso hungriger auf ihre Opfer losgehen, das weiß ich nicht; so sind die Menschen eben nicht, und besonders unsere Leute, die deutsche Bevölkerung, ist nicht so, dass man sie nicht zwei oder drei Tage, sondern wochen- und monatlang hungern lassen und dann auf den Gegner loshetzen kann. Das geht nicht, denn Menschenfresser sind wir nicht. Eben weil der Hunger derart gewütet hat, ist selbstverständlich jedes Animo<sup>283</sup> abhandengekommen. Die Schlagfertigkeit einer Armee muss darunter leiden, man kann sagen, was man will; wenn die Leute nichts zu essen bekommen, ist alles aus.

Und wer hätte denn den Hunger bannen sollen? Es fehlt, scheint es, der Armeeverwaltung an dem, der aus fünf Broten so viel gemacht hat, dass er Tausende von Menschen speisen konnte. An den glauben sie überhaupt nicht viel, aber der wird nicht mehr kommen, der jetzt im Kriege mit fünf Broten und einigen Fischen so viele Tausende von Menschen speisen könnte. Aber es ist der Regierung innerhalb der vier Jahre so oft gesagt worden, wer derjenige ist, der einigermaßen gegen den Hunger vorsorgen kann. Das ist der Bauer, der Landwirt. (*Zustimmung.*) Aber da hat man immer taube Ohren gehabt und hat gesagt: Den braucht man vorne, das ist ein konservatives Element, ein Mensch, der in allen Lagen

---

<sup>283</sup> Animo: Schwung, Lust (Duden 2007: 103)



vorwärtsgeht. Wie oft haben wir petitioniert; das wissen wir Abgeordnete am besten. Und mit welchem Erfolg? Erst jetzt sieht man ein (*Ruf: Hochmimer nicht!*) – man sagt ja, die Erfahrung macht klug –, erst jetzt, im vierten Kriegsjahre, sieht man ein, welchen Fehler man begangen hat, dass die Landwirtschaft so zurückgegangen ist.

Der Boden, der nicht verwüstet ist, ist allerdings da, aber leider sieht man es jetzt noch nicht ganz ein, denn heute noch ist es möglich, dass man bei uns im Hinterland Exerzierplätze anlegt, den Grund und Boden verwüstet (*Zustimmung*) und gegen alle Beschwerden taube Ohren hat. (*Abgeordneter Stumpf: Herr Präsident, Exzellenz soll da herüberkommen, es ist besser, als dass ihn der Korošec belästigt! – Zwischenrufe. – Lärm.*)

**Präsident:** Ich bitte um Ruhe, meine Herren!

**Abgeordneter Karl Anton Niedrist (fortfahrend):** Meine Herren, man hätte geglaubt, dass man durch Schaden klug wird, aber bei unserer Heeresverwaltung ist es leider nicht so. Herr Landesverteidigungsminister, ich erkläre Ihnen jetzt, dass ich nicht als Ankläger hier bin, sondern als Sprachrohr, als Dolmetsch der Bevölkerung in Nordtirol – und ich glaube, Sie haben ein Interesse, zu erfahren, was die Bevölkerung denkt –, nicht bloß der Männer, die von der Front kommen. (*Zwischenrufe. – Lärm.*) Damit man aber Dinge, die im Volke gesprochen werden, damit man alle Gerüchte kennt und Einsicht hat, deswegen ja die geheime Sitzung, und ich freue mich darüber, dass man alles darüber sagen kann, wie die Bevölkerung die Sache auffasst.

Ich habe früher betont, dass gerade die Landwirtschaft ein Hauptfaktor im Kriege ist, und man möchte glauben, dass man durch Erfahrung klug wird, und Erfahrungen haben wir ja schon früher gemacht. Wir haben schon im Jahr 1914 und 1915 die Erfahrung in Serbien gemacht, dass man mit verhungerten Leuten keinen Krieg gewinnen, keine Offensive machen kann. Ich glaube, dort hatten wir genug Erfahrungen gemacht. Ein Potiorek<sup>284</sup> war es – nach dem Ausspruch Seiner Exzellenz soll man zwar die Feldherren keiner Kritik unterziehen, darüber werden schon die Geschichtsschreiber berichten; vielleicht leben wir aber gar nicht mehr, wenn die Geschichte den elenden serbischen Rückzug schildern wird –, also diese serbische Heerführung hat es mustergültig verstanden, immer vorwärts und noch einmal vorwärts zu befehlen; trotzdem hohe, nicht subalterne Offiziere den Potiorek aufmerksam machten, die Soldaten haben kein Essen, keine Schuhe, hieß es immer nur

<sup>284</sup> Oskar Potiorek (20.11.1853–17.12.1933); österreichisch-ungarischer Offizier, ab 6.8.1914 Oberbefehlshaber über alle Balkanstreitkräfte. (ÖBL 1981: Bd. 8, 227)



vorwärts, bis endlich der Rest umgefallen ist. Wo ist heute diese Armee, wo sind die Leute, die Gefangenen, und wo liegen die Knochen, die sie dort unten gelassen haben? Ein Landsturmregiment von Schwaz mit lauter älteren Leuten, Geschäftsleuten, Bauern hat nicht weniger als 10.000 Kinder zurückgelassen, denn es ist aus Serbien nur mit einigen Trümmern zurückgekehrt.

Ein solcher Vorgang, eine solche Hungerleiderei, wie sie damals Platz gegriffen hat, schreit zum Himmel um Rache. Wir Tiroler nehmen an, dass dieser Mensch, der eine solche Unfähigkeit an den Tag gelegt hat, nicht normal ist, denn sonst müsste er als so langjähriger Kommandierender in Bosnien erkannt haben, dass der ganze Boden unterwühlt ist, das würde ja einem einfachen Polizisten bei uns auffallen. Wenn der Mensch nicht normal ist, gehört er in ein Sanatorium, ist er aber normal, so muss er bestraft werden. Durch diese Erfahrung, dass man mit hungernden, zerlumpten, elend zugerichteten Soldaten keine Offensive machen kann, ist man aber in Österreich nicht klug geworden, sondern man hat es neuerlich versucht. Man arbeitet eben immer gleich: Es muss gehen, ob die Leute zu essen haben oder nicht. Wir Tiroler wenigstens glauben, dass dieser furchtbare Hunger an der Front vielleicht der größte Übelstand ist, denn unsere Soldaten unten fürchten weder Wildbäche noch die Geschoße noch sonst etwas, aber der Hunger, wo den Leuten die Waffe aus der Hand fällt, ist etwas Furchtbares. Die Brotvermehrung hätte schon 1914 erfolgen sollen, stattdessen haben wir aber seither immer die Brotverminderung, teils weil man die besten Landwirte trotz aller Vorstellungen nicht enthoben hat, teils weil man erklärt hat, dass ohnehin Russen und andere Leute da sind. Die Bauerngüter sind ja zwar der Hauptsache nach bearbeitet worden und Frauen, Kinder und Greise haben Übermenschliches geleistet, aber auf die Dauer geht das nicht mehr. Heute haben viele Bauernhöfe in Tirol, die früher 20 Stück Vieh gefüttert haben, nur mehr zehn, weil nur das Notwendigste geschehen kann, denn der Bauer muss irgendwo mit dem Maultier fahren oder muss vielleicht in Pola den Salat der Herren Offiziere bewachen. Wie schwer sind Enthebungen durchzusetzen, bis die Einsicht erreicht wird, wie notwendig es ist, für die notwendige Bearbeitung des Bodens zu sorgen!

Aber nicht nur das: Was wird alles vernichtet und zugrunde gerichtet! Unser Nordtirol hat ja schon ein ganz militärisches Aussehen und alles ist vollgepflastert von Soldaten und Pferden – man weiß nicht, ob zur Retablierung oder zu welchen anderen Zwecken. Man will Exerzierplätze, Schießstätten und so weiter, und da nimmt man selbstverständlich immer die schönsten Plätze in der Nähe der Straße und der Bahn, in Kitzbühel und überall. In Innsbruck, wo jetzt ohnehin keine Milch ist und eine solche Notlage herrscht, will man jetzt eine schöne Wiese als Flugplatz benutzen. In meiner Gegend wollte man 40.000 Joch Grund



mit 22 Spitalsbaracken für kranke Pferde verbauen. Ich habe den Herren endlich klargemacht, was für einen moralischen Eindruck es machen würde, wenn man im vierten Kriegsjahre neuerdings so viel Grund und Boden, wo Getreide und Mais wächst, die einzige Frucht, mit der sich die Leute ernähren können, vernichtet und man sagt: Wir geben es in *natura*<sup>285</sup>. Der schönste Grund, den es gibt, wurde so verbaut.

Warum bauen denn die Leute nicht so wie die Amerikaner, die ihre Baracken auf Moos und Pfützen errichten und den guten Grund schützen und schonen? Warum? Weil alle in der Nähe der Offiziersmesse sein wollen! Auch in meiner nächsten Nähe ist eine solche Paschawirtschaft, ein Kriegsministerium, wo nicht weniger als circa 70 Offiziere beisammen sind, die alle beieinander bleiben wollen, weil sie Unterhaltung haben wollen, weil sie Abwechslung haben wollen mit ihren 24 Maschinenmadeln. Das ist der Grund, deshalb wollen alle in der Nähe sein. So kommt es vor, dass in Gemeinden tausend, ja über tausend Pferde sind. Wie eine solche Gemeinde, wie ein solcher Bezirk, wie eine solche Gegend ausschaut, die derart überlastet ist mit Einquartierungen, können Sie sich denken; wie die Heuschreckenplage in Ägypten (*Heiterkeit*), ausgefressen und ausgestunkt! Die Pferde haben seit 14. Juni bis anfangs dieses Monats über drei Wochen keine Handvoll Raufutter bekommen, gar nichts gefasst, alles musste von den Berghalden, von den Bergweiden geholt werden, kurz und gut von dort, wo immer wir es kriegen. So schauen wir dort aus, so werden wir hergestellt! Die Sachen werden um jeden Preis angekauft für die Offiziersmessen.

Selbstverständlich wächst das gute Essen ja nicht vom Tisch heraus, das muss ja geschaffen werden. Und nach einer Verordnung sollte eigentlich die Hamsterei vonseiten der Offiziere verboten sein, im Hinterlande wie im Felde. Aber wer kümmert sich beim Militär um ein Verbot? Exzellenz da im Hause meint's ja gut und hat das und jenes hinausgegeben, aber, Exzellenz, kein Teufel, kein Mensch kümmert sich beim Militär um ein Verbot. Exzellenz, Sie können hinausgeben, was Sie wollen, machen, was Sie wollen, heute kauft man und es wird zusammengehamstert, was nur möglich ist. Von der Front draußen kommen sie daher und kaufen den Käse um jeden Preis. Da kommen Agenten selbstverständlich oder irgendein Käsehändler oder ein Geschäftsmann, der Kerl hat dadurch acht Tage Urlaub, der macht das Geschäft, kauft seine zwei, drei Meterzentner<sup>286</sup> Käse, seine drei, vier Schweine und so weiter für die Armee, kurz und gut für die Offiziersmesse, und alles geht nur dorthin. Er hat Urlaub und dampft ab mit der Geschichte. Da ist alles erlaubt, da mag gehamstert werden, wie man nur will.

<sup>285</sup> in natura: in Form von Naturalien (Duden 2007: 628)

<sup>286</sup> Meterzentner: Bezeichnung für ein Gewicht von 100 Kilogramm (Meyers 3, 1908: 717)



Ein Bezirkshauptmann wusste davon – so erzählte er es mir –, dass es verboten ist, dass da so viel zusammengekauft wird, und hat sich darüber aufgehalten, dass in einem Gasthause so vielerlei Fleischspeisen nebeneinander zu haben gewesen sind, alle möglichen Gattungen, kurz und gut, dass dort gelebt wird in Saus und Braus. Er hat die Sache zur Anzeige an ein höheres Kommando gebracht. Selbstverständlich ist es nicht wahr gewesen. Es ist alles erlogen, ist die gewöhnliche Antwort. Der Bezirkshauptmann hat es sich aber doch nicht gefallen lassen können, dass er ein Lügner ist; denn das muss unsereiner, ein Abgeordneter, oft einstecken. (*Heiterkeit.*) Aber als Bezirkshauptmann hat er die Sache richtigstellen wollen, hat die Wirtin, die die Braten zubereitet hat, kommen lassen, hat die Sache zu Protokoll genommen und dann die Angelegenheit hingeschickt. Das hohe Kommando hat nun einfach draufgeschrieben: Wird zur Kenntnis genommen! Basta! Schluss! Aus! In der Sankt Johanner Gegend um Kitzbühel herum – ein recht bekannter Platz – haben dortige Leute, die mit der Approvisionierung sehr schwer zu kämpfen haben, auch solche Militaristen, solche Hamster aufgegriffen, haben sie gepackt und hätten ihre Waren beschlagnahmt. Aber wissen Sie, was dem Landtagsabgeordneten Hofinger geschehen ist? „Auf höheres Kommando!“, hat es geheißen. „In Ischl sind Exzellenzen, und die wollen von Tirol aus gut essen! Laufen lassen! Schluss!“ Das schlüpft unter die Verordnung.

So schaut die Sache aus. Deshalb muss ich ganz offen sagen, so bedauerlich es ist, dass die Leute nicht allein zur obersten Heeresleitung, zur obersten Armeeleitung, sondern zum ganzen Offiziersstande das Vertrauen verlieren. Und wo ist derjenige Lehrer oder Vorgesetzte, der, wenn er keine Autorität hat, seine Leute in der Hand halten kann? Ich gebe zu, dass es Gott sei Dank auch manche gute Offiziere gibt, aber die Bevölkerung sagt: Es gibt gar keinen mehr, es sind alle gleich, einer wie der andere! Nein, ich will nicht generalisieren, denn ich habe es selbst erfahren, dass nicht alle gleich sind. Ich will den Beweis liefern.

Ich habe mir erlaubt, mich anfangs, als der Krieg im Jahr 1914 losgegangen ist, auf den Standpunkt des Gesetzes zu stellen, weil ich glaubte – ich habe auch an dem Kriegsleistungsgesetze mitgearbeitet –, das Gesetz müsste doch Geltung haben, weil wir es für den Krieg gemacht haben. Aber armer Mensch! Da hat mich der Wind nach Salzburg verweht. So habe ich ausgeschaut, der das Gesetz nur für den geschaffen wähnte, der es hält und glaubt. Aber jetzt, wo ich wieder zurückgekommen bin, ist es mir doch vorgekommen, man müsse sich manchmal beschweren, wenn sich die Leute so vielfach beklagen und weil vor meinen Augen solche Sachen geschehen, wo ich als beeideter Gemeindevorsteher und als Abgeordneter schwer zusehen kann. So habe ich einige Mal



Beschwerde erhoben, und zwar mündliche Beschwerde, und es wurde im Protokoll aufgenommen, und zwar gegen den Pascha in meiner Gegend, dass er mit so vielen Luxuspferden herumhantiert, dass er zwei Automobile zur Verfügung hat, dass er eine große Dienerschaft hat, dass er auf großem Fuß lebt, dass er, was ich mit eigenen Augen gesehen habe, immer sechs bis acht Luxuspferde hat, dass die Bevölkerung der ganzen Umgebung unter dem Druck so leidet. Wissen Sie, meine Herren, was zurückgekommen ist? Eine Nase für mich. (*Heiterkeit.*) Da ist nicht etwa der Herr Landesverteidigungsminister, sondern das Landesverteidigungsministerium verdächtig, dass es die Sache zurückgegeben hat. Aber auf meine Beschwerde hat das Landesverteidigungsministerium sofort Erhebungen gepflogen und schickte einen General hin, und so ein rot passepoilierter General<sup>287</sup> hat sich einige Tage oder eine Woche aufgehalten und hat den ganzen Fall erhoben und hat wahrheitsgetreu berichtet. Und da heißt es zum Schlusse (*liest*): „Seine mehrfache Ernennung zum Ehrenbürger erfolgte seitens der Bevölkerung spontan als Beweis des Vertrauens und Ansehens, das der Genannte genießt, aber nicht infolge von ‚Machinationen‘. Es lag also zu den für einen verdienstvollen Offizier doppelt kränkenden Ausfällen kein Anlass vor.“ Kurz und gut, das ist eine Nase: Alles, was ich vorgebracht habe, protokollarisch oder mündlich, alles ist erlogen.

Exzellenz! Aber nicht alle Generäle sind so, dass sie die Sache verdrehen können. Es gibt auch Gerechte. In Kufstein ist ein großes Hotel. In diesem Hotel sind arme Verwundete oder Kranke einquartiert gewesen. Da hat sich der dortige Bezirksarzt Dr. Hafner, ein seinerzeitiger Regimentsarzt, beschwert, dass die Kranken von dem Hotelbesitzer viel zu wenig verpflegt werden, und hat erklärt, dass die Hotelgäste gutes Fleisch essen, die Kranken aber nur eine schlechte Suppe bekommen. Auf diese Beschwerde hin ist selbstverständlich dieser eingerückte Regimentsarzt, in Wirklichkeit Bezirksarzt in Kufstein, Dr. Hafner, gemäßregelt und ausgeschieden worden (*Rufe: Hört! Hört!*), das heißt, er hat die Stelle niederlegen müssen. Dieser Arzt hat sich aber die Sache nicht gefallen lassen, er hat die Sache weiter betrieben; da ist nun ein General gekommen und hat die Sache untersucht, hat den Regimentsarzt in seine frühere Stellung wieder eingesetzt und den Skandal abgestellt. Das war also wieder gerecht. Sie sehen, dass ich nicht generalisiere, sondern gegen jeden gerecht bin, voll Lobes bin, wo man gerecht vorgeht, voll Tadels, wo man Unrecht tut.

Solche Vorfälle könnte ich ein Dutzend aufzählen. In unserer Gegend ist so viel Militär, dass, wenn man mit den Kühen auf die Alm geht, das Militär dahinter ist. Am Achensee liegt das

---

<sup>287</sup> Scharlachrote Passepoils waren ein Adjustierungsmerkmal der Generalität. (Auskunft von Dr. Rauchensteiner)



ideal schöne Pertisau. Wir haben bei der Statthalterei, beim Militäركommando und überall gebeten, uns wenigstens dieses eine Plätzchen zu lassen. Nein! 2.000 Mann hat man hingetan, weil dort schöne Hotels und Vergnügungsorte sind, wo sich die Offiziere so nebenbei erholen können. Die Hauptursache ist, dass sie dort Spielhöllen haben. Es wäre nichts näherliegend, als dass man dieses Tal, wo so viel Vieh ist und von wo die Approvisionierung von Innsbruck und Schwaz erfolgen soll, schont. Es macht aber nichts, wenn man Stechkälber, wo ein Kilo Fleisch 3 Kronen kostet, um 8 Kronen oder 10 Kronen kauft. Da ist die Großmutter, Schwester oder Schwägerin gekommen, die wollen eine Rundfahrt auf dem See machen – Platz ist ja in den Hotels –, und deshalb kauft man die Kälber. Es macht nichts, dass das Fleisch 12 oder 14 Kronen kostet, man nimmt noch 5 Kilo mit, in Wien kostet es ja 22 Kronen und man macht damit noch ein Geschäft. Deshalb wird dort alles abgefangen, und die Bevölkerung der Talsohle muss Hunger leiden.

(Zustimmung.)

In einem Moment, wo unser Landeshauptmann ins Ausland um Kartoffeln bitten geht, wo die Soldaten in meiner Gemeinde und der ganzen Umgebung stehlen und rauben, wo sie nur etwas bekommen, um sich das Leben zu erhalten, werden in der nächsten Nachbarschaft 5.000 bis 6.000 Waggons Runkelrüben – ich weiß nicht genau, wie viel es waren, es nützt auch nichts, wenn man es sagt – als Dünger auf das Feld hinausgeführt. Man hat sie zuerst in einem alten Stall eingekellert und einen Posten vor die Tür gestellt, damit ja niemand etwas stiehlt. Niemand hat nachgeschaut, bis endlich ein Hauch hinausgeschossen ist und ein bestialischer Gestank sich verbreitet hat. Jetzt erst hat man angefangen, die Runkelrüben auseinanderzuschneiden, jetzt war aber aus den meisten ein Mist geworden. So geht man heute vor, wo nicht ein Pflänzchen verloren gehen soll. Was im Feld alles geschieht, was dort verfault, zugrunde geht und vergraben wird, davon rede ich nicht. Das kann in der Hitze des Gefechtes geschehen, da ist man auch vor den Kugeln nicht sicher. Aber das geschieht im Hinterland. Glauben Sie ja nicht, dass ich mich etwa beschweren werde. Fällt mir gar nicht ein! Dass ich noch eine Nase bekomme! Die Runkelrüben galten als Delikatesse, dort aber werden sie als Dünger verwendet: Daher hat die Bevölkerung bei uns so wenig Glauben, dass das wahr ist. Das ist der wunde Punkt, dass man alles Vertrauen leider verlieren muss.

Nun, die Ungleichheit bei der Aufbringung der Lebensmittel, die Ungleichheit überhaupt, die Ungerechtigkeit: Meine Jungen, die seit Kriegsbeginn dabei sind und die überhaupt mit vielen Leuten zusammenkommen, sagen: Beim Militär lässt sich im Kriege alles gewöhnen, Trommelfeuer, Geschosseinschläge, wir schlafen besser in der Nacht, wenn es knallt, als wenn es still ist, Läuse, Entbehrungen, alles Mögliche lässt sich ertragen; Hunger, den



scheuen sie, aber die Ungerechtigkeiten, die da begangen werden, die scheuen sie am meisten. Das Gute ist nur, dass viele nicht verstehen, wie sie behandelt werden.

Es ist geradezu furchtbar, wie ungerecht es manchmal hergeht. Natürlich müssen wir unser Land verteidigen. Unsere Standschützen, unsere Jägerregimenter, soweit sie noch angefüllt sind, die Brocken, die davon noch da sind – die meisten, die ursprünglichen Regimenter, der Grundstock liegt ja oben in Galizien, jetzt ist sind es lauter Nachgeschobene –, liegen auf den Felsen, auf den Gletschermassiven herum wie die Murmeltiere das ganze Jahr. Zur Rettung kommen sie höchstens nach Trient<sup>288</sup>, kaum außer Sehweite hinter die Gefechtslinie. Die Standschützen sind überhaupt seit dem Einrücken nicht zurückgekommen, die anderen können zurück. Warum bekommt einer nicht den ihm gebührenden Urlaub? Wie kommt es, dass immer die gleichen Leute da sind? Ein Grazer Hauptmann Weber ist vor drei, vier Wochen mit Gebirgsartillerie gekommen, total ausgehungert, lebende Leichen waren die Leute – wir haben sie bedauert, haben aber nicht die Mittel, sie aufzufüttern –, der ist gestern, Mittwoch, wieder fort, während eine 15-Zentimeter-Batterie drei Monate in Belgrad war, sieben Monate in Wien und seit Anfang April in Tirol, also durch 14 Monate im Hinterland.

Montag, bevor ich weg bin, hat mir der Herr Oberleutnant dieser Batterie erklärt: Uns wird die Sache zu dumm, die Mannschaft hat nichts zu essen, muss sich mit Stehlen und Rauben durchfretten, wir sind Deutsche, wir sind zu ehrlich für dieses Leben, wir melden uns zur Front, wir bleiben nicht da; im Winter mussten wir herumlungern, Schnee schaufeln, Wege abkratzen, erst in Belgrad, dann hier, wir haben noch heute kein Geschütz, viele haben kein Gewehr, unsere ganze Beschäftigung ist, für die verhungerten Pferde um ein Büschel Gras zu gehen. In Wörgl ist eine andere Batterie, Nummer 3, Gebirgsartillerieregiment 17, vom 3. Februar bis 24. Februar 1918, nicht länger, sie hat geschwind wieder weitermüssen. Aber eine ungarische Batterie ist dort, Haubitzenbatterie Nummer 3, Gebirgsartillerieregiment 6, vom 8. Juli 1917 bis 3. Juni 1918, also elf Monate – die eine elf Monate, die andere 14 Tage. (Abgeordneter **Stumpf**: *Du musst auch die Mannschaften nennen!*) Die einen sind Deutsche, die anderen Ungarn gewesen. Eine solche Ungleichheit muss Verbitterung in der Bevölkerung erzeugen.

Die anderen sind da, wissen nicht, was sie machen sollen, ganze Massen strabanzten herum und müssen Posten stehen, überall, wo Offiziere Salat und Kohl für die Offiziersmessen stehen haben, stehen Tag und Nacht Posten, während wir keine Flurwachen haben. Wenn man aber fragt, dann heißt es, der Mann ist nicht entbehrlich; 44- bis 46-jährige Männer,

---

<sup>288</sup> Trient: Hauptstadt der Region Trentino-Alto Adige



Bauern, die 20 bis 30 Joch Feld haben, sind nicht entbehrlich. Die Bäuerin zu Hause kann das nicht verstehen. Unsere ganze akademische Jugend haben wir geopfert, unsere Leute sind draußen, die anderen, die Drückeberger, sind hinten. Diese Ungerechtigkeit schreit zum Himmel. Im Mai 1915, um Pfingsten herum, sind die Standschützen ausgerückt, wie uns der italienische Verräter angegriffen hat. Es waren 38.000 oder 39.000 Mann, Leute, die früher auf dem Schießstand geschossen haben und in der Matrikel als Schützen<sup>289</sup> verzeichnet waren, oft ohne dass sie es wussten. Kurz und gut, es kommt die Aufforderung, sie müssen einrücken. Sie sind dem Rufe gefolgt und wir haben sie angetrieben, weil man geglaubt hat, sie seien notwendig. Sie waren auch notwendig, denn wir Tiroler sind ja oben gestanden, natürlich war das viel zu wenig, wenn der Italiener das gewusst hätte, hätte er ruhig auf Trient marschieren können. Die Italiener haben selbstverständlich eine Mordsangst gehabt, derweil ist der Nachschub gekommen und die Grenze war gesichert. Aber jetzt lässt man diese Leute drei Jahre oben, und während dieser Zeit hat man es nicht ein einziges Mal der Mühe wert gefunden, sie einmal über den Brenner auf Retablierung zu schicken, höchstens in der Nähe, auf Schussweite. Mein zweiter Junge ist mit 18 Jahren eingerückt, und jetzt hat man ihn von dort weggetan; nicht genug, dass er seit drei Jahren ununterbrochen vorne ist, nur mit kleinen Gebührenurlauben<sup>290</sup>, hat man ihn von den Standschützen weggenommen und auf den Ortler<sup>291</sup> gegeben, wo man es höchstens 30 Tage aushält, weil man unter Schnee und Eis ist.

Wie der Erlass kam, dass die älteren Jahrgänge heimkommen, haben wir Standschützen geglaubt, es betrifft uns auch. Die Kommandanten haben sich aber zusammengetan, sie haben keinen Ersatz, sie haben aber mehrere doch heimgehen lassen. Da waren Leute dabei, gemusterte Leute, mit ein bis zwei Leibschäden. Es waren auch Leute, die nie gemustert wurden, die hat man „Freiwillige“ geheißen. Der Kommandant hat nun den Auftrag bekommen, die und die Mannschaft zum Kader zu überstellen. Aber der Kader daheim hat keine Verwendung für sie. Der Landesschützenkader ist nach Sarajevo hinunterverlegt worden, und da hinunter mussten sie gehen.

90 Mann hat man aufgefangen, hat sie teils nach Trient, teils nach Brixen, teils nach Pfannl gesteckt und hat diese alten Leute als Gepäcksträger verwendet. Leute, die früher vielleicht Vorsteher gewesen sind und eine große Rolle gespielt haben, die mit Begeisterung in den Krieg sind und die man drei Jahre lang fast krepieren lassen, die schickt man jetzt zurück, und ein junger Leutnant, wie schon so oft gerügt worden ist, oder gar Oberleutnant,

<sup>289</sup> Militärmatrikeln (Stammrollen) enthalten die Stammdaten der militärtauglichen Personen. (Auskunft von Dr. Rauchensteiner)

<sup>290</sup> Gebührenurlaub: Urlaub bei vollen Gebühren, der lange dienenden und Berufssoldaten zustand (Scheibert 1897: 791)

<sup>291</sup> Ortler: höchster Berg in der Region Trentino-Alto Adige



der noch gar keinen Flaum im Gesicht hat und sich hinter dem Bart eines Tiroler Landesverteidigers verstecken kann, dreht vor ihnen auf, brüllt und schreit die alten Menschen an. Ist das nicht etwas Furchtbare? Nur die Kriegstüchtigkeit des Tirolers, der bis zum Äußersten geht, bevor er explodiert, lässt diese alten Leute das alles ertragen, aber wenn der Tiroler explodiert, ist er furchtbar, und dass sie manchmal ausbrechen, ist kein Wunder, wenn man sieht, wie diese alten Standschützen, die ja kein Militär sind, vom nächstbesten Unteroffizier, der 18, 20 Jahre ist, hergestellt und herumgeschickt werden. Wenn sie keine Tiroler wären, ja, da möchten sie einfach einen solcherart polnischen oder tschechischen Urlaub nehmen, wie der Abgeordnete Daszyński gesagt hat, und desertieren, aber bei uns ist das eine Feigheit und deshalb halten sie aus. Aber wie oft haben wir bis zur höchsten Stelle interpelliert, man soll doch wenigstens die alten Standschützen nach Hause gehen lassen! Lasst sie doch nicht solche Arbeiten machen wie in Franzensfeste, Holz hinuntertragen und so weiter, und daheim sitzt die Familie und hat in der Hundskälte kein Holz! Solche Übelstände reizen das Volk auf, das Volk verliert das Vertrauen zu den Offizieren, und das ist ein großer Übelstand. Der Krieg dauert aber immer weiter.

Eine andere Ungerechtigkeit bei der Retablierung ist folgende: Von einer Bergführerkompanie erzählte mir neulich einer, er ist seit dem Jahr 1915 immer auf dem Ortler – der Ortler ist der höchste Berg Tirols –, er ist immer im Eis drin und kommt nie auf einen grünen Boden, muss dazu noch Gepäck tragen und ist fast blind von dem ewigen Eis. Es ist ein wohlhabender, guter Mensch aus Oberösterreich, der mir das erzählte, von den furchtbaren Gefahren der Gletscherspalten. Da ist er einmal heruntergestürzt, und ich weiß nicht, wie lange es gedauert hat, bis man ihn geborgen hat. Wie viele da zugrunde gegangen sind, weiß ich nicht. Vier Jahre war der Mann ständig im Eis, jetzt ist er fertig und wird ganz kaputt, wenn er noch ein halbes Jahr oben bleiben muss. Die Gefahren des Schießens sind diesen Menschen gleichgültig, aber die Strapazen richten sie zugrunde; von den Stürmen da droben hat man ja unten in der Talsohle, im Hinterland keine Ahnung. Neulich hat der Mann Gebührenurlaub gehabt, da hat er gesehen, wie bei der Offiziersmesse gefressen wird (*Zustimmung*), wie da mit Damen herumscharwenzelt wird. Ist es denn ein Wunder, wenn der Mann furchtbar explodiert, wenn er dann daheim den Hunger sieht und es kümmert sich niemand drum, kein Abgeordneter, kein Mensch, und da in der Offiziersmesse geht's zu wie im ewigen Leben? Natürlich, die einen sollen verhungern und den anderen geht es gut. Da kann man sich denken, wie das beim Volke einschlägt.

Man nimmt da alles zusammen und sagt: Die ganzen Offiziere sind nichts wert! Nein, generalisieren tue ich nicht; denn offen gestanden weiß ich aus eigener Erfahrung und wurde mir auch mitgeteilt, es gibt Offiziere, die so gut sind, dass die Mannschaft für sie das Herz



aus dem Leibe hergibt, dass sie für sie durchs Feuer geht. Das sind solche, die alle Strapazen mit der Mannschaft mitmachen, die bei ihr im Schützengraben bleiben. Mein Junge hat sehr viel mitgemacht. Er hat mir gesagt – heute kann ich es ja hier vorbringen, denn er ist bereits invalid und man wird ihm nichts mehr anhaben können –, einen solchen Menschen, der sich bei der Mannschaft aufhält, der mit ihr mitfühlt, der mit ihr leidet, den hat man gern. Solche Offiziere sind aber leider selten.

Meist aber kommt es vor, dass eine Patrouille, die ganze Nächte mit dem Feinde in Berührung war, noch dazu in oft ganz unbekannten Gebieten hoch im Gebirge, die alle die großen Gefahren mit oft unverlässlichen Leuten auszustehen hatte, am anderen Tage in der Frühe beim Rapporte die Meldung zu erstatten hat. Der Patrouillenkommandant ist um 8 Uhr gestellt, voll Hunger, ganz durchnässt, elend abgehetzt und ganz heruntergekommen, denn diese nächtlichen Patrouillengänge in diesen Gebieten greifen die Nerven viel mehr an als vielleicht ein Trommelfeuer, das man in der Kaverne über sich ergehen lassen kann, und will melden, was er gesehen hat. „Ja“, heißt es, „der Herr Leutnant und der Herr Oberleutnant sind noch nicht auf!“ (*Rufe: Hört! Hört!*) Er wartet in diesem Zustande eine Stunde, der Offizier ist noch immer nicht auf. Er wartet bis 11 Uhr, bis 12 Uhr; endlich ist der Offizier aufgestanden. Warum steht er nicht früher auf? Weil er die ganze Nacht durchgesoffen und durchgelumpt hat. Und wenn er dann gefälligst aufgestanden ist, dann kommt er mit seinem Katzenjammer zum Rapporte und putzt den Patrouillenkommandanten zusammen, dass er keinen Lappen wert ist, dass er nicht mindestens den Kopf eines Welschen mitgebracht hat oder so etwas. Da gehört schon etwas dazu, dass dieser Mann nicht explodiert.

Die Offiziere aber, die mit der Mannschaft gehen, sind sehr geachtet. Aber wissen Sie, diese verachten auch diese Hinterländer, diese „Schweine“, wie sie heißen, Exzellenz. Und Offiziere haben sich in Trient in Mannschaftsuniform geworfen und haben über die „gelbe Gefahr“, über die Oberjäger<sup>292</sup> und über diese ganze Markierergesellschaft losgezogen und dreingehaut. Die Kaiserjäger hat man, als sie nach Trient zur Retablierung gekommen waren, wieder weggeben müssen, weil sie alles zerschlagen haben, wie sie sahen, dass diese Herren mit den feinen Händen im Hinterlande mit den Damen herumspaziert sind; als Rädelsführer waren lauter Offiziere dabei. Eine solche Wut haben die Leute. Die Bevölkerung aber macht da keinen Unterschied, wenn es auch gute Leute gibt, die für die Mannschaft durchs Feuer gehen; aber leider sind nicht alle so, und daher sagt die Bevölkerung, sie sind alle nichts wert.

Auch über einen anderen Fall möchte ich noch Aufklärung. Sie sollen nicht glauben, dass ich

---

<sup>292</sup> Oberjäger: die im Feldwebelrang stehenden Unteroffiziere der Jägerbataillone (Scheibert 1897: 579)



nur aufschneide oder übertreibe, es sei ja doch nicht wahr, was ich sage, ich könne es nicht belegen. Am 16. Juni haben wir in Innsbruck einen Bauerntag gehabt, an die 5.000 Bauern aus allen Teilen des Landes waren da beisammen. Da ist ein einfacher, schlichter Gemeindevorsteher aus Kastelruth – das ist eine Gemeinde unweit Bozen – aufgestanden und hat Folgendes zum Besten gegeben: Am 14. Juni wurde in Kastelruth ein großes Abschiedsfest gefeiert. Natürlich gab es eine Offiziersmesse. Ein Hauptmann oder irgendein anderer ist weggegangen. Da haben sie vier, fünf Tage Abschied gefeiert und haben natürlich den Bacchus leben lassen, sie haben gesoffen, so viel sie haben saufen können. Gut, es waren junge Leute beisammen, und wenn sie das nötige Kleingeld haben, dann kann man ja nichts dagegen haben, dass sie saufen. Um 3 oder 4 Uhr Früh hat die Kellnerin von der Wirtin den Auftrag bekommen, dieser Gesellschaft nichts mehr einzuschenken. (*Ruf: Hört!*) Ein Oberleutnant – ich weiß nicht genau, wie er heißt – hat sich geschwind beleidigt darüber gefühlt, dass sie keinen Wein kriegen, und hat das junge Mädchen, die Tochter von sehr braven Leuten, ein anständiges Frauenzimmer, ganz ruhig mit seinem Dienstrevolver niedergeschossen. (*Rufe: Hört! Hört!*)

Es ist doch auch sonst ein Mord etwas Furchtbare und die Leute sind darüber verbittert, aber öfter schon hat jemand einen erschossen. Was jedoch das so Ärgerliche an der Sache ist, das ist, dass der Oberleutnant am anderen Tage frei herumgegangen ist, dass sich niemand um die Sache gekümmert hat, und der Mensch hat machen können, was er gewollt hat. Wenn ein Bauer, der vollgesoffen ist, jemandem mit der Faust ins Auge fährt, ist gleich der Gendarm da und packt ihn; aber den Herrn hat niemand gepackt. Diese Herren wissen, dass sie sich alles erlauben dürfen, alle möglichen Schandtaten und Prügeleien, und dass ihnen nichts geschieht, weil alles zugedeckt und überstrichen wird; ja es kommt vor, dass der Betreffende noch eine Belohnung bekommt.

Woher kommt es, dass solche Sachen nicht gerügt wurden? Weil die Sachen häufig stinken, und meistens stinkt der Fisch vom Kopf. Wenn man sieht, dass ein Feldherr oder eine hohe Person, wenn der Betreffende vielleicht bei der Führung der Truppen einen Fehler gemacht hat, noch eine hohe Pension bekommt, dann spazieren geht und in den Grafenstand erhoben wird, so macht das nach unten Schule. Was geschieht aber oft mit einem anderen, der nichts verbrochen hat? Uns ist aber die Sache nicht gleichgültig, denn das hat einen furchtbaren Sturm der Entrüstung hervorgerufen, und wir verlangen von der Regierung Aufklärung. Bis heute haben wir noch keine; heute ist der 25. Juli und wir wissen nicht: Hat der Mann eine Auszeichnung bekommen für diese Heldentat, obzwar es allerdings zweifelhaft ist, dass es eine Heldentat ist, eine Landkellnerin zu erschießen, oder was ist sonst mit dem Manne geschehen? Das möchten wir wissen.



Ein anderer Fall aus dem Jahre 1914, über den wir auch Aufklärung haben möchten – heute sind wir ja allein, wir sind, wie man in Tirol sagt, lauter Wir –: ein Oberleutnant in Galizien, Podvina – heute wird er schon Hauptmann sein, wenn nicht mehr –, vom 2.

Kaiserjägerregiment, 14. Feldkompanie. Sieben Mann haben, nachdem sie zwei Tage und zwei Nächte marschiert waren, den eisernen Vorrat angegriffen. Sie müssen sich vorstellen, was es heißt, wenn der Mann den eisernen Vorrat auf dem Buckel hat und er nichts zu essen bekommt. Es ist da begreiflich, dass der Mann die Konserven aus dem Tornister herausnimmt und in den Mund hineingibt. Sieben Mann haben alle die Keckheit gehabt, ohne Befehl – beim Militär muss doch alles auf Befehl gehen, Sie wissen schon, schiffen und gagetzen darf man nur auf Befehl: Links austreten! – von den Konserven zu essen, und zwar bloß ein Stück, nicht alle. Was ist nun diesen Leuten geschehen? Dieser läbliche Oberleutnant scheint ein gescheiter Mann zu sein. Er hat die sieben Mann in einem Kreise aufstellen lassen und hat kommandiert: Hinten hinabgegeben die Hosen! – ohne Bedürfnis, weil sie nichts zu essen gehabt hatten –, und hat den Unteroffizieren befohlen, sie sollen sie auf den nackten Hintern prügeln. Das kann man ja heute hier erzählen, weil keine Damen da sind. Die Mannschaft hat natürlich die Sache nicht gemacht, er hat sie dazu nicht gebracht, wenigstens nicht in der Weise, dass er davon befriedigt gewesen wäre, und dieser Mensch nimmt seine Reitpeitsche her und prügelt alle sieben durch. Ein Skandal, dass es höher nimmer geht! Wenn er die Leute eingesperrt hätte; aber sie wegen eines solchen Schmarrns, wegen Konservenessens, zum warnenden Beispiel der ganzen Truppe zu machen, das ist ein Skandal, und wir Tiroler verlangen Sühne dafür, wir wollen wissen, was mit dem Menschen geschehen ist, ob er eine Belohnung gekriegt hat oder ausgezeichnet wurde.

(Zwischenrufe.)

Hohes Haus! Dass bei manchen Herren eine solche Verrohung sich zeigt, dass so viele Leute, die sich dem Offiziersstande widmen, nicht den Beruf dazu haben und ihm hinterher keine Ehre machen – denn ich kann mir nichts Schlechteres vorstellen als einen Offizier, der nicht tadellos dasteht, denn er muss ein Muster sein; als Unteroffizier habe ich mich immer bemüht, ein Muster für den ganzen Zug zu sein, denn sonst hat der Offizier keinen Einfluss –, dass es aber solche Offiziere gibt, daran sind wir selbst schuld, weil man die Kadettenschulen seit jeher fortwursteln lässt, wie sie wollen. (*Lebhafte Beifall.*) Wer kommt in die Kadettenschulen? Diejenigen, welche aus dem Gymnasium und so weiter geliefert werden, ein Tunichtgut. „Bua, wannst nit brav bist, kummst zu die Kadetten!“ – und wirklich ist er hingekommen. (*Lebhafte Heiterkeit.*) Und so sind oft zweifelhafte Talente hingekommen. Mit der Zeit sind sie herausgekommen, sind immer größer geworden, und das Zeitavancement hat die Leute so weit gebracht, dass sie jetzt Stellungen einnehmen, wo



sie ihren Mann stellen sollen. Um Gottes willen, jetzt soll so ein Mensch seinen Mann stellen! Er soll beim Militär Vorgesetzter sein und soll den Leuten sogar den zweiten Teil des Dienstreglements vortragen: Moral ist überall notwendig. Der zweite Teil des Dienstreglements Paragraf 2 sagt: „Die Gottesfurcht ist die Grundlage eines moralischen Lebenswandels“.<sup>293</sup> Dieser Mensch glaubt aber nicht an Gott, dieser Mensch hat in der Kadettenschule überhaupt nichts davon gehört und soll jetzt einen moralischen Lebenswandel predigen oder führen. Das geht nicht. Er wird nicht so erzogen. Da muss Wandel geschafft werden.

Und dann diese Kautionswirtschaft<sup>294</sup>! Der Mensch weiß, er ist zur Ehelosigkeit verurteilt. Er kann keinen Hausstand, keine Familie gründen. Er sagt sich: So schön bin ich nicht, dass ich eine Reiche bekomme, die wirklich etwas hat, daher muss ich mich so vergnügen! Und leider kommt der junge Mensch so auf Abwege und man kann es ihm oft nicht verdenken. Daher weg mit diesem Kautionszwang, damit die Leute ein menschenwürdiges Dasein haben, damit nicht diejenigen diesen Beruf wählen, die nur ein schönes Pferd haben wollen, Leute aus der Hocharistokratie, die sich überhaupt nicht viel um die Sache kümmern, oder andere zweifelhafte Existenzen! Ich glaube, da können wir ein Mittel finden und selbst zur Abschaffung dieser Zustände beitragen.

Das Kriegsende ist hier von Herrn Dr. Liebermann besprochen worden. Was das Kriegsende betrifft, so sind wir alle einig, und niemand sehnt es mehr herbei als wir Tiroler. Je näher es ist, desto besser. Aber probieren wir es einmal hier auf diesen Bänken, das Kriegsende herbeizuführen! Wir haben vielleicht selbst den Krieg verlängert. Fangen wir morgen mit dem Kriegsende an und stimmen wir alle für das Budget und die Staatsnotwendigkeiten! Die Gegner werden dann sagen: „Was ist in Österreich los? Wir haben geglaubt, es fällt auseinander!“ Vier Jahre haben wir gekämpft, und die Gegner warten darauf, dass wir jeden Moment auseinanderfallen, jeden Moment warten sie darauf, nicht auf die Niederwerfung

---

<sup>293</sup> Dienstreglement § 2: „Die Gottesfurcht ist die Grundlage eines moralischen Lebenswandels und eine Aneiferung zur treuen Erfüllung der Pflicht.“

Grundsätze, die den Menschen zum strengen Erfassen seiner Obliegenheiten anspornen, ihn in den Beschwerlichkeiten des Lebens unterstützen, seinen Mut beleben, ihm Beruhigung in Gefahren und Trost im Unglücke bieten, müssen geehrt und gepflegt werden.

Spott über religiöse Gegenstände oder Verunglimpfung derselben ist ebenso wie alles, was eine Gehässigkeit zwischen den verschiedenen Glaubensgenossen hervorrufen könnte, zu vermeiden.

Der Soldat soll demnach die Achtung, welche jeder religiösen Überzeugung gebührt, bei keiner Gelegenheit verletzen, sie vielmehr jederzeit würdig zum Ausdruck bringen.

Dieser Gesichtspunkt ist auch für das Verhalten des Militärs bei der Beteiligung an religiösen Festlichkeiten maßgebend. Jedem ist, soweit der Dienst es zuläßt, die Verrichtung seiner Andacht und seiner religiösen Pflichten zur gehörigen Zeit zu gestatten.“ (Dienstreglement für das kaiserliche und königliche Heer, 11)

<sup>294</sup> Im 18. Jahrhundert wurde im österreichischen Heer die Heiratskaution, die Einzahlung eines bestimmten Geldbetrages vor der Heirat eingeführt, um Offizierswitwen nach dem Tod ihrer Männer vor einer prekären wirtschaftlichen Situation beziehungsweise die Staatskasse vor der Auszahlung einer Gnadenpension zu bewahren. Die zu entrichtenden Beträge waren teils exorbitant hoch, so musste ein Leutnant ab 1907 das 75-fache seiner Jahresgage als Kautions hinterlegen. Aus diesem Grund waren rund 70 Prozent der Subalternoffiziere gegen Ende der Habsburgermonarchie unverheiratet, da sie über zu wenig Vermögen verfügten. Weiterführende Literatur: (Müller 1980)



Deutschlands und Österreichs, sondern sie warten darauf, bis wir uns gegenseitig auffressen, bis sich die Tschechen und Polen und Südlawen und wir uns gegenseitig auffressen. Tun wir ihnen nicht den Gefallen und verlängern wir auf diese Weise nicht den Krieg! Wenn wir nach außen hin sagen, dass wir einig sind, dann werden wir den Krieg nicht verlängern, sondern verkürzen. In dieser Beziehung ist das Parlament nicht schuldlos. Ich will gerecht sein im Urteil über die Armee, ich will aber auch gerecht sein im Urteil über das Parlament; und dieses Empfinden hat das Volk draußen. (*Lebhafter Beifall und Händeklatschen.*)

**Minister für Landesverteidigung Karl Franz Josef Freiherr Czapp von Birkenstetten:** In der Debatte wurden zwei Anträge eingebracht, welche die Untersuchung der militärischen Vorgänge an der Südwestfront durch einen Ausschuss des Hohen Hauses zum Gegenstande haben.

Ich habe die Ehre, namens der Regierung zu erklären, dass wohl selbstverständlich kein Einwand dagegen erhoben werden kann, wenn ein parlamentarischer Ausschuss sich mit denselben Gegenständen, die jetzt im Hohen Hause verhandelt werden, befasst – vorausgesetzt, dass hiebei der geheime Charakter der Verhandlung gewahrt bleibt –, dass aber die Regierung der Untersuchung von Vorgängen, deren Behandlung nach dem Staatsgrundgesetz der obersten Kommandogewalt vorbehalten ist, durch eine Kommission der gesetzgebenden Körperschaften nicht zustimmen könnte. Dass das im Paragraf 8 des Geschäftsordnungsgesetzes den Ausschüssen dieses Hohen Hauses eingeräumte Recht nicht im Mindesten durch meine Ausführungen berührt werden soll, ist selbstverständlich. Nach Ansicht der Regierung aber kann diese Bestimmung nicht Gebiete betreffen, welche der Legislative durch unsere Verfassung entzogen sind, und dazu gehört die Führung, Leitung und Organisation der bewaffneten Macht.

Ich brauche nicht erst zu betonen, dass ich mich gerne der Aufgabe unterziehen würde, alle von einem Ausschusse gestellten Fragen an die betreffenden Stellen weiterzuleiten und nach Maßgabe der militärischen Möglichkeiten die entsprechenden Aufklärungen zu geben.

**Abgeordneter Josef Prošek (Klub der böhmischen Agrarier):**

(*Abg. Josef Prošek beginnt seine Rede in tschechischer Sprache und setzt dann auf*



*Deutsch fort.)<sup>295</sup>*

Hohes Haus! Die gegenwärtige Debatte über die Ereignisse an der Piavefront, welche mit großer Spannung auf allen Seiten erwartet wurde und von der sich jedermann von uns eine Klärung der Verhältnisse an der Südfront versprochen hat, hat eine Überraschung für alle gebracht, und zwar in dem Sinne, dass wir eigentlich nichts Neues erfahren haben und dass dergestalt alles, was wir aus dem Munde Seiner Exzellenz, des Herrn Landesverteidigungsministers gehört haben, wir schon früher in den Zeitungen öffentlich gelesen, also eigentlich gar nichts Neues erfahren haben. Ein klassisches Beispiel dazu bot die [...] des Herrn Ministers für Landesverteidigung. Sehr [...] nach der Rede Seiner Exzellenz [...] Situation mit einem einzigen Ruf [...] der geehrte Kollege Seitz, indem er ins Haus zurückrief: Meine Herren [...] das gut geheim gehalten!<sup>296</sup> Er hat nämlich ironisch gemeint, was wir alle gefühlt haben, dass uns so etwas vorgetragen wurde, was schon längst bekannt war.

Wenn also die ganze Rede Seiner Exzellenz vollkommen belanglos dasteht und uns fast nichts Positives über die Ursachen des missglückten Versuches an der Südfront gebracht hat, sei es mir gestattet, Ihr Augenmerk auf einen Umstand zu lenken, der von unserem tschechischen respektive slawischen Standpunkte nicht unberücksichtigt bleiben soll, nämlich darauf hinzuweisen, was in der Rede Seiner Exzellenz nicht enthalten ist.

Es wurde hier schon festgestellt, dass Seine Exzellenz hier in diesem Hause als verantwortlicher Faktor auftritt, obwohl er selbst an der ganzen Sache keine Schuld trägt und tragen kann, und dass die wahren Schuldigen sich nicht im Bereiche unserer Kritik befinden, denn das Armeeoberkommando und das Kriegsministerium brauchen hier nicht zu erscheinen. Man könnte einwenden, dass die ganze Angelegenheit vor den Delegationen ausgetragen werden sollte, und ich wundere mich nur, dass die Delegationen bisher noch nicht einberufen wurden – denn ich gebe zu, dass die Sache eigentlich vor die Delegationen gehört. (*Abgeordneter Bukvaj: Aber hier kann man auch darüber sprechen!*) Gewiss, aber die verantwortlichen Faktoren, der Minister des Äußeren und der Kriegsminister, können nicht anwesend sein, während sie vor den Delegationen zu erscheinen haben und dort zur Verantwortung gezogen werden können. Der Herr Landesverteidigungsminister ist ja nur ein Sprachrohr des Armeeoberkommandos, und deswegen kann man ihn nicht in dem Maße verantwortlich machen, wie es vielleicht manche Vorredner getan haben. Seine Exzellenz muss einfach das hier vorlesen, was ihm vom Armeeoberkommando vorgeschrieben wird,

---

<sup>295</sup> Niederschrift des tschechischen Teils der Rede vorhanden.

<sup>296</sup> Original zum Teil stark verschmiert und schlecht leserlich.



und muss die Verantwortung dafür übernehmen, obwohl er vielleicht selbst manchmal über die Wahrheit des von ihm Vorgebrachten im Zweifel ist. Ich verweise nur darauf, dass uns ja die Kriegsberichte des Armeeoberkommandos als höchst glaubwürdige Nachrichten vorgelegt werden, denen nicht einmal ein Schulknabe der zweiten Klasse Glauben schenken kann, wenn er sie wirklich verfolgt und gut anschaut.

Die Berichte aller kämpfenden Staaten sind ja größtenteils erlogen, denn sie trachten, das Unangenehme zu vertuschen und das Angenehme recht hervorzuheben und zu verherrlichen. Obwohl ich aber zugebe, dass man im Kriege nicht alles offen sagen kann, sollte man uns doch nicht mit solchen kindischen Berichten kommen und von uns verlangen, ihnen Glauben zu schenken. So wird zum Beispiel als die einzige Ursache der missglückten Offensive nach den Berichten des Generalstabs und auch nach den Erklärungen Seiner Exzellenz das Anschwellen der Piave angeführt. Sie müssen doch wissen, meine Herren, dass Leute, die diese Schlacht mitgemacht haben, zurückkommen und uns die Wahrheit sagen. Wir wissen schon, wie es sich mit diesem Anschwellen der Piave verhalten hat. Was sagen wir aber dazu, wenn in einem Berichte weiter gesagt wird, dass der Rückzug sich vollzogen hat, ohne dass der Feind etwas gewusst hat? Bedenken Sie, ob es bei dieser Entwicklung des Flugwesens möglich ist, dass eine große Armee von einem Ufer des Piave auf das andere mit ihrem ganzen Material übersetzt, ohne vom Feinde bemerkt zu werden! Im ungarischen Abgeordnetenhouse hat der Honvédminister, wie die Zeitungen berichten, erklärt, dass wir ohne Verlust eines einzigen Mannes den Rückzug vollzogen haben. Das kann man doch nicht glauben! Auch in Friedenszeiten, bei einem Manöver, wenn eine so große Truppe über einen solch großen Fluss, wie es der Piave ist – er war außerdem noch angeschwollen –, übersetzt, wird es nicht ohne Unfall geschehen können, umso weniger kann es in einem Kriege geschehen, wo so ungeheure Massen des Feindes auf dem anderen Ufer gestanden sind.

Wir sind aber nicht die Einzigen, welche Berichte in solcher Form abfassen. Wenn Sie die Berichte des deutschen Generalstabs aus der letzten Zeit verfolgen, so werden Sie dieselben Verhältnisse wie bezüglich der Piavefront finden. Vor circa acht Tagen erschienen die ersten Berichte des deutschen Generalstabs, und da stand in den Zeitungen mit großen Lettern: Die Marne ist überschritten. Das wurde der Schlüssel zu Paris genannt. Es war als ungeheure Tat von ungeheurer Bedeutung geschildert, denn auf einmal, als die Deutschen sich über die Marne zurückgezogen haben – aber so unbemerkt von den Franzosen wie unsere Truppen an der Piave –, hat es geheißen, dass sie auch an das andere Ufer ohne Verluste zurückgegangen sind. Und jetzt auf einmal hat der ganze Übergang über die Marne keinen Wert gehabt. Die Armee hat ihre Aufgabe erfüllt, hat es geheißen, infolgedessen sei



sie freiwillig zurückgegangen. Mit solch kindischen Berichten sollte man uns doch nicht kommen, kein Mensch wird sie als richtig anerkennen können.

Solche Berichte haben aber noch etwas Nachteiliges an sich. Wenn jemand in diesem Kriege etwas verheimlichen will – eine Niederlage oder eine missglückte Unternehmung –, weiß jeder, was das bedeutet. Wir sind schon im fünften Kriegsjahre, und es kann uns doch gewiss die Wahrheit gesagt werden. Wir wissen ganz gut, dass es nicht immer vorwärtsgehen kann und dass man in gewissen Momenten auch retirieren muss. Der Weltkrieg wird nicht dadurch entschieden, ob 100 Kilometer weiter im Osten, Westen, Süden oder Norden gefochten wird. Mit einem Schlag wurde noch keine der ungeheuren Armeen vernichtet und wird auch keine vernichtet werden. Also mehr Aufrichtigkeit und Wahrheit, und es wird viel besser gehen! Aber dieses Streben, alles Schlechte zu verschleiern, hat etwas Abträgliches an sich, dadurch wird die Neugierde der Bevölkerung geweckt, daraus entstehen verschiedene Gerüchte, die vielleicht noch vergrößert werden. Wenn aber jemand sich dessen schuldig macht und diese Gerüchte verbreitet, wird er gerichtlich verfolgt. Wir haben ja zu Anfang des Krieges in Mähren und Schlesien eine Masse Fälle gehabt, wo Leute sogar zum Tode verurteilt werden, nur deswegen, weil sie sogenannte falsche Gerüchte, die in Wirklichkeit den Tatsachen entsprachen, verbreitet haben.

Meine Herren! Ich habe gesagt, dass mich an der Rede Seiner Exzellenz mehr das interessiert, was er in dieser Rede nicht gesagt hat und was ich – ich gestehe es offen – erwartet habe. Ich habe nämlich erwartet, dass die Schuld an der missglückten Offensive in erster Reihe wieder uns Tschechen oder wenigstens den Slawen zugeschoben wird. Am Anfang des Krieges schon, bis zur letzten Zeit haben fast alle Heereskommandanten in vielen Fällen, um ihre eigene Schuld zu vertuschen, die Tschechen respektive die tschechischen Abteilungen bei dem Heere beschuldigt, obwohl man ganz gut weiß, dass speziell zu Beginn des Krieges in Galizien es hauptsächlich die Übermacht der Russen war, welche unsere Armeen dort niederkämpfte; vielleicht war auch die Uneschicklichkeit unserer Generäle mit im Spiel. Aber die Uneschicklichkeit wollten die Herren verschleiern, und deshalb haben sie immer gesagt, dass einige Abteilungen der Armee versagt haben, und diese Abteilungen waren immer tschechische.

Meine Herren! Warum waren es gerade tschechische? Man konnte doch nicht sagen, dass deutsche oder magyarische Abteilungen versagt haben, das waren ja die zwei Völkerstämme, die den Krieg gewollt haben; man konnte doch nicht sagen, dass es die Polen waren, die freiwillige Legionen aufgestellt haben; man konnte doch nicht sagen, dass es die Kroaten und Slowenen waren, die stets sehr kaisertreu sich bewiesen haben; man



konnte aber damals auch die Italiener und Rumänen nicht beschuldigen – und warum? Weil ihre Konnationalen in selbstständigen Nachbarstaaten lebten, die sich damals noch neutral verhielten, die man also nicht aufhetzen durfte. Wer blieb also übrig für die Beschuldigung? Das war einzig und allein das böhmische Volk, dieses hat die Folgen davon getragen. Die tschechischen Truppen wurden immer als unverlässlich dargestellt und geschildert, und jede verlorene Schlacht ging auf Rechnung der tschechischen Soldaten; mag sein. Die Generäle aber, die sich dessen schuldig gemacht haben, haben etwas anderes getan, als ihnen eigentlich zukommt. Die Generäle haben zu politisieren angefangen, und zwar, weil sie das Lösungswort des damaligen deutschen Reichskanzlers Bethmann-Hollweg<sup>297</sup> frisch im Gedächtnis gehabt hatten, das sei der Krieg der Deutschen gegen die Slawen.

Meine Herren! Ich habe gesagt, dass die Generäle angefangen haben, Politik zu treiben. Die Politik ist aber für die Generäle und die Armee überhaupt ein sehr gefährliches Gebiet, welches sie nie zu betreten haben. Glauben Sie nicht, dass das Politisieren bei den Herren Generälen haltnachen wird; das Politisieren wird sich, wenn einmal von oben angefangen wird, weiterverbreiten und auch in die niederen Schichten der Armee dringen, und was das bedeutet, sehen wir in Russland! Ich glaube, es wird niemand bei uns solche Verhältnisse wünschen, wie sie sich in Russland entwickelt haben.

Diesmal sind wir also von den Vorwürfen der Untreue und des Verrates von der Ministerbank oder den sogenannten maßgebenden Faktoren verschont geblieben. Eine Episode in diesem Hohen Haus, die sich gestern ereignet hat, hat uns aber gezeigt, dass es heute noch Leute gibt, die die Zeit nicht vergessen haben, in der uns von den hohen Stellen Beschuldigungen entgegengeschleudert worden sind. Diese Rolle musste der Herr Kollege Malik übernehmen, der einen – ich weiß nicht, wie ich mich ausdrücken soll – so schwarz-gelben Patrioten wie den Kollegen Kadlčák des Hochverrates beschuldigte.

Man kann also mit Genugtuung konstatieren, dass diese Worte vorgestern von der Ministerbank nicht gefallen sind, im Gegenteil, Seine Exzellenz hat heute wiederum erklärt, dass sich die tschechischen Truppen an der Piavefront ritterlich gehalten und gut geschlagen haben. Die ersten Berichte über die Offensive sprechen deutlich dafür, dass die slawischen Truppen sich gut gehalten haben. Ich könnte Beispiele anführen, wo die Heeresleitung nicht so wohlwollend war, jede schöne Tat unserer tschechischen Regimenter so hervorzuheben, wie sie es bei den deutschen und magyarischen Regimentern, manchmal mit Unrecht, getan hat. So ist mir ein Fall bekannt, wo das 28. Landwehrinfanterieregiment, ein böhmisches

---

<sup>297</sup> Theobald von Bethmann Hollweg (29.11.1856–1.1.1921); deutscher Reichskanzler 1909–1917. (Fraudienst in NDB 1955: Bd. 2, 188)



Regiment, im Jahre 1915 in Galizien die Aufgabe bekommen hat, eine Schlüsselstellung der Russen zu nehmen. Das hat mir ein Augenzeuge erzählt. Diese Schlüsselstellung wurde von dem Regiment erstürmt, worauf das in der Reserve befindliche magyarische Regiment zur Besetzung dieser eroberten Stellung bestimmt wurde. Als sich das tschechische Regiment aus dieser Stellung entfernte, unternahmen die Russen einen Angriff und verjagten das magyarische Regiment. Zum zweiten Mal wurden die Tschechen zum Sturm befohlen, zum zweiten Mal nahmen sie diese Position, und die Geschichte hat sich wiederholt, die Magyaren wurden wieder verjagt. Das tschechische Regiment musste also zum dritten Mal stürmen, und dann erst blieb die Position in den Händen unserer Armee. Darauf erschien ein Armeekommandobefehl, in dem dem magyarischen Regiment alles Lob gezollt wurde. Als die Offiziere – es waren auch deutsche Offiziere darunter – das sahen [...]<sup>298</sup>

[...] eben der Nation, welche auf österreichischer Seite steht: Den Magyaren stehen auch auf italienischer Seite Magyaren gegenüber und so weiter, nicht um gegen sie zu kämpfen, sondern um sie zu verlocken, und das tun die Deutschen ebenso wie die Magyaren.

(Abgeordneter **Michl**: *Das glaube ich nicht, in der Beziehung sind die Deutschen unzuverlässig! – Zwischenrufe.*) Wenn ich sage, dass sich auch Deutsche und Magyaren ergeben haben, so meine ich das nicht als Vorwurf, denn warum haben sich diese Abteilungen ergeben? Weil sie Hunger litten, weil sie dem Hungertode entgegensehen, und das war auch die Ursache bei vielen Abteilungen anderer Nationen. (Abgeordneter **Michl**: *Im Anfang des Krieges nicht, da war noch kein Hunger!*) Da muss aber auch festgestellt werden, dass nicht alles wahr ist, was von den tschechischen Abteilungen gefabelt wird.

(Abgeordneter **Michl**: *Das ist möglich! Das gebe ich zu!*)

Der Hunger ist auch die Hauptursache des Misslingens der Offensive an der Piave. In meinem eigenen Wohnort sind zwei Soldaten nach Hause gekommen, vielleicht einen Monat vor der Offensive. Ein 25-jähriger junger Mann, der gesund und kräftig zum Militär gegangen ist, ist wie eine Leiche zurückgekehrt, er lag drei Tage zu Bett und konnte sich nicht rühren vor Entkräftung – er kam direkt aus dem Schützengraben an der italienischen Front. Mit solchen Menschen wollen Sie eine Offensive machen? Die sind froh, wenn sie, im Schützengraben sitzend, sich durch Schießen wehren können, aber ihnen 30 bis 50 Kilogramm aufzulasten und sie dann gegen den Feind zu schicken, ist unmöglich. Das können die Leute einfach nicht aushalten. Ein Zweiter ist niedergesunken, als er aus der Bahn ausstieg, und musste davongetragen werden. Das sind zwei Fälle, die sich in meinem Dorfe, in einem Dorfe zugetragen haben, und nun bedenken Sie, wie viele solche Fälle in

---

<sup>298</sup> Seite fehlt



ganz Österreich vorgekommen sein mögen!

Und da komme ich auf ein schon viel besprochenes Thema: Wird der Krieg bloß auf den Schlachtfeldern geführt? Gewiss nicht! Wir wissen gut, wenn wir mit unseren Nahrungsmitteln und Vorräten nicht aushalten, nützen alle Siege auf den Schlachtfeldern nichts. Man muss wohl zugeben, dass unsere Soldaten sich gut geschlagen haben, dass unsere Heeresleitung trotz der Fehler, die sie begangen hat, viel geleistet hat, aber auf dem wirtschaftlichen Gebiete ist alles misslungen. Und warum? Wegen des Unverständnisses der Faktoren, die das zu führen haben. Zu Anfang des Krieges gab es keine Enthebung für einen Landwirt, da gab es keinen Pardon, jeder musste ins Feld, ohne Rücksicht darauf, ob seine Wirtschaft zugrunde geht oder nicht. In vielen Fällen sind die Wirtschaften zugrunde gegangen, und das Ertragnis ist um mehr als 50 Prozent gesunken. Das ist aber nicht die Schuld der betreffenden Landwirte, die ja vielleicht später enthoben worden sind, aber den Fehler nicht mehr gutmachen können, die nun dort anfangen müssen, wo sie früher aufgehört haben, wo ihnen aber heute die Mittel fehlen: Sie haben keinen Kunstdünger, keine Maschinen – denn diese gehen zugrunde und können nicht repariert werden –, kein Vieh – das Vieh wird massenhaft requirierte –, und zu guter Letzt werden die Enthebungen der Landwirte massenhaft sistiert<sup>299</sup>.

Was Seine Exzellenz, der Herr Landesverteidigungsminister vor einer Weile erzählt und die Zahlen, die er genannt hat, das mag ja alles richtig sein, aber was bedeuten 47.000 enthobene Landwirte im Verhältnis zur Gesamtzahl in ganz Cisleithanien? Das ist gewiss ein kleiner Bruchteil. Das Ackerbauministerium und das Landesverteidigungsministerium sprachen bei jeder Gelegenheit über die Fürsorge für die Landwirtschaft, aber wir sehen die Wirkungen nicht. Heute sind zum Beispiel hundert Landwirte nach Wien, hierher, gekommen, um dagegen zu protestieren, dass jetzt in der wichtigen Zeit der Ernte, wo zu Hause jede Hand gebraucht wird, der Wirtschaft die führende Kraft entzogen wird und sie zum Einrücken genötigt werden. Das ist also ein Widerspruch zu dem, was Seine Exzellenz hier vorgebracht hat. Ich bin überzeugt, dass ein großer Teil dieser Landwirte, wenn sie wieder einrücken, sofort in Erntekompanien eingereiht werden, wo sie vielleicht auf einem Meierhof den Dienst von Ochsenknechten versehen werden. Welches Interesse hat dann ein solcher Mensch, wenn er sieht, dass er für seine eigene Wirtschaft nicht enthoben werden durfte, während er auf einem fremden Großgrundbesitze die niedrigsten Arbeiten versehen muss?

(Abgeordneter **Michl**: *Das hat der Minister selbst als blöd bezeichnet!*) Der Minister selbst hat das als blöd bezeichnet und trotzdem geschieht das immerfort.

---

<sup>299</sup> sistieren: etwas (vorläufig) einstellen, unterbrechen, aufheben (Duden 2007: 1246)



Meine Herren! Sprechen wir wieder einmal von der missglückten Piaveschlacht. Seine Exzellenz hat uns die Gründe dargelegt, warum das geschehen ist. Er hat gesagt, dass alle Vorkehrungen getroffen worden sind, dass die Mannschaftszahl, wenn nicht überlegen, so doch mindestens der italienischen gleich war; er hat gesagt, dass wir über genug Kanonen und Infanteriemunition verfügt haben, dass die technischen Mittel und alles Mögliche bei der Hand waren. Wir haben also alles gehabt, nur eines haben wir nicht gehabt: den Sieg. Es muss also da irgendwo ein Fehler vorgekommen sein. Dieser einzige Fehler war, dass wir überhaupt eine Offensive angefangen haben. Es hat uns doch niemand dazu genötigt. Wir hätten ganz gut abwarten können, bis die italienische Offensive angefangen hätte. Die Heeresleitung hätte wohl wissen müssen und hat es auch gewusst – was ja auch Seine Exzellenz, der Herr Landesverteidigungsminister heute hier konstatiert hat –, dass wir einer überlegenen Mehrzahl von Flugmaschinen auf der italienischen Seite gegenüberstehen. Und das ist heutzutage eine fürchterliche Waffe. Wie mir von Augenzeugen dieser Schlacht erzählt wurde, waren die Flugzeuge die einzige Ursache, dass die Brücken zerstört worden sind. Kein Hochwasser war die Ursache, das Hochwasser war schon früher da, als die Brücken geschlagen wurden; aber die ungeheure Masse dieser italienischen, französischen, amerikanischen und englischen Flieger hat eben diese Brücken zerstört und hat auch die rückwärts in Reserve befindlichen Truppen so mit Bomben belegt, dass die Reserven unter dem Feuer mehr gelitten haben als die in den vorderen Linien stehenden Truppen.

Meine Herren! Mir wurde von einem Artilleristen, der diese Schlacht mitgemacht hat, auch erzählt, dass die italienische Artillerie der unsrigen weit überlegen ist. Die Italiener haben fast lauter schwere, weittragende Geschütze, und unsere Artillerie kann die feindliche nicht erreichen. Außerdem haben mir Leute erzählt, dass aufseiten der Italiener und Franzosen neue Maschinen, sogenannte Wellenmesser, erfunden worden sind, welche automatisch nach jedem Schuss verzeichnen, wo sich unsere Batterien befinden, und gleich der zweite Schuss von der italienischen Seite geht sofort in unsere Stellungen, sodass keine Batterie auf unserer Seite mehr als zwei bis drei Schüsse abfeuern kann, ohne gefunden zu werden. Wer den modernen Krieg ein bisschen verfolgt hat, weiß, was das bedeutet, eine Batterie zu entdecken, und wie lange eine solche Batterie schießen kann. Die Artillerie wird ganz einfach vom Feinde niedergeschossen. Das ist auch eine der Ursachen, Seine Exzellenz hat schon darauf hingewiesen, dass in den vorderen Stellungen der Italiener nicht alles vernichtet worden ist, dass also der Angriff nicht gut vorbereitet wurde für die Infanterie, und zwar eben deswegen, weil die italienische Artillerie der österreichischen so überlegen ist. Auch die italienischen Minenwerfer sind den unseren überlegen, sie schleudern die Minen dreimal so weit wie die unsrigen. Was das bedeutet, kann sich jeder ausrechnen. Diese Minenwerfer



erzeugen eine fürchterliche moralische Wirkung.

Meine Herren! Es ist sonderbar, nach den Ausführungen Seiner Exzellenz, dass wir Österreicher, die wir ja bloß eine Front haben, an dieser Front keine Überlegenheit an Truppen hatten. Wir haben doch den Krieg mit Russland und Rumänien beendet, Serbien und Montenegro sind aufgerieben – da könnte man denken, wir sind doch viel stärker an Einwohnerzahl und Militär als die Italiener und müssten den Italienern eine große Übermacht an Truppen entgegenstellen können. Kollege Leuthner hat nun die Sachlage ganz gut gekennzeichnet, indem er sagte: Ja, wir haben aber zwei Fronten zu verteidigen, eine äußere und eine innere Front, letztere zur Bewachung der eigenen Einwohnerschaft. Wir dürfen den verschiedenen Völkern und Klassen nicht trauen, die in Österreich jetzt so viel zu leiden haben, und müssen fürchten, dass sie aus Verzweiflung vielleicht einen Aufruhr oder dergleichen veranlassen. Deswegen muss im Inneren des Reiches zur Bewachung der Einwohnerschaft eine ganz neue Front aufgestellt und bewacht werden. Natürlich haben wir dann nicht genug Militär an die italienische Front zu schicken.

Meine Herren! Wie können Sie aber bei diesen Völkern – und da kommen fast alle nicht deutschen Nationen in Betracht –, die immer nur geknechtet, geknebelt werden und denen der Kampf gegen ihre eigene Nation angekündigt wurde, wie können Sie bei diesen Völkern eine Begeisterung für den Krieg suchen? Ich und ein jeder von uns tschechischen Abgeordneten könnte eine ganze Reihe von Beispielen anführen, wo die Tschechen in der Armee nur deswegen, weil sie Tschechen sind, schwer misshandelt wurden, ich beschränke mich aber nur auf zwei oder drei Fälle.

Im Jahr 1914, also gleich am Anfang des Krieges, wo man noch nicht gewusst hat, ob die Tschechen Verräter sein werden oder nicht, wie es heute heißt, wo im Gegenteil – es wurde dies schon während dieser Debatte hier im Hause konstatiert – die Heeresleitung überrascht war, dass in den tschechischen Gebieten die meisten Reservisten schon am ersten Tage der Mobilisierung ihrer Pflicht nachgekommen und eingerückt sind, während man das Gegenteil erwartet hatte, und zwar mit Rücksicht darauf, dass es sich um einen Krieg gegen Slawen handelte, in diesem Jahre 1914 war in Windisch-Feistritz<sup>300</sup> eine Einjährig-Freiwilligenabteilung des 3. Armeekorps. Der Kommandant dieser Einjährig-Freiwilligenabteilung, ein gewisser Hauptmann Masliko, hat folgenden Ausspruch getan: Die böhmische Intelligenz, das sind Schweine! Er hat die tschechischen Einjährig-Freiwilligen antreten lassen und ihnen diese Schimpfworte ins Gesicht geschleudert.

Ich kann einen anderen Fall anführen, wo ein tschechischer Reservist schon im Jahr 1914 zu

---

<sup>300</sup> Slovenska Bistrica (deutsch: Windisch-Feistritz): Stadt im Nordosten Sloweniens



einer Bezirkshauptmannschaft in Nordböhmen gekommen ist und dort, weil er vor dem Einrücken heiraten wollte, sich die Dokumente ausfolgen lassen wollte und dabei tschechisch gesprochen hat. Der betreffende Beamte, der sehr gut Böhmischt konnte, hat ihm in böhmischer Sprache geantwortet: Wenn der Krieg einmal zu Ende sein wird, dann dürft ihr Tschechen hier nicht den Mund aufmachen! (*Zwischenrufe.*)

An der Front in Galizien bekamen die Tschechen vor dem Angriffe in einzelnen Abteilungen weiße Abzeichen, und jeder Kamerad der deutschen oder der anderen Nationen hatte das Recht, den Tschechen sofort niederzuschießen, wenn er ihn in Verdacht gehabt hat, dass er vielleicht überlaufen oder nicht schießen wird.

Das sind nur drei Beispiele von vielen, die ich angeführt habe, um zu kennzeichnen, wie die Tschechen schon im Jahr 1914 in der Armee misshandelt worden sind. Und dann verlangen Sie, dass so ein Reservist, dem mit einem solchen Ausspruch von einem Staatsbeamten entgegnet wird, mit Enthusiasmus, mit Begeisterung in den Krieg geht? Denken Sie sich in die psychische Lage dieses Menschen hinein, der vor dem Feinde steht und weiß, in einer Stunde oder in einigen Minuten kann er tot sein, der weiß, wenn er sein Leben opfert, so tut er es nur deswegen, um seinen Konnationalen und dem ganzen Volke den größten Schaden zuzufügen! Denken Sie sich in die psychische Lage dieses Menschen hinein und verfluchen Sie ihn nicht, wenn er vielleicht die erstbeste Gelegenheit benutzt hat und davongelaufen ist! Wenn in Österreich wir Tschechen ein bisschen anders behandelt worden wären, dann hätten Sie keine besseren Soldaten gehabt als die Tschechen. Feige sind sie nicht, das haben sie schon bewiesen.

Nun sei es mir gestattet, auf die wirklich interessanten Ausführungen des Herrn Kollegen Lodgman überzugehen. Herr Dr. Lodgman hat in seiner gestrigen Rede das Verhältnis der aktiven und der Reserveoffiziere besprochen und dabei bemerkt – ich gebe ihm das zu –, dass die Reserveoffiziere eine gewisse Erniedrigung vonseiten der Berufsoffiziere zu erdulden haben. Er hat da einen Fall vorgeführt, um zu zeigen, wie auch gegen die deutsche Intelligenz vorgegangen wird; er hat uns nämlich ein Beispiel erzählt, dass einem Einjährig-Freiwilligen der sogenannte Intelligenzknopf<sup>301</sup> auf dem Kragen abgesprochen worden ist, dass er diese Sache schon 1,5 Jahre verfolge, dass er es aber nicht zustande bringen kann, diesen Knopf für diesen Bewerber um die Offizierscharge zurückzubekommen. Er hat sich darüber sehr aufgeregt. Nun, ich möchte dem Herrn Kollegen Lodgman Folgendes antworten: Was sollen wir Tschechen dazu sagen, wenn einer großen Masse unserer

---

<sup>301</sup> Zeitgenössische Bezeichnung für den auf den Kragenspiegeln befestigten „EF“-Knopf der Einjährig-Freiwilligen. (Auskunft von Dr. Rauchensteiner)



Einjährig-Freiwilligen diese Intelligenzknöpfe an dem Kragen angenäht werden, aber in den meisten Fällen ihnen die Charge abgesprochen wird, und zwar nur deswegen, weil sie tschechischer Nationalität sind? Ich habe Beispiele aus den Reserveoffizierskursen, wo 90 Prozent der Tschechen hinausgeworfen wurden, nur deswegen, weil sie eben Tschechen sind.

Herr Dr. Lodgman hat an Seine Exzellenz zwei Fragen gerichtet. Die eine Frage wurde bereits heute von Seiner Exzellenz beantwortet, die andere blieb unbeantwortet. Die erste Frage lautet, warum die zwei fremden, unmittelbar vor den Offensiven in Österreich weilenden Offiziere nicht aufgehalten worden sind, wobei ganz deutlich zu erkennen war, wer diese Offiziere waren und wer der Schutzenkel dieser Offiziere war; und zweitens, warum auf die hinter der italienischen Front liegenden Baulichkeiten, wo die Stäbe gemütlich einquartiert werden, nicht geschossen wurde, und zwar wieder auf Befehl von hoher Stelle, wobei man wieder leicht erraten konnte, welche Stelle dies war und zu wessen Gunsten dies geschah. Gewiss werden einem jeden sofort auch bei dieser zweiten Schilderung die zwei feindlichen Offiziere vorschweben, die in Österreich weilten und die sich der Obhut dieser hochgestellten Stelle nach der Meinung des Herrn Kollegen Lodgman erfreuten.

Ich habe nichts dagegen, wenn solche Vorfälle geahndet werden, und speziell, wenn diese ein Abgeordneter hier vorbringt und sich darüber beklagt. Aber dann dürfen seine Kollegen keine Theatervorstellungen veranstalten, wie sie es eben getan haben, nämlich Deputationen zum Premierminister führen, um dort gegen die unter dem Volke verbreiteten Gerüchte, welche die kaiserliche Familie angehen und auf sie zugespielt sind, zu protestieren, dabei die Unschuldigen spielen und immer mit dem Finger auf die anderen zeigen: Das sind die Illoyalen, wir sind die Loyalen! Meine Herren, ich kann es offen sagen, ich habe von diesen Gerüchten gar nichts gehört und ich glaube, auch niemand im ganzen böhmischen Volke. Wenn diese Gerüchte, die offen gegen die kaiserliche Familie gerichtet sind, irgendwo entstanden sind, so sind sie, ich will nicht sagen, unter den Führern des deutschen Volkes, aber hier in Wien, unter den Massen des deutschen Volkes entstanden. Und da sind die Herren von der deutschen Seite in der traurigen Rolle des ertappten Diebes, welcher davonläuft und, um seine Verfolger irrezuführen, schreit: Haltet den Dieb!

Von allen Seiten wurden die Ausführungen Seiner Exzellenz als nicht genügend bezeichnet. Seine Exzellenz hat gewiss diesen Vorwurf, der ihm da von allen Seiten gemacht wurde, schon beherzigt, er hat heute wieder das Wort ergriffen und in mancher Hinsicht Remedur geschaffen. Aber charakteristisch ist es, dass wir einen Antrag gestellt haben, worin es eben hieß, dass diese Ausführungen nicht genügend sind, dass aber dieser Antrag vom Präsidium



abgewiesen wurde.

Ich glaube, dass an dem Misslingen der italienischen Offensive vorerst der Hunger und die wirtschaftlichen Verhältnisse Schuld tragen. Glauben Sie, dass sich diese Verhältnisse in der Zukunft bessern werden? Ich glaube nicht. Diese Verhältnisse werden von Tag zu Tag schlimmer, und wenn wir in diesem Jahre Anfang Mai ohne Lebensmittel dagestanden sind, so können Sie versichert sein, dass wir infolge der Missernte, die heuer überall herrscht, schon am 1. Jänner nichts mehr zu essen haben werden. Und ich mache darauf aufmerksam, dass sich die Einwohnerschaft und die Armee nicht das zweite Jahr gefallen lassen werden, dass die Leute hungers sterben. Denken Sie an die Zeiten, die vielleicht in acht oder zehn Monaten kommen werden!

Der Herr Kollege Zahradník hat hier mit der Aufforderung geendet, man solle Frieden schließen. Da wurde an ihn die Frage gestellt: Wie aber soll der Friede hergestellt werden? Wenn ich boshaft wäre, so könnte ich ganz einfach sagen: Darüber sollen sich die Herren den Kopf zerbrechen, die den Krieg heraufbeschworen haben, nicht aber wir. Aber ich will aufrichtig auf diese Frage antworten. Nehmen Sie das Friedensangebot des amerikanischen Präsidenten an! Nach den Grundsätzen dieses Angebots wird von Österreich nichts anderes verlangt als das Losreißen von dem deutschen Militarismus. Lassen Sie ihn los und retten Sie sich selbst, solange es noch Zeit ist! Selbstverständlich müsste dieses gerettete Österreich anders aussehen wie das jetzige. Gönnen Sie auch den nicht deutschen Völkern ihre Freiheit, schaffen Sie aus dem alten Österreich einen Bundesstaat freier, unabhängiger Völker, und dann können Sie den Frieden sofort erlangen! (*Befall.*)

**Vizepräsident Theofil Simionovici:** Als letzter Redner erscheint der Herr Abgeordnete Sever. Ich erteile ihm das Wort.

**Abgeordneter Albert Sever** (Klub der deutschen Sozialdemokraten): Meine Herren! Sie haben nicht zu befürchten, dass ich Sie noch mit einer Rede über die Piave belästigen werde, sondern wir haben alles, was wir auf dem Gebiete der Erlässe noch zu sagen haben, die in letzter Zeit von der Militärverwaltung herausgegeben worden sind, wir haben unser ganzes Material für eine öffentliche Sitzung aufgehoben, weil wir glauben, dass es notwendig ist, in einer offenen Sitzung darüber zu sprechen, dass Erlässe herausgegeben wurden, wonach Offiziersschulen für das Spitzeltum errichtet werden, und dass im Mai ein Erlass herausgekommen ist, wonach in den einzelnen Betrieben, Bau- und Arbeitsabteilungen



Vertrauensmänner für die Militärbehörden ausgesucht werden sollen, die ihre Kollegen auf ihre revolutionäre Gesinnung bespitzeln sollen. (*Rufe: Unglaublich!*) Diese Erlässe wollen wir in öffentlicher Sitzung behandeln und werden Sie infolgedessen heute damit nicht belästigen.

Wenn ich heute noch das Wort ergreife, so geschieht es nur darum, weil der Herr Landesverteidigungsminister uns heute in einer Erklärung gesagt hat, dass wir die ganze Armee beleidigen, sie herabsetzen und gegen die ganze Armee losgehen. Das ist unrichtig. Die Armee, nachdem es heute eine Volksarmee ist, sind wir selbst (*Zustimmung*); wir selber sind alle dabei, die Kinder unserer Parteigenossen, Ihrer aller, sind mit dabei, und es wäre eine Beschimpfung der eigenen Kinder. Wogegen sich die Parteien dieses Hauses gestellt haben, das ist die Führung in einzelnen Fällen, wo sie versagt hat – und leider sind es viele Fälle –, und andererseits die Behandlung der Mannschaftspersonen durch einzelne Offiziere (*Zustimmung*), wobei wir gerne zugeben, dass es glücklicherweise noch hochanständige Offiziere gibt, die damit nicht gemeint waren. Gegen die hier losgegangen wurde, das sind die Bluthunde gegen die Mannschaftspersonen im Felde und auch im Hinterlande, und ich glaube, dass auch der Herr Landesverteidigungsminister keine Ursache hat, diese Offiziere zu verteidigen.

Nun hat uns der Herr Landesverteidigungsminister in seiner Erklärung heute auch gesagt, dass wir kein Recht auf Anträge haben, die Angelegenheiten betreffen, welche die Hoheitsrechte des Kaisers berühren. Meine Herren! Hat das Abgeordnetenhaus das Recht, die Blutsteuer zu beschließen und hier für alles vorzusorgen, dann wollen wir auch das Recht haben, dort mitzusprechen, wo Unrecht geschehen ist, wo die Menschen direkt auf die Schlachtbank geführt wurden, dann wollen wir auch mitreden bei all der verunglückten Führung, die sich in diesen vier Kriegsjahren ereignet hat, und wir wollen, dass wir Anerkennung dafür finden, dass wir uns all der Opfer annehmen, die durch die unglückliche Führung dem Tode zuführt wurden.

Nun nur noch zu zwei Dingen: Der Herr Landesverteidigungsminister hat heute hier erklärt, dass das Armeeoberkommando es für notwendig befunden hat, die Strafe des Anbindens und Spangen anlegens neuerdings einzuführen, gegen renitente Personen, denen anders nicht beizukommen ist. Meine sehr geehrten Herren! Wo fängt die Renitenz an (*Rufe: Sehr richtig!*), mit der das Anlegen der Spangen und das Anbinden beginnt? Ich weiß, dass zum Beispiel im Freihause<sup>302</sup> hier in Wien beim Infanterieregiment Nummer 4 durch den Hauptmann Bauer die Leute angebunden werden. Hat das mit dem Armeeoberkommando

---

<sup>302</sup> Freihaus: Das Freihaus war ein Wohnhauskomplex im 4. Wiener Gemeindebezirk, an dessen Stelle heute das Freihausviertel liegt. Weiterführende Literatur: Else Spiesberger: Das Freihaus. Wiener Geschichtsbücher, Bd. 25. Paul Zsolany Verlag, Wien 1980; zur Kaserne ab Seite 90; Karte Seite 91



etwas zu tun? Muss sich der Mann erst beim Armeeoberkommando erkundigen, ob er das tun darf? Der Mann hat im April die Leute ganz ruhig angebunden, und bilden Sie sich nicht ein, dass eine Besserung eingetreten ist! Jeder der Angebundenen ist abgefahren, ist desertiert und ist erst an dem Tage zurückgekommen, wo seine Marschkompanie abgegangen ist. Die Leute erklärten, sie wollen nicht dort bleiben, sie lassen sich nicht anbinden, sie lassen nicht diese bestialische Strafe an sich vollziehen. Sie alle, meine Herren, wissen, dass ein direkter Jubel durch die Mannschaft gegangen ist, als der Erlass des Kaisers das Anbinden verboten hat, nicht wegen des Anbindens allein, sondern wegen der schmachvollen Strafe (*Zustimmung*), die durch dieses Anbinden an der Mannschaft vollstreckt wurde.

Sie alle, die Sie Kinder haben, meine Herren, werden davon gehört haben, dass es Offiziere gibt, die das Anbinden noch derart erschweren, dass sie eine Grube graben ließen, damit der Mann nur mit den Zehenspitzen stehen kann, und ihn so 2 Stunden angebunden ließen. Ich erinnere den Herrn Landesverteidigungsminister an die Ausführungen unseres Kollegen David<sup>303</sup> im Wehrausschusse; als dieser Erlass gekommen ist, dass nicht mehr angebunden werden kann, hat Oberleutnant Prochazka erklärt: Von heute an dürft ihr laut Erlass des Kaisers nicht mehr 2 Stunden angebunden werden, aber von 4 Stunden hat er nichts gesagt!, und er hat wacker weiter 4 Stunden anbinden lassen. (*Abgeordneter Leuthner: Und der Mann hat recht erhalten!*) Der Mann hat recht erhalten beziehungsweise kurze Zeit darnach wurde der Erlass des Kaisers durch irgendeinen finsternen Geist, irgendeine Kamarilla<sup>304</sup> wieder aufgehoben, die den Kaiser jetzt auf alles Schlechte hinschieben will, die ihm alles, was er gut machen will, wegnimmt, um ihn dorthin zu bringen, wo die Herren es wünschen. Der Mann hat recht gehabt, es schert sich kein Teufel, ob jemand 2, 3, 4 Stunden angebunden wird, und jetzt ist der Erlass wieder da, dass renitente Elemente angebunden werden können. Die Renitenz wird natürlich von jedem einzelnen Offizier konstatiert, doch zu beurteilen, wie weit die Konstatierung geht und richtig ist, überlasse ich Ihnen, meine Herren.

Der Herr Landesverteidigungsminister hat uns heute auch erklärt, dass das Armeeoberkommando den Befehl aufrecht hält, dass sozialdemokratische Zeitungen draußen an der Front nicht abgegeben werden, und er hat uns gesagt, dass diese Zeitungen wohl zugesendet werden können, dass sie aber auf den Feldpostämtern, da es keine Möglichkeit des Rücktransports gibt, kurzerhand verbrannt werden. Ich frage Sie, mit welchem Rechte das Armeeoberkommando einem Mann, der sich eine Zeitung abonniert,

<sup>303</sup> Zu Abgeordnetem Anton David (23.4.1849–21.12.1924) siehe Anhang

<sup>304</sup> Kamarilla: Gruppe von Personen in der unmittelbaren Umgebung eines Herrschers, die ohne Befugnis oder Verantwortung unkontrollierbaren Einfluss auf diesen ausübt (Duden 2011: 957)



diese vorenthält! Es ist unrichtig, dass in irgendeinem Blatte, ob es jetzt christlichsozial, deutschnational oder sozialdemokatisch ist, auch nur ein Wort geschrieben stehen kann, das nicht dem Kriegsministerium genehm ist. Wir haben die Kriegs- und Zivilzensur, jedes Blatt geht mit jedem Artikel siebenmal durch ein Sieb, bevor er hinauskommt; es ist ja unmöglich, ein Wort zu schreiben, das dem Kriegsministerium nicht genehm wäre, und trotz alledem wollen die Herren, dass sozialdemokratische Arbeiter draußen ihre Blätter nicht lesen.

Ich will aber auch gleich bemerken, dass die Tatsache ein wenig anders ist, als sie uns der Herr Landesverteidigungsminister heute dargestellt hat. Vorige Woche hat uns der Ministerpräsident Seidler erklärt, dass der Kriegsminister in einer Unterredung mit ihm zu dem Schlusse gekommen ist, dass diese Einstellung nicht generell durchgeführt wird, sondern nur in einzelnen Fällen, wo die Notwendigkeit sich zeigt, durchgeführt werden soll. Man sollte doch wenigstens daran glauben können, was Ministerpräsident Seidler in diesem Punkte gesagt hat, aber fragen wir uns, mit welchem Rechte dem Manne, der vor seiner Einrückung Sozialdemokrat war, der nicht mit 18 oder 19 Jahren eingerückt ist, der 40, 45 oder 48 Jahre alt ist, vielleicht 30 Jahre der Partei angehört, immer ihr Blatt gelesen hat, nun plötzlich, weil er Soldat ist, durch das Anziehen des Gewandes auch seine Gesinnung genommen werden soll, das Recht genommen wird, seine Zeitungen zu lesen!

Wenn Sie nicht dulden wollen, dass der Sozialdemokrat seine sozialdemokratische Zeitung liest, dann entlassen Sie die Sozialdemokraten aus dem Heer (*Beifall und Händeklatschen*), dann entlassen Sie unsere Leute, die werden sich bestimmt nicht darüber kränken! Aber bilden Sie sich ja nicht ein, dass Sie durch diese Schikanen irgendwie eine Verbesserung im Geiste der Soldaten herbeiführen werden! Wir können Ihnen Stöße von Briefen zeigen – und ich habe hier Briefe von Offizieren in der Tasche –, wo geschrieben wird: Mit welchem Recht stiehlt mir das Armeeoberkommando meine Zeitung, die ich mir um meine Löhnnung abonniert habe? Muss ich wirklich nur das lesen, was das Armeeoberkommando will, oder darf ich mir wenigstens noch die Zeitung halten, die ich halten will? Wir geben Ihnen die Erklärung, meine Herren, dass wir den Kampf mit dem Armeeoberkommando aufnehmen, dass wir keine Ruhe geben werden, bis nicht jeder die Zeitung lesen kann, die er lesen will. Ob es nun eine christlichsoziale, eine deutschationale oder eine sozialdemokratische Zeitung ist, er soll das Blatt lesen, das zu ihm gehört, mit dem er aufgewachsen ist, mit dem sein Leben verknüpft ist, und er soll nicht gebunden sein, nur das zu lesen, was ihm das Armeeoberkommando bewilligt.

Gestatten Sie mir nur noch, Ihnen einen Fall zu zeigen, wie Menschenleben auch im



Hinterland kurzerhand missachtet werden. Ich will diese Sache hier vorbringen, weil ich glaube, dass sie in einer öffentlichen Sitzung zu viel Blut aufwirbeln würde. Herr Landesverteidigungsminister, ich gebe Ihnen dann sämtliche drei Abschriften, die ich mir zu verlesen gestatten werde und die genau mit den Originalen übereinstimmen (*liest*):

„Kaiserlich-Königliches Landsturmbezirkskommando Nummer 1, Wien.

An das Ersatzbataillonskommando des kaiserlichen und königlichen Infanterieregiments Nummer 7, Hartberg.

Laut h.v. Evidenz erscheint Tasch, Rudolf, 1895, zufolge d.v. eingesandten Veränderungsausweises vom 23. Mai 1917, am 10.2.1917 im kaiserlich-königlichen Garnisonsarrest in Graz (E.N. 6072) gestorben. Laut beiliegendem Strafprotokollauszug ist der Mann am 9.2.17 justifiziert worden.

Es wird ersucht, den Widerspruch h.v. aufzuklären beziehungsweise den Strafprotokollauszug entsprechend ergänzt anhergelangen zu lassen.“

Das Evidenzblatt des Tasch, Rudolf besagt (*liest*):

„Am 10.2.1917 gestorben im kaiserlichen und königlichen Garnisonsarrest in Graz.“

Auf diesem Dienstzettel ist dann draufgeschrieben worden (*liest*):

„Laut Strafprotokollauszug des Infanterieregiments Nummer 7, 3. Ersatzkompanie, von 23. Mai 1917 wegen Desertion zur Todesstrafe durch Erschießen verurteilt und die Strafe am 9.2.1917, 8.02 Uhr vormittags vollzogen.“

Und nun hören Sie das Strafprotokoll; es ist genau nach dem militärischen Format abgeschrieben und es ist kein Wort weggelassen, das auf dem Original steht (*liest*):

„Tasch, Rudolf ist schuldig, er habe nach abgelegtem militärischem Diensteid die Ersatzkompanie 3 in Waltendorf, der er angehörte, am 6. Dezember 1916 eigenmächtig und mit Vorsatz, sich seiner Dienstpflicht für immer zu entziehen, verlassen und sich davon in gleicher Absicht bis zu seiner am 1. Jänner in Wien erfolgten Verhaftung entfernt gehalten, er hat hiervon das Verbrechen der ersten Desertion zu Kriegszeiten im Sinne des Paragraf 183 Militärstrafgesetz<sup>305</sup> begangen.“

Das zweite Delikt, das der Mann begangen hat – er hat im Ganzen während seiner ganzen Dienstzeit nur zwei Delikte –, das zweite Delikt ist (*liest*):

---

<sup>305</sup> Militär-Strafgesetz § 183: „Wer nach abgelegtem Militär-Diensteide das Regiment, Corps oder den Dienstzweig, dem er angehört, oder den ihm angewiesenen Aufenthalt eigenmächtig, und mit dem Vorsatze, sich seiner Dienstpflicht für immer zu entziehen, verlässt, oder davon in gleicher Absicht sich entfernt hält, ist der Desertion schuldig.“ (Militär-Strafgesetz über Verbrechen und Vergehen)



„Befehligung des Kompaniekommandanten, indem er zweimal beim Rapport erschien und um Urlaub bittlich wurde, der nicht gewährt werden konnte.“

Art und Ausmaß der Strafe:

„Vorstehendes Urteil samt Bestätigung und Vollzugsklausel wurde dem Angeklagten am 8. Februar 1917, 6 Uhr vormittags kundgemacht. Die Todesstrafe durch Erschießen wurde an dem Angeklagten am 10. Februar 1917, 8.02 Uhr vormittags vollzogen. Waltendorf am 23. Mai 1915.“

Ich möchte den Herrn Landesverteidigungsminister fragen, wo die Berechtigung liegt, dass im Hinterlande nach der ersten Desertion mit der Todesstrafe vorgegangen wird.

(Abgeordneter **Leuthner**: *Wie viele er da erschießen müsste!*) Wiewohl! In Wien laufen 40.000 Deserteure herum, die bestimmt mehrere Male desertiert sind und nicht nur einmal, wie dieser Mann, und sie werden überall glücklicherweise nur mit Strafen belegt.

(Zwischenrufe.) Aber vielleicht klärt uns der Herr Landesverteidigungsminister auf, warum seit gestern und vorgestern in allen Bezirken so große Streifungen unternommen werden.

(Abgeordneter **Witt**: *In den Karpaten sind Jagden!*) Auch in Wien. Warum in den Karpaten? Solche Jagden waren gestern und vorgestern auch in Wien.

Ich möchte den Herrn Landesverteidigungsminister bitten, uns Aufklärung zu geben, ob es notwendig ist, dass im Hinterland noch Menschen erschossen werden, wo Tausende und Abertausende ohnedies an der Front zugrunde gehen. Ich möchte ihn um Aufklärung darüber bitten, ob es keine andere Strafe gibt für 14 oder 16 Tage, die man sich vom Dienst entfernt gehalten hat. Wir verteidigen nicht die Desertion, wir verlangen von jedem, dass er auf dem Posten, auf den er gestellt war, auch aushält, wir wollen aber wissen, warum der Mann desertiert ist und ob die Strafe des Erschießens notwendig war oder ob nicht andere Strafen möglich gewesen wären.

Meine Herren! Ich will Sie nicht länger aufhalten. Freund Leuthner hätte gerne über Albanien gesprochen. Wir hätten Ihnen zeigen können, dass dort Menschen in den Tod geschickt werden – nicht auf höheren Befehl, sondern weil der Stabsmajor Mikolasch eine Auszeichnung haben will –, dass der Brückenkopf von Jeras schon viel Blut österreichischer Soldaten gekostet hat, nicht weil der Befehl dazu von oben gekommen ist. Ehrenwörtlich hat ein Offizier uns gesagt – wir könnten seinen Namen hier bekannt geben, er hat auch verlangt, dass wir ihn bekannt geben –, dass erst vor kurzer Zeit ein Offizier, zehn Mann gestorben, 20 Mann verwundet worden sind, nur weil der Herr Stabsmajor Mikolasch es für notwendig gefunden hat, ohne Artillerie, ohne Vorbereitung 600 Mann vorzuschicken, weil er noch Schmerzen auf eine Auszeichnung hat.



Wenn, meine Herren, die geheime Sitzung keinen anderen Erfolg hat, so hat sie den gehabt, dass sie der Heeresverwaltung gezeigt hat, dass alle Parteien des Hauses (*Ruf: Sehr richtig!*) und alle Herren, die hier gesprochen haben, ein und dasselbe erklärten: weder zur Führung noch zur Militärverwaltung auch nur das geringste Vertrauen zu haben. (*Lebhafter Beifall und Händeklatschen.*) Ob die Herren der christlichsozialen, der deutschnationalen oder irgendeiner anderen Partei angehören, alle, wie sie hier nur zu Wort gekommen sind, mussten über die Vorgänge, die sich abgespielt haben, klagen, und alle mussten zugeben, dass die Sozialdemokratie recht hat, wenn sie sagt: Weg mit dem Militarismus, Schaffung der allgemeinen Volksbewaffnung! (*Lebhafter Beifall und Händeklatschen.*)

**Präsident:** Die Rednerliste ist erschöpft.

Zu einer tatsächlichen Berichtigung hat sich noch der Herr Abgeordnete Wohlmayer zum Worte gemeldet. Ich erteile ihm das Wort.

**Abgeordneter Johann Wohlmayer** (Christlichsoziale Vereinigung deutscher Abgeordneter):  
Hohes Haus! Die in dieser Geheimsitzung vorgebrachten Beschuldigungen und Anklagen unserer desolaten Zustände in Österreich erfordern noch eine ergänzende Richtigstellung, vor allem stelle ich klar und berichtige tatsächlich, dass das deutsche christliche Volk kein Feind des friedlichen und arbeitsamen, christlich-arischen und patriotischen tschechischen Volkes oder anderer österreichischer Völker oder Parteien, auch der sozialdemokratischen Arbeiter ist, die mit uns für ein großes mächtiges Österreich in den Schützengräben stehen und ihr Vaterland verteidigen. Tatsache ist, dass wir nur entschiedene Gegner jener Aufrührer und Hochverräte sind, die diese friedliebenden Völker zur Revolution und Zertrümmerung Österreichs aufhetzen und aufreizen wollen.

Ich berichtige tatsächlich die Behauptung, dass unsere und insbesondere die treibenden Kräfte Deutschlands keinen Frieden machen, sondern den Krieg verlängern wollen und kein Friedenswillen besteht. Tatsache ist, dass sich das ganze deutsche Volk nach dem Frieden sehnt, dass die Zentralmächte bereits den Frieden mit Russland und Rumänien und der Ukraine gemacht haben. Tatsache ist, dass die sozialdemokratischen Führer den größten Widerstand und offene Agitation gegen diese Friedensschlüsse geleistet haben und durch ihr Auftreten zur Kriegslust unserer Feinde und Kriegsverlängerung beigetragen haben. Tatsache ist weiter, dass die Staatslenker der Mittelmächte ununterbrochen Friedensangebote stellen, aber bisher von den Feinden immer höhnisch abgewiesen



werden. Der Friedenswille unseres friedliebenden Kaisers ist doch bekannt.

Ich berichtige tatsächlich, dass wir nicht anstreben, eine deutsche Provinz zu werden, und nicht auf den Zerfall Österreichs hinarbeiten. Tatsache ist, dass wir mit unseren treuen und mächtigen Bundesgenossen für die Zukunft ein engeres Bündnis in jeder und insbesondere in wirtschaftlicher Beziehung anstreben, um Österreich und seine Völker frei und unabhängig von seinen jetzigen Feinden zu machen.

Ich berichtige tatsächlich, ohne die bestehenden Zustände im Kriegs- und Verwaltungsleben zu beschönigen, dass im Krieg für unsere Rückständigkeit, die nicht genügende Vorbereitung, den Waffen-, Munitions- und Lebensmittelangst nicht die Heeresleitung allein verantwortlich ist.

Tatsache ist – und das muss auch heute hier vorgebracht werden –, dass Führer solcher Parteien, die heute schwere Rekriminationen<sup>306</sup> wegen dieser Zustände erheben, seit Jahrzehnten nicht nur hier im Hause, sondern auch in den Delegationen sowie durch Agitation gegen den Heeresmoloch gewettert haben, ja selbst, meine Herren, die moderne Ausgestaltung des Heeres und der Flotte, ja selbst die notwendigsten Erfordernisse verhindert und die Mittel dazu verweigert haben.

Tatsache ist, und ich erinnere daran, dass die sozialdemokratischen Parteiführer durch ihren Einfluss den Einmarsch in die Ukraine verhindert haben, wodurch wir viele Lebensmittel verloren haben. (*Rufe: Das gehört nicht hierher! – Weitere Zwischenrufe.*) Das gehört heute zur Ergänzung. Wenn Sie den Mut haben, den Staat und die Regierungen und andere Parteien in der Weise zu behandeln, wie Sie es tun, müssen die Abgeordneten den Mut haben, zu hören, was andere über sie sagen.

Ich berichtige tatsächlich, indem ich die desolaten Zustände in Österreich zugebe und nicht beschönigen will, dass nicht das christliche Volk und dessen Vertreter, auch nicht die Regierung allein dafür verantwortlich gemacht wird. Tatsache ist, dass in Österreich das Kapital, das Judentum mit seinen Machtmitteln, mit Presse, Kapital und seinen Werkzeugen den vorgeschriebenen Hetzern und Agitatoren diese Zustände geschaffen hat. Die früheren Regierungen sind nur mitschuldig, weil sie diese Hetze durch ein halbes Jahrhundert lang geduldet haben.

**Präsident:** Hohes Haus! Es sind zu dem in Verhandlung stehenden Gegenstände zwei Anträge gestellt worden. Der eine von den Herren Abgeordneten Staněk, Korošec,

<sup>306</sup> Rekrimation: Gegenbeschuldigung, Gegenklage (Duden 2011: 1161)



Glombinski, Klofáč, Habermann und Tusař lautet (*liest*):

„In Erwägung, dass die Aufklärungen des Landesverteidigungsministers nicht genügend sind, und in der daraus folgenden weiteren Erwägung, dass es Pflicht des Abgeordnetenhauses ist, über diese in Rede stehenden militärischen Operationen eine genaue Untersuchung zu führen, stellen die Gefertigten den Antrag:

Das Hohe Haus wolle beschließen:

Der vorliegende Antrag wird dem Wehrausschusse mit dem Auftrage überwiesen, eine genaue Untersuchung über die in Rede stehenden militärischen Operationen durchzuführen und in der Herbstsession des Hauses einen genauen, ausführlichen Bericht zu erstatten.“

Der zweite Antrag ist vom Herrn Abgeordneten Johann Mayer, er lautet (*liest*):

„Die ungeheuerlichen Vorgänge an der italienischen Front während der letzten Offensive machen ein energisches Eingreifen des Hohen Hauses unbedingt notwendig. Daher stellen die Unterzeichneten den Antrag:

Das Hohe Haus wolle beschließen:

Die Zuweisung des vorliegenden Antrages an den Wehrausschuss, der die Vorgänge während der letzten Offensive gegen die italienische Armee zu untersuchen, darüber Bericht zu erstatten und Anträge zu stellen hat.“

Im Wesen sind die beiden Anträge vollständig identisch. Ich ersuche also diejenigen Herren, welche den beiden Anträgen, die dahin gehen, den in Verhandlung stehenden Antrag dem Wehrausschusse zuzuweisen, diesem eine Untersuchung und Berichterstattung aufzutragen, zustimmen, sich zu erheben. (*Geschieht.*) Der Antrag ist angenommen.

Damit ist dieser Gegenstand bis auf die Verifizierung des Protokolls erledigt. Unsere Geschäftsordnung schreibt nämlich vor, dass in der geheimen Sitzung das Protokoll über diese geheime Sitzung zu verlesen und zu genehmigen ist. Ich ersuche, das Protokoll zur Verlesung zu bringen.

(Schriftführer Seliger verliest das Protokoll.)

**Präsident:** Es hat sich zum Protokoll zum Worte gemeldet der Herr Abgeordnete Staněk; ich erteile ihm das Wort.



**Abgeordneter František Staněk** (Klub der böhmischen Agrarier): Es ist zwar im ganzen Protokolle nicht viel, aber wenigstens die Namen der Abgeordneten, die zu dieser Angelegenheit gesprochen haben. Ich beantrage, weil in den Beiträgen sogar die Namen unterdrückt worden sind, nach Paragraf 34 Litera d, dass wenigstens dieses Protokoll veröffentlicht werde.

**Präsident:** Wird sonst gegen das Protokoll ein Einwand erhoben? (N. m. s.)<sup>307</sup> Damit ist das Protokoll als genehmigt anzusehen.

Ich bringe den Antrag des Herrn Abgeordneten Staněk auf Veröffentlichung des Protokolls zur Abstimmung. Ich bitte diejenigen Herren, die diesen Antrag annehmen wollen, sich zu erheben. (*Geschieht.*) Der Antrag ist angenommen.

Damit ist der Gegenstand der geheimen Sitzung erledigt.

Ich schließe die geheime Sitzung. Wir werden in 5 Minuten unsere Verhandlungen in öffentlicher Sitzung wieder aufnehmen.

**Schluss der geheimen Sitzung: 3 Uhr nachmittags**

---

<sup>307</sup> vermutlich: Niemand meldet sich



## ANHANG

## PERSONENVERZEICHNIS

**Zu Wort kommende sowie erwähnte Abgeordnete und Minister**



## Dr. Ivo Benkovič



Wiener Bilder,  
19.06.1907, S. 9

\* 24.6.1875, Stein/Kamnik, Krain

† 23.9.1943, Laibach

- Kroatisch-slowenischer Klub
- Studium Rechtswissenschaft Universität Wien
- Advokat, Rann/Brežice, Cilli/Celje, Steiermark
- nach 1918 Verwaltungsrat mehrerer slowenischer Bergwerksunternehmen

Adlgasser 2014: 69

## Michael Brenčič



ÖNB ANNO,

Das interessante Blatt,  
13.07.1911, S. 6

\* 10.9.1879, Krottendorf/Žabjak, Steiermark

† 22.11.1954, Pettau/Ptuj

- Kroatisch-slowenischer Klub
- Volksschule in Pettau
- Großgrundbesitzer und Gastwirt in Picheldorf/Spuhla, Steiermark

Adlgasser 2014: 115

## Ladislav Čech



Wiener Bilder,  
05.06.1907, S. 5

\* 10.4.1864, Pilsen, Böhmen

† 9.9.1943, Prag

- Böhmischer Klub
- Volksschule, Bürgerschule; Handelsschule in Pilsen, Handelslehre
- Kaufmann, Prag
- nach 1918 Präsident der Aktienversicherung Lloyd und der American Heating AG in Prag, ab 1926 Vizepräsident der Handels- und Gewerbekammer Prag

Adlgasser 2014: 136



## Karl Franz Josef Freiherr Czapp von Birkenstetten

\* 9.1.1864, Belovar

† 20.10.1952, Wien

- Leitung des Ministeriums für Landesverteidigung 23.6.1917,  
Minister 30.8.1917, Rücktritt 27.10.1918

Rauchensteiner 1997: 580

## Ignacy Daszyński



\* 26.10.1866, Zbaraż, Galizien

† 31.10.1936, Bystra Śląska, Schlesien

- Polenklub (Parlamentarische Kommission)
- Gymnasium in Stanislau (Relegation wegen Verteilung eines antiösterr. Gedichts), Studium Philosophie (Naturwissenschaft) Universität Krakau (Relegation wegen politischer Agitation),
- Studium Rechtswissenschaft Universität Lemberg (ohne Abschluss)
- Schreiber und Journalist, Krakau
- seit der Gründung 1892-1923 Obmann der Polnischen Partei der Sozialdemokraten; November 1918 polnischer Ministerpräsident und Außenminister; 1920 stellvertr. Ministerpräsident; 1920-1922 Mitglied des polnischen Sejm, bis 1928 Fraktionschef der Sozialdemokraten

Adlgasser 2014: 186

## Anton David



\* 23.4.1849, Smichow/Smíchov, Böhmen

† 21.12.1924, Wien

- Klub der deutschen Sozialdemokraten
- Seifensieder, Gemeinderat von Wien
- Mitglied der österr. provisor., bis Mai 1919 der konstit. Nationalversammlung

Wiener Bilder,  
22.05.1907, S. 4

Adlgasser 2014: 187



## Dr. Ante Dulibić



Wiener Bilder,  
03.07.1907, S. 9

\* 19.2.1867, Sebenico/Šibenik, Dalmatien

† 18.1.1935, Sebenico/Šibenik, Dalmatien

- Kroatisch-slowenischer Klub
- Studium Rechtswissenschaft Universität Wien
- Landesgerichtsrat, Sebenico, Kroatien
- 1920–1923 Mitglied der jugoslawischen verfassungsgebenden Versammlung (Parteiobmann der kroatischen Volkspartei für Dalmatien)

Adlgasser 2014: 231

## Leopold Erb



Parlamentsdirektion,  
Bildarchiv

\* 1.4.1861, Steyr

† 22.11.1946, Steyr

- Böhmisches Klub
- Studium Technische Hochschule Wien, Lehramtsprüfung für Chemie und Naturgeschichte für Oberrealschulen
- k.k. Professor, Steyr
- Deutscher Nationalverband

Adlgasser 2014: 265

## Dr. Josef Fort



ÖNB, Inv. Nr.  
PORT\_00124138\_01

\* 25.12.1850, Kell/Kly, Böhmen

† 11.5.1929, Karlsruhe, Baden

- Einheitlicher Böhmisches Klub
- Studium Rechtswissenschaft Universität Prag
- 1906–1907 Handelsminister
- 19.5.1917 Ernennung zum Mitglied des Herrenhauses auf Lebenszeit

Adlgasser 2014: 300



## Max Friedmann



Parlamentsdirektion,  
Bildarchiv

\* 14.4.1864, Reschitza/Resiczabánya, Banat

† 23.8.1936, Bad Ischl

- Deutscher Nationalverband
- Technische Hochschule, Wien
- Fabrikant, Wien
- Mitglied der österr. provisor. und konstit. Nationalversammlung; Ende 1918 Mitgründer der bürgerlich-demokratischen Partei, seit 1919 Bürgerliche Arbeitspartei in Wien

Adlgasser 2014: 309

## Vizepräsident Dr. Ludomił German



Wiener Bilder,  
03.07.1907, S. 8

\* 16.9.1851, Dobczyce, Galizien

† 21.1.1920, Lemberg, Galizien

- Polenklub (Parlamentarische Kommission)
- Studium Philosophie (polnische und deutsche Philologie)  
Universität Krakau
- Vizepräsident des Abgeordnetenhauses
- Professor, Schriftsteller und Übersetzer deutscher literarischer Werke ins Polnische, Krakau, Galizien

Adlgasser 2014: 334

## Josip Gostinčar



Wiener Bilder,  
10.07.1907, S. 8

\* 17.3.1860, Förtschach/Beričevo, Krain

† 8.2.1942, Wischmarje/Vižmarje, Krain

- Kroatisch-slowenischer Klub
- Volksschule in Lustthal und Laibach, Siebmacherlehre
- Unterbeamter der „Zaružna zveza“ (slowenischer Genossenschaftsverband), Journalist, Laibach
- Mitglied der jugoslawischen provvisorischen Nationalversammlung, bis 1921 der verfassungsgebenden Versammlung

Adlgasser 2014: 362



## Florian Gröger

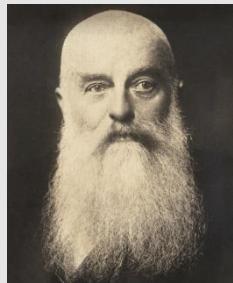
\* 10.8.1871, Oberwildgrub/Horní Velkruby, Schlesien

† 19.5.1927, Klagenfurt

- Klub der deutschen Sozialdemokraten
- Volksschule in Oberwildgrub, Weberlehre
- Redakteur, Klagenfurt
- Mitglied der österr. provisor., konstitut. Nationalversammlung, bis 1927 des Nationalrats; Kärntner provisorische Landesversammlung, bis 1923, 1927 Kärntner Landtag (1918-1919 Landesverweserstellvertreter, 1921-1923 Landeshauptmann)

Adlgasser 2014: 375

## Dr. Gustav Groß



Parlamentsdirektion,  
Bildarchiv

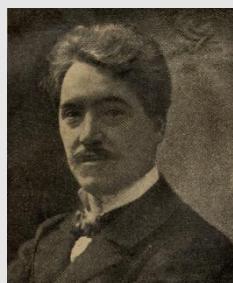
\* 12.6.1856, Reichenberg/Liberec, Böhmen

† 23.2.1935, Wien

- Deutschnationale Vereinigung
- Studium Rechtswissenschaft Universität Wien, weitere Studien (Nationalökonomie) Universität Berlin
- freier Publizist, Privatdozent, Professor für politische Ökonomie Universität Wien

Adlgasser 2014: 379

## Gustav Habermann



Das interessante Blatt,  
30.05.1907, S. 7

\* 24.1.1864, Böhmisches Trübau/Česká Třebová, Böhmen

† 22.3.1932, Prag

- Klub der böhmischen Sozialdemokraten
- Volks- und Bürgerschule, Drechslerlehre in Böhmischem Trübau; 1884 Verurteilung wegen Geheimbündlerei (als Herausgeber einer sozialistischen Untergrundzeitung) zu vier Jahren Kerker
- Redakteur, Pilsen, Böhmen
- Mitglied der tschechoslowak. revolutionären Nationalversammlung, bis 1925 des Abgeordnetenhauses, 1925–1932 des Senats; November 1918–1920 Unterrichtsminister, 1921–1925 Minister für soziale Fürsorge

Adlgasser 2014: 395



## Cesary Ritter Haller von Hallenburg

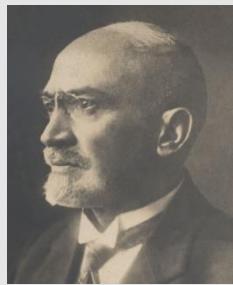
\* 17.4.1875 Jurczyce, Galizien

† 26.1.1919 Kleinkuntschitz/Kończyce, Schlesien

- Polenklub
- Technische Militärakademie in Wien
- Gutsbesitzer, Krakau, Galizien

Adlgasser 2014: 404

## Dr. Alois Heilinger



\* 13.3.1859, Wien

† 9.3.1921, Wien

- keiner Partei angehörig
- Studium Rechtswissenschaft Universität Wien
- Magistratsrat und Amtsleiter; 1909–1918 niederösterreichischer Landtag

Adlgasser 2014: 434

Parlamentsdirektion,  
Bildarchiv

## Alois Höher



\* 20.12.1862, Harmanschlag

† 10.7.1941, Harmanschlag

- Christlichsoziale Vereinigung deutscher Abgeordneter
- Volksschule in Harmanschlag
- Wirtschaftsbetreiber und Gastwirt, Harmanschlag
- 1906 Gründungsmitglied, 1908–1919 Obmannstellvertreter, 1919–1922 Mitglied des Ausschusses des Niederösterr. Bauernbundes; 1897–1918 niederösterr. Landtag, 1894–1919 Gemeinderat von Harmanschlag

Adlgasser 2014: 465

ÖNB, Inv. Nr.  
Pf 100.748 : B (1)



## Vizepräsident Karl Jukel



ÖNB, Inv. Nr.  
Pf 742:D (1)

\* 21.1.1865, Wien

† 20.8.1931, Schönau an der Triesting

- Christlichsoziale Vereinigung deutscher Abgeordneter
- Landwirtschaftliche Lehranstalt in Mödling
- Gast- und Landwirt in Schönau an der Triesting, landwirtschaftlicher Vereins- und Genossenschaftsfunktionär, Vizepräsident des Abgeordnetenhauses
- 1902–1918 niederösterr. Landtag, 30.10.1918–15.3.1919 (deutsch-)österr. Staatssekretär für Verkehr, 1920–1927 Mitglied des Bundesrates, 1920–1931 Präsident des niederösterr. Landtages

Adlgasser 2014: 537

## Josef Kadlčák



Parlamentsdirektion,  
Bildarchiv

\* 15.11.1856, Březnice/Mähren

† 27.4.1924, Prag

- Katholische nationale Partei (Parlamentarische Kommission)
- Deutsche Lehrerbildungsanstalt in Olmütz und tschechische Lehrerbildungsanstalt in Freiberg/Příbor, Mähren
- Schuldirektor, Schriftsteller, Frýdlant, Mähren
- Mitglied der tschechoslowak. revolutionären Nationalversammlung (Vizepräsident), 1920–1924 Vizepräsident des Senats

Adlgasser 2014: 539

## Antonín Kalina



Das interessante Blatt,  
04.07.1907, S. 6

\* 15.6.1870, Deutschbrod/Německý Brod, Böhmen

† 17.12.1922, Prag

- Vereinigung der unabhängigen fortschrittlichen Abgeordneten aus Böhmen und Mähren
- Landtagsabgeordneter; Stadtrat von Blatná, Böhmen
- bis Juni 1919 Mitglied der tschechoslowak. revolutionären Nationalversammlung

Adlgasser 2014: 545



## Václav Klofáč



Wiener Bilder,  
03.07.1907, S. 8

\* 21.9.1868, Deutschbrod/Německý Brod, Böhmen

† 10.7.1942 Dobříkow/Dobříkov, Böhmen

- Böhmisches nationalsozialistischer Klub
- Studium Rechtswissenschaft, Medizin, Philosophie (ohne Abschluss), Universität Prag
- Redakteur, Herausgeber, Immobilienbesitzer, Prag
- 1914–1917 wegen Verdacht des Hochverrats inhaftiert;
- November 1918–1920 tschechoslowak. Verteidigungsminister; Mitglied der revolutionären Nationalversammlung, 1920–1938 des Senats (1920–1925 und 1926–1938 Vizepräsident, 1925–1926 Präsident); bis 1938 Obmann der Nationalsozialistischen Partei; November 1938 Mitgründer der Partei der nationalen Einheit

Adlgasser 2014: 589

## Hans Knirsch



Parlamentsdirektion,  
Bildarchiv

\* 14.9.1877, Triebendorf/Třebařov, Mähren

† 6.12.1933, Dux/Duchcov, Böhmen

- Deutscher Nationalverband (Deutsche Arbeiterpartei)
- Fachschule für Weberei in Mährisch Schönberg/Šumperk, Mähren
- Redakteur, Herausgeber, Dux
- 1920–1933 Mitglied des tschechoslowak. Abgeordnetenhauses; 1919 Gründer und bis 1926 Vorsitzender der deutschen nationalsozialistischen Arbeiterpartei in der Tschechoslowakei

Adlgasser 2014: 592

## Dr. Edvard Koerner

\* 6.8.1863, Tachau/Tachov, Böhmen

† 29.3.1933, Prag

- Böhmisches Klub
- Studium der Rechtswissenschaft tschechische Universität Prag
- Advokat, Prag
- 1919 tschechoslowak. Gesandter in Berlin; 1920 Präsident des obersten Rechnungs- und Kontrollamts in Prag

Adlgasser 2014: 598



## Dr. Anton Korošec



Wiener Bilder,  
29.05.1907, S. 6

\* 12.5.1872, St. Georgen a.d. Stainz/Sv. Juruj ob Ščavnici, Steiermark

† 14.12.1940, Belgrad

- Kroatisch-slowenischer Klub
- Priesterseminar in Marburg, 1895 Priesterweihe
- Redakteur, Marburg
- 1909–1918 steiermärkischer Landtag, August 1918 Obmann des Slowenischen Nationalrates in Laibach; Oktober 1918 Präsident des Nationalrates der Slowenen, Kroaten und Serben; 1919–1929 Mitglied der jugoslaw. Nationalversammlung; Dezember 1918–1919 jugoslaw. stellvertretender Ministerpräsident, 1920 Verkehrsminister, 1924 Unterrichtsminister, 1928–1929 Ministerpräsident und Innenminister, 1929–1930 Minister für Forstwirtschaft und Bergbau, 1935–1939 Innenminister

Adlgasser 2014: 611

## Camill Kuranda



Wiener Bilder,  
22.05.1907, S. 4

\* 7.2.1851, Wien

† 1.2.1919, Wien

- keiner Partei angehörig
- Studium Rechtswissenschaft Universitäten Wien und Tübingen
- Ministerialrat, Wien

Adlgasser 2014: 661

## Karl Leuthner

\* 12.10.1869, Padochau/Padochov, Mähren

† 8.5.1944, Wien

- Klub der deutschen Sozialdemokraten
- Studium Rechtswissenschaft Universität Wien ohne Abschluss
- Redakteur der „Arbeiter-Zeitung“, Wien
- Mitglied der österr. provisor., konstit. Nationalversammlung, bis 1934 des Nationalrates

Adlgasser 2014: 698



## Dr. Evhen Lewickyj



\* 15.1.1870, Kaczanówka, Galizien

† 24.11.1925, Prag

- Ukrainische parlamentarische Vertretung
- Studium Philosophie (Geschichte) und Rechtswissenschaft Universitäten Lemberg und Wien
- Beamter, Journalist, Lemberg

Wiener Bilder,  
19.06.1907, S. 10

Adlgasser 2014: 700

## Dr. Kost' Lewyckyj



\* 17.11.1859, Tyśmenica, Galizien

† 12.11.1941, Lemberg, Galizien

- Ukrainische parlamentarische Vertretung
- Studium der Rechtswissenschaft Universitäten Lemberg, Wien und Czernowitz
- Advokat, Redakteur, Lemberg
- 1918 Erster Staatssekretär der Westukrainischen Volksrepublik; 1920-1923 (Auflösung) Mitglied des Nationalrats (Exilregierung) der Westukrainischen Volksrepublik in Wien; 1939 nach der sowjetischen Okkupation verhaftet und in Moskau inhaftiert, 1941 entlassen und kurz unter der deutschen Besatzung Vorsitzender des Ukrainischen Nationalrates

Wiener Bilder,  
26.06.1907, S. 8

Adlgasser 2014: 702

## Dr. Herman Liebermann



\* 27.12.1869, Drohobycz, Galizien

† 21.10.1941, London

- Polenklub
- Studium der Rechtswissenschaft Universitäten Wien und Krakau
- Advokat, Przemyśl, Galizien
- 1919–1922 Mitglied des polnischen verfassungsgebenden Sejm, bis 1933 des Sejm; 1933 nach Verurteilung zu zwei Jahren Kerker Flucht nach Paris, 1940 Übersiedlung nach London; 1932 Mitglied des Büros, 1937–1939 der Exekutive der Sozialistischen Internationale; 1939 Vizepräsident des polnischen Nationalrats, 1941 Justizminister der polnischen Exilregierung in London

Wiener Bilder,  
19.06.1907, S. 9

Adlgasser 2014: 706



## Dr. Rudolf Ritter Lodgman von Auen



Parlamentsdirektion,  
Bildarchiv

\* 21.12.1877, Königgrätz/Hradec Králove, Böhmen

† 11.12.1962, München

- Deutscher Nationalverband
- Studium der Rechtswissenschaft deutsche Universität Prag und Universität Wien
- Landtagsabgeordneter, Kanzleivorstand der „Zentralstelle der deutschen Bezirke in Böhmen“, Prag
- November 1918 Landeshauptmann von Deutsch-Böhmen; 1920–1925 Mitglied des tschechoslowak. Abgeordnetenhauses (Klub- und 1924–1925 Parteiobmann der Deutschen Nationalpartei)

Adlgasser 2014: 724

## Józef Londzin



Wiener Bilder,  
29.05.1907, S. 6

\* 3.2.1863, Zabrzeg, Schlesien

† 21.4.1929, Teschen/Těšín, Schlesien

- Polenklub
- Priesterseminar in Olmütz, Mähren
- Lehrer, Herausgeber und Redakteur, Teschen
- 1919–1922 Mitglied des polnischen verfassungsgebenden Sejm, bis 1928 des Sejm, 1928–1929 des Senats

Adlgasser 2014: 730

## Dominik Löw



Wiener Bilder,  
29.05.1907, S. 6

\* 9.11.1863, Schneidmühl/Pila, Böhmen

† 14.2.1931, Karlsbad/Karlovy Vary, Böhmen

- Klub der deutschen Sozialdemokraten
- Volksschule, Ofensetzerlehre in Schneidmühl
- Rechnungsführer der genossenschaftlichen Krankenkasse des Baugewerbes, Herausgeber, Karlsbad, Böhmen
- 1920–1931 Mitglied des tschechoslowak. Senats; 1919–1928 Bürgermeister von Drahowitz

Adlgasser 2014: 728



## Vinzenz Malik



\* 2.12.1855, Iglau/Jihlava, Mähren

† 29.1.1924, Wien

- Alldeutsche Vereinigung
- Kadettenschule Brünn
- Landwirt, Besitzer einer Automobilfahrschule, Wien; 1915 bis Jänner 1918 in russischer Gefangenschaft

Parlamentsdirektion,  
Bildarchiv

Adlgasser 2014: 757

## Johann Mayer



\* 28.2.1858, Deutsch-Wagram

† 12.10.1941, Bockfließ

- Christlichsoziale Vereinigung
- Volksschule, Handelsschule in Wien, Müllerlehre
- Kaufmann und Landwirt in Bockfließ, Niederösterreich; bedeutender landwirtschaftlicher Vereins- und Genossenschaftsfunktionär
- Mitglied der österr. provis., bis Mai 1919 der konstit. Nationalversammlung, 1920–1922 des Bundesrates (1921–1922 Präsident), 1920–1922 niederösterreichischer Landeshauptmann

Wiener Bilder,  
22.05.1907, S. 5

Adlgasser 2014: 778

## Dr. Viktor Michl



\* 24.1.1865, Różanka, Galizien

† 7.11.1927, Mies/Stříbro, Böhmen

- Deutscher Nationalverband (Deutschradikale Partei)
- Studium Medizin deutsche Universität Prag
- Arzt, Mies, Böhmen
- 1919 Mitglied der Hauptleitung des Bundes der Deutschen in Böhmen

Parlamentsdirektion,  
Bildarchiv

Adlgasser 2014: 797



## František Modráček



Wiener Bilder,  
29.05.1907, S. 6

\* 8.9.1871, Habowitz/Habroveč, Böhmen

† 23.3.1960, Prag

- Klub der böhmischen Sozialdemokraten
- Gymnasium und Staatsgewerbeschule für Holzbearbeitung
- Redakteur, Prag; führender Funktionär des sozialdemokratischen Genossenschaftswesens
- Mitglied der tschechoslowak. revolutionären Nationalversammlung, 1920-1925 des Abgeordnetenhauses, 1925-1939 des Senats

Adlgasser 2014: 809

## Dr. Albert Ritter von Mühlwerth



Parlamentsdirektion,  
Bildarchiv

\* 8.4.1862 Triest

† 14.10.1934 Krems

- Deutscher Nationalverband (Deutschradikale Partei)
- Studium Rechtswissenschaft Universität Graz
- Rechtsanwalt, Krems, Niederösterreich

Adlgasser 2014: 821

## Raimund Neunteufel



Parlamentsdirektion,  
Bildarchiv

\* 22.5.1872, Japons

† 18.4.1937, Graz

- Deutscher Nationalverband
- Studium Medizin, Universität Wien, dann Studium der Rechtswissenschaft, Universität Graz (ohne Abschluss)Rechtsanwalt, Krems, Niederösterreich
- Schriftsteller und Herausgeber des „Österreichischen Staatsbürger“, Graz, Steiermark
- nach dem Weltkrieg Publizist, Leiter einer Volksbücherei und Direktor des „Deutschen Hilfsbunds“ in Wien; nach 1934 Pressereferent der steiermärkischen Landesführung der Vaterländischen Front

Adlgasser 2014: 847



## Karl Anton Niedrist



Wiener Bilder,  
24.07.1907, S. 8

\* 1.7.1863, Münster, Tirol

† 9.11.1926, Schwaz, Tirol

- Christlichsoziale Vereinigung deutscher Abgeordneter
- Volksschule in Münster
- Bauer, Gemeindevorsteher, Münster, Tirol; bedeutender landwirtschaftlicher Genossenschaftsfunktionär
- Mitglied der öst. Provisor., konstit. Nationalversammlung, bis 1926 des Nationalrats

Adlgasser 2014: 851

## Dr. Teofil Okunewskij



Das interessante Blatt,  
13.06.1907, S. 7

\* 7.12.1858, Jaworów, Galizien

† 22.7.1937, Horodenka, Galizien

- Ukrainische parlamentarische Vertretung
- Studium Rechtswissenschaft Universität Wien
- Advokat, Horodenka, Galizien

Adlgasser 2014: 869

## Dr. Robert Guido Pattai



ÖNB, Inv. Nr.  
PORT\_00070077\_01

\* 9.8.1846 Graz

† 30.9.1920 Wien

- Christlichsoziale Vereinigung
- Studium Rechtswissenschaft Universität Graz
- Advokat, Mitglied Reichsgericht

Adlgasser 2014: 891



## Dr. Evhen Petruszewycz



Wiener Bilder,  
17.07.1907, S. 9

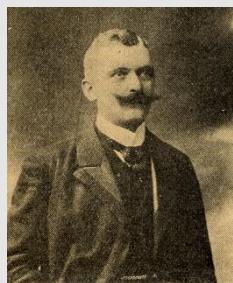
\* 3.6.1863, Busk/Galizien

† 29.8.1940, Berlin

- Ukrainische parlamentarische Vertretung (Parlamentarische Kommission)
- Studium Rechtswissenschaft Universität Lemberg
- Advokat in Skole, Galizien
- 1915 Vizepräsident des Allgemeinen Ukrainischen Rats in Wien; Oktober 1918 Präsident des Ukrainischen Nationalrats; 1918–1919 Präsident der Westukrainischen Volksrepublik, dann Mitglied im Direktorium der Ukrainischen Republik; seit Herbst 1919 in Wien, 1920–1923 (Auflösung) Leiter des Nationalrates (Exilregierung) der Westukrainischen Volksrepublik in Wien

Adlgasser 2014: 908

## Jožef Ritter von Pogačnik



Wiener Bilder,  
10.07.1907, S. 8

\* 19.10.1866 Podnart, Krain

† 18.8.1932 Podnart, Krain

- Slowenische Volkspartei
- Studium Rechtswissenschaft Universität Graz (ohne Abschluss)
- Landwirt, Verwaltungsrat, Laibach; Vizepräsident des Abgeordnetenhauses
- August 1918 Vizepräsident Slowenischer Nationalrat in Laibach, 31.10.1918 bis Mai 1919 Präsident der Nationalregierung für Slowenien in Laibach

Adlgasser 2014: 941

## Josef Pongratz



Das interessante Blatt,  
23.05.1907, S. 8

\* 21.2.1863, Eibiswald

† 26.11.1931, Graz

- Klub der deutschen Sozialdemokraten
- Gewerbeschule in Graz, Tischlerlehre
- Gewerkschafts- und Genossenschaftsfunktionär, Graz
- Mitglied der österr. provisor. Nationalversammlung, 1920–1923 des Bundesrates; 1918 Landesrat, 1919–1930 Landeshauptmannstellvertreter der Steiermark

Adlgasser 2014: 948



## Franz Reifmüller



\* 30.9.1861, Wien

† 29.2.1940, Wien

- Klub der deutschen Sozialdemokraten
- Volks- und Bürgerschule in Wien
- Buchdrucker, Wien

Adlgasser 2014: 1003

ÖNB, Inv. Nr.

Pf 49.864 : C (1)

## Wilhelm Schiegl



\* 9.5.1866, Wien

† 23.5.1936, Wien

- Klub der deutschen Sozialdemokraten
- Volks- und Bürgerschule in Wien, Buchdruckerlehre
- Buchdrucker, Wien
- Mitglied der österr. provisor., konstit. Nationalversammlung, bis 1930 des Nationalrates

Adlgasser 2014: 1082

## Franz Schuhmeier



Parlamentsdirektion,  
Bildarchiv

\* 11.10.1864, Wien

† 11.2.1913 (ermordet), Wien

- Klub der deutschen Sozialdemokraten
- Volksschule, Ziseleurlehre in Wien
- 1891–1913 Herausgeber, leitender Redakteur der „Volkstribüne“ in Wien; 1896–1898 Reichsparteisekretär der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei

Adlgasser 2014: 1116



## Dr. Jan Sedlák

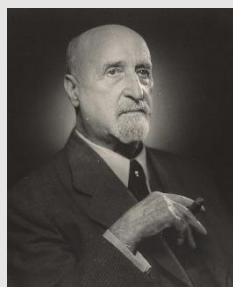
\* 21.11.1849, Wostřetitz/Ostřetice, Böhmen

† 15.5.1921, Prag

- Klub der böhmischen Agrarier (Parlamentarische Kommission)
- Studium Rechtswissenschaft Universität Prag
- Landwirt, landwirtschaftlicher Genossenschaftsfunktionär, Semelkowitz/Semelkovice, Böhmen

Adlgasser 2014: 1129

## Karl Seitz



ÖNB, SIM 22

\* 4.9.1869 Wien

† 3.2.1950 Wien

- Klub der deutschen Sozialdemokraten
- Schneiderlehre in Wien ohne Abschluss; 1888 provisorischer, 1891 definitiver Unterlehrer an verschiedenen Wiener Volksschulen; 1896 Volksschullehrer in Wien-Ottakring
- Vizepräsident des Abgeordnetenhauses, Landtagsabgeordneter, Lehrer, Wien
- Präsident des (deutsch-)österr. Staatsratsdirektoriums; Mitglied der österreichischen provisor. (Präsident), konstit. Nationalversammlung (Präsident), bis 1934 des Nationalrats (1920-1923 Zweiter Präsident); 1923–1934 Bürgermeister von Wien; November 1918–1934 Obmann der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei; Februar bis Dezember 1934 und Juli 1944 bis März 1945 in Haft, dann interniert in Plaue (Thüringen), Juni 1945 Rückkehr nach Wien; 1945–1950 Mitglied des österr. Nationalrates

Adlgasser 2014: 1136



## Josef Seliger



ÖNB, Inv. Nr. 224646-B

\* 16.2.1870, Schönborn/Krásná Studánka, Böhmen

† 18.10.1920, Teplitz-Schönau/Teplice Šanov, Böhmen

- Klub der deutschen Sozialdemokraten
- Volksschule, Weberlehre
- Obmann der Bezirkskrankenkasse, Redakteur der „Freiheit“, Teplitz-Schönau, Böhmen
- Oktober 1918 Landeshauptmannstellvertreter von Deutsch-Böhmen; 1920 Mitglied des tschechoslowak. Abgeordnetenhauses; 1919–1920 Obmann der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei in der Tschechoslowakei

Adlgasser 2014: 1137

## Albert Sever

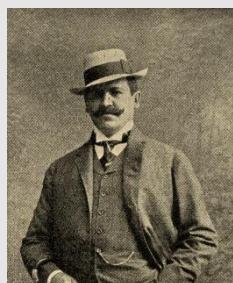
\* 24.11.1867, Agram/Zagreb

† 12.2.1942, Wien

- Klub der deutschen Sozialdemokraten
- Volksschule in Wien, Fleischhauerlehre in Ottakring
- Beamter, Wien
- Mitglied der österr. provisor., bis 1919 konstit. Nationalversammlung, 1920–1934 des Nationalrats; Februar bis Oktober 1934 inhaftiert

Adlgasser 2014: 1143

## Vizepräsident Dr. Teofil Simionovici



Wiener Bilder,  
29.05.1907, S. 5

\* 7.7.1864 Kabestie, Bukowina

† 1.6.1935 Czernowitz, Bukowina

- Rumänenklub
- Studium Rechtswissenschaft Universität Czernowitz und Wien
- Vizepräsident des Abgeordnetenhauses, k. k. Oberlandesgerichtsrat, Czernowitz, Bukowina
- nach 1918 mehrfach Mitglied des rumänischen Parlaments

Adlgasser 2014: 1154



## Vjekoslav Spinčić



ÖNB ANNO,

Das interessante Blatt,  
22.06.1911, S. 7

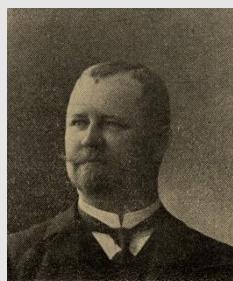
\* 23.10.1848, Spinčići, Istrien

† 27.5.1933, Sušak, Kroatien

- Priesterseminar; Studium Philosophie (Geschichte und Geografie), Universitäten Prag und Wien
- Professor, Abbazia, Istrien
- 1919–1920 Mitglied der provis. jugoslaw. Volksversammlung; 1931 Mitglied des jugoslaw. Parlaments

Adlgasser 2014: 1187

## František Staněk



Wiener Bilder,  
12.06.1907, S. 9

\* 14.11.1867 Tremles/Strmilov , Böhmen

† 19.6.1936 Prag, Böhmen

- Klub der böhmischen Agrarier
- 1884–1886 Studium Ingenieurwesen tschechische technische Hochschule Prag; 1886–1887 Maturantenkurs an der Handelsakademie, Wien;
- Landtagsabgeordneter, Landwirt, Želetava, Mähren
- Mitglied der tschechoslowak. Revolutionären Nationalversammlung, bis 1935 des Abgeordnetenhauses (1932–1935 Präsident); November 1918–1919 Minister für öffentliche Arbeiten, 1919–1920 Postminister, 1921–1922 Landwirtschaftsminister

Adlgasser 2014: 1198

## Dr. Franz Stumpf



Das interessante Blatt,  
23.05.1907, S. 10

\* 30.3.1876, Sablat/Záblatí, Böhmen

† 28.2.1935, Innsbruck

- Christlichsoziale Vereinigung deutscher Abgeordneter
- Studium Philosophie (Physik, Chemie und Mathematik)
- Professor, Wien und Innsbruck
- Mitglied der österr. provisor., bis Juli 1919 konstit. Nationalversammlung, 1931–1934 des Bundesrates (1932–1933 Präsident); 1919 Landeshauptmannstellvertreter, 1921–1935 Landeshauptmann von Tirol

Adlgasser 2014: 1244



## Dr. Zdeněk Václav Tobolka



\* 21.6.1874, Poděbrad/Poděbrady, Böhmen

† 5.11.1951, Prag

- Böhmischer Klub
- Studium der Philosophie (Geschichte und tschechische Philologie), tschechische Universität Prag
- Bibliothekar, Dozent, Prag
- 1918-1939 Direktor der Bibliothek der tschechoslowak. Nationalversammlung und 1920-1927 der staatlichen Bibliothekarsschule

ÖNB ANNO,

Das interessante Blatt,  
06.07.1911, S. 6

Adlgasser 2014: 1295

## Dr. Kyrylo Trylowskyj



\* 6.5.1864, Bohutyn, Galizien

† 19.10. 1941, Kolomea/Kołomyja, Galizien

- Ukrainische parlamentarische Vertretung (Parlamentarische Kommission)
- Studium Rechtswissenschaft in Lemberg und Wien
- Landesadvokat, Jabłoniw, Galizien
- nach 1921 Arbeit als Journalist

Wiener Bilder,  
05.06.1907, S. 4

Adlgasser 2014: 1313

## Vizepräsident Vlastimil Tusař



\* 18.10.1880 (23.10.1880) Prag, Böhmen

† 22.3.1924 Berlin

- Klub der böhmischen Sozialdemokraten
- Handelsschule in Prag, Handelsgehilfe, dann Advokatursbeamter in Prag, daneben journalistisch tätig; seit 1902 Sekretär der mährischen Landespartei in Brünn; 1903 Redakteur, 1908 Chefredakteur der Parteizeitung „Rovnost“ in Brünn
- Vizepräsident des Abgeordnetenhauses, Redakteur, Brünn, Mähren
- Mitglied der tschechoslowakischen revolutionären Nationalversammlung, bis 1921 des Abgeordnetenhauses; 1919–1920 Ministerpräsident, Mai–Juli 1920 auch Verteidigungsminister

ÖNB,

Inv. Nr. 31.657 B, 1

Adlgasser 2014: 1319



## Karel Vaněk

\* 28.1.1866, Schwarzkostelez/Kostelec nad Černými, Böhmen

† 23.2.1924, Brünn

- Klub der böhmischen Sozialdemokraten
- Tischlerlehre
- Sekretär der allgemeinen Arbeiter-Kranken- und Unterstützungskasse, Brünn
- bis Mai 1919 Mitglied der tschechoslowak. revolutionären Nationalversammlung; 1919–1920 Bürgermeister von Brünn; 1921 Mitglied der Kommunistischen Partei

Adlgasser 2014: 1332

## Dr. Viktor Waldner



Parlamentsdirektion,  
Bildarchiv

\* 1.4.1852, Dellach

† 30.8.1924, Klagenfurt

- Deutscher Nationalverband (Deutsche Agrarpartei)
- Studium Rechtswissenschaft Universität Wien
- Professor, Gutsbesitzer, Innsbruck bzw. Dellach
- Mitglied der Kärntner vorläufigen Landesversammlung, bis 1923 des Kärntner Landtags (1921–1923 2. Präsident)

Adlgasser 2014: 1365



## Dr. Zigmund Witt

\* 22.1.1875, Großwardein/Nagyvárad, Ungarn

† † 00.05.1942, KZ Zamość/Polen

- Deutscher Nationalverband (Deutsche Agrarpartei)
- Studium Rechtswissenschaft Universität Wien
- Advokat, Mährisch-Ostrau, Mähren
- Mitglied der tschechoslowak. provisor. Nationalversammlung, 1920–1935 des Senats; 1939 Ausweisung aus Mährisch-Ostrau, März 1942 Verhaftung und Deportation zunächst ins Konzentrationslager Theresienstadt/Terezín, Böhmen, April 1942 nach Zamość, dort ermordet

Adlgasser 2014: 1416

## Johann Wohlmeyer



\* 14.9.1850, St. Pölten

† 8.3.1932, St. Pölten

- Christlichsoziale Vereinigung deutscher Abgeordneter
- Studium Rechtswissenschaft Universität Wien
- Volksschule und Realschule in St. Pölten
- Stadtbaumeister, Landtagsabgeordneter, St. Pölten
- 1908–1922 Gemeinderat von St. Pölten

Adlgasser 2014: 1423

## Karl Hermann Wolf



\* 27.1.1862, Eger/Cheb, Böhmen

† 11.6.1941, Wien

- Deutschradikale Vereinigung im Deutschen Nationalverband
- Studium Philosophie Universität Prag (ohne Abschluss)
- Journalist, Redakteur, Herausgeber, Wien

Adlgasser 2014: 1429

Parlamentsdirektion,  
Bildarchiv



## Anton Karl Wüst



\* 11.1.1863, Prag

† 14.9.1932, Saaz/Žatek, Böhmen

- Alldeutsche Vereinigung
- Buchdruckereibesitzer, Redakteur und Herausgeber, Saaz, Böhmen

Adlgasser 2014: 1439

Parlamentsdirektion,  
Bildarchiv

## Dr. Isidor Zahradník



\* 25.6.1864 Hostačow/Hostačov, Böhmen

† 19.2.1926 Wien

- Klub der böhmischen Agrarier
- Studium utraquistische theologische Fakultät der Universität Prag
- Prämonstratenser, Kanonikus, Gutsinspektor, Hradištko, Böhmen
- 1920-1921 tschechoslowakischer Bevollmächtigter bei den Reparationsverhandlungen in Wien; Mitglied der tschechoslowakischen revolutionären Nationalversammlung; November 1918-1919 Eisenbahnminister

Adlgasser 2014: 1445

Wiener Bilder,  
10.07.1907, S. 9



## ANHANG

## QUELLENVERZEICHNIS



- Adlgasser, Franz: Die Mitglieder der österreichischen Zentralparlamente 1848–1918. Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, 2014.
- Alt, Theodor Rudolf: Hundert Jahre im Dienste der österreichischen Volksvertretung. Wien: Österreichische Staatsdruckerei, 1948
- Amtliche Kriegs-Depeschen. Nach Berichten des Wolff'schen Telegr.-Bureaus. 8. Band. 1. Juni 1918 bis 12. November 1918. Berlin: Nationaler Verlag, 1918.
- Bernath, Mathias und Nehring Karl, Hrsg. Biographisches Lexikon zur Geschichte Südosteuropas. Bd. 4. München: Oldenbourg, 1981.
- Bihl, Wolfdieter. Der Erste Weltkrieg 1914–1918. Chronik – Daten – Fakten. Wien: Böhlau Verlag, 2010.
- Brockhaus 1 = Brockhaus Redaktion. Brockhaus Enzyklopädie in 30 Bänden. Band 2 ANAU–AUSV. 21., völlig neu bearbeitete Auflage. Leipzig, Mannheim: F. A. Brockhaus GmbH, 2006.
- Brockhaus 2 = Brockhaus Redaktion. Brockhaus Enzyklopädie in 30 Bänden. Band 6 COMF–DIET. 21., völlig neu bearbeitete Auflage. Leipzig, Mannheim: F. A. Brockhaus GmbH, 2006.
- Brockhaus 3 = Brockhaus-Redaktion. Brockhaus Enzyklopädie in 30 Bänden. Band 12 HANF–HURR. 21., völlig neu bearbeitete Auflage. Leipzig, Mannheim: F. A. Brockhaus GmbH, 2006.
- Brockhaus 4 = Brockhaus Redaktion. Brockhaus Enzyklopädie in 30 Bänden. Band 24 SANTI–SELD. 21., völlig neu bearbeitete Auflage. Leipzig, Mannheim: F. A. Brockhaus GmbH, 2006.
- Brockhaus 5 = Brockhaus Redaktion. Brockhaus Enzyklopädie in 30 Bänden. Band 28 TRZ–VERTH. 21., völlig neu bearbeitete Auflage. Leipzig, Mannheim: F. A. Brockhaus GmbH, 2006.
- Brockhaus 6 = Brockhaus Redaktion. Brockhaus Enzyklopädie in 30 Bänden. Band 23 RENT–SANTH. 21., völlig neu bearbeitete Auflage. Leipzig, Mannheim: F. A. Brockhaus GmbH, 2006.
- Brockhaus 7 = Brockhaus Redaktion. Brockhaus Enzyklopädie in 30 Bänden. Band 30 WETZ–ZZ. 21., völlig neu bearbeitete Auflage. Leipzig, Mannheim: F. A. Brockhaus GmbH, 2006.



- Brockhaus 8 = Brockhaus Redaktion. Brockhaus Enzyklopädie in 30 Bänden. Band 5 BUCI-COME. 21., völlig neu bearbeitete Auflage. Leipzig, Mannheim: F. A. Brockhaus GmbH, 2006.
- Broucek, Peter. Die deutschen Bemühungen um eine Militärkonvention mit Österreich-Ungarn (1915–1918). Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung, Bd. 87, 441-470. Wien, Graz, Köhl: Böhlau, 1979.
- Diem, Peter. Schwarz-Gelb. Austria-Forum. 16. September 2009. Online abrufbar unter: <https://austria-forum.org/af/Wissenssammlungen/Symbole/Schwarz-Gelb>
- Dienstreglement für das kaiserliche und königliche Heer. Zweite Auflage des Reglements vom Jahre 1873. Nachdruckausgabe vom Jahre 1909 mit Berücksichtigung der Nachträge 1–9. Bd. Erster Teil. Wien: Kaiserlich-königliche Hof- und Staatsdruckerei, 1909.
- Duden. Das große Fremdwörterbuch. 4., aktualisierte Auflage. Mannheim: Bibliographisches Institut & F. A. Brockhaus AG, 2007.
- Duden. Deutsches Universalwörterbuch. 7., überarbeitete und erweiterte Auflage. Mannheim: Bibliographisches Institut GmbH, 2011.
- Fischer, Isidor, Hrsg. Biographisches Lexikon der hervorragenden Ärzte der letzten fünfzig Jahre. Erster Band: Aaser–Komolo. Berlin, Wien: Urban & Schwarzenberg, 1932.
- Geschäftsordnung des Abgeordnetenhauses des Reichsrates. Beschlossen am 6. Juni 1917. Erste Ausgabe. Wien: k. k. Hof- und Staatsdruckerei, 1917.
- Grasberger, Franz. Die Hymnen Österreichs. Tutzing: Hans Schneider, 1968.
- Hirschfeld, Gerhard, Krumeich, Gerd und Renz, Irina, Hrsg. Enzyklopädie Erster Weltkrieg. Paderborn: Verlag Ferdinand Schöningh, 2003.
- Kluge, Friedrich (Hrsg.) Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. Berlin: Gruyter, 1995
- Kronenbitter, Günther. „Krieg im Frieden“: die Führung der k.u.k. Armee und die Großmachtpolitik Österreich-Ungarns 1906–1914. München: Oldenbourg, 2003
- Lein, Richard. Das militärische Verhalten der Tschechen im Ersten Weltkrieg. Wien: Universität Wien, Dissertation, 2009.



- Meyers 1 = Meyers Großes Konversations-Lexikon. Ein Nachschlagewerk des allgemeinen Wissens. Sechster Band. Erdessen bis Franzen. Sechste, gänzlich neubearbeitete und vermehrte Auflage. Leipzig, Wien: Bibliographisches Institut, 1904.
- Meyers 2 = Meyers Großes Konversations-Lexikon. Ein Nachschlagewerk des allgemeinen Wissens. Fünfzehnter Band. Öhmischen bis Plakatschriften. Leipzig, Wien: Bibliographisches Institut, 1908.
- Meyers 3 = Meyers Großes Konversations-Lexikon. Ein Nachschlagewerk des allgemeinen Wissens. Dreizehnter Band. Lyrik bis Mitterwurzer. Leipzig, Wien: Bibliographisches Institut, 1908.
- „Militär-Strafgesetz über Verbrechen und Vergehen.“ Reichs-Gesetz-Blatt für das Kaisertum Österreich: Jahrgang 1855, VI. Stück; 19. Kaiserliches Patent vom 15. Jänner 1855. kein Datum. Online abrufbar unter: <http://alex.onb.ac.at/cgi-content/alex?aid=rgb&datum=1855&page=201&size=45>
- Müller, Gerwin. Heiratsvorschriften und Heiratsverhalten im altösterreichischen Offizierskorps. Wien: Universität Wien, Dissertation, 1980.
- NDB 1 = Historische Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Neue Deutsche Biographie: 3. Band: Bürklein – Ditmar. Berlin: Duncker & Humblot, 1957. Online abrufbar unter: <http://www.deutsche-biographie.de/pnd11852111X.html>
- NDB 2 = Historische Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Neue Deutsche Biographie: 2. Band: Behaim – Bürkel. Berlin: Duncker & Humblot, 1955. Online abrufbar unter: <https://www.deutsche-biographie.de/sfz4258.html>
- ÖBL = Österreichische Akademie der Wissenschaften, Hrsg. Österreichisches biographisches Lexikon 1815–1950. Graz, Köln: Verlag Hermann Böhlaus Nachf.
- Österreichisches Staatsarchiv. „Kaiser Karl enthebt Conrad vom Posten eines Heeresgruppenkommandanten, bei gleichzeitiger Ernennung zum Obersten aller Leibgarden und Erhebung in den erblichen Grafenstand, 15.7.1918.“ 1914–2014. 100 Jahre Erster Weltkrieg. 2014. Online abrufbar unter:  
<http://wk1.staatsarchiv.at/operative-kriegsfuehrung/conrad-von-hoetzendorf-und-das-aok/#/?a=artefactgroup92>
- Pick, Albert. Papiergele Lexikon. München: Mosaik-Verlag, 1978.



- Rauchensteiner, Manfried. Der Erste Weltkrieg und das Ende der Habsburgermonarchie 1914–1918. Wien, Köln, Weimar: Böhlau Verlag, 2013.
- Rauchensteiner, Manfried. Der Tod des Doppeladlers. Graz, Wien, Köln: Styria, 1997
- Scheibert, J., und W. Porth. Illustrirtes Militär-Lexikon für die k. und k. österreichisch-ungarische und deutsche Armee. Berlin: Verlag von W. Pauli's Nachf. (H. Jerosch), 1897.
- Schmidt-Brentano, Antonio. Die k. k. bzw. k. u . k. Generalität 1816–1918. Wien: Österreichisches Staatsarchiv, 2007. Online abrufbar unter:  
[www.oesta.gv.at/DocView.axd?CobId=23130](http://www.oesta.gv.at/DocView.axd?CobId=23130)
- Stekl, Hannes und Wakounig, Marija. Windisch-Graetz: ein Fürstenhaus im 19. und 20. Jahrhundert. Wien, Köln, Weimar: Böhlau Verlag, 1992.
- Stenographisches Protokoll des Abgeordnetenhauses, XXII. Session, 1. (Eröffnungs-)Sitzung, 30. Mai 1917. kein Datum.
- Taddey, Gerhard, Hrsg. Lexikon der deutschen Geschichte. Personen, Ereignisse, Institutionen. Von der Zeitwende bis zum Ausgang des 2. Weltkrieges. 2. überarbeitete Auflage. Stuttgart: Alfred Kröner Verlag, 1983.
- „Verordnung des Ministeriums für Landesverteidigung, mit der auf Grund des § 2 des Gesetzes vom 26. Dezember 1912, Reichsgesetzblatt 236, betreffend die Kriegsleistungen, der Zeitpunkt des Beginnes der Verpflichtung zu Kriegsleistungen verlautbart wird.“ Reichsgesetzblatt für die im Reichsrath vertretenen Königreiche und Länder 170/1914. 1912. Online abrufbar unter: <http://alex.onb.ac.at/cgi-content/alex?aid=rgb&datum=19140004&seite=00000849>
- Vossische Zeitung, königlich privilegierte Berlinerische Zeitung von Staats- und gelehrt Sachen, No 329, Morgen-Ausgabe vom 30. Juni 1918
- Zeinar, Hubert. Geschichte des österreichischen Generalstabes. Wien, Köln, Weimar: Böhlau Verlag, 2006.